JACOB SAVRIN,
ehemaligen berühmten Pastoris im Haag,

# Predigten

über verschiedene Texte
der

# Heiligen Schrift.

## Sechster Theil.

Aus dem Französischen übersetzet
und herausgegeben
von

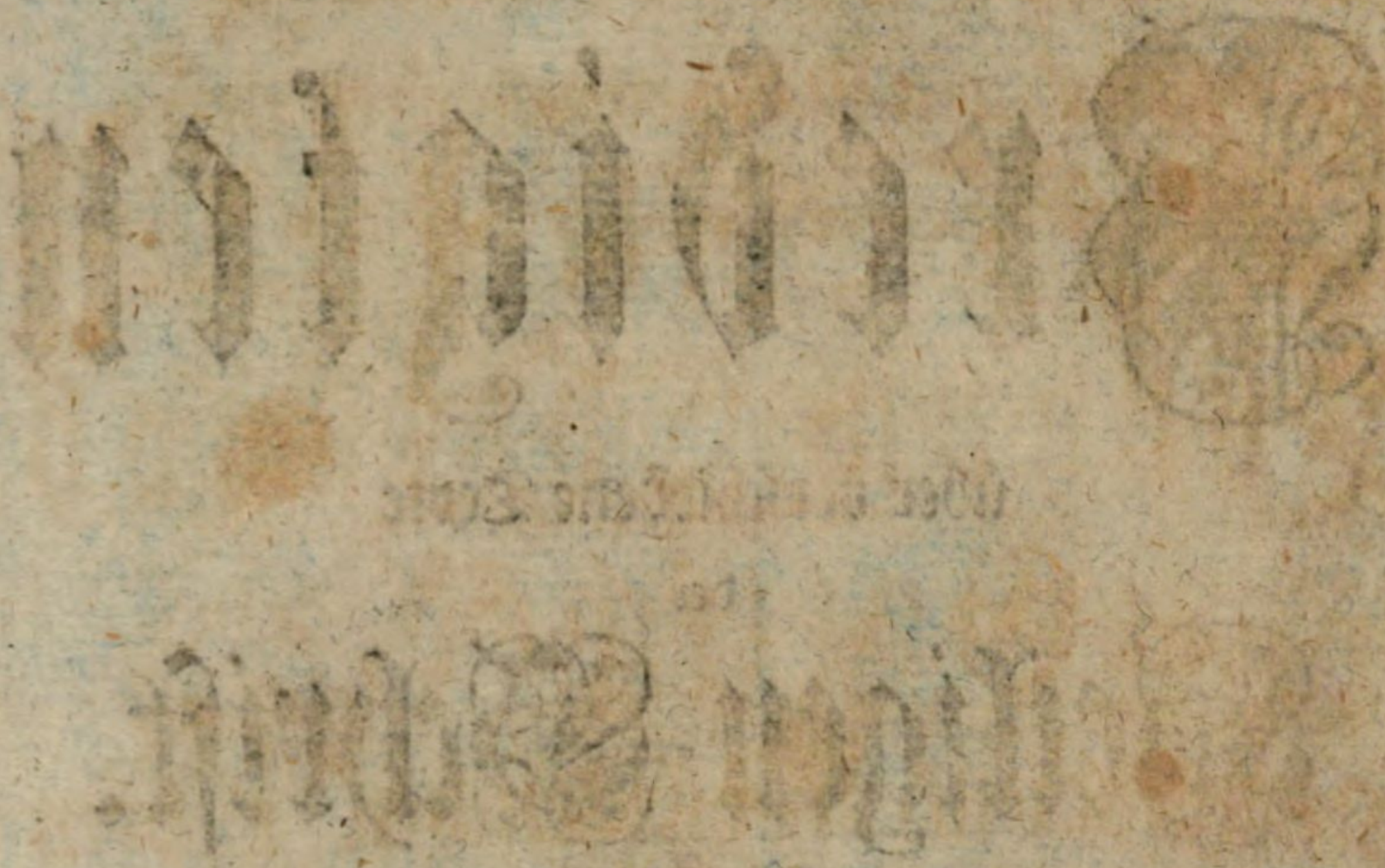
## Abraham Gottlob Rosenberg,

Pastore in Mertschütz, und einer ehrwürdigen Priesterschaft in dasigem Kreise Seniorats-administrator.

Zweyte Auflage.

Mit Königl. Pobln. und Churfürstl. Sächs. allergnäd. Privilegio.

Leipzig,
In Verlag David Siegerts, Buchh. in Liegnitz,
1757.



Dem Hochedelgebohrnen,
Hochachtbaren und Hochgelahrten Herrn,
HERRN
Johann Christoph
Gottsched,
Hochverdientem öffentlichen Lehrer der Weltweisheit und Dichtkunst auf der berühmten Universität in Leipzig, wie auch des großen Fürstencollegii daselbst Collegiaten, und der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften Mitgliede.

Meinem insonders Hochzuehrenden Herrn
und Hochgeneigten Gönner.

# Hochedelgebohrner,
# Hochgelahrter,
# Insonders Hochzuehrender Herr,
# Hochgeneigter Gönner.

Liebe und Erkenntlichkeit sind die Quellen, aus welchen dasjenige Zeugniß meiner Ergebenheit fließt, welches ich **Eurer Hochedelgebohrnen** durch gegenwärtige Zuschrift abzustatten suche. Geraume Jahre sind bereits verflossen, seitdem ich das Vergnügen gehabt, zu Dero Füßen zu sitzen, und einen Unterricht zu genießen, welchen alle diejenigen ihr Glück nennen müssen, die desselben theilhaftig geworden sind. Allein

die lange Reihe aller dieser Jahre ist doch nicht vermögend gewesen, das dankbare Andenken desjenigen Guten bey mir zu verlöschen, das ich der so treuen Unterweisung zu danken habe, die mir **Eur. Hochedelgebohrnen** mehr als ein Jahr hindurch gegönnet haben. Annoch mache ich mir es öffentlich zur Ehre, Dero Schüler gewesen zu seyn, und bekenne mit Vergnügen, daß, ungeachtet unserer so vieljährigen und weiten Entfernung, dennoch meine Dankbegierde gegen Dieselben um so viel weniger abgenommen habe, jemehr ich noch alle Tage empfinde, daß ich **Eur. Hochedelgebohrnen** mehr zu danken habe, als ich vermögend bin, mit Worten auszudrücken.

Eines ist indessen bey dem allen, was ich beklage. Bey der vieljährigen Begierde **Eurer Hochedelgebohrnen** irgendswo ein Denkmaal meiner Dankbeflissenheit zu stiften, bin ich doch nicht so glück-

glücklich gewesen, etwas anders zu finden, das ich zu dieser Absicht gebrauchen könnte, als nur allein das geringe Mittel der gegenwärtigen Zuschrift. Ich erkenne es selbst, daß dieses eine sehr mangelhafte Vergeltung für so viele Liebe und Treue sey, mit welcher mir **Eur. Hochedelgebohrnen** ehemals die Wege zu denjenigen Wissenschaften eröffnet, die nunmehr das Vergnügen meiner Einsamkeit, und die Stütze meiner Liebe zur Wahrheit sind.

Indessen däucht mich doch, daß noch etwas vorhanden sey, das mir einige Hoffnung übrig läßt, **Eur. Hochedelgebohrnen** möchten vieleicht auch dieß geringe Zeugniß meiner ungeänderten Hochachtung mit geneigten Augen ansehen. **Eur. Hochedelgebohrnen** haben ein gewisses Recht und Antheil an diesen Uebersetzungen der Predigten des berühmten Herrn **Saurin**, welches

noch von jenen ersten Versuchen herstammet, die ich mit dieser Arbeit schon ehemals in Leipzig unter Dero Aufsicht gemachet habe. Vieleicht würde ich mich wohl nie an eine solche Arbeit gemachet haben, wenn **Eur. Hochedelgebohrnen** nicht die ersten Triebe dazu in mir erwecket, und auch gestärket hätten. Am wenigsten würde ich fähig gewesen seyn, unsern Saurin in deutscher Sprache reden zu lassen, wenn mich Dero besondere Unterweisung nicht zuerst die Pflichten eines Uebersetzers hätte kennen, und zugleich, wenn ich so sagen mag, die Feder in dergleichen Bemühungen führen lernen.

Ich muß aus diesem Grunde öffentlich gestehen, daß die Liebhaber der Saurinischen Beredtsamkeit, und diejenigen Gelehrten, die meinen Uebersetzungen ihren Beyfall gegönnet haben, das alles, eigentlich zu reden, **Eur. Hochedelgebohrnen** zu danken haben, was sie an

meiner

meiner wenigen Arbeit mit ihrem Wohlgefallen beehret haben. Wie viel Ursache würde ich nun haben, mich höchstens zu vergnügen, wenn meine Feder auch Fähigkeit genug besäße, die Ehre zu behaupten, die ihr durch die ehemaligen Handleitungen eines so großen Lehrers sind zu Theil geworden.

Doch ich erreiche bey allen Unvollkommenheiten meiner Arbeit dennoch meinen Zweck, wenn nur **Eur. Hochedelgebohrnen** meine Freyheit, den gegenwärtigen Theil der Predigten des Herrn Saurin Dero mir unvergeßlich werthen Namen zu widmen, statt einer thätigern Dankbeflissenheit eines ergebensten Schülers gegen seinen Lehrer, annehmen. Darf ich zu diesen Absichten noch etwas setzen, das meine Wünsche vollkommen machen würde; so wird es dieses seyn, wenn **Eur. Hochedelgebohrnen** bey gütiger Aufnahme dieser Zu-

schrift, auch zugleich Dero geneigtes Andenken gegen mich erneuren, und mir diejenige Gewogenheit ferner gönnen werden, die unter dem, was mich vergnügen kann, das größte ist. Ich habe sodann die Ehre, unter den innigsten Wünschen für Dero beständiges Wohlergehen, mit vollkommener Hochachtung zu verbleiben

Eur. Hochedelgebohrnen

Meines insonders Hochzuehrenden Herrn und Hochgeneigten Gönners

Mertschütz, den 21. März
1746.

gehorsamstergebenster
Abraham Gottlob Rosenberg.

# Inhalt
## des sechsten Theiles.


I. Von der Traurigkeit über den Tod solcher Personen, die wir lieben S. 1

II. Von dem Hunger nach dem Worte Gottes 35

III. Von der unbegreiflichen Barmherzigkeit Gottes 67

IV. Von dem Ernste und Eifer Gottes 99

V. In wiefern der wahre Gläubige nicht Sünde thun könne 127

VI. Von dem Verfalle der Gottseligkeit 155

VII. Von den Anverwandten Jesu Christi 183


VIII. Von

# Inhalt.

VIII. Von der Gleichheit der Menschen unter einander 213

IX. Von der wahren Freyheit 243

X. Von den allgemeinen bösen Gewohnheiten 275

XI. Von den Vortheilen der wahren Gottseligkeit 305

XII. Am Einweihungstage der Kirche zu Voorburg 337

XIII. Von dem Schmerze der Frommen über die Irrwege der Sünder 369

XIV. Von der Seelenruhe, die aus der vollkommenen Liebe entsteht 395

I. Von

I.

Von der

# Traurigkeit über den Tod solcher Personen, die wir lieben.

Text: 1 Thess. IV, 13-18.

Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seyd, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird auch Gott, die da entschlafen sind, durch Jesum mit ihm führen. Denn das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben, und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht zuvor kommen, die da schlafen. Denn selbst der Herr wird mit einem Feldgeschrey und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel. Und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerücket werden, dem Herrn entgegen in der Luft: Und werden also bey dem Herrn seyn allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander.

Man

Man kann den Text, den wir itzt verlesen haben, von zwoen und zwar ganz unterschiedenen Seiten her, ansehen. Der Ausleger der Schrift muß das Seine bey ihm thun; und der Prediger muß seiner Pflicht auch nicht ermangeln. Er ist nämlich eine sehr schwere, ja eine von den allerschwersten Stellen in den Episteln Pauli. Ich habe so gar einige ganz gute Gründe, die mich glauben heißen, es sey hier eben derjenige Ort, auf welchen Petrus einmal zielet, wenn er spricht, daß einige Sachen in Pauli Briefen stünden, die schwer zu verstehen wären, und welche die Ungelehrigen und Leichtfertigen zu ihrem eigenen Verderben verwirreten. Und das ist denn die Ursache, warum die gegenwärtigen Worte einen guten Ausleger vonnöthen haben. 2 Petr. 3, 16.

Es ist aber auch ein Text, der sehr fruchtbar ist an Lebensregeln. Denn er lehret uns, was wir alsdann wohl für Gedanken haben sollen, wenn uns Gott in gewisse schmerzliche Umstände gerathen läßt, welche gewiß die betrübtesten sind, in welche uns die Vorsicht in diesem Thränenthale kann kommen lassen, ich meyne, wenn wir Personen überleben müssen, die sonst das größte Vergnügen unsers Lebens waren. Und in diesem Absehen muß auch ein guter Prediger zu unserm Texte seyn.

Bringet nun heute, meine geliebtesten Brüder, zu einer jeden von diesen Arbeiten ein solches Gemüthe, als ihr nöthig habet, wo ihr anders die rechten Früchte

aus unsern Betrachtungen genießen wollet. Seyd eines Theils zufrieden, wenn auch der Ausleger nicht allen denjenigen Fragen völlig Genüge thun sollte, die ihr etwa bey einer so dunkeln, so sonderbaren, und in gewissem Absehen recht unergründlichen Stelle möchtet aufwerfen können. Eröffnet aber auch dem Prediger eure Herzen. Lernet, wie ihr dergleichen Trennungen geduldig ausstehen sollet, zu denen ihr euch Glück wünschen müsset, wenn sie das Band auflösen, welches euch mit Personen verknüpfte, die eurer Liebe nicht werth waren; die aber doch auch nicht ewig währen sollen, wenn diejenigen, so euch der Tod raubet, wahre Kinder Gottes gewesen sind. Und die Bitterkeit der Thränen, die ihr bey ihrem Verluste vergießet, müsse euch durch die Hoffnung versüßet werden, daß ihr künftig einmal wieder in einerley Herrlichkeit mit ihnen werdet zusammen kommen.

Wir haben es schon gesaget, unser Text ist ein schwerer Text. Ja, es giebt so gar viererley Arten von Schwierigkeiten bey demselben. Die erste rühret von der Zweydeutigkeit einiger Wörter her, die sich in demselben befinden. Die andere kömmt davon her, daß er sich auf gewisse Gedanken beziehet, welche den Christen in den apostolischen Zeiten besonders eigen waren, uns hingegen sehr wenig bekannt sind. Die dritte entsteht daraus, daß er von gewissen Geheimnissen handelt, über welchen sich die Schrift sehr wenig erkläret, ja von welchen die von Gott erleuchteten heiligen Männer selbst ein ganz geringes Licht besessen haben. Die vierte Schwierigkeit entspringt aus den schädlichen Folgen, die dieser Text zu veranlassen scheint. Denn indem er uns die Einsicht der heiligen Männer Gottes unter so engen Grenzen vorstellt, so scheint er fast der Lehre von ihrer unmittelbaren Erleuchtung einen Stoß zu geben. Dem zufolge sind hier nun beynahe alle Schwierigkeiten in einem einzigen Orte beysammen, die sonst nur irgends einen Text schwer machen können.

I. Die erste von denselben hat am wenigsten zu bedeuten, und kann nur solche Leute aufhalten, die nicht so viel belesen sind in der heiligen Schrift, als ihr. Denn ich glaube, daß doch die meisten von euch schon eingesehen haben, daß man hier unter denen, die da schlafen, diejenigen verstehen müsse, die bereits verstorben sind; so, wie im Herrn entschlafen seyn, nichts anders heißt, als entweder überhaupt in der christlichen Religion gestorben seyn, oder insbesondere als ein Märtyrer gestorben seyn. Die heiligen Scribenten haben die Redensarten der Heiden zu eben der Zeit geheiliget, da sie dieselben angenommen. Einer von den gewöhnlichsten Schilden, welche die Heiden dem Schrekken des Todes entgegen stelleten, bestund darinn, daß sie das Andenken des Todes von sich zu entfernen suchten, ja sich so gar aufs möglichste hüteten, daß man seinen Namen nicht einmal nennen möchte. Wie es nun aber nicht möglich ist, auf Erden zu leben, und doch nie genöthiget zu seyn, vom Tode zu reden: so erwähleten sie einen solchen Weg, der sich für ihre Zärtlichkeit besser schickete. Sie umschrieben das mit andern Worten, was sie so ungerne nannten. Und anstatt, das Sterben selbst zu nennen, hießen sie es aus der Welt gehen, sein letztes Schicksal leiden, entschlafen. Ein wunderlicher Einfall! Gleich als ob eine an sich selbst schon furchtsame Sache dadurch weniger furchtsam würde, wenn man ihr einen andern Namen gäbe. Wie ich aber schon gesagt habe, die heiligen Scribenten haben diese Art zu reden beybehalten; sie haben dieselbe aber auch zugleich geheiliget. Sie haben den Tod einen Schlaf genannt, weil sie ihn als eine Ruhe angesehen: Selig sind die Todten die in dem Herrn sterben von nun an. Denn sie ruhen von ihrer Arbeit. Und vornehmlich haben sie ihm diesen Namen gegeben, um der Auferstehung willen, die einmal auf den Tod erfolgen soll. Offenb. J. 14, 13.

Sollte über das ja sonst noch etwas bey den Worten des Textes zu erinnern seyn, so wollen wir es alsdann mit beybringen, wenn wir die Sache selbst erläutern werden.

Wir haben II. gesaget, daß dieser Text schwer sey, weil er sich auf einige Gedanken bezieht, die unter den Christen in den apostolischen Zeiten ganz was gewöhnliches waren, die aber unter uns gar wenig bekannt sind. Eine von den größten Quellen, woraus die Dunkelheit entsteht, die man in den Schriften der Alten antrifft, liegt darinn, daß sie sich immer auf besondere und in ihren Zeiten ganz eigene Meynungen und Gedanken beziehen. Um deswillen haben ihre Ausleger die meiste Arbeit mit ihnen, und müssen sich oft genöthiget sehen, ihr Unvermögen, sie zu erklären, frey zu bekennen. Es ist erstaunlich, daß man den Auslegern der heiligen Schrift eine Freyheit nehmen will, welche man den Auslegern weltlicher Schriften ganz gerne einräumet. Warum sollte uns denn diese oder jene Art von Dunkelheiten, um derentwillen man nie einen Plato oder Seneca für verdächtig angesehen, warum sollte uns dieselbe denn einen Paulus und die übrigen heiligen Männer verdächtig machen? Indessen so ungereimt das Verfahren der Feinde der heiligen Schrift auch in diesem Stücke ist; so haben wir doch nicht Ursache, darüber zu erstaunen. Das aber muß uns in Verwunderung setzen, daß auch wohl Gottesgelehrte, die doch derjenigen Auflösung, von der wir hier reden, so öfters nöthig haben, dieselbe gleichwohl in ihren Lehrgebäuden so gar sehr aus den Augen lassen, und so gar oft in solchen Worten Geheimnisse suchen, die bloß nach den Regeln einer richtigen Critik sollten erkläret werden. Wie viel dergleichen Redensarten, die sich so, wie die gegenwärtige, auf das Alterthum beziehen, hat man nicht zu Glaubenslehren gemachet? Wer das lieſt, der merke drauf. Denn wir wollen hier diesen Streit eben nicht weiter erörtern.

Wir

Wir sagen nur, daß es allem Ansehen nach in den Worten unsers Textes gewisse Dinge gäbe, die sich auf eine und andere besondere Meynung der Christen in den apostolischen Zeiten beziehen. Der heilige Paulus will nicht nur überhaupt den Schmerz stillen, welchen der Tod geliebter Personen bey allen rechtschaffenen Gemüthern erwecket. Er scheint vielmehr noch ein ganz besonderes Absehen auf die Thessalonicher zu haben. Der Beweis, den wir davon haben, ist dieser: daß der Apostel nicht bloß bey den allgemeinen Tröstungen stehen bleibt, welche die christliche Religion bey dergleichen traurigen Umständen darreichet. Dergleichen sind z. E. die Glückseligkeit, die unmittelbar auf den Tod der Kinder Gottes erfolget, und die Gewißheit einer seligen Auferstehung. Sondern er führet auch einen ganz besondern Trostgrund an. Und dieser Trostgrund, den wir bald erklären werden, wird auf folgende Weise ausgedrücket: **Wir, die wir leben und übrig bleiben, werden denen nicht zuvor kommen, die da schlafen, u. s. w.** Was mochte doch also wohl die besondere Meynung der damaligen Christen seyn, welche durch eine solche Vorstellung sollte gelindert werden?

Unter allen den Muthmaßungen, wozu sie Anlaß gegeben hat, scheint mir die folgende die vernünftigste zu seyn. Es war eine Meynung, die man in den apostolischen Zeiten durchgehends annahm, und von der die Apostel selbst nicht gar zu weit entfernt zu seyn schienen: daß nämlich der jüngste Tag nicht so gar lange mehr seyn würde. Zwey Dinge waren es, die zu dieser Meynung konnten Anlaß gegeben haben.

Die alten Rabbinen hatten gelehret, daß der Tempel zu Jerusalem nicht gar zu lange nach der Ankunft des Messiä mehr stehen würde. Weil sie nun glaubeten, der levitische Gottesdienst würde so lange dauren, als die Welt stehen würde; so glaubeten sie auch, daß die Auferstehung der Todten, und das Ende der Welt ganz

geschwinde nach der Ankunft des Messiä kommen würde. Man muß hier nicht fragen, wie sie doch wohl dergleichen Gedanken mit denjenigen Meynungen hätten zusammen reimen können, die sie von dem irdischen Reiche des Messiä hatten? denn man weiß es schon, daß die Lehrgebäude der Rabbinen überall sehr schlecht zusammenhängen. Doch sind sie nicht die einzigen in der Welt, denen es es also geht.

Es konnte aber auch andern Theils, die Art und Weise, wie Jesus selbst die Zerstörung Jerusalems vorher verkündigt hatte, etwas beygetragen haben, die ersten Christen zu bereden, daß der letzte Tag bald kommen würde. Er hatte sie zufolge der Propheten, als eine gänzliche Umstürzung der Natur und Elemente angesehen. Es sollte also an diesem Tage der Mond in Blut verwandelt, die Sonne verdunkelt werden, die Sterne vom Himmel fallen, der Himmel Kräfte sich bewegen. Das Zeichen des Menschen Sohnes sollte im Himmel erscheinen, des Menschen Sohn selbst sollte in den Wolken kommen, und seine Engel senden, die Auserwählten durch den Schall der Trompete zusammen zu rufen. Diese morgenländischen Vorstellungen, durch welche Jesus die Ausrottung des jüdischen Volkes, und die Predigt der Apostel ausdrückete, von welcher Paulus, wenn er Worte aus Davids Psalmen entlehnet, also redet: Ihr Schall ist ausgegangen in aller Welt Ende. Diese Vorstellungen hatten die ersten Christen auf die Gedanken gebracht, daß die Ankunft des Messiä, der Untergang Jerusalems, und das Ende der Welt ganz nahe auf einander kommen würden. Und das um so viel desto mehr, da Jesus zu diesen Prophezeihungen noch so viel hinzu gethan, daß dieß Geschlecht nicht vergehen würde, bis daß dieß alles geschehe. Dieß Geschlecht heißt nämlich so viel, als die Leute, so damals lebeten. Und diese angeführten Worte kommen mit denjenigen überein, die im 16. Capitel

pitel Matthäi zu lesen sind: Wahrlich, ich sage euch, es stehen etliche hie, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie sehen werden des Menschen Sohn kommen in seinem Reiche.

Und das ist dasjenige, was die ersten Christen veranlasset hatte, zu glauben, daß der jüngste Tag bald kommen würde. Und wie Jesus, wenn er den schnellen Einbruch des jüngsten Tages über die Menschen ausdrücken wollte, denselben dem Ueberfalle eines Diebes in der Nacht verglichen hatte: so glaubeten die ersten Christen auch, daß Jesus zur Mitternacht kommen würde. Daher kam es, daß einige die Gewohnheit hatten, um diese Stunde aufzustehen, und Jesum gleichsam zu erwarten. Wie denn der heil. Hieronymus saget, daß die damalige Gewohnheit, das Volk in den Osterabenden nie vor Mitternacht aus einander zu lassen, von einer mündlichen Belehrung der Apostel hergerühret habe.

Eins aber muß man vor allen Dingen bey Erklärung der angeführten Schwierigkeit noch erinnern. Die Vorstellung der nahen Zukunft Jesu setzte die ersten Christen im geringsten nicht in Schrecken. Sie war vielmehr dasjenige, wornach sie herzlich verlangete; sie sahen es, als einen von den schönsten Vorzügen eines Christen an, daß er ein Zeuge dieser Zukunft seyn sollte. Ja die Hoffnung eines solchen Glückes schwächete bey einigen so gar die Begierde nach der Märtyrerkrone, und verleitete sie, den Tod aller derjenigen zu beweinen, welche vor dem Anbruche einer so seligen Stunde aus der Welt genommen wurden.

Und dieß ist diejenige Betrübniß, welche der Apostel lindern will, wenn er spricht: Ich will euch nicht verhalten, von denen die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seyd, wie die andern, die keine Hoffnung haben; wie die andern, das heißt, wie die Heiden, die keine Hoffnung haben. Allein der

Trost, den er ihnen auf solche Weise bey ihrer Traurigkeit giebt, machet eine neue Schwierigkeit meines Textes aus; weil er sich auf eine Lehre gründet, über der sich die Schrift sehr wenig heraus gelassen, ja von welcher die unmittelbar erleuchteten Männer selbst wenig Erkenntniß gehabt haben. Und das ist das dritte, was wir zu erläutern haben.

Der Trost, den Paulus den Thessalonichern giebt, muß so erkläret werden, daß man dabey mit auf diejenige Ursache sieht, warum sie den Tod ihrer Märtyrer so sehr beklageten; weil sie nämlich der Glückseligkeit beraubet worden wären, welche diejenigen genießen würden, die noch leben würden, wenn Jesus zum Gerichte der Welt vom Himmel kommen würde. Hierauf antwortet nun Paulus, diejenigen, so alsdann noch würden am Leben seyn, würden keinen Vorzug vor denen haben, so bereits verstorben wären. Sie würden vielmehr alle beyde einerley Herrlichkeit genießen. Und das ist eigentlich der Verstand derjenigen Worte, welche die dritte Schwierigkeit ausmachen, die wir aufzulösen haben. **Wir sagen euch das, als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn er selbst der Herr wird mit einem Feldgeschrey, und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden aufstehen zuerst. Hernach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselben hingerücket werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft. Und werden also bey dem Herrn seyn allezeit.** Bey diesen Worten wirft man nun allerley Fragen auf, die wir ein wenig erläutern müssen.

I. Die erste Frage. Was meynet doch wohl Paulus, wenn er von dem, was er vorträgt, spricht, er sage es als

ein

ein Wort des Herrn: Ihr werdet es gar bald begreifen, wenn ihr nur diese Worte mit dem zusammen haltet was im 15. Cap. des 1. Briefes an die Corinther steht. Daselbst handelt er eben diese Sache ab, und redet folgendermaßen davon. Siehe, ich sage euch v. 51.
ein Geheimniß. Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden. Die Worte nun, ich sage euch ein Geheimniß, und die Worte unsers Textes, ich sage es euch, als ein Wort des Herrn, sind einerley. Und damit man das recht verstehen möge, so muß man folgendes wissen. Außer der Gabe einer unmittelbaren göttlichen Eingebung, vermöge deren die Verfasser der heiligen Schrift das wußten, und lehreten, was zur Seligkeit nöthig war, gab es noch eine andere Gabe, die nur ein und der andere hochbegnadigte Christ besaß. Und diese bestund darinn, daß sie gewisse Geheimnisse entdecken konnten, deren Erkenntniß nicht eben unentbehrlich zur Seligkeit war: deren Erkenntniß doch aber was sehr herrliches an denen war, die sie besaßen. Allem Ansehen nach redete Paulus von dieser besondern Gnadengabe, wenn er im 12. Cap. seines 1. Briefes an die Corinther diejenigen Gaben erzählte, welche der neugepflanzten Kirche waren ertheilet worden. Dem v. 8.
einen, spricht er daselbst, wird gegeben zu reden von der Erkenntniß, nach demselbigen Geiste. Und diese Erkenntniß unterscheidet er von einer andern Gabe, die er die Gabe von der Weisheit zu reden nennet. Und eben diesen Unterschied werdet ihr auch im 13. und 14. Cap. eben dieses Briefes finden. Es giebt gelehrte Männer, die da glauben, man müsse durch diese Weisheit, die göttliche Eingebung verstehen. Und diese meynen auch, die Gabe der Erkenntniß sey nichts anders, als die Erkenntniß derjenigen geheimen Dinge, von denen ich oben gesaget habe. In der heiligen Schrift wird viel solcher Geheimnisse gedacht. Da

findet

findet man das Geheimniß von Wiederherstellung der Juden; ein Geheimniß der Bosheit; ein Geheimniß von dem Thiere. Die Stellen sind euch schon bekannt, auf die ich hier ziele. Und die Zeit erlaubet mir ohnedieß nicht, sie nur an, geschweige denn auszuführen.

II. Die zweyte Frage. Warum saget Paulus, wenn er von denen redet, die bey der Zukunft Christi vom Himmel noch leben würden, warum saget er, **wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn**? Machete er sich denn etwa Hoffnung, daß er selbst noch unter ihnen seyn würde? Einige Ausleger haben das geglaubet. Man hat ihnen aber die eigenen Worte Pauli aus dieser andern Epistel entgegen gestellet: **Ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abschiedes ist vorhanden.** Allein sie haben geantwortet, Paulus hätte seine Gedanken nachgehends geändert, und die betrügliche Hoffnung, daß er nicht sterben würde, aufgegeben.

Allein, wie viel Gründe hätte ich nicht, diesen Irrthum zu widerlegen, wenn er einer Widerlegung nöthig hätte, und sich nicht selbst widerlegete. Denn wie hätte doch wohl Paulus, der nicht allein die Gabe der unmittelbaren Eingebung des heiligen Geistes hatte, sondern der auch ausdrücklich meldet, daß er hier **nach einem Worte des Herrn**, das heißt, nach einer besondern Wundergabe des Herrn, rede, wie hätte er bey eben diesen Worten, die er redete, wohl in einen Irrthum fallen können? Wie könnte man diese Meynung mit seiner Hoffnung einer künftigen Auferstehung zusammen reimen, davon er in seinen übrigen Episteln so viel Zeugnisse giebt? Doch wir wollen diese Beweise nicht erst häufen. Es giebt Stellen, in welchen sich Paulus ebenfalls unter diejenigen zu zählen scheint, die einmal auferstehen würden, weil er, wenn er davon redet, ausdrücklich spricht: **Wir.** Merket euch unter der großen Anzahl hieher gehöriger Stellen nur diejenige

nige aus der 2 Epistel an die Corinther: Gott, der da auferwecket hat den Herrn Jesum, wird auch uns auferwecken. In unserm Texte hingegen scheint er sich in die Classe derer zu setzen, die nicht auferstehen, sondern alsdann noch leben würden, wenn Jesus vom Himmel kommen würde: Wir, spricht er, die wir leben und überbleiben, bey der Zukunft des Herrn. Folglich muß man das Wort: Wir, nicht gar zu genau nehmen. Denn es heißt überhaupt so viel, als diejenigen. Und man muß es nicht sowohl nach seiner allgemeinen Bedeutung erklären, als vielmehr nach Beschaffenheit der Sache, bey welcher es gebrauchet wird, als welche uns im gegenwärtigen Falle nicht erlaubet zu glauben, daß der Apostel hier von sich selber habe reden wollen. Welches mir nun ganz erwiesen zu seyn scheint.

III. Die dritte Frage. Auf was für eine Art erweist Paulus, daß der Tod derjenigen, die vor der Ankunft des Sohnes Gottes aus der Welt werden gegangen seyn, ihrer Glückseligkeit keine Verzögerung machen, und daß die Christen, die alsdann leben werden, die Glückseligkeit, zu der uns Jesus bey seiner Ankunft einführen wird, nicht eher genießen werden, als die bereits Verstorbenen?

Der Apostel beweist das, durch die Ordnung, welche Jesus bey Vollziehung des Endes der Welt halten wird. So bald er vom Himmel wird gekommen seyn, so wird er mächtige Stimmen hören lassen, welche die Todten ins Leben rufen werden. Die Leiber der auferweckten Seligen sowohl, als derer die nicht gestorben sind, werden zu gleicher Zeit das ablegen, was von Natur schwer und belästigend an ihnen ist; wie Paulus selbst davon redet, wenn er spricht: Wir werden nicht alle sterben, wir werden aber alle verwandelt werden. Und dabey muß man merken, daß Paulus saget, diese Verwandelung werde in einem Augenblicke

blicke geschehen, das heißt: unmittelbar nach der Ankunft Christi. Und nach dieser Verwandelung, werden sowohl die Gläubigen, so auferwecket worden, als auch diejenigen, so nicht gestorben sind, zusammen dem Herrn in der Luft entgegen gerücket werden, und alsdann bey dem Herrn seyn allezeit. Die letzten werden also keinen Vorzug vor den ersten haben. Und das ist die Meynung der folgenden Worte: **Wir, die wir leben und überbleiben bey der Zukunft des Herrn, werden denen nicht zuvor kommen, die da schlafen. Denn er selbst der Herr wird hernieder kommen, mit einem Feldgeschrey,** (welches dem Geschrey der Schiffleute ähnlich seyn wird, mit dem sie sich zur Handanlegung an ihre Arbeit zu ermuntern pflegen; denn dieß bedeutet der Nachdruck des griechischen Wortes) **mit der Stimme des Erzengels und der Posaunen Gottes,** das heißt, mit dem Schalle heftiger Stimmen; denn nach der Schreibart der heiligen Schrift heißt eine Sache, bey welcher das Wort Engel, Erzengel oder Gott steht, so viel, als eine Sache, die in ihrer Art recht sehr vollkommen ist. Solchergestalt wird nun der Herr **vom Himmel kommen, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Hernach, die wir leben, werden zugleich mit ihnen dem Herrn entgegen gerücket werden in der Luft.**

Es liegt doch aber in diesem Troste etwas, so uns in Erstaunen setzen muß. Paulus läßt nämlich die Thessalonicher in dem Irrthume, darinn sie stecketen, als ob nämlich einige unter ihnen den letzten Tag noch wirklich erleben würden. Und warum weist er ihnen nicht lieber ihre irrige Gedanken? Warum saget er ihnen nicht bey dem Troste, den er ihnen wider die gedachte Traurigkeit geben will, warum saget er ihnen nicht lieber frey heraus, daß die Zeit des Endes der Welt noch sehr entfernet wäre, und daß also die, so damals noch lebeten,

sowohl,

sowohl, als die so bereits entschlafen waren, an einem und demselben Tage auferstehen würden? Und das ist die vierte, zugleich aber auch die wichtigste Schwierigkeit in meinem Texte. Die Apostel scheinen nicht gewußt zu haben, ob das Ende der Welt zu ihrer Zeit, oder viel Jahre nach ihnen kommen würde. Wenn man nun aber die Erkenntniß der göttlichen erleuchteten heiligen Männer in so enge Gränzen einschließt, so scheint es ja, als ob man der ganzen Lehre von ihrer unmittelbaren göttlichen Erleuchtung einen Stoß gäbe?

Wollte man nun gleich eine ganz eigene Untersuchung hievon schreiben: so würde sie doch kaum zureichen, diese Schwierigkeit völlig aufzuklären. Ich will es also genug seyn lassen, euch nur einige Quellen zu dieser Auflösung anzuweisen.

1) Die Unwissenheit einer oder der andern Wahrheit ist der Offenbarung einer andern Wahrheit gar nicht entgegen. Ich will sagen, wenn gleich der heilige Geist den Verfassern der göttlichen Schrift eine und die andere Wahrheit nicht offenbaret hat; so folget daraus noch nicht, daß er ihnen nicht in andern Dingen eine göttliche Erleuchtung habe geben können. Wir geben es zu, er hat ihnen den eigentlichen Termin vom Ende der Welt nicht offenbaret: ja diese Zeit war nicht nur den Aposteln verborgen; so gar Jesu selbst war sie nach seiner Menschheit verborgen. Daher kömmts, daß er da, wo er einmal vom jüngsten Tage redete, ausdrücklich hinzu that, **weder die Engel, ja des Menschen Sohn selbst wüßten nichts von** dem Einbruche dieses Tages, und Gott allein habe sich die Kenntniß davon vorbehalten.

2) Haben die Apostel schon die Zeit und Stunde des letzten Tages nicht gewußt: haben sie schon die Christen ihrer Zeit in der Vermuthung gelassen, daß sie das Ende der Welt noch wohl erleben könnten: so haben sie doch nichts gewisses davon gesaget. Die Stellen, die

dem,

dem, was ich sage, zuwider zu seyn scheinen, zielen auf die Zerstörung Jerusalems, und nicht auf den Tag des Gerichtes. Allein, es ist nicht möglich, daß ich diese Stellen hier weiter untersuchen, und den Verstand, den ich ihnen beylege, vertheidigen könnte.

3) Wenn auch die Apostel Tag und Stunde des jüngsten Tages nicht gewußt haben: so sind sie doch überzeuget gewesen, daß er nicht kommen würde, ehe diejenigen Weißagungen erfüllet worden wären, welche wegen der künftigen Schicksale der Kirchen geschehen waren. Und das meldet Paulus den Thessalonichern selbst
Cap. 2, 1. in seinem andern Briefe an diese Gemeine: Der Zukunft halben, spricht er, unsers Herrn Jesu Christi und unserer Versammlung zu ihm, bitten wir euch, lieben Brüder, daß ihr euch nicht bald bewegen lasset von eurem Sinne, noch erschrekken, weder durch Geist, noch durch Wort, noch durch Briefe, als von uns gesandt, daß der Tag Christi vorhanden sey. Lasset euch niemand verführen in keinerley Weise; denn er kömmt nicht, es sey denn, daß zuvor der Abfall komme, und offenbar werde der Mensch der Sünden, und das Kind des Verderbens.

4) Wenn die Apostel endlich die Frage: wenn der jüngste Tag kommen würde? unentschieden gelassen, als deren Erkenntniß nicht nöthig war zur Seligkeit: so haben sie doch das deulich gelehret, was uns ohne Schaden der Seligkeit nicht darf verborgen seyn, ich meyne die Art und Weise, wie sich diejenigen zu verhalten hätten, denen dieser Tag verborgen wäre. Sie haben nämlich aus der Ungewißheit, in welcher sich die Christen deshalber befanden, sehr gründliche Schlüsse gezogen. Sie haben erinnert, eben darum, weil man die Zeit nicht wüßte, wenn Christus zum Gerichte der Welt kommen würde, eben darum müßte man sich allezeit auf diesen großen Tag fertig halten. Die

Schrift-

Schriftstellen, worinn diese Schlüsse enthalten sind, muß ich hier mit Fleiß übergehen.

Und so viel ist genug für das, was ein Ausleger bey unsern Textesworten zu thun hat. Lasset uns nun auch dem Genüge leisten, was ein Prediger bey denselben zu thun hat. Wir wollen also die Worte des Apostels in ihrem ganzen Umfange nehmen. Wir finden in denselben entworfen, was für Gedanken wir annehmen sollen, wenn wir dazu berufen werden, daß wir Personen überleben sollen, die uns lieb und werth gewesen. Und das ist es, was wir nun weiter untersuchen müssen.

Der heilige Paulus verdammet eben nicht alle Traurigkeit, die über den Verlust geliebter Personen bey uns entsteht. Das will er nur haben, daß die Christen in solchen Fällen nicht traurig seyn sollen, wie die Heiden, die keine Hoffnung haben. Folglich giebt es denn eine sündliche Traurigkeit; aber es giebt auch eine unschuldige Traurigkeit. Die sündliche Traurigkeit ist diejenige, die uns denen gleich machet, die keine Hoffnung haben. Die unschuldige ist diejenige, welche mit der christlichen Hoffnung bestehen kann. Lasset uns das nun etwas ausführlicher erwägen.

Die Traurigkeit über den Verlust geliebter Personen machet uns alsdann denen gleich, die keine Hoffnung haben, wenn sie aus einer oder der andern von folgenden drey Ursachen herrühret: nämlich entweder aus Mistrauen, oder aus Unglauben, oder aus einer unrecht verstandenen Religion.

1) Wenn sie aus einem Mistrauen herrühret. In der Welt ist manchmal unser ganzer Zustand so beschaffen, daß alles bey demselben auf einen einzigen Punct ankömmt. Ein Haus z. E. fängt sich an hervorzuthun; es nimmt einen hohen Rang in der Welt ein; es breitet sich mit vielem Glanze aus.

Und das alles kömmt von einem einzigen Haupte her. Ein einziges Haupt ist die große Triebfeder, die das alles in Bewegung setzet. Ein großer Patron, ein Vater, ein Freund sind uns zu allem genug. Allein dieses Haupt wird uns entrissen: Der Gönner, der Vater, der Freund stirbt uns. Und mit ihm gehen eben dadurch Ehre, Ansehen, Vergnügen, Ueberfluß zu Grunde; ja alle Anmuth unsers Lebens scheint mit ihm begraben zu seyn. Bey solchem Zufalle entsetzet sich die Natur, das Fleisch murret, der Glaube selbst wird verdunkelt, und unsere Seele, die an sonst nichts denkt, als an das, was sie betrübet, und anderer Verlust als ihren eigenen ansieht, versinkt ganz und gar in ihrem Schmerze. Davon rühren denn jene heftigen Bewegungen her, davon kömmt jenes traurige und durchdringende Geschrey, davon jene Rahel, die sich nicht will trösten lassen, denn es ist aus mit ihren Kindern. Daraus entstehen jene allzu hochgetriebene Bilder der vorigen Glückseligkeit; jene Vergrößerungen des gegenwärtigen Uebels; jene traurige Prophezeihungen fürs künftige. Daraus entsteht jenes stürmende Geheule, welches ein Zeuge eines tobenden Herzens ist; jenes entsetzliche Händeringen, bey dem es manchmal das Ansehen hat, als ob wir Lehrer mehr gerufen würden, einen Besessenen zu beschwören, als Oele des Trostes in traurige Seelen zu gießen.

Matth. 2, 18.

Es ist gar nicht schwer, meine geliebtesten Brüder, das Urtheil zu rechtfertigen, welches wir über einen Schmerz gefället haben, der aus solchen Quellen kömmt. Wenn uns der Verlust eines zeitlichen Gutes in Verzweifelung setzet, so ist es ein deutlicher Beweis, daß es der vornehmste Gegenstand unserer Liebe gewesen sey. Und siehe da, das ist ein Hauptlaster in der Religion. Die allerunschuldigsten Verbindungen hören auf unschuldig zu seyn, wenn man gar zu heftig an denselben hängt. Denn sein Herz an irgend eine Sache hängen,

seine

seine einzige Glückseligkeit daraus machen, sein ganzes Vertrauen auf sie setzen, das heißt, eine Gottheit aus ihr machen, sie auf den Thron des Höchsten setzen, und sie zu seinen Götzen machen. Da mag es nun ein Vater, es mag ein Ehegatte, es mag ein Kind seyn, die uns zu dieser Abgötterey verleiten: die Sache selbst wird dadurch demjenigen Gotte nicht weniger verhaßt, dem wir den allerhöchsten Dienst und die allerhöchste Ehre schuldig sind. Die Religion will haben, daß unsere stärkste Neigung, unsere brünstigste Liebe, unsere beste Stütze nie etwas anders, als Gott, seyn soll. Und wie unsere Vereinigung mit Gott, nicht eher vollkommen werden kann, als im künftigen Leben; so verbietet uns auch die christliche Religion, unser Glück in irgend einem Gute des gegenwärtigen Lebens zu suchen. Aber wenn uns auch die Religion eine so gerechte Pflicht nicht predigte; so müßte uns hier schon die bloße Klugheit anstatt der Religion seyn. Sie müßte uns antreiben, für Dinge die der Veränderung unausbleiblich unterworfen sind, auch keine andere als veränderliche Liebe zu haben. Sie müßte uns schon sagen, die da Weiber haben, müßten seyn, als hätten sie keine; die da weinen, als weineten sie nicht; die sich freuen, als freueten sie sich nicht; die dieser Welt braucheten, daß sie sie nicht misbraucheten, denn das Wesen dieser Welt vergehe. Verlasset euch nicht auf Fürsten, denn sie sind Menschen, die ja nicht helfen können. Denn des Menschen Geist muß davon, und er muß wieder zur Erden werden, alsdann sind verloren alle seine Anschläge.

1 Cor. 7, 29.

Ps. 146, 3.

Wenn wir nun bey Gelegenheit solcher traurigen Fälle in Schwermuth versinken, so haben wir auch Ursache, ein trauriges Urtheil über den Zustand unsers Glaubens zu fällen. Diese Schläge der göttlichen Hand sind Proben, durch welche uns Gott, wie ein

Apostel redet, ins Feuer der Trübsal führet. Wenn man dem Glücke und Ueberflusse im Schooße sitzt, so ist es schwer zu erkennen, ob das, was unsere Andacht entflammet, nur die Liebe zu den Wohlthaten, oder die Liebe zum Wohlthäter sey. Nur allein in der Trübsal können wir einen wahren Eifer von einem falschen unterscheiden lernen. Und wenn uns unser Glaube in diesen großen Prüfungen verläßt, so ist das ein klares Zeichen, daß wir einen Traum für was wirkliches, und den Schatten für den Körper genommen haben. Sich Gott ergeben, und auf ihn hoffen, das ist der Wahlspruch der Christen.

Und hier stellet sich mir gleichsam das Exempel des Vaters aller Gläubigen vor meine Augen. Wenn irgend jemand Ursache hatte, seine Hoffnung auf eine einzige Sache zu richten: so hatte es sonder Zweifel dieser Patriarch. Isaac ist der Sohn der Verheißung. Isaac ist ein Wunder der Gnade. Isaac ist das grose Fürbild jenes glückseligen Saamens, in welchem alle Geschlechte auf Erden sollen gesegnet werden. Und Gott befiehlt ihm doch diesen Sohn zu opfern. Wer hätte da wohl je bessern Grund gehabt zu glauben, es wäre nun aus mit aller dieser Hoffnung? Indessen was thut Abraham? Er unterwirft sich Gott; er hoffet. Er unterwirft sich; er geht aus seinem Hause; er führet seinen Sohn mit sich, leget das Holz zusammen, bindet dieses unschuldige Opfer, hebt den Arm auf, und ist im Begriffe, seine Vaterhände mit diesem Blute zu färben, und einem so lieben Kinde das Messer ins Herz zu stoßen. Allein indem er sich Gott unterwirft, so hoffet er doch auch. Und wie das? Er hoffet, da nichts zu hoffen ist. Was glaubet er denn? Er glaubet alles; er glaubet eher etwas unglaubliches, als daß er denken sollte, seine Treue werde ihm zum Unglück werden, und Gott seine Zusage nicht halten. Er glaubet, Gott werde ihm diesen

1 B. Mos. 22, 18.

Sohn

Sohn durch ein Wunder wieder schenken, den er ihm durch ein Wunder gegeben hatte; und dieser Sohn, diese unerhörte Frucht eines schon halb erstorbenen Leibes, werde auch auf eine unerhörte Weise wieder auferwecket werden. Und sehet da, so sieht euer Vater aus, ihr Gläubigen. Seyd ihr Abrahams Kinder, so thut auch Abrahams Werke. Ich sage es also nochmals, sich Gott ergeben und hoffen, das ist des Christen Wahlspruch. Auf dem Berge, da der Herr siehet. Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht brechen. Zion spricht, der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen. Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen? Und so sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Mein Vater und Mutter verlassen mich; aber der Herr nimmt mich auf. Wenn mich der Herr auch tödten wollte, so will ich dennoch auf ihn hoffen.

Joh. 8, 39.

1 B. Mos. 22, 14.

Jes. 54, 10.

Jes. 49, 14.

Ps. 27, 10.

Hiob 13, 15.

2) Wir haben ferner diejenige Traurigkeit verdammet, die aus Unglauben entsteht. Insgemein urtheilet man von eines andern Glücke, bloß nach dem Begriffe, den man von seinem eigenen Glücke hat. Und wie man das Leben für das größte unter allen Gütern hält; so sieht man auch den, der desselben beraubet ist, als einen solchen an, der des innigsten Mitleidens würdig sey. Der Tod stellet sich unseren Augen unter dem Bilde einer allgemeinen Beraubung dar. Und einer der da stirbt, scheint uns von allem in der Welt entblößt zu seyn. Wenn er etwa seine Güter durch irgend einen Unglücksfall verlohren hätte; wenn er etwa um sein Gesicht gekommen, etwa an einem Theile seines Leibes gelähmet worden wäre, so würde uns sein Elend erbarmet haben. Wie vielmehr müssen wir nicht glauben, daß wir berechtiget sind, ihn zu beweinen, wenn ihm der

Tod alle diese Güter auf einmal wegnimmt, und ihn zu der traurigen Nothwendigkeit, gar nicht mehr zu leben, verdammet. Allein ein solcher Schmerz schicket sich nur für diejenigen, die keine Hoffnung haben. Und das ist alsdann was ganz unläugbares, wenn eine solche Traurigkeit über dergleichen Personen entsteht, die ein christliches Leben durch einen christlichen Tod beschliessen. Und hier ist es, wo man mehr als sonst irgends wo Ursache hat zu erkennen, wie wenig doch die meisten Christen nach ihren eigenen Grundsätzen urtheilen, und auf eine solche Weise verfahren, die dem Glauben, den sie bekennen, durchaus entgegen ist. Wir glauben, daß die Seele unsterblich sey. Wir glauben, daß eine solche Seele im letzten Augenblicke eines guten Todes ihren Zug zum Himmel nehme, und daß die Engel, die sich bisher um sie her gelagert, und sie beschützet haben, dieselbe nunmehr in den Schooß Gottes tragen. Wir haben gesehen, wie die unserigen bey ihren Lebenstagen geseufzet, wie sie sich gesehnet, und der Stunde ihrer Befreyung entgegen gesehen. Und wenn sie zu diesem Augenblicke gekommen sind, so zählen wir sie unter die Unglückseligen? Habe ich also nicht Grund, wenn ich sage, es sey keine einzige Gelegenheit, wo die Christen ihren eigenen Grundsätzen weniger gemäß urtheilten, und dem Glauben, den sie bekennen, mehr zuwider handelten, als hier? Diese Personen waren da zu beklagen, als sie noch bey uns in diesem Thränenthale waren. Da waren sie zu beklagen, da sie noch alle Tage in Gefahr der Sünde waren, und noch so manchesmal von ihr überwunden wurden. Da waren sie zu beklagen, als sie bey ihrem Laufe auf der Bahn des Heils noch in Gefahr stunden, bey einem so mühsamen Wandel noch immer auszugleiten. Da waren sie zu beklagen, als sie noch das Elend der Kirche nicht nur sehen, sondern auch selbst darein verwickelt seyn mußten. Da waren sie zu beklagen, als sie noch, wenn sie der Wahr-

heit

heit nachdenken wollten, unzertrennliche Dunkelheiten dabey antrafen: und da sie nach der Vollkommenheit trachteten, dieselbe doch an einem so hohen Orte vor sich sahen, den sie nicht erreichen konnten. Nunmehro aber, da sie Gott von Angesicht zu Angesicht sehen: nun aber, da sie zum heiligen Berge Zion kommen, zur Hebr. 12,22.
Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zur Menge vieler tausend Engel, und zur Gemeine der Erstgebohrnen; nunmehr, da sie von diesem schwachen Fleische befreyt sind, und da sie das liebliche Wesen zur rechten Gottes Ps. 16, 11.
tes immer und ewiglich schmecken: nunmehr, da der Geist spricht, selig sind die Todten die in dem Offenb. J.
Herrn sterben von nun an, denn sie ruhen von 14, 13.
ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach: Wer kann sie da wohl noch für beklagenswürdig, und ihren Tod für ein Unglück halten.

Diese Betrachtungen aber gehen nur diejenigen an, die des Todes der Gerechten gestorben sind. Soll denn aber der Glaube auch da unsere Thränen hemmen, wenn wir diejenigen in der Unbußfertigkeit sterben sehen, mit denen uns die Natur verbunden hat? und sollen wir diejenige Traurigkeit auch für sündlich halten, die uns die Todesfälle verworfner Menschen machen? Ist wohl irgend ein Trost für diese Gedanken vorhanden: mein Kind ist außer der Gemeinschaft Jesu Christi gestorben? oder kann man wohl traurig genug seyn, wenn man den Verlust einer Seele zu beklagen hat? Das ist eben die Frage, die wir haben erläutern wollen, wenn wir oben gesagt, eine Traurigkeit sey 3) auch alsdann sündlich, wenn sie aus einer unrecht angebrachten Religion entspringt.

Wir antworten vor allen Dingen so viel: daß nichts verwegener sey, als einen Ausspruch von dem ewigen Verderben eines Menschen thun wollen: weil man doch die Gränzen der göttlichen Barmherzigkeit, und die

Wege seiner Vorsicht auf keine Weise zu verkürzen berechtiget ist. Manchmal kann jemand dem äußerlichen Scheine nach aussehen, als ob er unter die Verworfenen gehöre, der doch wahrhaftig zu den Auserwählten zu zählen ist. Und eben diese Religion, die uns befiehlt, daß wir immer in einer heiligen Furcht stehen sollen, wenn es unsere eigene Seligkeit betrifft; die will auch haben, daß wir allezeit das Beste hoffen sollen, wenn die Frage von anderer Leute Seligkeit ist.

Allein damit ist man noch nicht zufrieden. Und weil man in einer Vermuthung noch keinen Trost findet, wider welche tausend augenscheinliche Gewißheiten streiten können; so fragt man uns, ob man dem Schmerze wohl ein Ziel setzen solle, der über den ewigen Verlust einer von uns geliebten Person entsteht? Eine Frage, die wohl zu dieser unglückseligen Zeit ganz besonders nöthig ist, wo wir so viele von unsern Brüdern in der Verläugnung ihres Glaubens sterben sehen, und wo uns das Leben vieler, so unter uns sind, mit allem Rechte so sehr traurige Vermuthungen von ihrer Seligkeit machen heißt.

Ich gestehe, daß man die Sache gar zu weit treiben würde, wenn man allen Schmerz bey einem so schrecklichen Umstande verdammen wollte. Ich gestehe auch, daß ein außerordentlicher Glaube nöthig sey, wenn man hier nicht allzuweit verfallen solle; und daß also eine bloß gemeine Tugend hier nicht zulänglich sey. Dennoch aber behaupte ich, daß uns die Religion verbiete, auch so gar bey solchem Falle unmäßig zu weinen. Zwo Betrachtungen beweisen das, und wir beschweren diejenigen, die Gott auf eine so empfindliche Weise schlägt, dieselben wohl in ihr Gedächtniß einzudrücken.

1) Kömmt auch in solchem Falle unser Schmerz noch aus einem fleischlichen Grunde her. Und unser Herz betriegt sich selbst, wenn es uns zu bereden scheint, als komme derselbe von der Religion her. Denn wenn die

bloße

bloße Vorstellung des Verlustes einer Seele, wenn die bloße Liebe Gottes, und nicht vielmehr der Name Vater, oder Sohn, Ursache davon wäre: mit einem Worte, wenn es bloß geistliche Bewegungsgründe, und eine ganz gereinigte Liebe wäre, woraus unser Schmerz entstünde, woher käme es doch, daß uns nur diese oder jene Person solche Traurigkeit verursachet, und daß wir nicht auch über so viel andere Unglückselige traurig sind, die doch in eben solchen Umständen sterben? Woher kömmt es, daß wir alle Tage ganze Nationen ohne das geringste Entsetzen mit vollem Ziegel auf dem Wege des Verderbens laufen sehen? Ist es denn nicht eben so sehr wider die Ehre Gottes, daß so viel Völker von seinem Bunde ausgeschlossen sind, als wenn etwa nur euer Freund, euer Kind, euer Vater davon ausgeschlossen ist?

2) Die zwote Betrachtung ist diese: Die Liebe die wir zu unserm Nächsten tragen, muß allezeit ihr Absehen auf den Schöpfer haben. Wir sollen unsern Nächsten lieben, weil er sowohl, als wir, Gottes Bild an sich trägt, und eben sowohl, als wir, zu einerley Herrlichkeit berufen ist. Hieraus folget nun so viel, wenn wir einen Sünder sehen, der sich vorsetzlicher Weise in den Abgrund stürzet, und seine Seligkeit um seiner Laster willen in die Schanze schlägt; so muß allerdings unsere Liebe darüber beunruhiget werden. So machete es unser Jesus, da er sich die Zeit vorstellete, in welcher der Stadt Jerusalem noch die Gnade angeboten war, und sie sie noch hätte annehmen können. Er weinet nämlich über ihre Verstockung, und bejammert den Misbrauch, den sie mit dieser Gnadenfrist trieb. Ach wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Friede dienet. Wenn aber ein Mensch Gottes offenbarer Feind ist, wenn uns eine gänzliche Beharrung in den Lastern überzeuget, daß er keinen Theil an seinem Bunde habe; alsdann muß sich unsere Liebe zu ihrem Mittelpuncte wenden, und sich mit derjenigen Liebe vereinigen, Luc. 19, 42.

2Cor.5,16. die wir für unsern Schöpfer haben. Wir kennen
Ps. 139,22. niemand mehr nach dem Fleische. Ich hasse,
1Cor.16,22. die dich hassen. So iemand den Herrn Jesum
Matth.10, nicht lieb hat, der sey verfluchet. Wer Vater
37. oder Mutter, oder Kinder mehr liebet als mich, der ist mein nicht werth.

Zwar für die Erde scheint diese Pflicht vielleicht allzu hoch zu seyn. Die Empfindungen der Natur, sind hie noch allzu sehr mit den Empfindungen der Religion verbunden, als daß sie so gar vollkommen könnten unterschieden werden. Es ist indessen doch gewiß, daß sie im Himmel statt finden wird. Denn wenn man das nicht annimmt, so wird man glauben müssen, daß die himmlische Glückseligkeit der Auserwählten mit tausend Bitterkeiten vermischet seyn werde. Man wird sich nie vorstellen können, wie ein Vater an einer Glückseligkeit ein vollkommen Vergnügen werde finden können, das er nicht mit seinem Kinde werde theilen können; oder wie ein Freund werde ruhig seyn können, wenn sein Freund mit Ketten der Finsterniß wird gebunden seyn. Setzet ihr hingegen das zum Grunde, daß die Liebe, wenn sie vollkommen seyn soll, aus der göttlichen Liebe fließen muß; so werdet ihr die Auflösung aller dieser Fragen gar leichtlich finden. Allein ihr werdet auch auf die Gedanken gerathen, ein allzu heftiger Schmerz, der über einen unseligen Tod entstanden, sey ein sündlicher Schmerz. Und wenn derselbe aus Gründen der Religion entstehe, so komme er nur aus einer falschen Anwendung solcher Religion her.

Wenn es aber eine gewisse Art von Traurigkeit giebt, die mit der Hoffnung eines Christen nicht bestehen kann; so giebt es auch eine andere Art, die unmöglich von derselben kann getrennet werden. Dahin gehöret der Schmerz, der aus einem von diesen drey Gründen kömmt, nämlich aus Zärtlichkeit, aus Liebe zu uns selbst, und aus Reue. Wir wollen uns deutlicher erklären.

Wir haben 1) gesagt aus Zärtlichkeit. Denn

wenn

wenn wir den Schmerz gemisbilliget haben, den uns der Tod solcher Personen verursachet, die wir lieben: so haben wir gar nicht etwa eine unbarmherzige Sittenlehre predigen wollen. Denn der Schmerz, den wir verwerfen haben, ist nur derjenige übermäßige Schmerz, wo unser Seelenverderben über die Religion sieget, und wo wir die Verstorbenen so beweinen, als wenn keine Hoffnung und kein Leben nach dem Tode mehr wäre. Allein, ein gemäßigter Schmerz, bey welchem wir unsern Verlust zwar wohl empfinden, doch aber auch unsere Augen vor den Quellen nicht verschließen, die uns die Vorsicht öffnet: ein solcher Schmerz, wo man zwar die saure Mühe beweinet, die unsere Freunde haben ausstehen müssen, ehe sie zur Herrlichkeit kommen können, wo man doch aber auch nicht aufhöret überzeuget zu seyn, daß sie zu derselben gelanget sind: ein solcher Schmerz ist so gar wenig etwas sündliches, daß man ihn vielmehr für eine unzertrennliche Empfindung der Natur, und für eine unausbleibliche Pflicht der Religion halten muß.

Ja ja, es ist allerdings erlaubet, wenn man jenen Leichnam, jene Gebeine, diese kostbaren Reste von unserm halben Herzen, wenn man sie unter einem Gefolge von Leichenbegleitern davon tragen sieht; es ist erlaubet, daß man alsdann noch das zwar zärtliche, doch traurige Andenken derjenigen Verbindungen bey sich erneure, in welchen man mit denenjenigen gestanden, die uns der Tod entnommen hat. Es ist erlaubet, noch an so manchen guten Rath zu denken, den sie uns in unsern Bekümmernissen gaben; an die Sorgen, die sie für unsere Auferziehung trugen; an die Bemühungen, uns immer gute Unterhaltung zu schaffen; an die unverdächtigen Merkmaale derjenigen Liebe, die sie uns im Leben erwiesen, und die sich auf dem Sterbebette gleichsam verdoppelte. Es ist erlaubet, noch an die Anmuth zu gedenken, die eine so liebe Gesellschaft über unser Leben ausbreitete; noch an die letzten Reden zu denken, die sie mit uns auf dem Todbette gewechselt; noch an jenes zärtliche Abschied-

schiednehmen, an jene unverdächtige Versicherungen, an jene Ausschüttung des Herzens, an jene recht aus dem innersten Grunde der Seele kommenden Wünsche, an jene Ströme von Thränen, an jene letzten Bemühungen einer sterbenden Zärtlichkeit zu denken. Es ist erlaubet, die Kleider, die eine Dorcas machete, noch mit weinenden Augen vorzuweisen; es ist erlaubet, für einen
1 B. Mos. 50, 10. treuen Joseph, wenn er zur Tennen Adad kömmt, wo das Grab seines Vaters seyn soll, es ist ihm erlaubet, noch in Klagen auszubrechen, die Stimme seines Schmerzes in den Gegenden Canaans ein trauriges Echo geben zu lassen, und diesen Ort Abel Mizraim, das ist, die
1 B. Mos. 50, 11. Klage der Aegypter zu nennen. Es ist erlaubet für einen David, unter viel Thränen noch auszubrechen:
2 Sam. 18, 33. Mein Sohn Absolon, mein Sohn, mein Sohn Absolon, wollte Gott, ich könnte für dich sterben, Absolon mein Sohn, mein Sohn! Es ist erlaubet, für einen Augustinus, seine Mutter Monica zu beweinen, und über den Tod derjenigen Thränen zu vergießen, die eben darüber so viel Thränen vergossen hatte, daß er doch, wie es dieser Kirchenlehrer selbst ausdrücket, ewig bey Gott leben möchte.

2) Die Liebe, so wir uns selbst schuldig sind, muß uns traurig machen, wenn wir Gestorbene und Sterbende sehen. Der erste Gedanke, den der Anblick eines Todten erwecket, ist der, daß wir eben so, wie er, sterben müssen, und daß der Weg, den er gehen müs-
1 B. d. Kön. 2, 2. sen, ein Weg alles Fleisches sey. Das ist nämlich eine von denjenigen Anmerkungen, die alle Welt zu machen scheint, und die doch niemand recht von Herzen machet. Wir sehen die Verstorbenen und die Sterbenden gar zu sehr obenhin an. Und wenn wir ja überhaupt etwa sagen, daß auch wir einmal ein solches Ende nehmen müssen; so sehen wir uns doch fleißig vor, daß wir es nicht aufs gar zu genaueste auf uns deuten dürfen. Denn zu eben der Zeit, da wir die Regel fest set-
Hebr. 9, 27. zen: Es ist dem Menschen gesetzet, einmal zu

sterben; so machen wir auch in Ansehung unserer allezeit einen gewissen Unterschied. Und weil wir bis daher noch nicht gestorben sind, so kömmt es uns vor, als ob wir niemals sterben würden. Sind wir ja nicht so gar thöricht, daß wir uns schmäucheln sollten, gänzlich von der Nothwendigkeit zu sterben, frey zu werden, so schmäucheln wir uns doch fast immer über den Umständen desselben. Wir sehen den Tod nie anders an, als für eine noch weit entfernete Sache; und eben darum, weil er noch so weit von uns weg ist, so können wir die Natur desselben nicht recht kennen, noch ihn von seiner rechten Seite sehen lernen. Wir stehen den Sterbenden bey, wir drücken ihnen die Augen zu, wir legen sie ins Grab, wir halten ihnen Leichenreden, wir gehen mit ihnen zu Grabe: und gleich, als ob sie von ganz anderer Natur als wir gewesen wären, und wir ganz besondere Vorzüge vor ihnen hätten, gehen wir wieder zurück in unsere Häuser, wir trachten nach ihren ehemaligen Aemtern, wir theilen ihre Verlassenschaft, wir bemächtigen uns ihres Erbgutes, und werden recht jenem verwegenen Schiffsmanne ähnlich, der vom Ufer eines Flusses ein Schiff gewahr wird, welches der Wind in Grund stoßen, und Fluth und Wellen Preis geben will, und doch gleichwohl selbst auf sein eigen Schiff steigt, der Wuth der Wellen troß bietet, den größten Gefährlichkeiten entgegen eilet, und das alles nur bloß darum, damit er eines oder das andere von den Trümmern dieses Schiffbruches davon tragen möge.

Ein weiser Mann betrachtet diejenigen auf eine ganz andere Weise, die der Tod aus seinen Augen rücket. Er leget sich in Gedanken mit ihnen ins Grab. Er hüllet sich in ihre Sterbetücher ein. Er leget sich in ihren Sarg. Er sieht seinen noch lebenden Körper so an, als ob er in kurzem diesen Leichen ähnlich werden sollte. Und die Liebe, so er zu sich selber hat, erwecket ihm einen sehr lebhaften Schmerz, wenn er an dem Schicksale derer, so er beweinet, ein Bild seines eigenen Verhängnisses sieht.

Wie

Wie aber? Sollen denn die Todesgedanken einem Christen Schmerz verursachen, in Ansehung dessen, doch die göttliche Gerechtigkeit entwapnet ist, und der auch im Grabe selbst nichts, als vergnügende Dinge antrifft? Die Auflösung dieser Schwierigkeit kömmt von dem, was wir gesaget haben, her, daß nämlich 3) der Tod solcher Personen, die unserer Liebe am meisten würdig sind, auch Bußgedanken in uns erwecken sollen.

Es ist eine Frage, die unzählige mal unter den Christen aufgeworfen wird, woher es doch wohl komme, daß, da Jesus der Gerechtigkeit seines Vaters für sie genug gethan habe, sie doch gleichwohl sterben müssen? Und eine von den bedenklichsten Schwierigkeiten, die man dem Evangelio zu allen Zeiten entgegen gestellet hat, ist eben daraus entstanden, daß der Tod eben so wohl über diejenigen herrsche, die das Evangelium annehmen, als über die, so es verwerfen. Hierauf antwortet man insgemein, der Tod sey nicht mehr eine Strafe unserer Sünden; er sey zwar wohl ein Sturm, aber doch ein Sturm, der uns in den Hafen werfe, denn er sey ein Weg zu einem viel seligern Leben. Diese Antwort ist gründlich. Allein hebt sie darum die Schwierigkeit wohl vollkommen? Behält man nicht allezeit das Recht zu fragen: warum führet uns Gott durch eine so enge Straße? Warum will er, daß dieser Weg so schwer sey? Warum holet uns nicht ein feuriger Wagen, wie einst Eliam zum Himmel? Denn man mag endlich sagen, was man will, so ist doch die Zeit des Todes allemal eine schreckensvolle Zeit, und der Tod selbst immer ein fürchterlicher Feind. Wie viel Arbeit, was für Unruhe, was für Kampf geht nicht allezeit vor dem letzten Augenblicke her? Wie viel Zweifel, wie viel Ungewißheit, wie viel wankende Gedanken spüret man nicht, ehe man zu derjenigen Stärke des Glaubens kömmt, die man nöthig hat, wenn man getrost sterben will? Wie unangenehm sind die Mittel!

Wie

Wie ungestüm die Hülfe! Wie hart die Trennungen! Wie durchschneidend der letzte Abschied! Das ist es, worauf sich die Schwierigkeit gründet, und bey der gemeinen Auflösung behält sie ihre ganze Stärke.

Mich däucht, diejenige Betrachtung, die wir hierbey anstellen sollen, treffe die Sache besser. Der Tod der Gläubigen ist ein Uebel: allein ein Uebel, das uns zur Belehrung dienet. Er ist eine heftige, aber doch eine nothwendige Arztney. Er ist ein Bild der göttlichen Gerechtigkeit, welches wir nach dem Willen Gottes beständig vor Augen haben sollen, damit wir bemühet seyn mögen, dahin zu arbeiten, daß wir nicht einmal ein Schlachtopfer dieser Gerechtigkeit werden dürfen. Er ist ein schreckliches Denkmaal des göttlichen Abscheues vor der Sünde, welches uns lehren soll, der Sünde nicht zu dienen. Je mehr sich der Todte den Befehlen Gottes unterworfen hatte; je nachdrücklicher redet dieses Denkmaal zu uns. Je mehr der Gläubige, der da stirbt, seinen Geboten gehorchet hatte; desto mehr muß uns dieß Bild seiner Gerechtigkeit in Schrecken setzen. Kommet nur, und sehet zu, wie dieser Todte ins Grab geleget wird, und schon riecht: sehet, wie er von seinem Krankenlager in eine schattigte und dunkle Höle wandern muß. Sehet, wie dieser Leib, nachdem er schon von einer heftigen Krankheit aufgerieben worden, nun auch eine Speise der Würmer werden muß. Und wer ist denn dieser Mensch? Etwa ein offenbarer Gottloser? Etwa ein Feind Gottes? Nein, nein, es ist ein gläubiger Christ, ein Muster der Tugend und Gottseligkeit. Und indessen, dieser Gläubige, dieser Freund Christi, stirbt doch. Da er aus sündlichem Saamen geboren war, ist er auch dem Urtheile unterthan worden, **du bist Erde, und sollst wieder zur Erde werden.** Wenn ihn nun schon diese bloßen Reste des Verderbens einem so traurigen Schicksale unterwerfen, was wird da geschehen, wo die Sünde herrschet! **Und wenn der Gerechte kaum erhalten wird, wie will der Gottlose und Sünder erscheinen?**

1 B. Mos. 3, 19.

1 Pet. 4, 8.

v. 17. scheinen? Wenn das Gericht anfängt am Hause Gottes, was wills für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio nicht glauben?

Und so ist denn das Gesetz, nach welchem wir sterben müssen, eine in der That nöthige, ob zwar freylich auch heftige Arztney. Will man den wahren Nutzen aus ihr genießen: so muß man auch die Bitterkeit derselben erfahren. Und also muß der Tod solcher Personen, die unserer Trauer am meisten würdig sind, ihr Tod muß das Andenken der Vergebung unserer Sünden in uns erwecken, und einen solchen Schmerz erzeugen, der eine nothwendige Frucht einer wahren Buße sey.

Und das sind die drey Arten von Traurigkeit, welche der Tod solcher Personen, die wir geliebet, in unsern Seelen erwecken soll. Es sey ferne, daß wir einen solchen Schmerz heute unterdrücken wollten. Wir wollten viel lieber, daß wir euch seinen ganzen Stachel recht könnten fühlen lassen. Gehet nur zu den Gräbern eurer Todten, öffnet ihre Särge, werfet eure Augen auf ihre Leichen: ein jeder betrachte da entweder seinen Ehegatten, oder seine Aeltern, oder seine Brüder, oder seine Kinder. Und anstatt zu denken, er habe diese alle noch lebend um sich, so stelle er sich vor, als wäre er in jene unterirdische Höhlen versetzet, wo diejenigen wohnen, mit welchen er durch so zärtliche Bande vereiniget gewesen. Sehet dieselben recht genau an, und höret sie noch einmal reden. Der Tod scheint sie zwar zu einem ewigen Stillschweigen verdammet zu haben. Dennoch aber reden sie noch zu euch, sie predigen euch noch mit einer Stimme, die viel beredter ist als die unserige? Habet ihr, sprechen sie, habet ihr diejenigen Verbindungen schon vergessen, in denen wir in der Welt stunden, und jene Bande schon aus den Gedanken gelassen, die uns im Leben vereinigten? Kann das seyn, daß ihr unter Scherz und Lachen unsere Trennung beweinet? Und sind Gesellschaften und Schauspiele der Ort, wo ihr unser Gedächtniß begehet?

Wir

Wir predigen euch, ihr sollet Thränen der Liebe gegen euch selbst über den Gräbern eurer Todten vergiessen. Höret sie aber nur selbst reden; sie werden euch mit einer viel beredtern Stimme predigen, als wir. Sie rufen euch zu: Es ist alles ganz eitel, alles ganz eitel. Pred. 1, 2. Alles Fleisch ist wie Gras, und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume. Jes. 40, 6. Die Welt vergeht mit ihrer Lust. 1 Joh. 2, 17. Wie so gar nichts sind doch alle Menschenkinder. Ps. 39, 7. Sie führen euch die Krankheiten zu Gemüthe, die sie ausgestanden, die Unruhe, die sie bestürmet, die Phantasien, die ihr Gehirn verrücket. Und das alles darum, damit ihr an ihrem Zustande ein Bild des eurigen betrachten und lernen sollet, wie wenig man doch in diesen letzten Augenblicken geschickt sey, sich zu besinnen, und an dem Werke seiner Seligkeit zu arbeiten. Wir hatten, sprechen sie zu euch, wir hatten eben die Gesundheit, eben die Kraft, eben die Ehre, eben den Reichthum als ihr. Und doch hat uns der Strom der Zeit mit sich weggeführet, und er wird auch euch eben so mit sich dahin nehmen.

Wir predigen euch, ihr sollet Thränen der Buße über den Gräbern eurer Todten vergießen. Höret aber diese Todten nur selbst an; sie predigen euch mit weit größerer Beredtsamkeit als wir. Sie sagen euch, durch die Sünde ist der Tod in die Welt kommen. Er trennet Vater und Sohn, Sohn und Vater. Er löset die fest verbundensten Herzen auf; er zerreißt die Bande der treusten und zärtlichsten Liebe. Ja, lasset uns noch mehr sagen. Höret diese Todten, ja höret einige von den Todten, die euch mitten aus dem Pfuhle der höllischen Flammen, in welcher sie darum liegen, weil sie unbußfertig gewesen, zur Buße ermahnen.

Ach Prediger, schreckliche Prediger, verzweifelnde Prediger, möchtet ihr doch die Herzen solcher Christen umkehren können, bey denen unser ordentliches Lehramt ohne Frucht und ohne Wirkung ist! Höret sie doch ja, diese Todten, meine Geliebtesten! Sie reden mit einer viel beredtern Sprache zu euch als wir, und das mitten aus den Brunnen

des Abgrundes, mitten aus den Klüften der Hölle. Sie ru-
Jes. 33, 14. fen euch zu: Wer ist unter euch, der bey einem ver-
zehrenden Feuer wohnen möge? Wer ist unter
Luc. 23, 30. euch, der bey einer ewigen Gluth wohne? Ihr
Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns.
Hebr. 10, 31. Schrecklich ists, in die Hände des lebendigen Got-
tes zu fallen. Höret jenen Vater, welcher für die böse
Auferziehung derjenigen Familie, die er hinter sich gelassen,
in der Hölle büßen muß. Höret ihn, wie er euch durch seinen
verzweifelten Zustand, durch das Feuer, so ihn frißt, durch
die Ketten, so ihn belästigen, durch die Gewissensbisse, durch
die Quaal, durch die Schmerzen, so ihn nagen, zu bewegen
suchet, daß ihr ihm doch nicht in diesen Abgrund nachfolgen
sollet. Höret jenen Unzüchtigen, diesen ehemaligen Mitge-
nossen eurer Wollüste, höret wie er schreyet, wenn euch Gott
eher als ihn zu sich gefodert hätte, so würdet ihr an seiner
statt verzehret werden, und wie er euch hierdurch dringt, ei-
ne Thränenquelle der Buße aus euren Augen zu machen!

So ist die Traurigkeit beschaffen, die der Tod solcher Personen in uns erwecken soll, mit welchen es Gott gefallen hatte, uns durch das Band der menschlichen Gesellschaft und Natur zu verbinden. Diese mag uns zu Herzen gehen. Diejenige aber, so uns denen gleich machet, die keine Hoffnung haben, müsse auf ewig von uns verbannt werden. Lasset uns mitleidige Bürger, treue Freunde, zärtliche Väter seyn. Lasset uns alle diejenigen lieben, mit welchen uns Gott hat vereinigen wollen, und also die Liebe nicht als eine Schwachheit ansehen. Allein lasset uns doch Gott über alles lieben. Lasset uns allezeit bereit seyn, ihm auch das kostbarste aufzuopfern, was wir haben. Eine selige Auferstehung sey der Zweck unserer Begierden. Und die Hoffnung, einmal zu derselben zu gelangen, versüße uns alle unsere Mühe. Der allmächtige Gott, der uns in einer Religion auferzieht, die so geschickt ist, uns in unsern größten Anfechtungen zu trösten, wolle denn auch diese Sorge an uns segnen, und unsere Hoffnung krönen. Amen! Ihm sey Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

II.

# Von dem Hunger nach dem Worte Gottes.

Text: Amos VIII, 11. 12.

Siehe, es kömmt die Zeit, spricht der Herr Herr, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde; nicht einen Hunger nach Brodte, oder Durst nach Wasser; sondern nach dem Worte des Herrn zu hören. Daß sie hin und her, von einem Meere bis zum andern, von Mitternacht gegen Morgen, umlaufen, und des Herrn Wort suchen, und doch nicht finden werden.

Der Prophet verdoppelt in den itzt verlesenen Worten die unglücklichen Prophezeihungen, so er den zehen Stämmen des Reiches Israel bereits gethan hatte. Im vorhergehenden Kapitel hatte er ihnen zwo Landplagen gedrohet, welche sonst jederzeit für die allerentsetzlichsten unter den Menschen gehalten werden; nämlich Dürre und Hungersnoth. In der einen von denjenigen göttlichen Offenbarungen, derer ihn Gott gewürdiget hatte, hatte er ein Feuer gesehen, Amos 7, 4.
welches eine große Tiefe verzehren sollte. In einem andern Gesichte hatte er Heuschrecken gesehen, welche der Gott der Rache zu seinen Boten machete, daß sie wider Samaria ziehen, das Gras auf dem Felde abfressen, ja sich auch schon fertig machen mußten, das Getraide zu verzehren. Der Prophet war eines Theils schon durch das bisher angerichtete Elend in Schrecken gerathen. Noch mehr aber wurde er bestürzt, wenn er das erwog, was noch weiter geschehen sollte. Deswegen hatte er denn das gethan, was einem Diener des lebendigen Gottes ganz unausbleiblich zukam. Er hatte für die Uebertreter gebethen. Er war als ein anderer Mo- Ps. 105, 23.
ses vor den Riß getreten, den Grimm des Himmels aufzuhalten. Er hatte aus innigster Liebe für dieß unglückselige Volk ausgerufen: Ach Herr, Herr, sey gnädig! Wer will Jacob wieder aufhelfen, wo das Feuer, welches eine große Tiefe verzehret, alles übrige Gewässer austrocknet? und jenes Ungeziefer, das allbereits das Gras, die Speise des Viehes, abgefressen hat, noch überdieß das Kron, die Speise der Menschen, aufzehren soll? Dieß Gebeth drang zum Himmel. Es gelangete zum Herzen des erbarmenden Gottes, der dem Flehen seines Propheten eine Gnade nicht versagen konnte, die sonst wohl natürlicher Weise niemanden, als der Bekehrung eines aufrührischen Volkes hätte sollen gegeben werden. Es hatte das Ansehen,

als wenn die Israeliten, nachdem sie diesen Plagen entronnen waren, auch zugleich wider alles andere wären in Sicherheit gesetzet worden, was ihnen etwa noch grössere Unruhe hätte machen können. Aber nein. Irret euch nicht, ruft ihnen der Prophet in unserm Texte zu. Es ist wahr, Gott hat sich feyerlich anheischig gemachet, daß er euch dem schrecklichen Elende der Hungersnoth und Dürre nicht preis geben wolle. Weil doch aber die Gnade, die er euch erwiesen hat, eure Halsstarrigkeit noch nicht hat ändern können; weil ihr eben daraus, daß Gott nicht strafet, nur mehr Anlaß nehmet, in eurer Unbußfertigkeit zu beharren: so habe ich euch nun ein Unglück zu verkündigen, das weit größer ist, als alles, was euch bis daher noch in Angst gesetzet hat. Ich verkündige euch nämlich eine Hungersnoth, und eine Dürre, die von dem, was ihr bisher befürchtet habet, ganz und gar unterschieden seyn wird: eine Hungersnoth und Dürre, die beyde so viel desto schrecklicher sind, je viel größer die Seele ist, als der Leib, und je schrecklicher ein ewiges Elend ist, und alles andere Unglück dieser Zeit seyn mag. Und diese Hungersnoth ist der **Hunger nach dem Worte Gottes.** Eure Leiber sollen gesättiget werden; allein eure Seelen sollen Hunger leiden. Eure Brunnen und Wasserbehältnisse sollen voll seyn; diejenigen Quellen aber, aus welchen Wasser zum ewigen Leben quillet, sollen euch verschlossen werden. Siehe, es kömmt die Zeit, spricht der Herr Herr, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde; nicht einen Hunger nach Brodte, oder Durst nach Wasser; sondern nach dem Worte des Herrn zu hören: daß sie hin und her, von einem Meere zum andern, von Mitternacht gegen Morgen umlaufen, und des Herrn Wort suchen, und doch nicht finden werden.

Und eben diese zwar wohl höchst unglückliche, doch aber auch sehr lehrreiche Prophezeihung ist es, welche

den

den Inhalt dieser vorhabenden Rede ausmachen soll. Es wird aber dieselbe drey Theile haben. Im ersten Theile wollen wir die Zeit desjenigen Unglückes untersuchen, welches hier der Prophet ankündiget. Im andern Theile wollen wir die Ursache davon entdecken. Im dritten werden wir zeigen, wie entsetzlich diese von Gott gedrohete Strafe sey. Und aus allen diesen schrecklichen Dingen werden wir endlich die allertröstlichsten Schlüsse für euch, meine geliebtesten Brüder, ziehen. Wir werden den Schluß daraus ziehen, daß diese Republik den Augen Gottes allezeit lieb sey, ja allezeit lieb gewesen sey: Denn wenn sie auch Gott zuweilen mit ein und anderer Strafe heimgesuchet; wenn auch zuweilen das Gras unserer Felder abgefressen worden; wenn wir auch zuweilen etwas vom Hunger nach Brodte erfahren haben; so hat uns doch Gott allezeit mit der schrecklichen Hungersnoth nach seinem Worte verschonet. Allezeit hat er uns den Leuchter seines Evangelii stehen lassen; und noch läßt er das Licht seines Wortes in seinem größten Glanze unter uns scheinen. Wir beschwören euch demnach bey diesen zärtlichen Merkmaalen der göttlichen Liebe, daß ihr recht in euch selbst gehet, alle Quellen derjenigen Ursachen, die ein so großes Elend über die zehen Stämme brachten, auf ewig verstopfen, und den höchsten Gott durch euren Eifer, durch eure Inbrünstigkeit bewegen wollet, daß er uns sein Wort bis auf Kind und Kindes Kind zum gesegneten Erbe wolle bleiben lassen. Amen.

I. Theil.

Wenn man die Zeit finden will, in welche dasjenige Unglück gehöret, welches in unserm Texte gedrohet wird; so muß man sich gleichsam in diejenige Zeit versetzen, zu welcher unser Prophet lebete. Und vor allen Dingen muß man sich eine richtige Vorstellung von seiner Sendung und Prophezeihung machen. Amos, den man, um des ähnlichen Namens willen, zuweilen mit dem Vater des Propheten Jesaiä verwechselt hat, weißagete

unter Jerobeam dem andern, Könige in Israel; zwey Jahre vor demjenigen Erdbeben, welches Jerusalem unter dem Könige in Juda, Usias, in Schrecken setzete, und welches vieleicht eine Strafe für diesen Fürsten war, als er die Verwegenheit begieng, und das mit Gewalt that, was nur allein der Priester Amt und Verrichtung war. Amos wurde vom Landleben weg, und zum Baue des Weinberges Gottes berufen. Sein Amt war vornehmlich dazu bestimmet, daß er die zehen Stämme ermahnen sollte, sie möchten doch ja die Züchtigungen recht anwenden, mit welcher sie Gott allbereits heimgesuchet hätte, und ihn nicht noch weiter dringen, daß er endlich einen Schlag müsse kommen lassen, der es ganz und gar mit ihnen ausmachen würde.

Hier sind nun zweyerley Plagen, die er ihnen drohet. Das erste waren solche Plagen, die Gott einem Volke noch in Liebe zuschicket, und durch welche er sie erwecken will, ihrem gänzlichen Untergange noch vorzubauen. Das andere sind solche Plagen, die er ihnen im Zorne schicket, um sie auf einmal völlig zu zerschmettern. Zu den Drohungen von der ersten Art, gehören diejenigen, von denen wir im Anfange dieser Rede gehandelt haben. Sie sind vornehmlich im Anfange des 7 Capitels dieser Prophezeihung enthalten. Der Herr Herr zeigete mir ein Gesicht, und siehe, da stund einer, der machte Heuschrecken, im Anfange, da das Grummet aufgieng, und siehe das Grummet stund, nachdem der König seine Schaafe hatte scheeren lassen. Als sie nun das Kraut im Lande gar abfressen wollten, sprach ich, ach Herr, Herr, sey gnädig!

Wenn man diese Worte nach dem Buchstaben nimmt, und also hier die Rede von eigentlich so genannten Heuschrecken ist: so verkündiget hier Amos eben eine solche Plage, als auch Jesaias und Joel einmal ansageten. Ich weis wohl, daß diese letztern Propheten im Königreiche

Juda

Juda predigten, und daß auch ihre Prophezeihungen unter der Regierung Usiä erfüllet worden. Vieleicht aber konnte es wohl auch seyn, daß sich diejenige Landplage, die sie verkündigten, zu gleicher Zeit bis auf die zehen Stämme selbst ausbreitete. Indessen kann man doch die Stelle, die ich hier erkläre, ohne ihr Gewalt zu thun, auch in einem verblümten Verstande nehmen. Wie die Heuschrecken in der Schrift manchmal unter dem Bilde eines Kriegesheeres vorgestellet werden; so wird auch zuweilen ein Kriegesheer unter dem Bilde der Heuschrecken vorgestellet. Wie ich denn das gar leicht mit Exempeln beweisen könnte. Dem zufolge konnte es denn wohl auch seyn, daß der Prophet hier die ersten Einfälle der Assyrer wider das Reich Israel im Sinne gehabt. Es sind uns aber dieselben im 2 Buche der Könige beschrieben worden. Daselbst nämlich lesen wir, daß unter der Regierung Menahems, Königs in Israel, der König von Assyrien, Phul, wider das Land ausgezogen sey, und daß ihm Menahem tausend Zentner Silber gegeben habe, um ihn wieder zu besänftigen. Dieser Phul war, im Vorbeygehen zu sagen, nach einiger Gelehrten Meynung, derjenige Landpfleger von Babylon, der den Sardanapalus mit Hülfe des medischen Arbaces umbrachte, und also das Reich der Assyrer auf die Chaldäer brachte.

Noch eine Art von solchen Drohungen finden wir in eben demjenigen Kapitel, aus welchem wir die vorige genommen haben. Der Herr Herr zeigete mir ein Gesicht, und siehe, der Herr Herr rief dem Feuer, damit zu strafen. Das sollte eine große Tiefe verzehren, und fras schon einen Theil dahin. Wenn man diese Prophezeihung in einem verblümten Verstande nimmt, so erhielt sie ihre Erfüllung kurze Zeit nach der vorigen: und zwar unter der Regierung Pekah, des Sohns Menahem. Tiglatpileser, der Sohn Phuls, der sonst auch von den weltli-

chen Geschichtschreibern ebenfalls Phul genennet wird, nahm eine große Menge von Städten im Königreiche Israel ein, die man im 15 Kapitel des 2 Buches der Könige genennet findet. Er führete einen Theil der Israeliten nach Assyrien. Und also wurden die Prophezeihungen von der ersten Art erfüllet; diejenigen nämlich, welche den Israeliten solche Strafen droheten, die ihnen Gott noch in Liebe zuschicken wollte, um sie dahin zu bringen, daß sie ihrem gänzlichen Untergange noch vorbauen möchten.

Allein er verkündigte ihnen auch noch weit größere Strafen: und zwar solche, die ihnen Gott im Zorne senden wollte, um sie gänzlich zu zerschmettern. Dergleichen finden wir viel in unserm Propheten. Dahin muß die traurige Klage gerechnet werden, die im 5 Ka-
v. 2. pitel seiner Weißagung steht. Die Jungfrau Israel ist gefallen, daß sie nicht wieder aufstehen wird. Sie ist zu Boden gestoßen, und niemand ist, der ihr aufhelfe. Dahin muß auch gerechnet werden, was in eben diesem Kapitel im 16. Verse steht. Es wird in allen Gassen wehklagen seyn, und auf allen Straßen wird man sagen, weh! weh! Dahin muß auch diejenige Prophezeihung gerechnet werden, der im 7 Kapitel gedacht wird. Nachdem nämlich der Prophet schon von zween feindlichen Ueberfällen der Assyrer, nämlich durch Phul und Tiglatpileser geredet hatte; so kündiget er noch eine dritte
Amos 7, 8. an. Der Herr, spricht er daselbst, stund auf einer Mauer, mit einer Bleyschnur gemessen, und er hatte die Bleyschnur in seiner Hand. Da sprach der Herr zu mir: was siehst du, Amos? Ich sprach: eine Bleyschnur. Da sprach der Herr zu mir: siehe, ich will eine Bleyschnur ziehen, mitten durch mein Volk Israel, und ihm nicht mehr übersehen. Eine Bleyschnur ist ein Instrument, mit welcher man aufs genaueste sehen kann,

ob

ob ein Platz in einem Stücke fortgehe, und ob eine Fläche gleich sey oder nicht? Und hier ist sie ein Bild derjenigen strengen Gerechtigkeit, die Gott an seinem Volke wollte ausüben. Vor allen Dingen aber gehöret dahin die Weißagung unsers Textes. Siehe, ich will einen Hunger ins Land schicken; nicht einen Hunger nach Brodte, noch einen Durst nach Wasser; sondern einen Hunger nach dem Worte des Herrn zu hören: daß sie hin und her, von einem Meere zum andern, von Mitternacht gen Morgen, sollen umlaufen, und des Herrn Wort suchen, und doch nicht finden.

Alle diese Unglücksfälle trafen die Israeliten unter Hosea, dem Könige in Israel. Die Schrift sagt von diesem Fürsten, statt alles andern Lobes, er sey nicht so gar arg gewesen, als seine Vorgänger. Die jüdischen Lehrer versichern auch, er hätte diejenigen Wachen abgeschaffet, die seine Vorfahren an die Wege von Samaria gestellet hätten, damit die Israeliten nicht hätten in die Hauptstadt des jüdischen Reiches gehen, und den hohen Festen daselbst beywohnen sollen. Indessen war doch die Zeit seiner Regierung ausdrücklich dazu bestimmet, daß sie die Gränze der Geduld Gottes gegen die Israeliten seyn sollte. Und man sahe damals die traurigen Prophezeihungen von der andern Art nach dem Buchstaben erfüllet, davon ich oben einige angeführet habe. Damals war es nämlich, da die Jungfrau Israel fiel, daß sie nicht wieder aufstehen konnte. Damals war es, daß man auf den Gassen schrie: Wehe! Wehe! Damals war es, da Gott die Bleyschnur in seine Hand nahm, und ausrief: Das Ende meines Volkes ist kommen, und ich werde ihm nicht mehr übersehen. Damals war es vor allen Dingen, da die Israeliten ohne Propheten, in die assyrischen Lande zerstreuet waren, und nicht mehr auf die hohen Feste nach Jerusalem gehen konnten, wie sie

sonst

sonst noch wohl zuweilen, auch selbst annoch nach der Trennung der beyden Reiche, hätten thun können. Damals war es, da sie Gott mit der Plage des Hungers **nach dem Worte Gottes** schlug. Doch ehe ich euch die ganze Größe von diesen Strafgerichten vor Augen lege, so muß ich vorher die Ursachen anzeigen, welche dasselbe veranlaßt haben.

II. Theil. Alle diese Ursachen können überhaupt auf eine einzige gebracht werden. Und es ist ein einziger Satz, der die ganze Materie dieses Theiles in sich fasset. **Gott beraubet diejenigen endlich seines Wortes, die es nicht zu seinem wahren Zwecke anlegen wollen.** Das ist es, was der Prophet Jesaias auf eine so nachdrückliche Weise in jenem traurigen Liede vorstellet, welches er uns im 5 Kap. seiner Weißagung

Jes. 5, 5. hinterlassen hat. Warum will Gott nämlich **seinem Weinberge die Wand wegnehmen; warum soll sein Zaun zerrissen werden? Warum will er den Wolken gebieten, daß sie nicht darauf regnen?** Etwa nur aus Leichtsinnigkeit, oder aus Unbeständigkeit? Etwa darum, weil er aufhörete, diejenigen zu lieben, die er vom Anfange geliebet hatte? Nein, nein. Sondern darum, **weil er wartete, daß dieser Weinberg Trauben brächte, und er brachte Heerlinge.**

Allein, das ist noch gar zu allgemein geredet. Alle Menschen haben die Art, daß sie gewisse allgemeine Sätze der Billigkeit annehmen, wenn sie dieselben gleich auf sich selbst nicht deuten mögen. Ich will also das Buch der Prophezeihung Amos in so weit durchgehen, als es etwa die flüchtigen Augenblicke erlauben, die zu dieser Andacht ausgesetzet sind. Und dadurch will ich untersuchen, welche Art von Misbrauch des göttlichen Wortes den Israeliten wohl eigentlich die Beraubung dieses Wortes zugezogen habe. Ich überlasse es dabey eurem eigenen Gewissen, meine geliebtesten

Brü-

Brüder, daß ihr selbst entscheiden möget, ob sich unter den unseligen Ursachen, die jene in diesen Abgrund stürzeten, nicht eine und die andere finden möchte, die euch ein gleiches Unglück müsse befürchten heißen.

Amos warf den zehen Stämmen vornehmlich fünf große Laster vor. Einen unersättlichen Geiz: ein üppiges und wollüstiges Leben: eine entsetzliche Unterdrükkung der Armen: eine unüberwindliche Sicherheit mitten unter solchen Strafen, die am allermeisten geschickt waren, dieselbe zu stören: und endlich einen unversöhnlichen Haß gegen die Diener des lebendigen Gottes. Wie abscheulich sahe nicht, meine geliebtesten Brüder, das Volk Israel, nach dieser Vorstellung aus!

I. Ein unersättlicher Geiz. Dieses gottlose Laster trieben sie so hoch, daß sie auch an denjenigen Tagen öffentlicher Andacht, wo die Seele ganz und gar von der Majestät desjenigen Gottes, den man anbethet, soll eingenommen seyn, an nichts, als an ihren Handel und Wandel gedachten. Sie bedauerten die Tage, die sie Gott gaben. Mit höchster Ungeduld warteten sie, bis solche Tage zu Ende wären, damit sie nur so gleich denjenigen Gewinnst nachholen konnten, den sie über dieser heiligen Zeit hatten versäumen müssen. Dieser abscheuliche Seelenzustand wird ihnen in denjenigen Worten vorgeworfen, welche unmittelbar vor unserm Texte hergehen. Die Stelle ist merkwürdig, aber vieleicht nicht allemal so gar recht verstanden worden. Höret dieß, die ihr sprechet, wenn will der Neumond ein Ende haben, daß wir Getraide verkaufen: Und der Sabbath, daß wir Korn feil haben: Der Neumond heißt hier nämlich das Fest des ersten Tages im Monate. Es war wohl den Israeliten eben nicht durchaus verboten, an den ersten Tagen des Monates zu arbeiten. Indessen war doch diese Zeit gemeiniglich zum Gottesdienste gewiedmet. Amos 8, 5.

Das

Das sieht man aus verschiedenen Stellen, und besonders
v. 10. aus dem 4 Buche Mose im 12 Kapitel. **Wenn ihr fröhlich seyd, an euren Festen, und an euren Neumonden, sollet ihr mit den Trompeten blasen.** Und das ist auch der Verstand jener Worte des
v. 4. 81 Psalms: **Blaset im Neumonden die Posaunen.** Die Erklärung, die ich hier von den Worten Amos mache, scheint mir natürlicher zu seyn, als die, so einige andere Ausleger gemachet, die da glauben, der Prophet werfe hier den Israeliten vor, sie könnten kaum erwarten, bis der erste Tag des Monates käme; weil man besonders an diesem Tage die Nutzungen von seinen Geldern zu heben pflegete. Mich däucht nicht, daß hier der Ort sey, wo ich einige Stellen aus dem Horatio, Aristophane und einigen andern weltlichen Scribenten anführen könnte, woraus man, wie ich sehe, erweisen will, daß die Heiden am ersten Tage des Monates ihre Interessen zu empfangen pflegeten. Denn außer dem, daß diese Art sich zu bereichern unter dem Volke Gottes gar nicht im Brauche war; so sieht man ja, daß der Prophet den Israeliten hier vorwirft, sie warteten nicht nur bis das Ende des Neumondes, sondern auch das Ende des Sabbathes käme: welches uns nun glauben heißt, daß hier von derjenigen Ungeduld die Rede sey, mit welcher man auf das Ende der öffentlichen Feyertage wartete, um seine Sorge für Vermehrung seines Reichthumes wieder vorzunehmen.

Und wie war noch überdieses die Art und Weise beschaffen, mit welcher das unselige Volk diesen nagenden Hunger nach Gold und Silber zu stillen suchete? Das saget uns der Prophet in den bald darauf folgenden Worten: **Wenn will der Neumond ein Ende haben: Wenn will der Sabbath aus seyn, daß wir Korn feil haben mögen, und den Epha ringern, und den Sekel steigern, und die Waage fälschen, daß wir die Armen um Geld, und**

die

die Dürftigen um ein paar Schuh unter uns bringen. Sie versageten also den Armen allen Beystand und Hülfe, damit sie dieselben auf solche Weise nöthigen möchten, sich für geringes Geld zu Sclaven zu verkaufen. Und das wollen die Worte sagen, daß wir den Armen um Geld kaufen, und den Dürftigen um ein paar Schuh unter uns bringen. Sie verkaufeten Spreu für Korn, wie solches die Worte bezeugen, daß wir Korn feil haben: welches eigentlich so viel heißt, daß wir das Ausgesiebte vom Korne verkaufen. Sie macheten das Getraidemaaß kleiner: und das ist der Verstand der Worte, daß wir den Epha ringern. Sie nahmen das Geld, so man ihnen zahlete, nicht in seinem wahren Werthe: und das wollen die Worte sagen, daß wir den Sekel steigern, und die Waage fälschen. In diesen letzten Worten liegt etwas, so sich auf gewisse Gewohnheiten der damaligen Zeit bezieht, die aber heute zu Tage nicht mehr im Brauche sind. Und hier rede ich nicht von den Gewohnheiten, sich durch krumme Wege reich zu machen. Wollte Gott, diese wären alle mit dem Reiche der zehen Stämme untergegangen. Ich rede nur von der Art und Weise, wie man solche krumme Wege gieng. Man hatte damals noch nicht die Gewohnheit, das Geld zu prägen. Wer etwas kaufete, gab sein Geld oder Silber in Natur, oder wenn ich so sagen mag, in seinem Klumpen dar. Der Verkäufer wog es mit kleinen Steinen ab, die er ordentlich in seiner Tasche bey sich trug. Darauf sieht Salomo, wenn er im 16 Kap. seiner Sprüchwörter saget: Rechte Waage und Gewicht ist vom Herrn, und alle Pfunde im Sacke sind seine Werke. Und Moses hatte geboten, daß die Steine zum Abwiegen richtig seyn sollten. Bey dieser Art zu handeln, konnte ungemein viel Betrug vorgehen. Und das thaten die Israeliten, welches ihnen der Prophet hier vorwirft.

v. 11.

3 B. Mos. 19, 36. 5 B. Mos. 13, 25.

II. Ein

II. Ein wollüstiges und weibisches Leben: das ist der andere Vorwurf, den unser Prophet den Israeliten machet, und die andere Ursache derjenigen Unglücksfälle, die über sie kommen sollten. Und hier verstehe ich durch ein wollüstiges und weibisches Leben, eben diejenige Lebensart, die so gar viel Vertheidiger hat, welche dieselbe mit tausend und aber tausend Bemäntelungen der Unschuld zu rechtfertigen suchen, die im Stande sind, diejenigen in der That zu verführen, die sich durch den äußerlichen Schein berücken lassen. Ich verstehe durch ein wollüstiges und weibisches Leben ein solches Leben, das man wohl etwa als unschuldig ansehen könnte, so ferne man es bloß in Ansehung seiner selbst betrachtet: das aber desto weniger unschuldig wird, so bald man die unermeßliche Zeit erwäget, die mit demselben zugebracht wird: ein solches Leben, welches eben nicht mit ganz großen Lastern zugebracht wird, welches doch aber eine Quelle unzähliger Hindernisse des Guten wird; welches machet, daß man alle seine Aufmerksamkeit darüber verliert, daß man nur auf das dichtet, und sinnt, was etwa unsern Sinnen am besten schmäucheln, uns den gemächlichsten Aufenthalt schaffen, die köstlichsten Speisen liefern, den angenehmsten Zeitvertreib zuwege bringen, lauter verführerische Bilder vor unsere Augen stellen, und alle die Wahrheiten aufs sorgfältigste vor uns verbergen kann, die etwa ernstliche und betrübte, obgleich heilige und selige Gedanken in uns erwecken möchten. Sehet nur nach, mit was für Farben unser Prophet eine sothane Lebensart im 3 und 4 Cap. seiner Weißagung abbildet. Ich will beyde Winterhaus und Sommerhaus schlagen. Ihr schlafet auf elfenbeinen Lagern, ihr esset die Lämmer aus der Heerde, ihr spielet auf dem Psalter, und erdichtet euch Lieder, wie David, und trinket Wein aus den Schalen, und salbet euch mit Bal-

Amos 3, 15.

c. 6, 4. 5. 6.

sam,

sam, und bekümmert euch nichts um den Schaden Josephs. Hier rechnet also der Prophet zur Beschreibung eines wollüstigen und weibischen Lebens, die Sorgfalt, sich gemächliche Wohnungen, nach Unterschied der verschiedenen Jahreszeiten, zu schaffen: **Ich werde beyde Winterhaus und Sommerhaus schlagen.** Er rechnet dazu, die Wahl der Lämmer aus der Heerde, die mit besonderm Fleiße gemästeten Kälber, den aus Schalen getrunkenen Wein, die elfenbeinernen Lager, oder Bänke, auf welchen man währender Mahlzeit lag: (und das alles bildet uns eine köstliche und herrliche Tafel ab). Er zählet weiter dazu den Schall musikalischer Instrumente, und eine aufs höchste getriebene Sing- und Spielkunst. **Ihr spielet auf dem Psalter, und erdichtet euch Lieder wie David.** Das zielet auf die Sorgfalt, sich angenehmen Zeitvertreib zu schaffen. Lauter Züge, welche die gedachte Lebensart recht natürlich abbilden, und das beweisen, was wir davon sagen, daß, wenn sie ja in gewissem Absehen unschuldig seyn könne, so bleibe sie doch nicht mehr unschuldig, wenn man den Eifer ansieht, mit welchem man diesen Dingen nachtrachtet, und die Zeit in Erwägung zieht, die man damit verdirbt. Denn was ist doch wohl einer unsterblichen und nach dem Bilde Gottes erschaffenen Seele, was ist ihr wohl unanständiger, als wenn sie die höchst kostbare Zeit des Lebens mit solchen Dingen durchbringt? Was ist ihr unanständiger, als wenn sie diejenige schöne Kraft zu denken, die uns zu einem gar viel bessern Gebrauche gegeben worden, mit lauter solchen Sorgen erschöpfet, die wir angeführet haben; wenn man sie einzig und allein auf das Spielen musikalischer Instrumente wendet, um es den größten Meistern in dieser Kunst gleich zu thun; wenn man von weiter nichts saget, als wie man sich nur alle die übrigen

Annehmlichkeiten verschaffen möge, die unser Prophet erzählet hat?

III. Eine grausame Unterdrückung der Armen, war der dritte Vorwurf unsers Propheten, und die dritte Ursache, warum solch Unglück über sie kommen sollte. Die allerirrigste Vorstellung, die man sich von denjenigen erhabenen Aemtern, zu welchen die Vorsehung manchmal die Menschen erhöhet, machen kann, und die dem Wohlseyn des gemeinen Lebens, und dem Sinne der Religion ganz durchaus zuwider ist, das ist diejenige, welche sich einige Gönner der Tyranney davon machen; als welche sich so ansehen, als wären sie nur darum zu diesen hohen Staffeln erhöhet, daß sie ihre Häuser groß, und ihre Familien glücklich machen sollten. Ps. 2, 10. O Lasset euch doch weisen, ihr Könige: Lasset euch züchtigen, ihr Richter auf Erden. Der Endzweck der größten Hoheit, und alle des Glanzes, mit dem sie umgeben ist, ist einzig und allein, das Wohlseyn der Völker, denen ihr zu Führern vorgesetzet seyd. Wenn man euch mit dem Ansehen gewisser Titel bekleidet, so geschieht es nur bloß darum, daß man der Sorge für das gemeine Beste, die ihr auf euch traget, desto mehr Ehrfurcht erwecke. Wenn man euch gewisse Nutzungen anweist; so geschieht es bloß darum, damit euch die Sorgen für euren eigenen Unterhalt keine Hindernisse machen sollen, bey den Sorgen des Staats desto aufmerksamer zu seyn. Wenn man euch in hohem Ansehen hält; so geschieht es nur darum, damit ihr desto mehr im Stande seyn sollet, derjenigen Schutz zu seyn, die nichts zu ihrer Vertheidigung haben, als ihre Seufzer und ihre Thränen. Alle andere Art von Regierung ist einem freyen Volke ein Greuel, und schicket sich mehr für einen Machiavell, als für Schüler Jesu Christi. Allein die Regenten unter den Israeliten hatten allesammt eine heftige Unterdrükkungsbegierde; und das Volk mußte derselben zum

Opfer

Opfer werden. Davon kamen so viele Bittschriften, die sie nicht einmal anzusehen würdigten; davon so viel Unwille, wenn sie den Unglücklichen Gehör geben sollten. Davon kam es, daß die Gerechtigkeit so unzählige mal an die Meistbietenden verkaufet wurde. Sie verkaufen den Gerechten um Geld, und den Armen um ein paar Schuh. Sie treten den Kopf der Armen in den Koth, und hindern den Weg der Elenden. Amos 2, 6. 7.

IV. Eine ganz unüberwindliche Sicherheit bey allen den Plagen, mit denen sie Gott schon gezüchtiget hatte, und mitten unter denjenigen Ruthen, die so sehr geschickt waren, sie aufzuwecken: das war die vierte Ursache, die ihnen das in unserm Texte gedrohete Unglück zuzog. Das ist es, was ihnen unser Prophet ausdrücklich von Gottes wegen verkündiget: Ich kehrete etliche unter euch um, wie Gott Sodom und Gomorrha umkehrete, daß ihr waret wie ein Brand, der aus dem Feuer gerissen wird; noch kehretet ihr euch nicht zu mir, spricht der Herr. Darum will ich dir denn weiter also thun. Gehet nur die Historie dieses Volkes durch, von der Spaltung des ersten Jerobeams an, der den Grund zu diesem unglückseligen Reiche legete, bis zu dem andern Jerobeam, unter welchem unser Prophet weißagete. Ihr werdet alsdann sehen, wenn jemals jemand Gelegenheit gehabt hätte, in der Schule der Trübsal weise zu werden; wenn aber auch jemals jemand diesen heilsamen Lehren mehr widerstanden habe, so sey es in beyden Fällen Israel gewesen. Wo ist ein einziger unter ihren Königen, unter dem Gott nicht gearbeitet hätte, sie in Schrecken zu setzen, indem er sie theils wirklich mit seiner Ruthe schlug, theils ihnen dergleichen Züchtigungen drohete? Kaum ist der erste Jerobeam auf den Thron gestiegen, so kömmt ein Prophet, (und das war Ahia) und läßt ihn diese Amos 4, 11.

1 B. d Kön. 14, 11. Worte hören. Wer von Jerobeam stirbt in der Stadt, den sollen die Hunde fressen; wer aber auf dem Felde stirbt, den sollen die Vögel des Himmels fressen. Nadab, der Nachfolger Jerobeams, wurde von Baesa, einem seiner Unterthanen, ermordet. Simri that eben das an Baesa, was er an Jerobeam gethan hatte. Simri hatte noch nicht ganzer acht Tage regieret, so brachte ihn die Verzweiflung, über Amri, der einer von seinen Hauptleuten gewesen, und nunmehr an seiner statt zum Könige aufgeworfen war, dahin, daß er Feuer in seinen Palast legete, und sich selbst in die Flammen stürzete, damit er nur dem Schwerdte seines Gegenköniges entkommen möchte. Amri herrschet mehr als ein Tyrann, denn als ein König. Allein so hoch er auch die Laster getrieben, so hat er doch einen Nachfolger, der noch viel schlimmer, als er, ist. Und das ist derjenige Ahab, der in den heiligen Geschichten so berühmt ist, um der ungezähmten Bosheit willen, in die er sein Reich stürzete; aber auch um des großen Unglückes willen, welches er über dasselbe brachte. Unter diesem Ungeheuer war es, da die Israeliten diejenige grausame Hungersnoth ausstehen mußten, die im 17 Kap. des 1 Buches der Könige mit so lebhaften Farben abgebildet wird, und bey welcher eine Wittwe zu Sarepta dem Propheten, der sie um etliche Tropfen Wasser, und um einen Bissen Brodtes bath, diese Antwort gab: So wahr der Herr dein Gott lebet, ich habe nichts gebackenes, ohne eine handvoll Mehls im Cad, und ein wenig Oel im Kruge, und siehe, ich habe ein Holz oder zwey aufgeleget, und gehe hinein, und will mir und meinem Sohne zurichten, daß wir essen und sterben. Ahasias, der Sohn und Nachfolger Ahas, machete alle Laster seines Vaters getreulich nach. Wenn gleich das Feuer vom Himmel auf die Kriegsknechte fiel, durch die er Eliam wollte

1 B. d. Kön. 15, 27.

1 B. d. Kön. 16, 10.

v. 18.

v. 28.

1 B. d. Kön. 17, 12.

2 B. d. Kön. 1, 9.

holen

holen lassen, so war das doch noch lange nicht genug, daß er Eliam in Ehren gehalten, oder ihn dahin gebracht hätte, seinen Ermahnungen Gehör zu geben: bis endlich ein plötzlicher Tod die Rache für seine Abgöttereyen an ihm ausübete. v. 17. Sein Sohn Joram regierete an seiner statt. Desselben Regierung ist berühmt worden durch jene Hungersnoth, bey welcher der entsetzliche Streit zwischen zwoen Müttern vorgegangen, welche die unerhörte Abrede unter sich gemachet haben, daß sie eine um die andere ihre Kinder zum schlachten und essen hergeben wollten. 2 B. d. Kön. 6, 28. Und alles was der König dazu sagete, das waren diese Worte, die ihm die Verzweiflung eingeflößet hatte: Siehe, das kömmt vom Herrn, was soll ich mehr von dem Herrn gewarten? v. 33. Jehu ermordet Joram, und bringt durch neue Laster auch neue Plagen über Israel. 2 B. d. Kön. 9, 24. Joahas, sein Sohn, muß sehen, wie sein Königreich von den Syrern verwüstet wird. 2 B. d. Kön. 13, 7. Ihm folget Joas, der Vater Jerobeams, unter welchem unser Prophet lebete. 2 B. d. Kön. 13, 10. Das war der Schaden Josephs. Das war dasjenige Feuer, aus welchem die Israeliten waren gerissen worden. Und dennoch mitten unter so großen Ruthen, und recht im Angesichte so unglückseliger Dinge, konnten sie ruhig und sicher seyn! Das war also das vierte Laster, welches ihnen das in den Worten meines Textes gedrohete Unglück zuzog.

V. Ihr unversöhnlicher Haß gegen die Diener des lebendigen Gottes machete ihr Maaß endlich ganz und gar voll. Unser Prophet selbst wurde ein Opfer desselben. Kaum hatte er mit derjenigen edlen Freyheit geredet, die einem Boten des Himmels so gar wohl ansteht: so sahe man ihn als einen Aufrührer an, der das ganze Reich Israel in Feuer und Flamme zu setzen im Stande sey. Die allerverdächtigsten Anklagen, ich will sagen, diejenigen, so aus dem Munde eines neidischen und bösen Geistlichen kommen, finden insgemein

den meisten Glauben unter den Leuten: und vornehmlich, wenn er diejenigen, so einerley Amt mit ihm tragen, beschuldiget, als predigten sie eine allzustrenge Sittenlehre. Was nun zu allen Zeiten wahr wird, das wurde auch gar besonders zu den Zeiten Amos wahr. Ein gewisser Mensch, der sich für einen Diener der Wahrheit ausgab, und der keinen andern Zweck hatte, als Jerobeam den andern, und sein Volk im Götzendienste zu stärken, machete unsern Propheten verdächtig. Er hieß **Amazias**, und beschuldigte den Amos, er hätte sich wider den König verschworen. Er war zugleich Ankläger, Richter und Henker dieses heiligen Mannes. Wenigstens schlug Amazias, wenn wir dem alexandrinischen Cyrillo glauben, dem Amos die Zähne aus: sein Sohn Hosias stund ihm in diesem grausamen Amte bey, und schlug den Propheten mit einem starken Knüttel in den einen seiner Schläfe, daß er zu Boden fiel.

III. Theil. So sahen die Laster aus, die im Reiche der zehen Stämme im Schwange giengen. Was zogen sie aber nach sich? Eben dasjenige Unglück, das ihnen in den Worten meines Textes gedrohet wurde; nämlich den Hunger nach dem Worte Gottes. Siehe, es **kömmt** die Zeit, spricht der Herr, daß ich einen Hunger will ins Land schicken, nicht einen Hunger nach Brodt, nicht einen Durst nach Wasser, sondern nach dem Worte des Herrn zu hören. Daß sie hin und her, von einem Meere zum andern, von Mitternacht gegen Morgen, umlaufen, und des Herrn Wort suchen, und doch nicht finden werden.

Hier ist mir nun nichts mehr übrig, als daß ich euch zeige, wie eben das, das größte Unglück sey, das Gott über ein Volk kann kommen lassen. Und davon will ich euch vier Beweise geben. Mein erster Beweis soll von der Natur der Sache hergenommen seyn. Mein anderer Beweis soll sich auf das Aechzen und

Weh-

Wehklagen der alten Gläubigen gründen, die sich in diesem traurigen Zustande befunden haben. Mein dritter Beweis soll von den Bemühungen hergenommen seyn, die einige von meinen Zuhörern angewandt haben, sich aus diesem Elende zu retten, als sie der Zorn des Höchsten darein versetzete. Mein vierter Beweis soll auf den traurigen Zustand unserer Brüder gebauet seyn, die sich noch in demselben befinden. Und diese Betrachtungen werden unsern dritten Theil ausmachen. Es ist wahr, wir werden dabey das alte Volk zuweilen aus den Augen verlieren, und manchmal mehr auf das evangelische Lehramt, als auf das Lehramt bey den Israeliten sehen. Allein, eben das wird euch auch unsere Betrachtungen weit nutzbarer machen. Und euer Nutzen, das ist doch allemal der Hauptzweck aller unserer Reden.

1. Mein erster Beweis ist von der Natur der Sache hergenommen. Das Wort Gottes und das evangelische Predigtamt sind eine Segens- und Gnadenquelle für diejenigen, welche sie genießen können. Da hingegen ist die Beraubung dieses Wortes und Lehramtes eine Quelle des Elendes.

Wenn man des göttlichen Wortes und des Lehramtes beraubet ist, so ist man auch der Predigt desselben beraubet; und eben dadurch wird man auch derjenigen Unterweisung beraubet, die uns bey aller Noth, in der wir uns hienieden befinden, ganz unentbehrlich ist. Denn außer dem allgemeinen Unterrichte, dessen wir zur Erkenntniß der Wahrheit und Ausübung der Tugend nöthig haben, giebt es gewisse besondere Unterweisungen, die wir gar in keine Weise entbehren können. Merket das wohl, meine geliebtesten Brüder; es giebt gewisse Irrthümer und Laster, die im gemeinen Leben im Schwange gehen, und deren eines immer auf das andere folget. Bald geht diese Art von Irrthümern im Schwange, bald eine andere: bald diese Art von Lastern, bald eine

andere: bald ist Pelagius auf dem Throne, bald Arius. Bald hat der schwache Petrus seine Nachfolger, bald der Verräther Judas. Diese besondern Fälle haben auch besondere Sorgen vonnöthen. Und die allgemeinen Mittel sind nicht zulänglich, ihnen abzuhelfen. Nun aber, diese besondere Vorsorge, das ist eben das Hauptwerk des Lehr- und Predigtamts. Ein Diener des lebendigen Gottes, und hier rede ich von eifrigen und liebreichen Lehrern, nicht aber von solchen, die gleichsam nur Handel und Wandel mit ihrem Lehramte treiben, (und wollte doch Gott, die Kirche müßte nur immer lauter treue Lehrer in ihrem Schooße ernähren!) Ein Diener des lebendigen Gottes richtet alle seine Sorge nach der Bedürfniß seiner anvertrauten Seelen ein. Ehe er einen Text erwählet, so überleget er vorher den Zustand aufs genaueste, in welchem sich diejenigen befinden, denen er das Wort des Herrn vortragen soll. Nach diesem Zustande richtet er seine Wahl ein. Er

Luc. 3, 14. spricht zu den Kriegsleuten: **Thut niemand Gewalt noch Unrecht, und lasset euch begnügen an eurem Solde.** Zu den Pharisäern: **Ihr Ottergezüchte, wer hat euch geweiset, daß ihr dem künftigen Zorne entrinnen werdet?** Zu Herode: **Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast.**

Matth. 3, 7.

Matth. 14, 4.

Wenn man des göttlichen Wortes und seines Lehramtes beraubet ist, so ist man auch des Genusses der Sacramente beraubet: und die Sacramente sind doch Hülfsmittel der Andacht. Die Ankündigung des heiligen Abendmahls ist ein Zeichen, welches uns die Kirche giebt, daß wir uns erinnern sollen in unser Gewissen zu gehen. Der Tisch Jesu **mahlet uns Jesum den gekreuzigten vor Augen**, wie ein Apostel redet. Er

Gal. 3, 1. ermuntert uns zum Gehorsame; und das nach dem Exempel desjenigen tiefsten Gehorsames, den Jesus gegen den Willen seines Vaters bewiesen hat. Er ermuntert uns zur Liebe; und das ebenfalls durch das Exempel

jener

jener unaussprechlichen Liebe, die Jesus, und zu wem? nur zu seinen Freunden? ach nein, auch so gar zu seinen Feinden und Henkern trug. Der Tisch Jesu entflammet unsere Liebe zu Gott, durch die Bilder seiner Liebe, die er uns vor Augen stellet. Dieses Brodt und Wein das ich esse und trinke, das sind Denkmaale von demjenigen, was der Erlöser der Welt sowohl überhaupt für die Menschen, als auch ins besondere für mich zu thun im Stande gewesen ist. Dieses Brodt und Wein, führen mir dasjenige Opfer zu Gemüthe, welches er der Gerechtigkeit seines Vaters für meine Sünden dargebracht. Dieses Brodt und Wein sagen mir, daß ihm alle die Reichthümer, und alle die Herrlichkeiten des Himmels, die er genoß, dennoch zu seiner Glückseligkeit nicht genug seyn können, es sey denn, daß er sie mit mir habe theilen können. Wie ungemein befördert doch das alles unsere Andacht! Was für Bewegungsgründe finden sich nicht hier beysammen, die uns antreiben, Gott zu lieben; und zwar nur allein in Liebe gegen Gott zu bremen.

Wenn man des Wortes Gottes beraubet ist, so ist man auch des mächtigen Beystandes beraubet, den uns die Diener Gottes auf dem Sterbebette leisten können. Das Sterbebette ist gleichsam der Mittelpunkt aller unserer Schwachheiten, und aller unserer Anfechtungen. Manchmal sind es heftige Schmerzen, die uns in diesen letzten Augenblicken überhäufen; und denn haben wir nöthig, daß man uns Geduld und Unterwerfung predige; daß man uns die Stärke derjenigen Bewegungsgründe zeige, die uns antreiben sollen, die Hand zu küssen, die uns schlägt, und daß man uns zurufe: Ihr Lieben, lasset euch die Hitze der Anfechtung nicht befremden, als widerführe euch was seltsames. Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen. Zuweilen ist es

1 Pet. 4, 12.

Jac. 1, 12.

die Sicherheit, die uns in ihren Fesseln hält: und denn haben wir nöthig, daß man diese unselige Ruhe störe; daß man unser am äußersten Rande des Abgrundes annoch schlafendes Gewissen aufwecke, und uns zurufe:
Eph 5,14. Wache auf, wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. Zuweilen sind es die Finsternisse des Unglaubens, die uns umnebeln: und da haben wir nöthig, daß man uns diese Decken wegnehme, welche die Ewigkeit vor unsern Augen verbergen, daß man denjenigen
Hebr. 11, 1. Glauben in uns erwecke und unterhalte, der da ist eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und bey dem man nicht zweifelt, an dem, so man nicht sieht. Zuweilen sind es allzuweit getriebene und widersprechende Gedanken von der Barmherzigkeit Gottes, die uns verführen und einschläfern. Und alsdann haben wir nöthig, daß man uns die Rechte der göttlichen Gerechtigkeit mit Nachdrucke zeige, und jene große
Hebr. 12, 14. Wahrheiten zu Gemüthe führe, ohne die Heiligung
1 Cor 6, 10. wird niemand den Herrn sehen: Lasset euch nicht verführen, weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben. Zuweilen sind es die Bisse eines erschreckten Gewissens, die uns überfallen und quälen; die uns die Gottheit nur bloß von der Seite ihres Zornes und ihrer Rache, gleich als mit Blitz und Donner gewapnet und bereit ansehen heißen, als wollte sie die Köpfe der Sünder damit zerschmeißen: und alsdann haben wir nöthig, daß man uns die göttlichen Erbarmungen zeige, und uns jene
Jes. 40, 1. 2. trostvolle Stimme hören lasse: Tröstet, tröstet mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich, denn ihre
Jes. 43, 25. Missethat ist vergeben. Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen, und gedenke deiner

Sün-

Sünden nicht. Allezeit ist es doch gewiß die Vorstellung des Todes, die uns zu schaffen machet, die uns niederschlägt, und unsere Seelen aufhält, die sonst etwa bereit wären, sich zur Ewigkeit zu schwingen. Und alsdann haben wir nöthig, daß man uns diesen Tod entwaffnet zeige, daß man uns jenen Löwen vom Stamme Juda weise, der ihn überwunden hat; daß man unsere Gedanken zu dem Jesu erhebe, der uns vom hohen Himmel, wohin er um unsertwillen vorangegangen, zuruft: **Wer überwindet, dem will ich geben mit mir zu sitzen auf meinem Stuhle, wie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhle.** Offenb. J. 3, 21. Das sind also die seligen Früchte von Gottes Worte, und seinem Predigtamte. Welch ein Unglück, derselben beraubet zu seyn!

2. Ein anderer Beweis, wie groß das in den Worten meines Textes gedrohete Unglück sey, das sind die bittern Wehklagen der alten Gläubigen, die dasselbe erfahren haben.

Höret nur, wie David jammert, da er von Jerusalem vertrieben war: **Meine Thränen sind meine Speise Tag und Nacht. Deine Fluthen rauschen daher, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brausen, alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich.** Ps. 42, 4. 8. Und was ist die Ursache dieser Thränen? Wo sind diese ängstlichen Tiefen? Ist denn die Gnade Gottes an Wände und Mauern gebunden? Findet die gläubige Seele nicht ihren Gott überall, es sey in einsamer Wüste, oder in den Hölen der Erde? Das ist wohl freylich wahr. Allein David ist des Beystandes des göttlichen Wortes und Lehramtes beraubet. **Wenn ich des inne werde, so schütte ich mein Herz heraus bey mir selbst. Denn ich wollte gerne hingehen mit dem Haufen, und mit ihnen wallen zum Hause Gottes, mit Frohlocken und Danken, unter dem Haufen, die da feyren.** v. 5.

Der

Der Verlust so kostbarer Vorzüge erwecket jenes bren-
Pſ. 42, 1. nende Verlangen in ihm: Wie der Hirsch schreyet nach frischem Wasser, so schreyet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Ach wenn werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue!

Höret nur weiter, welch Wehklagen in der zu Babel gefangenen Kirche war. Da ist es nicht allein die Vorstellung, daß ihre Freunde so gar untreu an ihr handeln, die sie naget, und ihr das Herze frißt: nicht allein die Vorstellung, daß ihre Alten für Kummer auf der Gasse sterben; nicht allein das, daß ihre Kinder und Säuglinge in ihrem Verschmachten noch umsonst
Klagl. 2, 12. zu ihren Müttern rufen: wo ist Brodt und Wein? Nicht allein das, daß alle, die vorüber gehen, mit den
v. 15. Händen klappen, den Kopf schütteln und sprechen: Ist das die Stadt, von der man sagete, sie sey die allerschönste, der sich das ganze Land freuet? Son-
c. 1, 4. dern das, daß die Straßen nach Zion wüste liegen,
2, 7. weil niemand auf kein Fest kömmt; daß der Herr seinen Altar verworfen, und sein Heiligthum verbannet hat; daß sie das Gesetz nicht üben können, und ihre Propheten kein Gesicht vom Herrn haben. Das ist die Ursache, warum sie ausbrechen:
Pſ. 74, 1. 2. 3. Gott, warum verstößest du uns so gar, und bist so grimmig zornig über die Schaafe deiner Weide? Gedenke an deine Gemeine, die du von Al-
v. 9. ters her erworben hast. Unsere Zeichen sehen wir nicht mehr, und kein Prophet prediget mehr, und kein Lehrer lehret uns mehr. Euch sage ich
Klagl. 1, 12. allen, die ihr vorüber gehet: Schauet doch, und sehet, ob irgend ein Schmerz sey, wie mein Schmerz, der mich troffen hat. Denn der Herr hat mich voll Jammers gemachet am Tage seines
Klagl. 2, 13. grimmigen Zornes. O du Mauer der Tochter Zion,

Zion, laß Tag und Nacht Thränen herabfließen, wie einen Bach; höre auch nicht auf, und dein Augapfel lasse nicht abe.

Höret ferner die Klagen der zerstreuten zehen Stämme: Du Hüter Israel höre, der du Joseph hütest, wie die Schaafe! Allein warum gehen wir erst so weit zurücke? Warum wollen wir erst in den Klagen der alten Gläubigen Beweise für die Größe des Unglückes suchen, das in unserm Texte gedrohet wird? Wer hat wohl je die Kostbarkeit des göttlichen Wortes und Predigtamtes besser erkannt, als einige von meinen Zuhörern? Ach der Eindruck, den die Größe dieses Unglückes in unsern Herzen machete, kann denen gar nicht beschrieben werden, welche die göttliche Barmherzigkeit damit verschonet hat! Ihr allein, meine geliebtesten und unglücklichen Landesleute, ihr werdet den Nachdruck dieses Beweises recht empfinden. O Zeit, da Gott kam, und den ganzen Grimm seines Zornes und seiner Rache über unsere Kirche ausschüttete! O Zeit, da wir den Feind mit einer unbarmherzigen Axt kommen sahen, und ihn über die heiligen Häuser, die wir der Ehre unsers Gottes geweihet hatten, ausrufen höreten: Rein ab, rein ab, bis auf den Grund! Da dachten wir, nachdem wir unsere Tempel verloren hatten, nun ist alles mit ihnen verloren. Ein Vaterland, wo wir keine Kirchen mehr hatten, das war uns nicht mehr lieb. Und nachdem wir einmal unserer Gotteshäuser beraubet waren, so dachten wir, nun dürften wir für nichts mehr sorgen, als wie wir fortgehen, und uns andere Kirchen in den entferntesten Gegenden suchen möchten. Diese Begierde gab den Schwachen Kraft; sie belebete die alten Greise von neuem, die sonst schon von der Last ihrer Jahre ganz zu Boden gedrücket waren, flößete so gar den Weibespersonen, die doch sonst von Natur furchtsam sind, Muth und Herz ein. Da sahe man Väter und Mütter, die ihre Kinder auf

Ps. 80, 2.

Ps 137, 7.

die

die Achseln nahmen, um sie diesem Vaterlande zu entreißen. Da sahe man, wie sie Ströme von Thränen über diejenigen vergossen, die sie gezwungener Weise daselbst zurücke lassen mußten. Die unersteiglichsten Berge, die kältesten Gegenden, die aufmerksamsten Wachen auf den Landstraßen, Galeeren, Exulantenstab, Hungersnoth, ein mühseliges Leben in fremden Landen; nichts war im Stande uns abzuschrecken.

Und warum haben doch so schöne Exempel nicht noch mehr Nachfolger gehabt? Warum soll doch auch nur ein einziger Protestant haben da bleiben, und die Zerstörung seiner Tempel ansehen können? Warum soll auch nur noch ein einziger Protestant an solchen Orten leben können, wo der Leuchter des göttlichen Wortes unter dem Scheffel des Aberglaubens verborgen liegt? Ach wollte Gott, da wir das Exempel unserer unglücklichen Brüder zum vierten Beweise anführen müssen, wie groß das Unglück derer sey, die des göttlichen Wortes beraubet sind, wollte Gott, wir könnten euch dieselben auch nur wenigstens als solche vorstellen, die ihren Zustand bejammerten, und recht hungerig nach diesem Worte von einem Meere zum andern, von Mitternacht gegen Mittag, liefen, dasselbe irgendswo wieder zu finden! So würden wir euch vieleicht, mitten unter der Abbildung dieses unglücklichen Zustandes noch Hoffnung geben können, denselben ehestens geendigt zu sehen. Wir würden glauben, es sey unmöglich, daß sich ein Gott gar zu lange vor einem Volke verbergen könnte, welches seine Gegenwart mit solchem Eifer suchete. Allein, so ist leider! leider! die selbst eigene Unempfindlichkeit unserer Brüder in diesem Puncte ein ganz ungleich stärkerer Beweis von ihrem Unglücke, als alle die übrigen, die wir angeführet haben. Sehet nur nach, wie hier eine Tiefe, und da eine Tiefe, beym Daherrauschen der Fluthen sich geöffnet. Sehet nach, was für unselige Wirkungen die Beraubung des Lehr-

amtes

antes hervorgebracht hat. Da findet man eine so grobe Unwissenheit, daß man auch wohl Hausväter selbst in dergleichen Dingen ohne alle Erkenntniß findet, die man von Kindern, so nur anfangen zu denken und zu überlegen, fodern würde. Da findet man so viel grobe Verblendung in den Hauptwahrheiten der Religion, besonders in denjenigen Wahrheiten, deren Verläugnung Jesus eine ewige Schmach angekündiget, ich meyne in der Pflicht, die Wahrheit öffentlich zu bekennen; daß auch viele glauben, als hätten sie derselben vollkommene Genüge geleistet, wenn sie nur etwa an solchen Ortèn einigen öffentlichen Versammlungen beywohnen, wo sie es ohne Gefahr thun können, ob sie gleich eben so bereit sind, zu versprechen, nicht mehr in dieselben zu kommen, wenn man eine solche Zusage von ihnen fodern wird. Da findet man so falsche Gedanken von den Pflichten eines Communicanten, daß sich ihrer viele schmäucheln, sie wären schon würdig zum heiligen Abendmahle gewesen, wenn sie nur etwa kommen sind, das heilige Abendmahl von uns zu erzwingen; ob sie gleich völlig entschlossen sind, augenblicklich wieder in solche Orte zu gehen, wo ihr Gewissen in Sclaverey seyn muß. Da findet man eine so große Unempfindlichkeit, daß man sieht, wie daß Leute, die durch das Band des Geblütes und der Natur auf das genaueste mit denen verbunden sind, die alles verlassen haben, um Jesu nachzufolgen, wie solche Leute doch die Früchte dieses Opfers ganz ruhig genießen, und diejenigen in der Dürftigkeit schmachten lassen, die dasselbe haben hergeben müssen. Da findet man eine so erstaunliche Unmenschlichkeit, daß man Väter und Mütter sieht, die ihre ausgegangene Kinder in den Schooß desjenigen Vaterlandes, in welchem sie zu ihrer eigenen Schande geblieben sind, wieder zurücke locken, und sich derjenigen Gewalt, die ihnen die Natur über sie giebt, dazu bedienen, daß sie sie in eben denselben Abgrund stürzen,

in welchem sie selbst schon liegen. Da findet man so großen Verfall, und ein Leben ohne alle Religion, daß man die protestantische Jugend ohne alle Scheu zu Deisten werden sieht. Und freylich, wie sollte sie das nicht werden, da sie keine andere Religion sieht, als eine solche, die von ihren eigenen Anhängern, die etwa ihren Verstand und Vernunft ein wenig brauchen, im Herzen selbst verachtet wird?

Meine Brüder, meine geliebtesten Brüder, ihr glückseligen Einwohner dieser Provinzen, ihr höret von diesem Unglücke reden, und empfindet vieleicht die gar hohe Erkenntlichkeit nicht, die ihr einem Gotte schuldig seyd, der euch damit verschonet! Ihr genießet alle die Gnade, die eine Frucht des Lehramtes ist, und erkennet vieleicht den völligen Werth derselben nicht! Ach vieleicht stehet ihr schon auf dem Puncte, dieselbe zu verlieren! Vieleicht kann euch nicht die Verstockung, mit welcher ihr eben die Laster begehet, die Amos den zehen Stämmen vorwarf: vieleicht kann euch nicht eben diese erhitzte Begierde nach dem Irdischen, eben diese Unterdrückung der Unglücklichen, eben dieses wollüstige Leben, eben diese Unempfindlichkeit gegen die Schläge, die euch Gott giebt, eben dieser Haß gegen diejenigen, die sich unterstehen, euch in den Befestigungen eures Verderbens anzugreifen; vieleicht kann euch nicht das alles eben das Unglück, eben den Fluch, eben den Hunger nach dem Worte Gottes zuziehen!

Ach! du Erbtheil Joseph, welches Gott bereits mit einer so schrecklichen Ruthe geschlagen hat! Wir werden nie aufhören, über deinen Schaden zu jammern. O ihr verwüsteten Plätze unserer Heiligthümer, Steine, Asche, Staub, die ihr uns auch nur noch im Andenken so lieb seyd! unaufhörlich werden wir um eure Herstellung zum Himmel rufen. Aber auch, o Erbtheil Joseph, welches Gott noch als seinen Augapfel bewahret! o ihr Heiligthümer, die ihr noch stehet, unerachtet so viel ge-

gefährli-

fährlicher Stöße, die euch die Feinde des reformirten Namens gegeben haben: geheiligte Häuser, in welchen unsere hohe Obrigkeiten, unsere Seelenhirten, unsere Hausväter, unsere Kinder zusammen kommen, und vor der göttlichen Majestät niederfallen; eure Erhaltung wird allezeit das Ziel unserer Wünsche bleiben.

Gott gebe nur, meine geliebtesten Brüder, daß nie ein Undank von eurer Seite, die Erfüllung dieser Wünsche hindere! Ach, Gott lasse doch das Evangelium immer unter uns blühen! Immer wolle er Arbeiter in diese Erndte senden; und wenn ein Moses abgeht, so wolle er einen Josua an seine Stelle setzen; und auf einen Josua eine nie unterbrochene Folge von Propheten und Prophetenkindern kommen lassen. Und alle Diener des lebendigen Gottes müssen sich immer eine Ehre daraus machen, so von Gott zu reden, wie es der lebendige Gott würdig ist.

Die Genießung der Sacramente müsse allezeit unser Vergnügen seyn. Sie befestige unsern Glauben: sie stärke unsern Eifer. Sie gebe unserer Liebe immer neue Nahrung, und bleibe so lange unsere Speise und Trank, bis wir einst zum Strome der ewigen Vergnügungen kommen.

Vor allen Dingen müsse unser Sterbebette einmal so beschaffen seyn, daß wir die Lehren und Tröstungen unserer Seelenhirten auf demselben genießen können. Da müssen sie kommen, und die letzte Hand an das Werk unserer Seligkeit legen, uns in unserm Todeskampfe stärken, uns in die Hände des Erlösers unserer Seelen übergeben, und uns die Pforten der Ewigkeit aufthun!

Allein, lasset uns auch, indem wir so vielfache Gnade genießen, lasset uns auch den Zustand derjenigen zu Herzen nehmen, die aller dieser Glückseligkeiten beraubet sind. Der Eifer, die Liebe, mit welcher wir ihnen das Brodt des göttlichen Wortes erbitten wer-

den, müsse ihnen den Genuß desselben zuwege bringen: und diese Stimme unsers Schmerzens über den Schaden Joseph müsse bis zum innersten Herzen desjenigen Gottes dringen, der ihnen eine so tiefe Wunde geschla-
Ps. 80, 2. gen hat: Du Hüter Israel höre, der du Joseph hütest wie die Schaafe, erscheine, der du sitzest über Cherubim. Erwecke deine Gewalt, der du für Ephraim, Benjamin und Manasse bist, und komme uns zu Hülfe. Herr Gott Zebaoth, wie lange willst du zürnen über dem Gebethe deines Volkes? Du speisest sie mit Thränenbrodte, und tränkest sie mit einem grossen Maaß voll Thränen. Gott Zebaoth, wende dich doch. Schaue vom Himmel, und siehe an und suche heim diesen Weinstock. Nun Gott wolle unser Schreyen erhören! Ihm sey Ehre und Herrlichkeit. Amen.

III. Von

# III.

# Von der unbegreiflichen Barmherzigkeit Gottes.

Text: Jes. LV, 8. 9.

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr. Sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde; so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken.

Siehe, das ist nur der Anfang seines Thuns. Hiob 26,14.
Aber davon haben wir ein gering Wörtlein vernommen. Das ist eins von den allerscharfsinnigsten Worten, die Hiob jemals geredet hat; eine sehr kräftige Ausdrückung, ja das allerlebhafteste Bild, das man nur von den Werken des Schöpfers machen kann. Zwar, wenn diese Worte etwa aus dem Munde eines Menschen gegangen wären, der weiter von keiner Ueberlegung noch Nachdenken gewesen wäre; so würde man eben keine besondere Stärke in ihnen suchen dürfen. So aber war derjenige Hiob, der sie redete, ein Mann, der voll der schönsten Erkenntniß von der Größe unsers Gottes war. Er hatte derselben bereits bey seinen guten und glücklichen Tagen nachgedacht; damit er den Gott ehren möchte, von dem alle Glückseligkeit auf Erden kömmt. Aber auch nach seinen großen Unglücksfällen war sein Herz noch davon eingenommen; damit er lernen möchte, sich unter die Hand desjenigen zu demüthigen, von dem Gutes und Böses, Licht und Finsterniß auf einerley Weise kömmt. Das alles erhellet ganz deutlich aus der prächtigen Beschreibung, die dieser heilige Mann unmittelbar vor den angeführten Worten machet. Er breitet aus die Mitternacht nirgends an, und hänget die Erde an nichts. Er fasset das Wasser zusammen in seine Wolken, und die Wolken zerreißen darunter nicht. Er hat um das Wasser ein Ziel gesetzet. Die Säulen des Himmels zittern, und entsetzen sich vor seinem Schelten. Vor seiner Kraft wird das Meer plötzlich ungestüm, und vor seinem Verstande erhebt sich die Höhe des Meeres. Am Himmel wirds schön durch seinen Wind. Dennoch aber, ist das hier schon alles, was der Schöpfer gemachet hat? Sind hier schon alle Ausflüsse seiner Macht erschöpfet? Nein, saget Hiob, das ist nur der Anfang seines Thuns. Davon haben wir ein gering Wörtlein vernommen. v. 7. 13.

Meine geliebtesten Brüder; was dieser heilige Mann von den Wundern der Natur sagete, das sagen wir euch mit noch viel bessern Grunde von den Wundern der Gnade. Nehmet alles zusammen, was uns die heidnischen Weltweisen nur immer von der Gütigkeit des allerhöchsten Wesens gesaget haben: setzet diesen Meynungen der Weltweisen, die Ausprüche der Propheten an die Seite: verbindet mit diesen beyden noch, was die Evangelisten und Apostel gesaget haben: bringet alles, was diese so gar unterschiedene Schriftsteller von solcher tröstlichen Sache geredet haben, in einen einzigen Lehrbegriff zusammen: verbindet noch eure eigene Erfahrung, euer eigen Nachsinnen mit ihren Gedanken und Betrachtungen. Dennoch möget ihr euch noch ganz gewiß versichert halten, daß ihr mit dem allen noch weiter nicht, als, wenn ich so sagen mag, an die äußerste Gränze der göttlichen Güte gekommen seyd: ja
Eph. 3, 8. daß dieselbe eine solche Höhe, eine solche Tiefe, eine solche Länge, eine solche Breite habe, die kein menschlicher Verstand ausforschen könne: und um deren willen ihr schon am Ufer dieses Abgrundes ausbrechen müsset: **Siehe, das ist nur noch der Anfang seines Thuns: aber davon haben wir nur ein gering Wörtlein vernommen.**

Diese Unbegreiflichkeit der göttlichen Güte (und was für Aufmerksamkeit, was für Empfindlichkeit, was für Erkenntlichkeit sind wir nicht berechtiget hiebey von euch zu fodern?) diese Unbegreiflichkeit der göttlichen Güte ist es, wovon wir euch heute unterhalten wollen. Dazu weist uns der Prophet, oder vielmehr Gott selbst, durch den Mund des Propheten, in unserm Texte an: **Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege, sind nicht meine Wege. Sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde; so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken.**

Hier

Hier sind nun drey Stücke nöthig, wenn man diese Worte recht erklären will;

I. muß man ihren Verstand gehörig einschränken;

II. muß man die Sache recht fest setzen, von der sie handeln;

III. muß man die Beweise davon gebührend ausführen.

Und das ist auch der ganze Entwurf dieser Rede.

I. Die Worte meines Textes müssen erstlich gehörig eingeschränket werden. Wenn man recht genau reden will, so kann man wohl nicht sagen, daß Gottes Gedanken gar niemals unsere Gedanken, noch seine Wege jemals unsere Wege wären. Es ist im Gegentheile in mehr als einem Verstande wahr, daß Gottes Wege auch unsere Wege, und seine Gedanken auch unsere Gedanken sind. Ich will so viel sagen: es giebt vielerley Fälle, wo wir uns versichern können, Gott denke so und so; er werde den oder jenen Weg gehen. Die Lehre von der Unbegreiflichkeit Gottes ist eine von denjenigen Lehren, die wir aufs eifrigste vertheidigen müssen. Und das darum, weil sie einen sehr großen Einfluß in die Religion und Sittenlehre hat. Allein sie kann auch alle beyde umstoßen, wenn sie höher getrieben wird, als es billig ist. Die Freygeister haben weniger Schüler gemachet, wenn sie gar geläugnet, daß ein Gott sey, als wenn sie nur die Lehre von seiner Unbegreiflichkeit über ihre Gränzen getrieben haben. Man machet einen sehr geringen Eindruck bey vernünftigen Menschen, wenn man saget, die Materie sey ewig: sie selbst habe sich in diejenige Ordnung gestellet, in der wir sie itzt finden: es sey von ungefähr geschehen, daß das Firmament so ausgebreitet, die Kreise des Himmels so zusammengefüget, die Erde so auf ihren Grund gesetzet, und alle diese Wunder hervorgebracht worden, die bey Zusammensetzung der körperlichen Welt vorgegangen sind. Man machet einen sehr

schlechten Eindruck bey vernünftigen Leuten, wenn man die Welt der mit Verstand begabten Wesen, eben der Ursache zuschreibt, aus der man die Zusammensetzung der körperlichen Welt herleitet: Wenn man saget, auch die vernünftigen Wesen wären von ungefähr entstanden, und hätten auf solche Weise das Vermögen empfangen, nicht nur ihrem eigenen Wesen nachzudenken, sondern sich auch weiter auszulassen, und sich in diejenigen Zeiten zu schwingen, die noch nicht vorhanden sind; sich derjenigen zu erinnern, die schon verflossen sind; sich durch ihr Nachdenken bis in den Himmel zu erheben, von dannen wieder auf die Erde herab zu senken, und so gar bis in die tiefsten Abgründe derselben zu dringen. Alle diese ausschweifenden Sätze widerlegen sich von sich selbst, und finden zu einer so erleuchteten Zeit, als die ist, in welcher wir das Glück haben zu leben, nur kaum noch einige Anhänger.

Allein es giebt gewisse Mittel, die etwas geschickter sind, den Glauben wankend zu machen. Recht große Vorstellungen vom höchsten Wesen machen: den Geist des Menschen, wenn ich so sagen mag, recht in den Abgrund der göttlichen Vollkommenheiten versenken: und alsdann die Vergleichung der äußersten Hoheit des Schöpfers mit der tiefsten Niedrigkeit der Creatur dazu anwenden, daß man die Menschen berede, ein so erhabenes Wesen werfe seine Augen nicht bis auf uns; unser Thun und Lassen sey ihm ganz im höchsten Grade gleichgültig; ihm sey wenig daran gelegen, ob wir gerecht oder ungerecht wären, zärtlich oder grausam, glückselig oder elend: und endlich denn in diesem Verstande sagen wollen, Gottes Wege wären nicht unsere Wege, seine Gedanken nicht unsere Gedanken: das heißt dem Unglauben solche Waffen an die Hand geben, deren er sich manchmal mit großem Vortheile bedienet, und wider welche wir euch allerdings wapnen müssen. Deswegen habe ich bald anfangs gesaget, der Verstand

meiner

meiner Textesworte müsse gehörig eingeschränket werden. Sonst würden sie alle Religion und Sittenlehre gänzlich über den Haufen werfen.

Es giebt wenig Sätze in der Welt, die so gar ungereimt wären, als das, was ein gewisser Bischof auf die Bahn gebracht, der sein Leben wohl erstlich mit Vertheidigung des Evangelii zubrachte, es aber hernach mit Umstürzung desselben beschlossen. Dieser Mann hat in einem gewissen Buche, welches den Titel führet: **Von der Schwachheit des menschlichen Verstandes,** und welches ein Beweis von dem äußersten Grade der Ungereimtheit ist, worein der Geist des Menschen nur immer zu verfallen fähig ist; in diesem Buche, sage ich, hat er den wunderlichen Satz behauptet, und ihn zum Grunde seiner ganzen Kunst, an allem zu zweifeln, geleget, daß man nämlich eine Sache ganz vollkommen erkennen müsse, wenn man anders etwas von ihr wolle bejahen, oder verneinen können. Daraus schließt er nun, wir könnten von keiner einzigen Sache etwas gewisses sagen: weil wir von nichts in der Welt eine vollkommene Erkenntniß hätten. Daraus müßte nun ganz natürlich folgen, daß wir am allerwenigsten von dem unendlichen Wesen etwas gewisses sagen könnten. Denn das unendliche Wesen sey eben dasjenige Wesen, von dem es uns ganz unmöglich sey, etwas vollkommenes zu erkennen. Das heißen ja in der That seltsame Gedanken. Doch ist hier der Ort nicht, dieselben zu widerlegen. Mir ist es genug, wenn ich überhaupt sage, es folge gar nicht, weil man nicht alles erkennet, was an einer Sache ist, so könne man auch gar nichts von derselben erkennen, noch sagen. Ich weis z. E. nicht vollkommen, was das Licht sey: allein ich erkenne doch so viel, daß es etwas anders, als die Finsterniß; und daß es ein Mittel sey, durch welches ich die Dinge, die ausser mir sind, erkenne; und so weiter. Huetius.

Eben so giebt es gewisse ganz unläugbare Begriffe von der Gottheit, die uns die Vernunft entdecket. Es giebt gewisse Folgen, die unmittelbar aus diesen Begriffen fließen, und welche ganz unumstößliche Gründe desjenigen Glaubens sind, den wir seinem Worte geben; desjenigen Gehorsams, den wir gegen seinen Willen bezeugen; desjenigen Vertrauens, welches wir auf seine Verheißungen setzen. Diese Begriffe nun und ihre Folgen, machen zusammen das Wesen der natürlichen Religion aus. Es giebt ein Wesen, welches von sich selber ist, und durch sich selbst besteht. Dieses selbstständige Wesen hat alle erschaffene Dinge durch sich selbst hervor gebracht, und hat die Quelle aller Vollkommenheiten in sich selbst, die es ihnen gegeben hat. Das Wesen, welches die Quelle aller dieser der Creaturen mitgetheilten Vollkommenheiten in sich hält, ist mächtiger, als die mächtigsten Monarchen: weil die mächtigsten Monarchen die eingeschränkte Gewalt, die sie besitzen, von ihm allein haben. Es ist weiser, denn die vollkommensten Staatsleute: weil auch die vollkommensten Staatsleute ihre eingeschränkte Weisheit von ihm haben. Es ist erleuchteter, als die größten Weltweisen, und die scharfsinnigsten Köpfe: weil auch die größten Weltweisen und die scharfsinnigsten Köpfe das geringe Licht, das sie besitzen, von ihm her haben, und so immer weiter. Es giebt also gewisse unläugbare Begriffe, die uns die Vernunft von Gott entdecket.

Aus diesen Begriffen aber folgen gewisse sichere und unmittelbare Folgen. Wenn nämlich alle erschaffene Dinge ihr Daseyn von dem Schöpfer haben; wenn sie auch ihre fernere Dauer von ihm haben: so bin ich ihm alles schuldig, was ich bin, und was ich habe. Von ihm erwarte ich alles, was ich verlange, und was ich hoffe. Und das muß mich ja allerdings zu einer vollkommenen Erkenntlichkeit gegen seine Gnade, und zu einem gänzlichen Gehorsame gegen seinen Willen verbin-

den.

den. Wenn er ferner die Quelle aller Vollkommenheiten ist; so daß die Vollkommenheiten aller erschaffenen Wesen nur Ausflüsse von ihm sind: so muß ich auch ganz höhere Gedanken von seinen Vollkommenheiten haben, als von den Vollkommenheiten der erschaffnen Wesen; gesetzt auch, sie hätten deren auch noch so viel und große. Ich muß ihn mehr fürchten, als die mächtigsten Könige; weil doch alle Gewalt der mächtigsten Könige nur ein Ausfluß aus der göttlichen Gewalt ist. Ich muß mich seiner Führung mehr überlassen, und auf dieselbe mehr bauen, als auf die größten Staatsleute: weil doch alle Weisheit der klügsten Staatsleute nichts als ein Ausfluß der seinigen ist. Und so weiter. Es mag also immer seyn, daß Gott in verschiedenem Absehen unbegreiflich ist. Es mag immer seyn, daß wir nur den und jenen Grad in der Erkenntniß dieses unendlichen Wesens erreichen können: oder, damit wir diese Anmerkung besser nach den Worten unsers Textes einrichten, seine Gedanken mögen immerhin nicht unsere Gedanken, seine Wege nicht unsere Wege seyn: so sind doch darum die Begriffe, die uns die Vernunft davon machet, nicht weniger wahr; die Folgen die wir daraus ziehen, nicht weniger richtig; und alle diese Schwierigkeiten, welche die Freygeister und Ungläubigen aus der Unbegreiflichkeit Gottes wider die natürliche Religion machen wollen, zerstäuben und verschwinden von sich selbst.

Wenn uns nun aber die Vernunft schon Begriffe von der Gottheit giebt, wenn aus denselben schon ganz sichere Schlüsse folgen: so können wir noch mit viel stärkerem Grunde Begriffe und Schlüsse davon aus der Offenbarung hernehmen. Will man aber die Finsterniß, in welcher uns die Offenbarung selbst bey dieser Sache noch läßt, dazu anführen, daß man das Licht verdunkele, welches sie uns giebt; so heißt das abermals nichts anders, als höchst verkehrte und ungereimte

Schlüsse

Schlüsse machen. Und also heißen nun diese Worte: meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege, diese Worte heißen nicht so viel, als ob wir gar nichts vom göttlichen Wesen erkennen könnten: als ob wir nie gewiß seyn könnten, ob Gott unser Thun und Lassen billige, oder verdamme. Denn sie wollen nur so viel sagen: daß Geister, die in so enge Gränzen eingeschlossen sind, als es die unserigen sind, sich keinen vollständigen Begriff von der Gottheit machen, noch den ganzen Bezirk ihrer Eigenschaften erkennen, noch alle Wirkungen vorhersehen können, welche dieselben etwa hervorbringen könne. Und auf solche Weise mußten wir den wahren Verstand unsers Textes recht feste setzen. Nun müssen wir auch die Sache recht deutlich anzeigen, auf welche derselbe geht. Und das ist unser anderer Theil.

II. Theil. II. Der Ausspruch des Propheten, ist in Ansehung aller Eigenschaften Gottes wahr. Doch aber geht er hier nur auf eine einzige, nämlich auf die Güte des Herrn. Verbindet nur unsern Text mit dem, was vor ihm steht; so werdet ihr völlig davon überzeuget werden. Es lauten aber die vorhergehenden Worte also: Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist, der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Uebelthäter seine Gedanken, und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich erbarmen, und zu unserm Gott; denn bey ihm ist viel Vergebung. Hierauf folgen nun unsere Worte: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege. Denn so viel der Himmel höher ist, denn die Erde: so viel sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken höher, denn eure Gedanken. Es ist, wie mich däucht, ganz klar, daß diese letzten Worte: meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht

meine

meine Wege, ganz genau aufs vorhergehende zielen, da es heißt: zum Herrn, so wird er sich erbarmen, und zu unserm Gott, denn bey ihm ist viel Vergebung. Worinn sind nämlich Gottes Gedanken nicht unsere Gedanken? Eben darinn, daß Gott solche Schätze der Barmherzigkeit hat, die wir schwache Seelen nicht begreifen können; eben darinn, daß seine Güte, eben so, wie alle seine Eigenschaften, unermeßlich ist: eben darinn, daß, wenn der Sünder das Maaß seiner Sünden erfüllet, und alle Schätze seiner Barmherzigkeit erschöpfet zu haben scheint, er doch noch, wenn er sich zum Herrn bekehret, wenn er dem Gotte zu Fuße fällt, bey dem viel Vergebung ist, so viel Güte, so viel Liebe, so viel Erbarmen findet, als er wohl nimmermehr gehoffet hätte.

Wenn wir aber von der göttlichen Güte reden, so verstehen wir darunter nicht allein diejenige Vollkommenheit, die ihn antreibt, sich allen Creaturen mitzutheilen, und die den von Gott getriebenen Männern Anlaß gegeben hat auszubrechen: Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest: Er hat sich nicht unbezeuget gelassen, sondern uns viel Gutes gethan. Der Prophet sieht vielmehr auf diejenige Güte, die uns Gott im Evangelio erweist. Man wird davon überzeuget werden, wenn man ein wenig über die angeführten Worte zurücke geht. Alle, die ihr durstig seyd, hatte er gesaget, kommet her zum Wasser; und die ihr nicht Geld habet, kommet her, kaufet und esset ohne Geld und umsonst, beyde Wein und Milch. Höret mir doch zu; so wird eure Seele leben und in Wollust fett werden. Ich will einen ewigen Bund mit euch machen, nämlich die gewissen Gnaden Davids: Siehe, ich habe ihn den Leuten zum Zeugen gestellet. Wer ist aber dieser Gebieter, den Gott den Völkern zum Zeugen gestellet, das heißt, den er

Ps. 104, 27.
Apostg. 14, 17.

zu

zu demjenigen gemachet, der den Heiden die Eigenschaften der Gottheit offenbaren sollte? Was ist dieser ewige Bund? Welches sind diese gewissen Gnaden Davids? Es giebt zwo Arten von Auslegern, welche würdig sind, daß man sie in dieser Sache höre; ob sie zwar ganz unterschiedene Gründe haben, und die einen um ihrer Finsterniß willen, die andern aber ihres Lichtes wegen betrachtenswürdig sind. Die ersten, das sind die Jüden; die ungeachtet ihrer großen Finsterniß sich doch nicht haben entbrechen können, Verheißungen der Zukunft Messiä in diesen Worten zu finden. Der Rabbine, David Kimchi, machet folgende Auslegung über die angeführten Worte: Die gewissen Gnaden Davids, das ist der Messias, welcher David
Ezech. 34, 24. heißt, nach diesem Worte Ezechiels, und ich der Herr, will ihr Gott seyn, aber mein Knecht David soll der Fürst unter ihnen seyn. Was sonst etwa noch andere jüdische Lehrer von dieser Sache gesaget haben, das übergehe ich hier mit Fleiß. Diejenigen Schriftsteller aber, die wir wegen ihres Lichtes in dieser Angelegenheit hören sollen, das sind die göttlich getriebenen Verfasser der heiligen Schrift. Und hier sehe ich besonders auf diejenige Auslegung, die Paulus zu Antiochia in Pisidien von diesem göttlichen Ausspruche machete, davon hier die Rede ist. Ihr könnet dieselbe im 13 Kapitel der Apostelgeschichte lesen. Nachdem nämlich der Apostel daselbst von der Wahrheit der Auferstehung Christi gezeuget hatte; so behauptet er, daß diese große Begebenheit schon von den Propheten wäre vorhergesaget worden. Unter den Sprüchen, die er zum Beweise dieser Wahrheit anführet, setzet er
Apostelg. 13, 34. auch die Worte: Ich will euch geben die gewissen Gnaden Davids. Wir haben also guten Grund, wenn wir da, wo wir eigentlich ausmachen sollen, wovon die Worte unsers Textes handeln, behaupten, daß sie auf die göttliche Güte, und sonderlich auf diejenige

Liebe gehen, die er uns im Evangelio bezeuget. Und das ists, was wir erweisen sollten.

Eben das soll es denn auch seyn, wovon diejenige nicht nur allein hohe, sondern auch süße Betrachtung handeln soll, die wir nun über die Hoheit unsers Gottes anstellen wollen. Die Hoheit Gottes ist allezeit eine sehr erhabene Sache. Es ist etwas schönes, wenn man den kleinen Bezirk der Dinge, die uns umgeben, verlassen, und sich dagegen in der Betrachtung eines Gottes vertiefen kann, dessen unendliche Vollkommenheiten vernünftigen Wesen unendlichen Anlaß zum Nachdenken geben können. Sehet nur die heiligen Männer an: sie haben ihr Vergnügen darinn gesuchet, wenn sie sich in einem so schönen Felde recht verlieren könnten. Bald sind sie bey der Ewigkeit Gottes stehen geblieben, und haben so gleich am Ufer dieser Tiefe ausgerufen: Ehe denn die Berge worden, und die Erde, und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Tausend Jahr sind vor dir wie ein Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Bald sind sie bey seiner Macht stehen geblieben, und haben bey der Mannichfaltigkeit seiner Werke die er gemachet hat, ausgerufen: Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, da man dir danket im Himmel. Ich werde sehen die Himmel deiner Hände Werk. Den Mond und die Sterne, die du bereitet hast. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst? Bald sind sie bey seiner Unermeßlichkeit stehen geblieben, und haben bey deren Betrachtung ausgerufen: Wo soll ich hingehen vor deinem Angesichte, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Geiste? Führe ich gen Himmel, so bist du da: Bettete ich mir in die Hölle, so bist du auch da. Nähme ich Flügel

Ps. 90, 2-4.

Ps. 8, 2. 4. 5.

Ps. 139, 7-10.

der

der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meere, so würde mich auch da deine Hand führen, und deine Rechte mich halten. Allein, so schön auch immer eine solche Art von Betrachtungen seyn mag; so hat sie doch, ich weis nicht was, an sich, das uns kränket, und niederschlägt. Je mehr sie uns von der Hoheit des allerhöchsten Wesens entdecket, je mehr Tiefen läßt sie uns auch zwischen ihm und uns sehen. Sie zeiget uns Gott als ein Wesen, das in einem Lichte wohnet, **wozu niemand kommen kann.** Sie giebt uns für alle Mühe, die wir angewandt haben, ihn kennen zu lernen, keine andere Vergeltung, als was einmal der Prophet sagete: **O Gott! solch Erkenntniß ist mir zu hoch und zu wunderlich, ich kann es nicht begreifen.**

1 Tim. 6, 15.

Ps. 139, 6.

Die Betrachtung der göttlichen Güte ist nicht weniger angenehm, als sie erhaben ist. Die Abgründe, mit denen sie uns das höchste Wesen umgeben zeigt, sind Abgründe der Liebe. Die Ausmessungen, die weit über eure Erkenntniß gehen, das sind Ausmessungen der Liebe. Diese Tiefen, an deren Ufer sie euch führen wird, das sind Tiefen der Barmherzigkeit. Und diese Worte, die uns Gott zuruft: **Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege;** diese Worte heißen eben so viel, als das, **so viel höher der Himmel ist, denn die Erde:** ja lasset uns noch mehr sagen, so groß nur der Unterschied seyn mag, der zwischen so kleinen Wesen, als ihr seyd, und zwischen dem unendlichen Wesen ist: eben so viel Unterschied ist auch zwischen den Gedanken, die ihr euch von meiner Liebe gegen euch machen könnet, und zwischen dem, was diese Liebe in der That ist. Machet nur die Probe davon. **Der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Sünder seine Gedanken.** Das Andenken der Größe und Abscheulichkeit seiner Sünden sey nicht vermögend ihn abzuhalten, und in Verzweife-

lung

lung zu seßen: Er bekehre sich zum Herrn, so wird er sich sein erbarmen, und zu unserm Gott, denn bey ihm ist viel Vergebung. Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, noch meine Wege eure Wege. Denn so viel höher der Himmel ist als die Erde; so viel höher sind meine Wege, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken. Wir wollen also auch die Beweise desjenigen Satzes anführen, dessen Verstand wir nicht nur gehörig eingeschränket, sondern auch ausführlich gewiesen haben, wovon er eigentlich handele.

III. Theil. Der Prophet richtet seine Rede an zweyerley Leute: an Heiden; welche die Güte des Herrn nicht anders kannten, als aus dem dunkeln Schimmer der Natur: und an Juden oder Christen; welche dieselbe wohl aus der göttlichen Offenbarung kennen, doch aber nicht so gar hohe Gedanken davon haben, daß sie hätten glauben sollen, es wäre dieselbe groß genug, auch alle ihre Laster abzuthun. Zu den einen sowohl als den andern spricht der Prophet an Gottes statt: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, noch eure Wege meine Wege. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, ihr Heiden, ihr Weltweisen, die ihr meine Güte nicht anders kennet, als aus euren Grübeleyen von der Natur des höchsten Wesens. Alles, was ihr durch diesen Weg davon wisset, ist nichts, in Vergleichung dessen, was euch der Messias im Evangelio davon sagen wird. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, furchtsame Gewissen, traurige und schwermüthige Seelen. Ich biethe euch annoch solche Schätze der Barmherzigkeit an, die ihr längst für ganz und gar erschöpft gehalten habet. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, meine Wege sind nicht eure Wege; sondern so viel höher der Himmel

ist, denn die Erde, so viel höher sind meine Gedanken, denn eure Gedanken, und meine Wege, denn eure Wege.

Der Prophet redet also 1) zu den Heiden, welche die Gottheit nicht anders kannten, als aus gewissen Grübeleyen über die Natur des ersten Wesens. Nie hätten sie doch durch alle ihr Nachdenken folgende drey Geheimnisse der Liebe entdecken können:

Erstlich, das Mittel, welches Gott gefunden hat, seine Liebe und seine Gerechtigkeit mit einander zu vereinbaren.

Fürs andere, die langmüthige Ertragung derer, die dieses Mittel misbrauchen; und

Fürs dritte, die allergenaueste Vereinigung, die er mit denen aufrichten will, welche diese Erduldung Gottes zu ihrem wahren Zwecke anlegen werden.

Das erste Geheimniß der Liebe, welches auch die größten heidnischen Weltweisen, mit allem ihrem Nachdenken nie hätten finden können, das ist das Mittel, das Gott funden hat, seine Liebe mit seiner Gerechtigkeit zu vereinigen.

Gleichwohl aber müssen wir uns hier nicht etwa niedrige Gedanken von Gott machen; wir müssen nicht denken, als ob etwa ein Streit zwischen den göttlichen Eigenschaften wäre. Nein, Gott stimmt mit sich selbst vollkommen überein; und unter seinen Eigenschaften reicht immer eine der andern die Hand. Wenn wir also vom Streite der Liebe und Gerechtigkeit Gottes reden; so wollen wir nur so viel sagen: daß nach unserer Art zu begreifen, einige Ungleichheiten bey dem Schicksale der Menschen nach dem Sündenfalle abzuthun waren. Was soll nämlich wohl aus diesem widerspenstigen

Ge-

Geschlechte werden? Soll Gott das Urtheil an ihnen vollziehen, welches er wider die Sünde gefället hat? Allein Ketten der Finsterniß, ein Pfuhl der mit Pech und Schwefel brennet, ewiges Heulen; das sind Dinge, welche das Herz eines erbarmenden Gottes bewegen. Soll er aber dennoch so unwürdige Wesen so hingehen lassen? Soll er so viel unnütze Worte, so viel sündliche Gedanken, so viel ungerechte Handlungen, so viel Gotteslästerungen, so viel unschuldig vergossen Blut, soll er das alles ungestrafet lassen? Seine Liebe zur Ordnung und seine Wahrheit sind doch einmal für allemal aufs höchste dadurch verletzet worden. Und das ist nun eben das Räthsel, welches die ganze Welt nicht auflösen konnte. Das ist eben das Buch, welches Johannes in seiner Offenbarung das Buch mit sieben Siegeln nennet, und von dem er spricht: Ich weinte sehr, daß niemand würdig erfunden ward, das Buch aufzuthun; aber das Lamm ist würdig aufzuthun seine Siegel. Offenb. J. 5, 4. 5. 8.

Es entsteht nämlich aus dem Abgrunde der göttlichen Barmherzigkeit ein wundernsvoller Entwurf, wie diese Schwierigkeiten müßten aufgelöset werden. Der Sohn Gottes nimmt ein sterblich Fleisch an. In seiner Wiege ruft er schon aus: Opfer und Brandopfer hast du für die Sünde nicht gewollt: Nein, nein, weder erwürgte Thiere, noch geschlachtete Brandopfer, noch Altäre, so noch von Blute träufeln, noch der erste Sohn für die Uebertretung der Widerspenstigen, noch die Frucht ihres Leibes für die Sünde ihrer Seelen; das alles sind nicht Opfer, die würdig sind, deiner Gerechtigkeit gebracht zu werden. Siehe, ich komme, ich will mich führen lassen, wie ein Schaaf, das zur Schlachtbank geführet wird, und das erstummet vor seinem Scheerer. Siehe, ich komme, ich will es leiden, daß die- Hebr. 10, 7. Mich. 6, 7. Jes. 53, 7.

jenigen Menschen selbst, die ich selig machen will, sich meiner, als eines Uebelthäters, bemächtigen mögen. Noch mehr, ich will Finsternisse erdulden, die mir jenes anbethenswürdige Antlitz verbergen sollen, welches bisher meines Herzens Freude und Wonne gewesen: ich will leiden, daß diejenige Liebe, die alle mein Vergnügen war, eine Zeitlang aufgehaben werde, und ich im höchsten Grade meiner Schmerzen ausrufen müsse: Matth. 27, 46. **Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!** Nothwendigerweise muß man hier, meine geliebtesten Brüder, unter dieser so schweren und wichtigen Sache, zu Boden sinken. Man muß sich begnügen, nur den Anfang dieser Werke der Liebe zu sehen. Man muß sich entschließen, nichts zu thun, als Eph. 3, 12. nur die Breite und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe, dieser Liebe Gottes zu durchlaufen; man muß erkennen, sie gehe **über alles, was wir verstehen**; man muß zugeben, daß das Dinge sind, die noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und die **noch in keines Menschen Herz gekommen** sind. Man muß gestehen, wenn wir nicht auf die Einwürfe wider die Geheimnisse der Religion überhaupt so viel antworten könnten, daß nämlich die Eigenschaften Gottes unendlich sind, und es also endlichen Wesen, wie wir sind, gar nicht zukomme, ein Urtheil vom unendlichen Wesen zu fällen, so würden uns die Schwierigkeiten, die man bey den Wundern der Erlösung machen kann, völlig darnieder drücken. Lasset uns indessen fröhlich seyn, daß wir eine so glückselige Zeit zu erwarten haben, wo unsere Seelenkräfte erweitert, und wir im Stande seyn werden, das Feld der göttlichen Liebe genauer einzusehen. Hienieden aber in dieser Zeit der Unvollkommenheit müsse uns die in unserm Texte gegebene Auflösung unterdessen Genüge leisten: **Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken; eure Wege sind nicht meine Wege. Sondern so viel höher**

der

der Himmel ist, als die Erde, so viel höher sind auch meine Wege, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken.

2) Allein, auf was für eine Weise haben diese Unglückseligen, (und das wird uns ein neues Wunder der Liebe zeigen, welches die Vernunft nie hätte entdecken können) auf was für eine Weise haben diese Unglückseligen, welche die Gerechtigkeit Gottes zu ewiger Quaal verdammete, das Urtheil ihrer Vergebung angenommen? Mit was für Augen haben sie das Wunder eines Gottes, der Fleisch geworden, angesehen? Was für Blicke haben sie auf diesen Altar geworfen, auf welchem sich ein so edles Opfer für ihre Seligkeit dahin gegeben? Haben sie Thränenquellen aus ihren Augen gemachet, um diejenigen Laster zu beweinen, welche diese Sündfluth von Leiden auf das Haupt des Erlösers der Welt gebracht haben? Haben sie diesen Erlöser mit derjenigen Zärtlichkeit angenommen, welche die Wunder seiner Liebe erforderten? Nein, die ungläubige Synagoge, die Juden, (doch, warum wollen wir erst von Juden reden,) die Christen, und wir, meine Brüder, wir, die wir uns ausdrücklich zum Glauben an das Geheimniß des Kreuzes bekennen; wir, die wir alle Tage sprechen, ich glaube an Jesum Christum, der geboren, gestorben, gekreuziget worden; wir können von so grossen Wahrheiten mit kaltem Geblüte reden hören, wir können in eben den Lastern beharren, die unsern Heiland ans Kreuz gebracht: wir können so weit gehen, daß wir demjenigen, der seine Person, der sein Leben für uns geopfert hat, das Opfer einer Hand voll Erde, eines kleinen Gewinnstes, einer Spielgesellschaft, einer ausschweifenden Leidenschaft versagen können: wir können den Geist der Gnaden erzürnen, und das Blut seines Bundes unrein achten! Und das alles weis und sieht Gott! Er hat den Bliß in seiner mächtigen Hand.

Krieg, Pest, Hungersnoth, Erdbeben, das alles wartet nur auf das erste Zeichen seines Willens, damit es ein so schändliches Verfahren an uns rächye. Und doch, der Gott, der solch schändliches Wesen sieht, duldet es auch. Dieser Mensch, spricht die Liebe Gottes, dieser Mensch ist von der Hitze seiner Jugend hingerissen worden; vieleicht kömmt er wieder zu sich selbst, wenn sein Alter bey mehrerer Reife auch wird ruhiger werden: vieleicht kömmt er noch unter dem Schnee seiner Jahre zu sich selber. Ich will also bis in sein Alter auf ihn warten. Dieser Mensch hat sich bey seinen gesunden Tagen wider Gott gesetzet: vieleicht unterwirft er sich demselben bey kranken Tagen: ich will also seiner warten, bis er krank werde; ich will ihn suchen, ermahnen, beschwören. O möchte doch mein Volk nur gehorsam seyn! Beßre dich, Jerusalem, ehe sich mein Herz von dir wende. Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, wie oft habe ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habet nicht gewollt.

Ps. 81, 14. Jer. 6, 8. Matth. 23, 37.

3) Das dritte Wunder der Liebe, welches die größten Weltweisen durch ihre Gedanken nicht hätten finden können: das ist die genaue Vereinigung, in welche Gott durch die Religion mit den Menschen tritt. Wo kann man sich eine Vereinigung vorstellen, die so gar innig, so gar genau, so gar zärtlich wäre, daß sie Gott nicht in der Religion mit uns eingehen wollte. Rühret euch etwa das, wenn ihr euch die Wachsamkeit eines Hirten vorstellet, der für seine Heerde wachet, und ihr seine Sorgen, sein Leben aufopfert? Eben das will Gott gegen uns werden. Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln, er weidet mich auf einer grünen Auen, und führet mich zum frischen Wasser. Oder beweget euch

Ps. 33, 1. 2.

das,

das, wenn ihr euch einen treuen Freund vorstellet, der seinem Freunde sein Herz öffnet, ihm seine geheimsten Gedanken mittheilet, Vergnügen und Schmerz mit ihm theilet! Gott will dieser treue Freund gegen uns werden. Das Geheimniß des Herrn ist bey denen die ihn fürchten. Sollte ich Abraham verhalten, was ich Sodoma thun will? Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn ein Knecht weis nicht, was sein Herr thut. Sondern ich nenne euch meine Freunde, denn ich habe euch alles gesaget, was ich gehöret habe von meinem Vater. Oder beweget euch etwa das, wenn ihr euch einen treuen Vater vorstellet, der ganz und gar an seinen Kindern hängt? Gott will ein solcher Vater gegen uns werden. Abraham kennet uns nicht, und Israel weis von uns nichts. Aber du bist unser Vater. Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder heißen sollen. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich auch der Herr über die so ihn fürchten. Oder beweget euch etwa das, wenn ihr euch die zärtliche Liebe einer Mutter vorstellet, die auf nichts sieht, als auf ihr Kind, welches sie an ihrer Brust nähret, nachdem es zuvor in ihrem Schooße gebildet worden? Gott will uns eine solche Muttertreu erweisen. Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und so sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet. Deine Mauren sind immer vor mir. Ich könnte euch noch andere Bilder der Liebe Gottes gegen die Gläubigen machen, wenn ich mir schmäucheln könnte, daß die Einbildung meiner Zuhörer eben so rein seyn würde, als es die Einbildung der heiligen Männer gewesen, die sie entworfen haben.

Ps. 25, 14. 1 B. Mos. 18, 17. Joh. 15, 15. Jes. 63, 16. 1 Joh. 3, 1. Ps. 103, 13. Jes. 49, 15. 16.

Seyd ihr wohl aus rechtem Grunde wider die menschlichen Verbindungen eingenommen? Habet ihr solche Absichten, die weit genug giengen, die zärtlich genug wären, daß ihr überzeuget seyn könnet, es sey keine wahre Freundschaft unter den Menschen; und alles was man Verbindung, Vereinigung, Liebe, Zärtlichkeit nennet, das sey meistentheils nichts anders, als ein leeres Gewebe, welches unter diesem schönen Namen versteckt liegt? Habet ihr solche Empfindungen, die erhaben genug wären, daß ihr euch Verbindungen von einer edlern Art wünschen solltet? Ach! im Reiche der Religion, da sollen solche Verbindungen zwischen euch und Gott seyn, die von einer viel edlern Art seyn werden, als alle diejenigen, welche die Menschen unter einander aufrichten, ja so gar viel edler, als sie die himmlischen Geister selbst, so rein sie sonst auch immer seyn mögen, unter sich aufrichten können. Im Reiche der Religion soll eine solche Vereinigung zwischen uns und Gott seyn, die derjenigen ähnlich ist, die sich zwischen den drey Personen, die wir verehren, befindet; und das wenigstens so weit, als dergleichen Verbindungen zwischen Gott und seinem Geschöpfe ohne Widerspruch bestehen können. Das ist es, was Gott dem Gehorsames willen, zu gefallen thut, den er ihm am Kreuze geleistet hat. Das ist es, was uns Jesus den Abend vor diesem denkwürdigen Opfer, welches Himmel und Erde wieder versöhnen sollte, noch erbethete: Ich bitte
Joh. 17, 9. 20. 21. nicht für die Welt. Ich bitte aber für die, so du mir gegeben hast, denn sie sind dein. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich gläuben werden, auf daß sie alle eins seyn, gleich wie du Vater in mir, und ich in dir, daß auch sie in uns eins seyn. Frage mich niemand, wie es denn möglich sey, daß wir mit Gott und Jesu so eins seyn können, als

wie Gott und Jesus eins sind unter einander. Unser Herz, welches in seiner Kraft zu empfinden eben so sehr eingeschränket ist, als in seiner Kraft zu begreifen: hat noch nicht Vermögen genug, Dinge zu erkennen, die nicht anders, als aus Empfindung können erkannt werden. Allein sie wird künftig einmal eben sowohl erweitert werden, diese Kraft zu empfinden, als unsere Kraft zu begreifen. Und alsdann werden wir aus einer seligen Erfahrung wissen, was das heiße, eins seyn mit Gott, so wie Jesus mit ihm eins ist.

Lasset uns also nur erkennen; daß alle Scharfsinnigkeit der Weltweisen nicht im Stande war zu erkennen, wie weit die göttliche Güte im Reiche des Evangelii gehen würde. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege. Sondern so viel höher der Himmel ist, denn die Erde; so viel sind auch meine Gedanken höher denn eure Gedanken, und meine Wege denn eure Wege.

Stellet nun auch eben diese Worte den traurigen Gedanken des Schwermüthigen entgegen, der, nachdem es ihm an benöthigtem Muthe gefehlet hat, den Versuchungen zu widerstehen, nun auch den Muth fahren läßt, den er haben sollte, um das Andenken seiner erlittenen Fälle auszustehen. Ehe wir doch aber diese Schwachheit angreifen und bestreiten; so müssen wir vorher noch zeigen, daß sie etwas an sich habe, um dessentwillen man sie in der That noch werth halten muß. Die meisten, die sie für eine Ausschweifung halten, handeln meinem Bedünken nach weit ungereimter, als die, welche selbst darein verfallen. Ja, ja, der allerheftigste Schmerz, den das Andenken gewisser Laster erwecket, scheint mir ganz ungleich weniger strafbar zu seyn, als die ausschweifende Ruhe, in welcher gewisse Leute bey demselben bleiben können. Denn wer ist doch wohl nach euren Gedanken ungereimter, derjenige, der von

der Abscheulichkeit seiner Laster zu sehr gerühret ist, oder der, so es zu wenig ist? Derjenige, der sich, ungeachtet seiner Thränen und Gewissensangst, doch nicht untersteht, sich zu schmäucheln, daß sich die göttliche Barmherzigkeit auch auf ihn erstrecke; oder derjenige, der, ohne sich über seine Sünden zu ängsten, ohne die geringsten Bußthränen über sie zu vergießen, sich doch auf diese Barmherzigkeit verläßt? derjenige, dem die geringste Wahrscheinlichkeit, daß er für seine Sünden
2 Pet. 2, 4. werde gestrafet werden, daß er mit ewigen Ketten der Finsterniß werde gebunden werden, daß er ewig ein
Marc. 9, 44. Raub desjenigen Wurmes der nicht stirbt, und Materie zu demjenigen Feuer seyn werde, das nicht verlöschet; den die bloße Wahrscheinlichkeit von dem allen keinen Schlaf in die Augen kommen läßt, den Geschmack zu allen Vergnügungen des Lebens benimmt, und die lebhaftesten Ergötzungen bitter machet? oder derjenige, der tausend und aber tausend Gründe hat, einen so traurigen Zustand zu fürchten, und doch isset, trinket, sich lustig machet, aus einer Gesellschaft in die andere, aus einer Versammlung in die andere rennt, und die wenigen Augenblicke, die ihm doch nur darum noch gelassen werden, daß er Mittel suchen soll, diesem Unglücke zu entfliehen, noch dazu anwendet; daß er alle nur mögliche Mittel ausinnen möge, gar nicht daran zu gedenken? Ich wiederhole es nochmals, eine Schwermuth, die über das Andenken gewisser Laster entstanden, hat etwas an sich, um deswillen man Ursache hat sie werth zu halten. Und die meisten, die sie für Thorheit halten, sind weit größere Thoren, als die, so selbst darein gerathen.

Indessen bestimme ich doch dieses gegenwärtige Stück meiner Rede eben dazu, daß ich wider diese Schwermuth streiten will. Und tausend Dank sey dieser göttlichen Barmherzigkeit, die ich heute preise, und ihre Größe erhebe, daß sie mir, wenn ich auch auf unsern

Text

Text nicht sähe, doch so viel Waffen an die Hand giebt, die ich Leuten von der Art entgegen stellen kann. Denn welche Menge von Betrachtungen würde sich nicht unsern Gemüthe darstellen, wenn wir nicht bey der Hauptsache dieser Rede bleiben müßten? Was für eine Wuth nimmt also den Schwermüthigen ein?

Der heilige Geist versichert euch, **wenn auch eure Sünden blutroth wären, so sollten sie doch schneeweiß werden, und wenn sie auch wären wie Rosinfarbe, so sollten sie doch wie Wolle werden:** Und ihr haltet sie für allzuroth, als daß sie auf diese Weise sollten können weiß werden? Jes. 1, 18.

Der heilige Geist führet euch ein langes Register der abscheulichsten Dinge auf, die nur je in der Natur seyn können: ein Register von Götzendienern, von Mördern, von Betrügern, von Ehebrechern, von Verfolgern, von Räubern, von Gotteslästerern, die alle darum Gnade erhalten haben, weil sie dieselbe verlanget und um dieselbe gebethen haben: und ihr seyd recht erhitzt darauf, euch aus der Anzahl dieser Sünder auszuschließen, denen die Barmherzigkeit verheißen ist? Und weil ihr glaubet, ihr wäret nicht mehr im Stande sie zu erlangen, so wollet ihr euch nicht zwingen, sie auch nicht mehr zu suchen?

Der heilige Geist läßt euch ein Panier im Hause Juda sehen. Oder lasset uns lieber ohne Bilder reden. Der heilige Geist läßt euch ein Kreuz sehen, und an diesem Kreuze einen Erlöser, **der da kann selig machen alle, die zu ihm kommen,** und der allen Sündern zuruft: **Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken, und ihr sollet Ruhe finden für eure Seele.** Und ihr, ihr fliehet vor diesem Kreuze? Und ihr wollet euch lieber die Last eurer Sünden zu Boden drücken lassen, als dieselben auf denjenigen Erlöser legen, der sich selbst erbietet, sie zu tragen? Hebr. 7, 25. Matth. 11, 28. 29.

Allein

Allein lasset uns bey unserer vorhabenden Sache bleiben. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege. Sondern so viel höher der Himmel ist, denn die Erde; so viel sind auch meine Gedanken höher, denn eure Gedanken, und meine Wege, denn eure Wege. Sehet, das sind Worte, mit denen die traurigen Gedanken der Schwermuth widerleget, umgestoßen, und von Grund aus weggerissen werden können. Gottes Eigenschaften sind unendlich? Mit was für Rechte könnet ihr euch nun unterstehen, dieselben zu
Ps 77, 41 verkürzen, und dem Heiligen in Israel Gränzen
Hiob 11, 7. zu setzen? Meynet ihr, daß ihr so viel wisset, als Gott weis? Wollet ihr seine Ewigkeit ausgründen? Erkläret uns doch, was eine ewige Dauer sey? Machet es uns begreiflich, wie man so gar lange Zeit da seyn könne, daß, wenn man ein Jahrhundert nach dem andern, eine Million Jahre nach der andern damit zubrächte, daß man, wenn ich so sagen mag, Jahrhundert auf Jahrhundert, Millionen Juhre auf Millionen Jahre häufete, daß man alsdann doch noch nicht mehr, als einen Tag, eine Stunde, einen Augenblick der
Ps 90, 4 Dauer desjenigen Gottes erreichet haben würde, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahre.

Wollet ihr seine Wissenschaft ergründen? Erkläret uns doch, wie es mit der Wissenschaft eines Geistes beschaffen sey, der sich alle mögliche Welten auf einmal hat vorstellen können: der die beste Welt nicht nur den bösen Welten, sondern auch den nur nicht so guten hat vorziehen können: der alles hat mit einander vergleichen können, was aus allen den verschiedenen Einschränkungen der Materie, nicht derjenigen allein, die nur unsere Erde ausmachet, sondern aus der ganzen Unermeßlichkeit derselben, sondern aus allen Körpern, die in dem weiten Weltraume theils ruhen, theils beweget werden,

den

den unsere Sinnen nicht entdecken, unsere Einbildung nicht begreifen, ja, unsere Gedanken nicht einmal fassen können. Erkläret uns die Wissenschaft eines Gottes, der alles unter einander hat vergleichen können, was aus den verschiedenen Einschränkungen der Geister entstehen würde, und ich sage nicht allein der menschlichen Geister, die bis auf den heutigen Tag da gewesen sind, und bis ans Ende der Welt da seyn werden, sondern jener tausendmal tausend, und zehen tausendmal tausend, die Tag und Nacht vor ihm stehen.

Wollet ihr seine Macht ergründen? Erkläret uns doch, was sie sey, diese Macht, die da spricht, daß etwas nicht seyn soll, so ists nicht mehr vorhanden: diese Macht, die an und vor sich selbsten kräftig ist: die zur Erde spricht, so wird sie beweget, die die Inseln hin und her wirft, die Berge mit einem Gewichte wiegt, und die Hügel mit einer Waage. Jes. 40, 12. 15.

Es ist eben so unmöglich, die göttliche Barmherzigkeit zu ergründen, als seine übrigen Eigenschaften. Das saget uns die Natur der Sache; die Vernunft lehret es; die Religion setzet es in ein größer Licht; und die Erfahrung bestätiget es. Und es ist eben von seiner Barmherzigkeit, wenn uns Gott im Texte saget: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, meine Wege sind nicht eure Wege: sondern so viel höher der Himmel ist, denn die Erde, so viel höher sind auch meine Wege, als eure Wege, und meine Gedanken, als eure Gedanken.

Eure Gedanken, nach der traurigen Meynung, die ihr gefasset habet, sind diese: daß Gott wohl das erste, das andere, das dritte Laster vergebe; aber das vierte, das hundertste könne er nicht vergeben. Und Gottes

Gedanken sind diese: **Bey ihm sey viel Vergebung**; es werde das hundertste, das tausendste, das zehentausendste Laster eben so, wie das erste und andere vergeben, wofern ihr demselben nur aufrichtig und von Herzen entsagen, wofern ihr nur alles, was ihr könnet, anwenden werdet, es wieder gut zu machen.

Eure Gedanken sind nach der traurigen Meynung, die ihr gefasset habet, diese: Gott vergebe zwar gewisse Sünden, allein es wären auch gewisse Sünden, die er nicht vergebe: Er vergebe wohl den Haß, aber nicht den Todtschlag: Er vergebe wohl Sünden, die aus Schwachheit begangen worden; aber Sünden die aus Bosheit geschehen, vergebe er nicht: Er vergebe wohl unnütze Worte; aber keine Gotteslästerungen. Und Gottes Gedanken sind diese: **Bey ihm sey viel Vergebung**; er werde euch den Mord sowohl als wie den Haß vergeben; er werde euch die Bosheitssünden, so wie die Schwachheitssünden vergeben, wenn ihr ihnen nur treulich, und von Herzen entsaget, und alles, was ihr könnet, thun wolltet, sie wieder gut zu machen.

Eure Gedanken sind nach der traurigen Meynung, die ihr gefasset habet: diese, Gott vergebe wohl solche Sünden, in denen man nur etwa einige Tage, nur etwa einige Monate, nur etwa einige Jahre gesteckt habe. Aber zehen Jahre, zwanzig Jahre, ein ganzes Leben in Sünden zugebracht haben, das könne er nicht vergeben. Und Gottes Gedanken sind diese. Er werde euch zehen Jahre, zwanzig Jahre, ein ganzes Leben, eben so vergeben, als etliche Tage, als etliche Monate, als etliche Jahre, die man mit Sünden zugebracht; wofern ihr demselben nur treulich und von Herzen entsagen, und alle eure Kräfte anwenden würdet, sie wieder gut zu machen.

Eure

Eure Gedanken sind nach der traurigen Meynung, die ihr angenommen habet, diese: Gott vergebe wohl solchen Leuten ihre Sünden, die er nicht in seine Kirche berufen, noch mit gewissen Gnadengaben beseliget habe; und Gottes Gedanken sind diese: bey ihm ist viel Vergebung. Er vergebe alle Sünden, sie mögen in welcher Art seines Reiches auf Erden begangen seyn worden, als sie wollen: die, die im Bunde des Gesetzes begangen worden, so, wie die, die im Bunde der Natur begangen worden; die, die im Bunde der Gnaden begangen worden, so, wie die, die unter dem Bunde des Gesetzes oder der Natur begangen worden: wenn man nur anders denselben treulich, und von Herzen entsage, und alles thue, was man nur könne, um dieselben wieder gut zu machen: Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist. Der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Sünder seine Gedanken, und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich sein erbarmen, und zu unserm Gott, denn bey ihm ist viel Vergebung. Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, noch meine Wege eure Wege. Sondern so viel höher der Himmel ist, denn die Erde, so viel sind auch meine Gedanken höher, denn eure Gedanken, und meine Wege, denn eure Wege.

Wenn ihr denselben nur treulich und von Herzen entsaget, und alles thut, was ihr nur könnet, sie wieder gut zu machen. Habet ihr euch nicht etwa daran gestoßen, daß wir diese Bedingung so vielmal wiederholet haben? Und gleichwohl ist diese Bedingung, an die ihr euch stoßet, der Grund aller Zusagen, die wir euch an Gottes statt thun. Sie ist der Hauptzweck, zu welchem uns der Prophet führen wollte. Sie ist auch das Hauptziel, bey welchem wir gerne alle diejenigen

zu-

zusammen bringen wollten, die diese Versammlung ausmachen. Denn ohne diese Bedingung sind nicht nur diese Worte meines Textes falsch und unerweislich; sondern sie widersprechen sich auch, und thun demjenigen Gotte Gewalt an, dessen Barmherzigkeit wir heute verkündiget haben. Wir haben keinen Trost für einen Schwermüthigen, der in seinen Sünden beharren will. Wir haben keine Waffen wider die Verzweifelung, wenn derjenige, der sich darein stürzet, denjenigen Lastern nicht entsagen will, deren Andenken ihn beunruhiget, und in Verzweifelung setzet.

Bey Gott ist viel Vergebung, ihr Lästerer, ihr Verläumder, ihr Seuchen des gemeinen Lebens. Ja, ja, wenn ihr auch die unselige Emsigkeit gehabt hättet, die reinsten Worte, die unschuldigsten Handlungen, die heiligsten Absichten zu vergiften, so dürfet ihr doch noch nicht an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln. Er wird euch alle diese Laster vergeben, wo ihr denselben nur treulich und von Herzen entsaget: wofern ihr nur alle Mühe anwenden werdet, sie wieder gut zu machen: wofern ihr nur der Unschuld desjenigen Recht wiederfahren lasset, den ihr angegriffen habet: wofern ihr nur diejenige Ehre wieder herstellet, die ihr verdunkelt habet.

Bey Gott ist viel Vergebung, ihr ungerechten Räuber, ihr öffentlichen Bluteigeln, die ihr euch vom Vater bis auf den Sohn vom Blute und Schweiße der Unglückseligen nähret, und eurer Nachkommenschaft ein verfluchtes Erbe hinterlasset. Wenn ihr auch die Gerechtigkeit verkaufet, mit dem Blute der Unglückseligen gehandelt, den Staat verrathen, das Vaterland verkaufet hättet, so dürfet ihr doch noch nicht an seiner Barmherzigkeit verzagen: Seine Gedanken sind nicht

eure

eure Gedanken, seine Wege sind nicht eure Wege: Er wird euch alle Laster vergeben, wenn ihr euch nur ganz und gar dahin befleißiget, sie wieder gut zu machen: wenn ihr nur jenen stolzen Aufzug abschaffet, jene Tafeln anders einrichtet, jenen Aufputz weg thut, welches die Früchte von den Schindereyen eurer Väter sowohl, als eurer eigenen sind.

Bey Gott ist viel Vergebung, ihr Kranken und Sterbenden, die ihr eure Augen nicht mehr auf dasjenige Leben werfen könnet, das wie ein Traum verschwunden, ohne daß ihr nicht Laster sehen solltet, die von allen Seiten her aufwachen, und euch durch ihre Abscheulichkeit sowohl, als durch ihre Menge aufreiben. Hättet ihr auch zu eurem Friedemachen mit Gott nichts mehr übrig, als diese Augenblicke eines Lebens, das er euch noch läßt; nichts mehr, als diese letzten Tage einer tödtlichen Krankheit: doch dürfet ihr noch nicht an der Gnade Gottes verzweifeln. Seine Gedanken sind nicht eure Gedanken: seine Wege, nicht eure Wege. Er wird euch alle diese Laster vergeben, wenn ihr denselben nur treulich und von Herzen entsaget: wenn ihr alles, was ihr noch könnet, daran setzet, damit ihr sie wieder gut machen möget: wenn ihr nur nicht von bloßer Furcht der Höllen und des Todes, sondern von einer aufrichtigen Rückkehr zu Gott getrieben werdet: wenn ihr nur nicht begehret, daß euer Seelenhirte ein Mitgenosse eurer Laster werden solle; wenn ihr ihn nur nicht verhindert, euch gewisse Dinge besonders vorzuhalten: wenn ihr ihm nur nicht widerstehet, wenn er euch diejenige Decke abnehmen will, die noch einen Theil eurer Schande vor euch verbirgt, und ihm dagegen auf allen Wegen der Buße und Wiedererstattung mit lehrbegierigen Herzen nachfolget, die er euch anweist.

Ich beschließe also auch mit dieser Bedingung, die ich so vielmal wiederholet habe, und auch itzt nochmals wiederhole, (und wehe dem, der sie aus den Augen läßt; wehe dem, der sichs durch seine Beharrlichkeit in der Sünde unmöglich machet, dieselbe zu erfüllen!) wenn ihr nur recht treulich und herzlich davon abstehet; wenn ihr nur alles mögliche thut, sie wieder gut zu machen; und endlich gebe ich euch statt alles Beschlusses dieser Rede (und freylich ein schrecklicher und entsetzlicher Beschluß für die, welche so weit in ihrer Wuth gehen, daß sie die Gnade Gottes selbst auf Muthwillen ziehen,) ich gebe euch zu bedenken, wie grausam wohl die Flammen einer Hölle seyn werden, welche für Menschen wird angezündet werden, die eine solche Barmherzigkeit werden verachtet haben, als die ist, so ich euch abgebildet habe? Ach möchtet ihr dieselben nie anders kennen, als nur bloß in Gedanken! Amen.

# IV.

## Von dem

# Ernste und Eifer Gottes.

Text: Hebr. XII, 29.

**Denn unser Gott ist auch ein verzehrend Feuer.**

Es ist wohl eine klägliche Sache, meine geliebtesten Brüder, daß euch eure Prediger die göttliche Güte nie recht vor Augen stellen dürfen, sie müssen denn allemal in gerechter Furcht stehen, ihr möchtet vieleicht wohl schädliche und gefährliche Folgen daraus ziehen. Ach diese Güte, von der uns Gott so zärtliche Versicherungen ertheilet: diese Güte, von der er uns so herrliche Proben gegeben: diese Güte, die so geschickt zu seyn scheint, uns zu einer über alles gehenden Liebe Gottes zu reizen: diese Güte ist eben dasjenige, was durch den Misbrauch, den wir damit treiben, am meisten beyträgt, uns in Unglauben und Elend zu erhalten. Wir wollen es daher auch ganz gerne bekennen, daß wir recht voll Zittern waren, als wir euch die wahre Größe derselben vorigen Sonntag zu zeigen sucheten. Die Bilder, die wir euch damals von dieser Güte Gottes zu machen sucheten, waren zwar viel tausendmal geringer, als sie selbst ist: denn wir glaubeten, das wäre schon Glück und Ehre genug für uns, wenn wir gleich nur ganz unvollkommen von einer so großen Sache reden müßten. Bey dem allen aber stunden wir beständig in Sorgen, ob wir nicht vieleicht schon zu viel von ihr gesaget hätten. Sucheten wir ja die unglücklichen Früchte der Verzweifelung dadurch abzuwenden, daß wir euch versicherten, wenn ihr auch, so zu reden, mit unschuldigem Blute recht Handel und Wandel getrieben, wenn ihr auch den Staat verrathen, das Vaterland verkaufet hättet; so könntet ihr doch für alle diese Laster noch Vergebung in den Tiefen der Barmherzigkeit Gottes finden, wenn ihr denselben nur anders treulich und von Herzen entsagen, und alles mögliche thun wolltet, solche Sünden wieder gut zu machen: so lagen uns doch diese traurige Gedanken beständig im Sinne: dürfte auch wohl jemand unter unsern Zuhörern seyn, der Gift aus dieser Lehre saugen sollte? Dürfte auch etwa jemand von jenen Ungeheuern, deren

die Natur nur alle Jahrhunderte einmal eins und das andere hervorbringt, dürfte auch wohl so jemand bey sich selber sprechen, ich darf also an meiner Seligkeit nicht verzweifeln, wenn ich gleich mit dem Schweiße und Blute der Elenden Handel und Wandel treibe: wenn ich gleich den Staat verrathe, wenn ich gleich mein Vaterland verkaufe. Gesetzt auch, ich brächte mein ganzes Leben mit solchen unseligen Händeln zu; so kann ich mich doch auf dem Sterbebette noch bekehren. Lasset es also geschehen, meine geliebtesten Brüder, daß uns auch die bloße Wahrscheinlichkeit, als könnten wir etwa zu einer so schädlichen Wunde Anlaß gegeben haben, lasset es geschehen, daß uns auch die bloße Wahrscheinlichkeit davon ermuntern dürfe, heute an die Heilung derselben zu denken, und die göttliche Güte in dieser Stunde gegen seinen Ernst und Eifer zu halten.

Denn unser Gott ist auch ein verzehrend Feuer; wie die Worte desjenigen Textes lauten, den wir uns für heute erwählet haben. Und was hierbey sonderlich zu merken ist, so treten wir, indem wir diesen Text auf denjenigen folgen lassen, den wir vorigen Sonntag erkläreten, wir treten dadurch aufs genaueste in die
Jes. 55, 7. Fußtapfen des heiligen Pauli. Zu unserm Gott, denn bey ihm ist viel Vergebung; denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr: sondern so viel höher der Himmel ist, denn die Erde, so viel höher sind auch meine Gedanken, denn eure Gedanken, und meine Wege, denn eure Wege. Das war unser voriges Sonntagsevangelium. Denn unser Gott ist auch ein verzehrend Feuer, das ist das heutige Evangelium. Der heilige Paulus hält eben diese Ordnung. Und er ist es, der uns hier zum Muster gedienet hat. In den vorhergehenden Versen hat er ganz ungemein herrliche Bilder von derjenigen Güte gegeben, die uns Gott unter

dem

dem Evangelio erweist. Er hat den Zustand der Christen nicht nur weit über den Zustand der Heiden erhoben, als welche diese Güte nicht anders, als durch die natürliche Vernunft erkannten. Er hat ihn auch weit über den Zustand der Juden erhoben, als welche diese Güte des Herrn zwar wohl freylich in der Offenbarung, allein doch nur noch unter der Decke von lauter Ernst und Strenge sahen. Ihr seyd nicht kommen, spricht er, zu dem Berge, den man nicht anrühren konnte, und der mit Feuer brannte, noch zum Dunkel und Finsterniß und Ungewitter, noch zum Hall der Posaune, noch zur Stimme der Worte, welcher sich weigerten, die sie höreten, daß ihnen das Wort ja nicht gesaget würde: ∴ sondern ihr seyd kommen zum Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, und zur Menge vieler tausend Engel, und zur Gemeine der Erstgebohrnen, die im Himmel angeschrieben sind, ∴ und zu dem Mittler des neuen Testamentes Jesu, und zum Blute der Besprengung, das besser redet, denn Abels. Was für Schlüsse zieht er nun aus diesen Wahrheiten? Will er uns etwa dadurch in Sicherheit und üppigem Leben erhalten, wie solches wohl manche Christen gethan, ja, wie vieleicht wohl einige von euch selbst die Worte unsers Propheten dazu anwenden mögen? Nein, nein, er will uns dadurch zur Furcht und Wachsamkeit ermuntern. Sehet zu, daß ihr euch nicht weigert, deß, der zu euch redet. Denn so jene nicht entflohen sind, die sich weigerten, da er auf Erden redete; wie viel weniger wir, so wir uns deß weigern, der vom Himmel redete. ∴ Denn unser Gott ist auch ein verzehrend Feuer.

Unser Gott ist ein verzehrend Feuer. Das sind verblümte Worte. Ja, sie halten so gar eine

doppelte Figur in sich. Gott wird darinn unter dem Bilde eines Feuers vorgestellet. In diesem Verstande saget auch der Psalmist, der Zorn Gottes entbrenne, wie ein Feuer. Das ist die erste Figur, die aber keine sonderliche Schwierigkeit machet. Allein das Verhalten Gottes gegen die Sünder wird als ein Zorn, als eine Rache, als eine Wuth vorgestellet. Und das ist eine andere Figur, die einer größern Erklärung nöthig hat. Wie wir denn deswegen auch drey Stücke werden vornehmen müssen.

Ps. 89, 47.

I. Werden wir unsern Text mit vielen andern Stellen, die ihm gleich lauten, vereinigen. Wir werden euch also deutlicher zeigen, was das heiße, wenn von Gott gesaget wird, es sey Ernst, Eifer und Rache in ihm; und woraus der Apostel Anlaß genommen habe, zu sagen, Gott sey ein verzehrend Feuer:

II. Werden wir beweisen, daß die gedachten Eigenschaften Gott nach derjenigen Erklärung allerdings zukommen, die wir euch davon werden gegeben haben.

III. Endlich werden wir die Lehre, die wir heute vortragen, mit derjenigen, die wir euch vorigen Sonntag predigten, ich will sagen, die Güte Gottes mit seiner Gerechtigkeit zu vereinigen suchen. Und dabey werden wir alle Kräfte anwenden, euch zu bewegen, diesen großen Gott einmal wie das andere anzubethen, es sey nun daß er drohe, oder daß er verheiße: es sey nun, daß er uns seine Gerechtigkeit, oder daß er uns seine Barmherzigkeit sehen lasse; und das ist der ganze Entwurf der gegenwärtigen Rede.

I. Theil.

I. In unserm ersten Theile ist nun das unser Zweck, daß wir euch gerne recht deutlich machen möchten, was das wohl heiße, wenn die Schrift unserm Gotte einen Eifer, einen Zorn, eine Rache beylege.

Erinnert euch aber nur vor allen Dingen einer Anmerkung, die man schon mehrmalen gemachet hat. Wenn nämlich die Schrift von den Eigenschaften und Wer-

ken

ken Gottes redet, so bedienet sie sich gemeiniglich solcher Bilder, die von den Eigenschaften und Werken der Menschen entlehnet sind. Denn solche Dinge, die uns an sich selbst nicht bekannt seyn können, können uns auch nicht anders, als durch Aehnlichkeiten, wie man zu reden pfleget, das heißt, durch diejenige Gleichheit bekannt gemachet werden, die sie mit andern bekannten Dingen haben. Alles was in Gott ist, und zu Gott gehöret, das ist von dieser Art.

Aus dieser Anmerkung fließt nun eine gewisse Vorsichtigkeit, die wir alsdann allemal zu Vermeidung irriger Gedanken brauchen müssen, wenn uns der heilige Geist die Gottheit unter dergleichen Bildern vorstellet. Von solchen Bildern muß man nämlich alles das mit möglichstem Fleiße wegschaffen, was nur allein von Menschen kann gesaget werden. Der Gottheit aber muß man nichts davon zuschreiben, als was mit der Hoheit ihrer Vollkommenheiten bestehen kann.

Manchmal sind diejenigen Dinge, so man weglassen muß, so gar sichtbar, daß man sie nothwendig beym ersten Anblicke merken muß. So ist es z. E. da beschaffen, wo die Schrift dem großen Gotte Hände, Füße, Schmerzen, Thränen, Eifersucht u. d. m. zuschreibt. Denn hier ist es nach meinem Bedünken ganz was leichtes, daß man von dieser Art Bildern alles weg thue, was sich nur bloß und allein auf Menschen schicket.

Manchmal aber ist das nicht so gar leicht. Und das kann aus verschiedenen Ursachen herkommen, die ich hier nicht eben willens bin, alle zu erzählen. Doch ist eine darunter, auf die ich euch ersuche, so viel nur möglich, aufmerksam zu seyn. Die Menschen haben zuweilen ganz falsche Gedanken von der wahren Hoheit, vor allen Dingen ist es ganz was natürliches, daß ein Lehrer, der nie aus seiner Studierstube kommen ist, der nur immer im Schulstaube gesessen, und also auch

seine Sitten durch keinen Umgang mit vernünftigen Leuten angenehm gemachet hat; es ist ganz was natürliches, daß ein solcher Lehrer eine gewisse widersinnische und sauersehende Art an sich habe, dergleichen man sich gemeiniglich bey solcher Lebensart anzugewöhnen pfleget, und welche sich hernach auch bis auf diejenigen Begriffe erstrecket, die man sich von Ruhm und Ehre machet. Ich hätte nicht übel Lust zu glauben, daß es eben diese Gemüthsart sey, woraus gewisse Vorstellungen entstanden, die sich einige Scholastiker von der Freyheit und Independenz Gottes gemachet haben. Leute, die ihren Sitten, durch Umgang mit vernünftigen Leuten, eine gewisse Anmuth gegeben hätten, würden dem großen Gotte gewiß keinen andern, als einen edlen, und großmüthigen Gebrauch solcher Freyheit und Ungebundenheit zugeschrieben haben. Sie würden gesaget haben, Gott ist frey und steht unter keiner andern Gewalt: folglich wird er sich immer für die Billigkeit und Gerechtigkeit erklären; folglich wird er nichts von Menschen fodern, als was dem Pfunde gemäß sey, so er ihnen gegeben hat; folglich wird auch das Elend von nichts andern herkommen können, als von den Lastern, und die Glückseligkeit wird aus sonst nichts entstehen können, als aus Unschuld und Tugend. Stellet uns ja die Schrift Gott zuweilen unter solchen Sinnbildern vor, die diesen Begriffen zuwider zu seyn scheinen: so würden vernünftige Leute so gleich gesehen haben, daß dieser Theil des Bildes unter diejenigen Dinge gehöre, die man mit aller Sorgfalt weglassen müsse, weil sie mit den göttlichen Eigenschaften gar nicht bestehen könnten. So aber haben einige Lehrer im Gegentheile Gott eine solche Art von Verhalten beygeleget, als sie etwa selbst nach ihrem rauhen und harten Sinne würden gehabt haben, wenn sie mit der göttlichen Gewalt wären bekleidet gewesen. Sie haben, wie der Psalmist redet,

Ps. 50, 21. gemeynet, Gott werde seyn gleich wie sie.

Gott

Gott ist frey, haben sie gesaget; folglich kann er auch die zu ewigen Flammen verdammen, die weder Gutes noch Böses gethan haben. Gott steht unter niemand andern; folglich kann er Menschen erschaffen, und zwar bloß zu dieser Absicht, daß sie Sünde thun sollen: ja er kann auch sein Vergnügen bloß darinn suchen, daß er seinen Zorn durch ihre Bestrafung zeige.

Doch wir wollen in dieser Anmerkung nicht weiter gehen, sondern vielmehr so viel möglich bey unserer Sache bleiben, und nur noch so viel erinnern, daß in den Bildern von Zorn und Rache, unter welchen uns die Gottheit zuweilen vorgestellet wird, eines und das andere zu finden sey, was man ihr ganz und gar nicht beylegen kann, weil es unmöglich mit der Hoheit seiner Vollkommenheiten bestehen kann. Im Gegentheile aber findet sich doch auch eins und das andere in den gedachten Bildern, was man auch da, wo man von Gott redet, ganz wohl behalten kann. Und das ist unser zweyter Theil.

II. Theil.

II. Es ist eine Frucht unserer Schwachheit, oder des menschlichen Verderbens, daß uns der Zorn zuweilen verleitet, auch solche Wesen zu hassen, die wir lieben, und für deren Wohlseyn so viel sorgen sollten, als es nur ohne Verletzung der Gerechtigkeit geschehen könnte. Ein solcher Haß aber kann bey Gott nicht statt finden. Er liebet alle vernünftige Wesen, die er gemachet hat. Wenn im 6 Kapitel der Sprüche Salomonis steht, v. 17. **Gott hasse hohe Augen, falsche Zungen, Hände die unschuldig Blut vergießen:** Wenn er uns so vorgestellet wird, als wollte er den Menschen die wahren Güter nicht geben; als verstockete er ihnen das Herz; als gäbe er ihnen kräftige Irrthümer, daß sie der Lügen glauben müßten: so heißt das so viel, er hasse die Laster, und die, die sie begehen; es sey der Hoheit seiner Eigenschaften nicht allezeit gemäß, die Menschen durch Wunder zu bekehren; es schicke sich nicht,

2 B. Mos. 4, 21.

2 Thess. 2, 11.

nicht, daß er Menschen, die sich nicht durch moralische Mittel, so wie es sich für vernünftige Wesen schicket, wollen zurechte bringen lassen, es schicke sich nicht, daß er sie durch eine physikalische Gewalt ändere; denn das würde nur die Natur der Tugenden und Laster völlig umkehren.

2) Es ist eine Frucht der menschlichen Schwachheit oder ihres Verderbens, daß sie der **Zorn** verleitet, ein grausames Vergnügen daran zu finden, wenn sie diejenigen quälen können, über die sie erzürnet sind. Wenn also im 1 Kapitel der Sprüche Salomonis zu den Sündern
v. 26. gesaget wird. **Ich will lachen in eurem Unglükke, und eurer spotten, wenn das kömmt, das ihr fürchtet**; wenn es im 1 Kapitel der Prophezeihung
v. 24. Esaiä heißt: **O weh, ich werde mich trösten, durch meine Feinde**; wenn Moses dem ehmaligen
5 B. Mos. 28, 63. Volke zuruft: **Wie sich der Herr zuvor über euch freuete, daß er euch Gutes thäte, und mehrete euch; also wird er sich über euch freuen, daß er euch umbringe und vertilge**: so heißt das so viel, daß seine Weisheit die Züchtigungen billige, die seine Gerechtigkeit hat kommen lassen. Es heißt so viel, daß die Quaal der Gottlosen seiner Glückseligkeit keinen Nachtheil verursachen könne, und wenn er ja durch ihre Verderbniß nicht verherrlichet werde, so werde doch ihr Untergang von seiner Herrlichkeit zeigen.

3) Es ist eine Frucht der menschlichen Schwachheit und ihres Verderbens, daß der Zorn solche Unordnungen in ihrem Leibe hervorbringt, die auch ihre Seele in Unordnung bringen. Sehet nur einmal jene funkelnde Augen, jenen schäumenden Mund, jenes erhitzte Geblüte, und jene gänzliche Umkehrung der Sinnen an, welche die Kräfte der Seele binden, und sie verhindern, daß sie nichts von den Gründen erwägen kann, die denjenigen etwa vertheidigen möchten, den ihr Zorn als strafbar ansieht, und den sie zu verderben

be-

beschlossen hat, mögen doch die Bewegungsgründe noch so mächtig seyn, die für ihn reden. So etwas kann freylich mit der Hoheit der göttlichen Vollkommenheiten nicht bestehen. Gott ist ein Geist. Er ist keinem Aufruhre der Sinnen unterworfen. Die Ursachen, die ihn antreiben, einen Sünder zu züchtigen, lassen ihn doch dasjenige nicht vergessen, was ihn bewegen könnte, ihm zu vergeben, und seine Züchtigungen zu mäßigen. Wenn also im 18 Psalme von ihm gesaget wird, die Erde bebete und ward beweget, und die Grundfeste der Berge regeten sich und bebeten, da er zornig ward; wenn es eben daselbst heißt, Dampf gieng auf von seiner Nase, und verzehrend Feuer von seinem Munde; wenn derjenige, der das Wort Gottes heißt, nach dem 19 Kapitel der Offenbarung die Kelter des Weines des grimmigen Zornes des allmächtigen Gottes tritt: so heißt das alles so viel, Gott mache die Strafe der Sünde der Größe der Sünde gleich, und schicke darum die allerheftigsten Strafen, weil die vorhergehenden Laster höchst abscheulich gewesen.

Joh. 4, 24.

v. 8.

v. 9.

v. 15.

4) Es ist eine Frucht der menschlichen Schwachheiten und ihres Verderbens, daß sie ihr Zorn verleitet, in solche Dinge einzugreifen, die doch nur Gott allein zukommen. Wenn ein gemeiner Mensch Rache ausübet, so setzet er sich an desjenigen Gottes Stelle, der da gesaget hat, die Rache ist mein. Wenigstens setzet er sich an die Stelle der Obrigkeit; als welcher Gott das Schwerdt dazu gegeben hat, daß sie alle Unordnungen verhindern solle, die unter den Menschen vorfallen würden, wenn ein jeder in seiner eigenen Sache möchte Richter seyn. Das kann unmöglich mit der Hoheit der göttlichen Eigenschaften bestehen. Gott brauchet nichts, als sein eigenthümliches Recht, wenn er strafet. Das ist die Lehre des heil. Pauli im 12 Kap. an die Römer: Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten,

Röm. 12, 19.

v. 19.

son-

sondern gebet Raum dem Zorne. Denn es steht geschrieben, die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. Und was ist das für ein Zorn? Das ist der Zorn Gottes; rächet euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorne. Das heißt, maßet es euch nicht an, das Unrecht selbst zu strafen, so euch wiederfahren ist. Eure Eigenliebe möchte es vieleicht größer machen, als es ist; und die Strafe möchte vieleicht höher steigen, als das Laster. Lasset den Zorn Gottes walten. Der wird die Fehler, so man an euch begangen hat, in der Wagschaale der Gerechtigkeit abwiegen, und die Schuldigen so zu strafen wissen, wie sie es verdienet haben.

5) Es ist eine Frucht der menschlichen Schwachheit und ihres Verderbens, daß die Zeit die Empfindlichkeit über erlittenem Unrechte nicht mindert; und daß der Mangel der Gelegenheit die alleinige Ursache ist, die sie verhindert, Böses mit Bösem zu vergelten: so daß sich nur diese Gelegenheit finden darf, so ergreifen sie dieselbe aufs begierigste. Aber auch das kann gar nicht im geringsten mit der Hoheit der göttlichen Eigenschaf-
v. 8. ten bestehen. Er hat allezeit Gelegenheit, die Bösen zu strafen. Wenn es im 90 Psalme heißt, **unsere Missethat stellest du für dich, unsere unerkannte Sünde bringst du ins Licht vor deinem Angesichte**; wenn er selbst zu Mose einmal sprach, da er
2 B. Mos. 32, 34. ihm Gnade für die Israeliten zusagete: **ich werde ihre Sünde wohl heimsuchen, wenn meine Zeit kömmt heimzusuchen**; so heißt das so viel: der Lauf der Jahre könne ihn das nicht vergessen machen, was begangen worden; und wenn der Sünder die Zeit nicht wohl anlege, die ihm Gott giebt, von seinen Sünden abzustehen, so strafe er ihn endlich gewiß, wenn solche Gnadenfrist verflossen ist.

6) Endlich ist es noch eine Frucht der menschlichen Schwachheit, und ihres Verderbens, daß sie ihr Zorn ver-

verleitet, eine Sache, die man wohl etwa noch leiden könnte, für ein grausames Laster anzusehen, und es auch als ein solches Laster zu rächen. Auch das kann mit der Hoheit der göttlichen Eigenschaften nicht bestehen. Wenn wir ja manchmal glauben, als sähen wir ihn so verfahren; so kömmts doch lediglich davon her, daß wir ganz falsche Begriffe von den Lastern haben, und daß wir vieles für eine Sache ansehen, die man wohl dulden könne, da es doch in der That ein abscheuliches Laster ist. Es kann aber eine Sache, die uns ganz was erträgliches zu seyn scheint, in der That ein abscheulich Laster seyn; und das zuweilen um der Ursache willen, warum sie geschehen. So war die Sünde Ezechiä beschaffen. Er legete seine Schätze vor den Augen der Gesandten von Babel aus. Das schien was geringes zu seyn. Und doch war es ein großes Verbrechen. Das sehen wir aus dem 32 Kapitel des 2 Buches der Chronike, woselbst die ganze Schwierigkeit weggeräumet wird, die sich dem ersten Ansehen nach hierbey zu äußern pfleget. Aber Hiskia vergalt nicht, wie ihm gegeben war, denn sein Herz erhub sich. Darum kam der Zorn über ihn, und über Juda und Jerusalem. Es kann ferner eine That, die in unsern Gedanken ganz was erträgliches zu seyn scheint, ein abscheuliches Laster werden; und das wegen der ganz besondern Gnade, die vor ihr hergegangen war. So war dasjenige beschaffen, was Loths Weib that. Sie sahe zurück gen Sodom. Das schien ja was geringes zu seyn. Und doch war es ein abscheuliches Laster. Zu eben der Zeit, da sie Gott aus den Flammen reißt, die Sodom verzehren, ist sie doch einem ausdrücklichen Befehle ihres Wohlthäters ungehorsam. Darum wurde sie auch auf ewig in einen Stein verwandelt. Noch mehr, kann eine That, die uns sonst ganz was erträgliches zu seyn scheint, ein abscheuliches Laster werden, wenn etwa die Versuchung zu derselben v. 25.

gar

gar geringe gewesen, und man doch die Schande begangen, und sich dieselbe hat hinreißen lassen. So war dasjenige beschaffen, was jener Mann that, von
v. 32. dem im 15 Kapitel des 4 Buches Mose steht. Er las etwas Holz am Sabbathe auf. Das schien nun was geringes zu seyn. Doch war es ein sehr großes Laster: weil er sich desselben ganz leichtlich hätte enthalten können. Und darum wurde er auch gesteiniget. Endlich kann auch eine That, die sonst ganz was erträgliches zu seyn scheint, noch dadurch zu einem grausamen Laster werden, wenn derjenige, so es begeht, etwa in einer besondern Würde und hohem Ansehen steht. So war es mit der Sünde Nadabs und Abihu beschaffen. Sie brachten fremde Feuer vor dem Herrn. Das schien ja nicht so was großes zu seyn. Und doch war es ein abscheuliches Laster. Nadab und Abihu waren Diener der heiligsten Sachen: sie sollten also auch ein Exempel des allergenauesten und strengesten Gehorsames seyn. Darum wurden sie denn auch durch Feuer vom Himmel verzehret.

Und also haben wir unserm ersten Theile Genüge geleistet. Wir haben uns bemühet, euch deutliche Begriffe von dem zu machen, was die Schrift Zorn, Rache, verzehrend Feuer an Gott nennet.

Noch mehr. Indem wir euch den Verstand unsers Textes erkläret haben, so haben wir auch verschiedene Stellen angeführet und verschiedene Exempel beygebracht, welche die Wahrheit derselben beweisen. Was wir also zur Erklärung des Satzes: Gott ist ein verzehrend Feuer, gesaget haben, das beweist auch, daß der Satz in diesem Verstande wahr sey, den wir ihm gegeben haben.

III. Theil Was nun also noch etwa zu diesem andern Theile könnte hinzugethan werden, das überlassen wir eurem eigenen Nachdenken, und wenden uns zu unserm dritten Theile. Er ist aber dazu bestimmet, daß wir dasjenige,

was

was uns die Schrift von der göttlichen Güte saget, mit dem vereinigen wollen, was sie uns von seiner Rache und von seinem Feuereifer saget. Folglich werden wir nun das Evangelium des vorigen Sonntages mit dem heutigen Evangelio zu vergleichen suchen. Und wie man von der Zusammenhaltung dieser beyden Stücke nie besser kann gerühret werden, als wenn man erstlich alle Mühe anwendet, diejenigen in Furcht und Schrekken zu setzen, die ihre Bekehrung bis in die Todesstunde aufschieben wollen; hernach aber auch mit allen Kräften dahin arbeitet, daß man in solchen Seelen noch wieder Hoffnung und Trost erwecke, welche dieselbe bereits bis auf diese Zeit verschoben haben: so wird es vornehmlich zu diesem Zwecke abzielen, wenn wir nunmehr die völlige Uebereinstimmung der Güte Gottes mit seiner Gerechtigkeit zeigen werden.

Lasset uns erstlich eine allgemeine Vereinigung der Güte und Gerechtigkeit Gottes vornehmen. Und diese kömmt auf einige Grundsätze an, die wir hier fest setzen müssen.

Der erste Grundsatz. Wenn man recht genau reden soll, so giebt es keinesweges verschiedene Tugenden in Gott. Es ist eigentlich nur eine einzige Tugend in ihm; und diese begreift die andern alle in sich, und ist gleichsam dasjenige, was aus allen seinen Vollkommenheiten entsteht. Allein, es ist nicht möglich, daß wir uns einen ganz vollständigen Begriff von dieser einzigen Tugend machen könnten; und es ist eben so schwer, sie mit einem einzigen Namen zu nennen. Man muß sie also nur überhaupt die **Ordnung**, oder die **Liebe zur Ordnung**, nennen. Ordnung heißt in Ansehung endlicher, und unter einer höhern Gewalt stehender Geister, nichts anders, als eine Gemüthsneigung, nach welcher sie sich auf eine solche Weise verhalten, wie es die Verbindungen erfodern, in denen sie mit andern verständigen Wesen stehen; wie es die Kräfte erfodern,

die ihnen der Schöpfer gegeben hat; wie es die Gaben erfodern, die sie empfangen haben; wie es die Umstände erfodern, in welche er sie gesetzet hat. An Ansehung Gottes, der ein unendlicher und niemand unterworfener Geist ist, heißt die Ordnung diejenige Neigung, die ihn antreibt, allezeit so zu verfahren, wie es die Hoheit seiner Vollkommenheiten erfodert.

Der zweyte Grundsatz. Gott besitzt wohl nur eine einzige allgemeine Tugend: allein, es ist doch nöthig, daß wir sie in Gedanken in viel besondere Tugenden theilen müssen: und das darum, damit wir uns nur einigermaßen den Weg zur Erkenntniß eines Wesens bahnen mögen, dessen Unermeßlichkeit uns nicht verstattet, daß wir es mit einem einzigen Blicke übersehen könnten. Sind wir doch genöthiget, dieses Mittel so gar bey allen endlichen Dingen zu gebrauchen, wenn sich ihr Umfang weiter erstrecket, als wir mit einem einzigen Gedanken unsers Verstandes reichen können. Wenn wir aber bloß endliche Dinge nicht anders, als auf solche Weise fassen können; so haben wir derselben mit noch viel größerem Grunde nöthig, wenn wir zur Erkenntniß des großen und unendlichen Wesens gelangen wollen.

Der dritte Grundsatz. Die verschiedenen Stücke, die, wenn ich so sagen mag, aus dieser Eintheilung der allgemeinen Tugend Gottes entstehen, sind eben dasjenige, was seine besondere Tugenden ausmachet. Und dahin gehöret nun sowohl dasjenige, was wir Rache oder Gerechtigkeit nennen, als auch dasjenige was wir Güte nennen. Ja, diese besondern Tugenden selbst können wir nicht einmal recht einsehen, wo wir sie nicht noch immer weiter in besondere Tugenden eintheilen. Wenn also Gott den Menschen Regen und fruchtbare Zeiten giebt; so nennen wir das bloß eine Güte. Wenn er sie von ihren Leiden befreyet, so nennen wir es ein Mitleiden. Wenn er ihnen ihre Sünde vergiebt, so nennen wir das Barmherzigkeit. Wie aber

alle diese Tugenden, die nichts anders sind, als kleinere Abtheilungen von der Güte überhaupt, wie sie alle nichts, als Ausflüsse von derjenigen allgemeinen Eigenschaft sind, welche wir die Güte nennen: so ist auch diese allgemeine Eigenschaft, die wir Güte nennen, annoch ein Ausfluß einer noch viel allgemeinern Tugend, die wir sowohl, als die Gerechtigkeit Gottes, eine Ordnung, oder eine Liebe zur Ordnung nennen müssen.

Der vierte Grundsatz. Tugenden, die nur Ableitungen von einer und derselben Tugend sind, oder besser zu sagen, die nur eine und dieselbe Tugend sind, welche nur auf unterschiedene Dinge angewandt worden, die können einander ganz und gar nicht zuwider seyn. Eigentlich zu reden, ist Gott nicht gerechter, als er gütig ist, noch gütiger, als er gerecht ist. Seine Gütigkeit wird durch seine Gerechtigkeit eingeschränket, und seine Gerechtigkeit durch seine Gütigkeit. Er übet, wenn es die Ordnung erfodert, eben so gern seine Gerechtigkeit aus, als er seine Gütigkeit ausübet, wenn es eben diese Ordnung erfodert. Oder, daß ich eben das mit andern und klärern Worten sage: Eben das, was Güte heißt, wenn es bey der oder jener Sache angewandt wird, das würde auch nicht mehr Güte seyn, wenn es auf eine andere Sache angewandt wäre. Denn die Güte würde alsdann durch die Gerechtigkeit eingeschränket seyn. Oder daß ich mich noch deutlicher erkläre, die Ordnung welche verstattete, daß er seine Güte gegen die erste Sache neigete, läßt nicht zu, daß er dieselbe auch gegen eine andere Sache neige: weil sonst das, was im ersten Falle eine Wirkung der Ordnung war, im andern Falle eine Unordnung seyn würde.

Ich schließe nun: Gott ist eben so anbethenswürdig, eben so liebenswürdig, wenn er seine Gerechtigkeit ausübet, als wenn er seine Güte ausübet. Die Ursache, warum ich seine Gottheit anbethe, warum ich das

glaube, was er mir offenbaret hat, warum ich das hoffe, was er mir zusaget, warum ich ihn über alle Dinge liebe, das ist die Hoheit seiner Eigenschaften. Hätte Gott diese Hoheit seiner Eigenschaften nicht: so würde er nicht anbethenswürdig seyn. Ich würde Gefahr laufen, betrogen zu werden, wenn ich das glaubete, was er mir offenbaret, und das hoffete, was er mir zusaget. Ich würde mich der Abgötterey im höchsten Grade schuldig machen, wenn ich ihm eine solche allerhöchste Verehrung erwiese, als ich nur dem höchsten Wesen erweisen sollte. Allein so sind die Güte Gottes und seine Gerechtigkeit, seine Gnade und seine Züchtigungen, alle zusammen sind nichts anders, als Ausflüsse seiner allerhöchsten Vollkommenheiten, und seiner Liebe zur Ordnung. Ich muß ihn also eben sowohl anbethen, eben sowohl lieben, er mag nun Gnade erweisen oder Zorn; er mag Gerechtigkeit ausüben, oder Gütigkeit walten lassen. Denn er läßt in allen diesen Fällen diejenige allgemeine Tugend, diejenige Liebe zur Ordnung walten, welche der Grund ist, warum ich ihm die höchste Ehre der Anbethung gebe, und die allerhöchste Liebe zu ihm trage. Ich muß ihn eben sowohl anbethen, eben sowohl lieben, wenn er die Welt überschwemmet, als wenn er spricht, er wolle sie nicht mehr überschwemmen; wenn er den Abgrund der Höllen aufthut, als wenn er die Thore des Paradieses eröffnet; wenn er zu den Unbußfertigen spricht: Gehet
Matth. 25, 41. hin, ihr Verfluchten, zu den Teufeln und seinen Engeln; als wenn er zu den Auserwählten spricht:
v. 34. Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist, von Anbeginn der Welt.

Und also stehen die göttliche Güte, und die göttliche Gerechtigkeit in einer vollkommenen Einigkeit. Das Evangelium des vorigen Sonntages und das Evangelium des heutigen Tages, halten nichts widersprechen-

des

des in sich. Der Prophet sowohl als der Apostel, verkündigen einerley Lehre. Und wenn mans recht sagen soll, so stellen uns diese beyden Texte: Gott ist ein verzehrend Feuer, und, bey dem Herrn ist viel Vergebung. Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege, diese beyden Texte stellen uns einerley Sache vor: nämlich die Hoheit der göttlichen Vollkommenheiten, und die Liebe, die er zur Ordnung hat. Das ist es, das wir zu erweisen hatten.

Lasset uns nun diese allgemeine Vereinigung der Güte Gottes mit seiner Strenge dazu anwenden, damit wir auch das verschiedene Verhalten derjenigen von euren Predigern und Seelsorgern mit einander vergleichen mögen, die erstlich alle ihre Kräfte anwenden, Furcht und Schrecken in euren Seelen zu erwecken, wenn ihr eure Bekehrung bis zur Stunde eures Todes aufschieben wollet; die aber auch nicht weniger bemühet sind, Hoffnung und Trost in euch zu erwecken, wenn ihr sie schon bis auf eine solche Zeit solltet aufgeschoben haben, wo alles bereits verloren scheint.

Warum wollen wir denn einen Menschen, der seine Bekehrung bereits bis zum Tode verschoben hat, warum wollen wir ihn nicht gerne in Verzweifelung sinken lassen? Warum sageten wir euch am letzten Sonntage, Gott vergebe nicht nur etliche Monathe, nicht nur etliche Jahre, sondern auch eine ganze Lebenszeit, die in Sünden zugebracht worden? Darum, weil es die Hoheit der göttlichen Eigenschaften, weil es die Ordnung nicht geschehen läßt, daß wir eine aufrichtige Bekehrung, welche die Sünde wieder gut zu machen suchet, und den Sünder gänzlich ändert, daß eine solche Bekehrung von Gott sollte verworfen werden. Nun können wir ja nicht sagen, daß es durchaus allezeit wider sich selbst laufe, daß sich ein Mensch auf dem Sterbebette noch aufrichtig bekehre, der sein ganzes

Leben in Sünden zugebracht. Und warum können wir das nicht sagen?

1) Weil es nicht durchaus unmöglich ist, daß der Anfall einer letzten Krankheit, daß die Annäherung des Todes, einen viel stärkern Eindruck in eine Seele mache, als es vorher alle Reden, alle Ermahnungen, alle Bücher der Gottseligkeit nicht hatten thun können. Und diese Anmerkung ist auch um so viel desto gründlicher, da eine sehr große Zweydeutigkeit in dem liegt, was man einen **Unbekehrten** nennet. Denn so nennet man nicht nur einen Menschen, der sich mit vollem Laufe in alle Laster stürzet, und nie der Ordnung das geringste Opfer gethan hat. Auch denjenigen nennet man mit gutem Grunde **unbekehrt**, der zwar allen Lastern entsaget, sich aber doch noch eines derselben vorbehalten hat. Es ist möglich, daß die Vorstellung des Todes in der Seele dieses letztern ein Werk vollende, welches er zwar wohl freylich nicht völlig ausgeführet, doch aber auch zum Theil schon angefangen hatte.

2) Weil wir anderer Leute Herzen nie so gar genau kennen, ja so gar auch unser eigen Herz nicht einmal so genau kennen, daß wir vollkommen wissen sollten, ob die Sünde alle Kräfte der Seelen so gar tief verderbet habe, daß sie ohne Hülfe verloren seyn müsse, ja daß sie auf denjenigen äußersten Grad des Verderbens kommen sey, wo es die Hoheit der göttlichen Eigenschaften nicht mehr erlaubet, daß er diejenige Kraft an ihr erweise, die er denen sonst versprochen hat, welche die Bekehrungsgnade von ihm erbitten würden.

3) Weil wir in der heiligen Geschichte dergleichen Menschen finden, die da Barmherzigkeit erlanget haben, nachdem sie eben diejenigen Sünden begangen hatten, deren Andenken, wie wir oben sageten, niemanden in Verzweifelung stürzen soll. Ja wir finden wenigstens ein Exempel darinn, das uns vermuthen heißt, (denn ich will nicht sagen, daß es einen vollständigen Beweis

abgebe,

abgebe, sondern ich will nur sagen, daß es uns vermuthen heißt) es erfodere die Hoheit der göttlichen Eigenschaften nicht eben allemal durchaus, daß ein Mensch, der sein Leben mit lauter Uebelthaten zugebracht, auch ohne Rettung verloren sey. Wir finden nämlich einen Mörder, der zur Strafe des Kreuzes verdammet ist, der selbst zum Mittgenossen seiner Sünde und seines höchsten Elendes spricht: **Wir leiden, was unsere Thaten werth sind;** der aber dennoch, und dem allen ungeachtet, seine Zuflucht zu Jesu nimmt, und aus seinem anbethenswürdigen Munde, die tröstlichen Worte höret: **Wahrlich, wahrlich ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.** Luc. 23, 41. v. 43.

4) Weil uns die Erfahrung noch heute zu Tage solche Leute weist, die wohl dreyßig und funfzig Jahre in Sünden gesteckt, und sich doch etwa in einer Krankheit bekehren, und nachdem sie wieder in die Welt kommen, Merkmaale geben, daß ihre Bekehrung aufrichtig gewesen sey. Freylich sind solche Exempel rar; ja sie sind beynahe was unerhörtes. Indessen könnten wir ihnen doch etwa zween oder drey unter zwanzig tausend Kranken anführen, die wir Zeit unsers Amtes, theils selber besuchet, oder doch von andern beschreiben hören. Nun haben wir genug an zwey oder drey Exempeln von solchen Leuten, die sich etwa unter zwanzig tausenden bekehret haben, die alle ohne Bekehrung verloren gegangen, wir haben genug an zwey oder drey solchen Exempeln, das uns abhalten muß, daß wir auch nur zu einem einzigen Sterbenden, der seine Bekehrung bis in die Todesstunde verschoben hätte, sagen sollten, es sey unmöglich, daß er sich bekehre.

5) Weil Gott in der Religion eben so wohl Wunder thut, als in der Natur, und doch niemand unter uns die Tiefe seiner Wege genug ausforschen kann, daß er sollte berechtiget seyn, zu behaupten, es laufe wider

sich selbst, daß Gott zu der und der Zeit; an dem und dem Sünder ein Wunder thue.

6) Weil wir endlich nichts in unserer Schrift finden, was eure Lehrer berechtige, zu einem Sünder, der da Merkmaale der Buße giebt, (und das mag er thun zu welcher Zeit er will) zu sagen, es ist keine Hoffnung mehr für dich übrig: du hast die Barmherzigkeit Gottes erschöpfet: du bist zu demjenigen Termine gekommen, wo ich dir nichts anders predigen kann, als dieß: **Wer böse ist, der sey immerhin böse, wer unrein ist, der sey immerhin unrein.** Im Gegentheile ist alles, was uns in unserer Schrift wegen unsers Amtes anbefohlen ist, so beschaffen, daß es uns antreibt, für einen Sünder so lange zu bitten, als er nur noch am Leben ist; so lange an seiner Ueberzeugung zu arbeiten, als er nur noch einige Freyheit des Verstandes hat: ihn so lange zur Bekehrung zu ermahnen, als er nur noch im Stande ist, einige Bewegungsgründe zu empfinden. Allein was setzet ein solch Verfahren zum Grunde? Eben das, was wir behaupten. Nämlich so hoch auch immer ein Sünder seine Laster getrieben habe; so lang auch immer die Zeit seyn könne, die er darinn zugebracht, so stehe ihm doch die Zuflucht zur Barmherzigkeit noch offen, weil er noch Zuflucht zur Bekehrung nehmen kann. Und das ist nun das Evangelium, das wir euch vorigen Sonntag predigten. Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist. Der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Sünder seine Gedanken, und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich sein erbarmen, und zu unserm Gott, denn bey ihm ist viel Vergebung. Denn die Gedanken meiner Gnade, die Gedanken meiner Barmherzigkeit, müssen nicht nach der Richtschnur solcher Begriffe beurtheilet werden, die sich die Vernunft davon machet; noch viel weniger nach solchen Vorstellungen abgemes-

Offenb. J. 22, 11.

sen

sen werden, die sich ein trauriges und melancholisches Gemüth davon machet. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege. Sondern so viel höher der Himmel ist, denn die Erde, so viel sind auch meine Gedanken höher, denn eure Gedanken, und meine Wege, denn eure Wege.

Das war das Evangelium des letzten Sonntages. Dagegen heißt nun das heutige, unser Gott ist ein verzehrend Feuer. Allein diese beyden Texte sind gar nicht wider einander. Und die Mühe, die wir uns geben, Hoffnung und Trost in euren Seelen zu erwecken, wenn ihr eure Bekehrung bis in den Tod verschoben habet, habe nichts in sich, was den andern Bemühungen entgegen sey, mit welchen wir Furcht und Schrecken in euch zu erwecken suchen, wenn wir sehen, daß ihr recht erhitzt darauf seyd, eure Bekehrung bis auf die letzte Stunde zu sparen. Ja noch mehr, eben die Ursachen, die uns antreiben, euch in solcher betrübten Zeit zu trösten, die treiben uns auch an, euch heilsamlich zu schrekken, so lange ihr noch nicht bis dahin gekommen seyd.

Gottes Gedanken sind nicht eure Gedanken: das ist wahr. Es ist möglich, daß die Anrückung des Todes einen solchen Eindruck bey euch machen könne, den sonst alle Reden, den alle gottseligen Schriften nicht haben machen können. Allein unser Gott ist auch ein verzehrend Feuer. Ach und wie unglücklich, wenn man den Eindruck davon in der Stunde eines nahen Todes erfahren soll. Ich setze diejenigen schnellen und plötzlichen Todesfälle bey Seite, von denen wir, soll ich sagen, alle Jahre, oder alle Tage Exempel haben; ich setze alle die plötzlichen Todesfälle solcher Leute bey Seite, die wir itzt noch reden und wandeln sehen, und die man doch im Augenblicke darauf in die grausamste Quaal verfallen, erblassen, sterben, und auf dem Todtenbette liegen sieht; ich setze

die Exempel solcher Leute bey Seite, die sich frisch und gesund zu Bette legen, und in solchem Zustande eine süße Ruhe genießen wollen, und die man des Morgens ohne Bewegung und Leben findet. Ich setze alle diese traurigen Exempel bey Seite. Denn wenn man euch sieht und reden höret, so möchte man bald denken, ihr hättet ein jeglicher eine besondere Offenbarung empfangen, und wäret durch sie versichert worden, daß ihr keinesweges eines schnellen und unversehenen Todes sterben würdet! Allein welche Zeit ist wohl weniger dazu geschickt, daß sich ein Mensch ändere und umkehre, als die Zeit des Todes? Sollte man nicht glauben, daß Leute die sich eine solche Hoffnung machen können, unter lauter Unsterblichen müßten gelebet, und nie vom Tode was gehöret, noch je einen Menschen haben sterben sehen? Denn was für Hindernisse, was für unendliche Hindernisse stehen doch wider so ungeräumte Vermuthungen auf, und rechtfertigen alle die Mühe, mit welcher wir euch davon abzuhalten suchen? Bald hat man noch eine Menge Sachen abzuthun; bald hat man noch Einrichtungen mit seiner Verlassenschaft zu machen; bald noch allerley Untersuchungen anzustellen. Da sind Freunde, die man noch umarmen muß, Bande der Liebe, die man zerreißen, Kinder die man verlassen muß. Da sind Klagen, da sind Seufzer, da sind Thränen, da geht es an ein Abschiednehmen: alles Dinge, von denen uns das Herz gerühret, gebrochen, und ganz und gar zerrissen werden muß. Hier ist Schrecken über die Ankunft eines Todes, den man nie anders, als unter tausend und aber tausend unvermeidlichen Geschäfften, unter tausend und aber tausend Ergötzlichkeiten, und also nur immer von der Seite her angesehen hat; eines Todes, den man nie anders, als für weit entfernet gehalten, obgleich so viel und manche Stimmen seine nahe Ankunft verkündiget, dessen Ankunft aber nunmehro das Herz mit Schrecken erfüllet, das Blut in Eis verwandelt, und den ganzen Körper

erstar-

erstarret machet. Da finden sich Zufälle, welche die Krankheit verdoppeln; Schmerzen die durch Mark und Bein dringen, deren unerträgliche Empfindungen die ganze Seele einnehmen, und ihr Gesicht, Gehör, Gedanken und Ueberlegung rauben. Hier sind Hülfsmittel, die weit unerträglicher sind, als die Krankheit selbst; Curen die weit entsetzlicher sind, als die Quaal, der man durch sie vorbauen will. Da sind Gewissensbisse, die aus dem Innersten eines Gewissens entstehen, welches hier zum erstenmale erleuchtet, erwecket, beweget wird: da bricht das schreckensvolle Andenken eines in lauter Lastern zugebrachten Lebens aus: da tritt ein Zusammenfluß trauriger Zeugen auf, die sich von allen Seiten her einfinden, und dem Sterbenden sein Urtheil der Verdammung vorhalten. Sehet nun, ob diese erste Betrachtung, welche die Bemühungen, euch zu der Zeit mit Troste beyzuspringen, wenn ihr eure Bekehrung bereits bis zum Tode verschoben habet, recht spricht, sehet, ob sie wohl derjenigen Bemühung entgegen sey, mit welchen wir euch alsdann in Furcht und Schrecken zu setzen suchen, wenn ihr recht erhitzt darauf seyd, dieselbe bis auf diese Zeit zu versparen.

Gottes Gedanken sind nicht eure Gedanken: das ist wahr. Und wir kennen weder anderer noch unser eigen Herz so gar genau, daß wir berechtiget seyn sollten, uns zu versichern, daß alle ihre Kräfte ganz und gar verdorben seyn sollten. Allein unser Gott ist auch ein verzehrend Feuer. Wir sehen Leute mit unsern Augen, die so weit gekomen sind, daß sie gar keine Wahrheit mehr einsehen können; weil sie mit äußerster Hartnäckigkeit gearbeitet haben, sich dieselbe zu verbergen; ja die eben darum ganz unvermögend geworden sind, das, was abscheulich ist an Lastern einzusehen, weil sie allzusehr bemühet gewesen sind, sich dieselben zu bemänteln.

Gottes Gedanken, sind nicht eure Gedanken: das ist wahr. Die Erfahrung weist uns einige

Exempel

Exempel von solchen Leuten, die nach ihrer Genesung Proben gegeben, daß sie sich in ihrer Krankheit wahrhaftig bekehret haben, und die uns also glauben heißen, daß sich ein und andere Sterbende auf eben diesem Wege haben bekehren können. Allein unser Gott ist auch ein verzehrend Feuer. O wie rar sind solche Exempel! Darf man das erst beweisen? Darf man es erst mit Gründen darthun? Ihr selbst seyd unsere Beweise? Ihr selbst seyd unsere Ueberzeugungsgründe? Denn wer ist wohl unter uns, (und hier rede ich von solchen Leuten, die etwa schon einige Jahre haben) wer ist wohl unter uns, der nicht einmal krank gewesen, und der nicht zuweilen an die Thore des Todes sey geführet worden? Wer hat nicht seinem Gotte zu einer so fürchterlichen Zeit viel Gutes zugesaget, wer hat nicht viel Besserung versprochen? Die Gesetze dieser öffentlichen Andacht verhindern mich gewisse umständliche Erörterungen vorzunehmen; und es ist mir nicht erlaubet, einen und den andern, von denen so mich hören, zu nennen. Allein ich rufe euer Gewissen zum Zeugen an. Und wo ja auch euer Gewissen eingeschlafen ist, so rufe ich Gott selbst zum Zeugen an. Wie viel Personen giebt es unter uns, die uns ihre damalige Entschließungen vertrauet, die sich feyerlich anheischig gemachet, der Welt und ihrem Wesen zu entsagen? Wie viel sind ihrer unter euch, die uns durch diese scheinbare Bekehrung hintergangen, ja die sich selbst durch sie betrogen haben. Wie viele, die wir als neue Exempel solcher Leute würden angeführet haben, die sich auf dem Sterbebette bekehret haben, wenn sie Gott nicht wieder ins Leben gebracht hätte? Sind sie denn wohl in der That bekehret worden? Haben sie wohl der Welt und ihrem Wesen wahrhaftig entsaget? Ach wenn wir aus dem Verhalten derjenigen, die von ihrer Krankheit genesen sind, wenn wir daraus urtheilen wollen, wie es um die stehe, die schon verstorben sind = = = Meine geliebtesten Brüder, ich unterstehe mich nicht,

in

in diesen Gedanken tiefer zu gehen. Ich gebe sie euch selber zu eurem eigenen Nachdenken dahin.

Gottes Gedanken sind nicht eure Gedanken: das ist wahr. Und Gott thut in der Religion eben sowohl Wunder, als in der Natur. Allein unser Gott ist auch ein verzehrend Feuer. Wer von uns kann sich doch versichern, daß er einmal außerordentliche Gnade empfangen werde, wenn er die ordentliche Gnade verachtet hat?

Gottes Gedanken sind nicht eure Gedanken: das ist wahr. Es steht nichts in unserer Schrift, was uns berechtigen sollte, einem Sterbenden, der Merkmaale der Buße von sich giebt, die Thüre zum Himmel zu verschließen. Und es ist nichts vorhanden, was uns berechtigen sollte, zu ihm zu sagen, es ist keine Hoffnung für dich mehr übrig, du bist ohne Hülfe verloren. Allein unser Gott ist auch ein verzehrend Feuer, und es giebt hundert Stellen in unserer Schrift, die uns berechtigen, ja was sage ich berechtigen? es giebt hundert Stellen, die uns alle Strafen, die nur immer auf Sünde folgen können, androhen, wo wir gegen den Sünder schweigen werden. Es giebt hundert und aber hundert Stellen, die uns befehlen, euch zu sagen, euch, die ihr funfzig, euch, die ihr sechzig, euch, die ihr achtzig Jahre habet, euch zu sagen, daß wo ihr eure Bekehrung annoch über diese Zeit hinaus verschiebet, so sey das eine Wuth, ein solcher Grad von Härte und Unempfindlichkeit, den alle Flammen der Hölle nicht aussöhnen können.

So ist das auch eine Sache, wofür eure Lehrer einmal ihrem Gotte getreue Rechnung zu geben gedenken, ob sie sonst schon erkennen, daß sie seiner Gnade nicht würdig sind. Wie vielmal haben sie euch doch die traurigen Früchte eures Aufschubs vorgestellet? Euch wollten wir zu Zeugen nehmen, ihr Mauren dieses Gotteshauses, wenn ihr im Stande wäret, Zeugen abzugeben. Allein, ihr sollet Zeugen seyn, ihr Reden, die ihr in diesen Versammlungen seyd gehalten worden, und deren Andenken

an

an jenem großen Tage wird erneuret werden, wo diejenigen, die sie gehöret haben, werden Rechnung thun müssen, wie sie dieselben angewandt haben. Ihr werdet Zeugen davon seyn, ihr Gewissen, die ihr unsern Seelenrath gehöret habet. Ihr werdet davon Zeuge seyn, ihr so gar, ihr Widerspenstigen, die ihr das, was uns das Evangelium von der Barmherzigkeit Gottes saget, so oft verkehret habet, damit ihr nur das dadurch verdunkeln möchtet, was wir euch von seiner Gerechtigkeit und Rache sagen wollten.

Apostg. 20, 26. 27. Wir sind unschuldig an eurem Blute, wir haben euch den ganzen Rath Gottes von eurer Seligkeit verkündiget. Und wenn wir einmal vor Gottes Throne, bey innigster Empfindung so vieler Schwachheiten, mit welchen unser Amt umgeben gewesen, ausbrechen werden:

Ps. 143, 2. Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinen Knechten, so werden wir uns doch auch unterstehen, bey dem Andenken der dringenden Ermahnungen, mit welchen wir euch zu bewegen gesuchet, daß ihr die gegenwärtige Zeit wohl anlegen möchtet; wir werden uns auch unterstehen, dabey

Ps. 40, 10:12. auszubrechen: Ich habe deine Gerechtigkeit geprediget in der großen Gemeine, ich habe mir meinen Mund nicht stopfen lassen: Herr, das weist du. :: Du aber, Herr, wollest deine Barmherzigkeit nicht von mir wenden. Ich habe meine Kraft umsonst und unnützlich zugebracht. Doch meine Sache ist des Herrn, und mein Amt meines Gottes.

Jes. 49, 4.

Ach Gott wolle doch unsere Herzen noch durch andere und durch solche Gründe zu sich ziehen, die mehr Reizendes für uns haben mögen. Gott wolle nicht geschehen lassen, daß unser Amt einmal seine Schutzrede durch ewige Strafen unserer Zuhörer empfangen dürfe! Er gebe vielmehr, daß ihr einmal am Tage des Herrn unsere Freude und Ehre seyn möget. Amen. Gott erzeige uns diese Gnade.

Phil. 1, 10. 4, 1.

Ihm, dem Vater, Sohn und heil. Geiste, sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

# V.

## In wieferne

# der wahre Gläubige nicht Sünde thun könne?

Text: 1 Joh. III, 9.

Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn sein Saame bleibt bey ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren.

Wenn es nicht so etwas ungewöhnliches wäre, meine geliebtesten Brüder, daß eure Prediger mehr als einen Text zu einer Predigt nehmen möchten; so würden wir mit unserm heutigen Texte noch einige andere verbunden haben. Und zwar würden das solche Schriftstellen gewesen seyn, die den gegenwärtigen Text völlig würden umzustoßen scheinen. Zum wenigsten ist es ganz unentbehrlich nöthig, daß wir diese Stellen bey vorhabender Predigt gegen einander halten. Denn sie ist fast nur bloß dazu bestimmet, daß wir einen gewissen Widerspruch heben wollen, der zwar dem Ansehen nach groß, in der That aber nur etwas scheinbares ist.

Aus dieser Ursache wollen wir auch die Sprüche der heil. Schrift in zwo Classen eintheilen. In der einen soll uns der Gläubige so vorgestellet werden, als ob er durch eine unüberwindliche Nothwendigkeit zur Sünde gezogen würde. In die zwote Classe wollen wir diejenigen Sprüche setzen, die uns den Christen so vorstellen, als ob er nicht nur wirklich nicht sündigte, sondern auch in gewissem Absehen gar nicht einmal sündigen könnte.

Wenn wir diese Stellen werden angeführet und in so weit erläutert haben, als es bey unsern engen Gränzen möglich seyn wird, eine Sache zu erläutern, deren völlige Abhandlung eine viel größere Zeit erfoderte: so werden wir alsdann auch sehen, wie wir sie unter einander werden vergleichen können. Wir werden aber bey solcher Arbeit nicht etwa nur bloße Auslegungen machen: wir werden auch zugleich das Gewissen unterweisen. Wir werden auch zugleich einige Anleitung geben, damit ihr möget sehen können, ob auch ihr um der Sünden willen, so euch noch ankleben, durchaus ein trauriges und böses Urtheil von eurem Christenthume fällen sollet; oder ob es wohl möglich seyn möchte, daß solche anklebende Sünde noch mit jener glückseligen Unmöglichkeit zu sündigen möchte bestehen können, welche die

heilige Schrift den Frommen beyleget. Und das ist der ganze Inhalt der vorhabenden Rede.

Lasset uns also den Anfang davon machen, daß wir die Stellen anführen, in welchen uns der gläubige Christ so vorgestellet wird, als ob er durch eine gewisse unüberwindliche Nothwendigkeit zur Sünde gezogen würde.

Als Salomo ehemals jenen prächtigen Tempel einweihete, dessen Beschreibung uns im ersten Buche der Könige ist überliefert worden; so bath er Gott, daß er diesen Tempel zu einer Zuflucht aller bußfertigen Sünder machen wolle. Und dabey giebt er zu erkennen, er stehe in den Gedanken, diese Bitte gehe alle Menschen
1 B.d.Kön. an. Wenn sie an dir sündigen werden, (denn
8, 46. es ist kein Mensch der nicht sündige,) und sie schlagen in ihr Herz, im Lande, da sie gefangen sind, und bekehren sich, und flehen dir im Lande ihres Gefängnisses, und sprechen, wir haben gesündiget und misgethan, und sind gottlos gewesen, wenn sie sich also zu dir bekehren von ganzem Herzen, und von ganzer Seele, und bethen zu dir gegen dem Wege zu ihrem Lande, zur Stadt, die du erwählet hast, und zum Hause, das ich deinem Namen erbauet habe, so wollest du ihr Gebeth erhören im Himmel vom Sitze deiner Wohnung.

Eben dieser Salomo fodert die größten Heiligen im 20 Kap. der Sprüchwörter auf, ob sie wohl sagen könn-
v. 9. ten: Ich bin rein in meinem Herzen, und lauter von meiner Sünde; und in seinem Prediger spricht
c. 7, 20. er: Es ist kein Mensch auf Erden, der Gutes thue und nicht sündige.

Der heilige Jacobus setzet sich selbst in das demüthigende Verzeichniß derjenigen, die da sündigen, und be-
Jac. 3, 2. zeuget: wir fehlen alle mannichfaltig.

Paulus bildet das Herz eines Wiedergebornen so ab, als wäre es ein Kampfplatz, auf welchem der in

ihnen

ihnen liegende Trieb zur Tugend beständig wider den in ihnen sich regenden Trieb zur Sünde streitet. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch, und diese sind wider einander, daß ihr nicht thut was ihr wollet. Gal. 5, 17.

Unser Apostel selbst, der uns so verschiedentliche Zeugnisse giebt, daß der Gläubige nicht sündige, saget doch gleichwohl ausdrücklich: So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Und in diesen Worten redet er nicht allein von den Sünden der Gläubigen, die sie vor ihrer Bekehrung begangen haben; sondern auch von den Sünden, die sie begehen, nachdem sie schon sind bekehret worden. Wie ich das denn gar leichtlich beweisen könnte, wenn es anders nöthig wäre. 1 Joh. 1, 8.

Allein, warum wollen wir hier erst die biblischen Stellen häufen, um eine Wahrheit darzuthun, die man am allerwenigsten nöthig hat, weitläuftig zu erweisen, und in Ansehung deren kein Mensch unter uns, ja kein einziger Heiliger jemals gewesen, der nicht tausend und aber tausend Beweise davon gegeben hätte? Diejenigen Stellen im Gegentheile, die uns den Gläubigen so vorzustellen scheinen, als ob er nicht nur wirklich nicht sündigte, sondern als ob er auch nicht einmal sündigen könnte, sehen ganz ungleich bedenklicher aus.

Gleichwohl bringt uns Johannes nicht nur in den Worten meines Textes auf diese Gedanken; sondern er thut das auch an verschiedenen andern Orten in eben dieser Epistel, woraus wir sie genommen haben. Wir werden dieselben nur allein anführen, weil uns die Zeit nicht erlaubet, mehrere derselben auszusuchen. Im 6. V. des 2 Kap. spricht er: Wer da saget, daß er in Jesu bleibt, der soll auch wandeln, gleichwie er gewandelt hat. Und damit man seine Gedanken nicht etwa unrecht verstehen, und also glauben möchte, er

rede nur von dem, was geschehen sollte, nicht aber von dem, was geschehen könnte: so entscheidet er die Sache im 6 v. des folgenden Kapitels auf die allerdeutlichste Weise von der Welt: Wer in ihm bleibt, spricht er, der sündiget nicht; wer da sündiget, der hat ihn nicht erkannt. Unmittelbar darauf bezeuget er, daß er niemand für einen wahrhaftig Gerechten ansehe, als wer so sey, wie Jesus Christus ist. Und damit man abermal nicht etwa denken möchte, er mache uns hier nur so bloß ein angenehmes Bild in Gedanken, das aber nicht zur That kommen dürfe; so sehet nur, wie er sich im 18 v. des 5 Kap. ausdrücket: Wir wissen, daß wer von Gott geboren ist, der sündiget nicht: sondern wer von Gott geboren ist, der bewahret sich, und der Arge wird ihn nicht antasten.

In den Worten meines Textes ist die Sache noch klärer, und kräftiger ausgedrücket. Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde: denn sein Saame bleibt bey ihm; und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren. Erwäget hier nur alle Worte recht genau, und wendet sie zum voraus auf unsere gegenwärtige Hauptabsicht an; damit ihr bald anfangs jenes falsche Christenthum niederschlagen möget, welches ihr auf eine so hartsinnige Weise für ein wahres ansehet, und damit ihr euch derjenigen tiefen Sicherheit entreißen möget, in welcher ihr schlafen lieget. Der Apostel will nämlich nicht nur so viel haben, daß die Gelegenheit im sündigen, mit der wahren Wiedergeburt nicht bestehen könne; sondern er scheint auch eben diese Meynung von der wirklichen Begehung sündlicher Handlungen zu haben. Wer aus Gott, spricht er, geboren ist, das heißt, wer zu derjenigen Wiedergeburt gelanget ist, von der Jesus zu Nicodemo sagete: daß man ohne sie nicht ins Reich Gottes kommen könne; wer aus Gott geboren

Joh. 3, 3.

ist,

ist, der thut nicht Sünde. Er spricht nicht allein, der Christ sündige nicht; sondern er könne auch nicht sündigen. Auch saget er das nicht etwa so bloß hin: er gründet seinen Ausspruch vielmehr ausdrücklich auf die Natur der Wiedergeburt: weil nämlich der Christ ein Mensch sey, der aus Gott geboren ist, und der Saame Gottes in einem solchen Menschen bleibe, der aus ihm geboren ist. Und was ist dieser Saame? Er ist das Wort Gottes, welches durch den heiligen Geist verkündiget, und von den allmächtigen Wirkungen seiner Gnade begleitet worden. Diese Auslegung giebt mir der heilige Petrus an die Hand, und zwar im 1 Kap. seines ersten Briefes und dessen 23 Verse. Ihr seyd wiederum geboren nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Saamen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet. In was für einem Verstande saget nun der Apostel, daß der Saame Gottes in den Gläubigen bleibe?

Gedenket hier an die Erklärung des Gleichnisses vom Sämanne. Denn sie ist, wie mich däucht, die natürlichste Auslegung über die Meynung des heiligen Johannis: Wenn jemand das Wort vom Reiche höret, und nicht versteht, so kömmt der Arge, und reißt es hin, was da gesäet ist in sein Herz: und der ists, der an den Weg gesäet ist. Der aber auf das steinigte gesäet ist, der ist es, wenn jemand das Wort höret, und dasselbige bald aufnimmt mit Freuden. Aber er hat nicht Wurzel in ihm, und ist wetterwendisch. Der aber unter die Dornen gesäet ist, der ist es, wenn jemand das Wort höret, und die Sorge dieser Welt, und Betrug des Reichthumes erstickt das Wort, und bringt nicht Frucht. Der aber in das gute Land gesäet ist, der ist es, wenn jemand das Wort höret und versteht es, und denn auch

Matth. 13, 19. seq.

Frucht bringt, und etlicher trägt hundertfältig, etlicher aber sechzigfältig, etlicher dreyßigfältig. Diese Worte des Heilandes erklären, wie ich schon gesaget habe, die Wortes meines Textes. Wenn man ein Christ seyn will, so ist es nicht genug, daß man das Wort Gottes gehöret habe; man muß auch den Eindruck davon behalten. Nun sündiget aber ein solcher Mensch nach unserm Texte nicht nur wirklich nicht, sondern er kann auch nicht einmal sündigen.

Und das ist genug von unserm ersten Stücke. Nachdem wir nun aber die Stellen gegen einander gehalten haben, sowohl diejenigen, in welchen uns der Gläubige so vorgestellet wird, als würde er durch eine gewisse unüberwindliche Nothwendigkeit zur Sünde gezogen, als auch diejenigen, in welchen er uns wieder so vorgestellet wird, als ob er nicht nur nicht sündigte, sondern auch in gewisser Maße ganz ohne Sünde wäre: so müssen wir nun sehen, wie wir dieselben auch unter einander vereinigen mögen. Oder wir müssen, wie ich schon gesaget habe, eine gewisse Anleitung geben, wie wir denn nun wohl erkennen sollen, ob wir uns, um der noch anklebenden Sünde willen, betrübte Gedanken von unserm Christenthume machen sollen? oder ob etwa diese noch anklebende Sünde noch mit jener schönen Unmöglichkeit zu sündigen möchte bestehen können, welche die heilige Schrift den Frommen beyleget. Und das ist es, was wir noch ferner zu untersuchen haben.

Die Sache, die ich abhandele, hat ganz keine Schwierigkeit, wenn dabey von zwo Arten von Menschen die Rede ist. Sie hat keine Schwierigkeit, wenn man allein auf diejenigen sieht, die ihre Laster aufs höchste treiben: Sie hat auch keine Schwierigkeit, wenn man auf die sieht, die das Gegentheil thun. Auf einer Seite giebt es Leute, die dermaßen in Sünden verstrickt sind, Leute die so groß Vergnügen an der Sünde finden, und die die häufige Wiederhohlung der Sünden zu einer

ner solchen Gewohnheit im Sündigen gebracht, daß sie schon von sich selbst wissen können, wie es um sie stehe, ohne daß sie erst Lehre und Unterricht dabey nöthig hätten. Auf der andern Seite giebt es Leute, deren Tugend so rein, so allgemein und so wohl bewähret ist, daß sie ihnen statt eines Beweises seyn kann, der stärker ist als alle unsere Gründe und Schlüsse.

Unsere vorhabende Sache hat also weiter keine Schwierigkeit, als in Ansehung derjenigen Christen, (hier muß ich aber so gleich gestehen, daß die Menschen von dieser Art, die größte Zahl ausmachen) es ist, sage ich weiter, keine Schwierigkeit, als in Ansehung derjenigen Christen, deren Leben eine stete Vemischung von Tugend und Laster, von Sieg und Verlust ist. In Ansehung dieser Christen scheint es, daß man wider eine oder die andere Stelle unserer Schrift verstoße, man möge nun eine Meynung erwählen, welche man will. Und man möge nun entweder solche Leute gerecht sprechen, die da offenbare Kennzeichen eines unwiedergebornen Herzens haben, oder Leute verdammen, die da Kennzeichen der Wiedergeburt an sich haben, so thue man Sünde. Lasset uns indessen doch versuchen, ob wir wohl etwa durch diese dicke Nacht möchten hindurch dringen können, von welcher dergleichen Christen umgeben sind. lasset uns versuchen, ob wir wohl eine Frage möchten erläutern können, die in Ansehung ihrer so dunkel aussieht. Zu dem Ende müssen wir zwo Klippen vermeiden. Die erste ist diese, daß wir uns nicht gar zu grosse Gedanken von den Siegen eines Christen machen müssen. Die andere besteht darinn, daß wir uns nicht gar zu geringe Gedanken von ihnen machen.

Einige Gottesgelehrte, die an diese erste Klippe gestoßen sind, haben den Worten unsers Textes, und den mit ihm verwandten Stellen, einen solchen Verstand gegeben, der wohl im Stande wäre, solche Seelen selbst voll Schrecken und Verzweifelung zu machen, die doch

bis zum höchsten Grade der Tugend gekommen sind. Und auf diesen allzustrengen Verstand haben sie sodann eine recht harte und verzweiflungsvolle Sittenlehre gebauet. Das war schon ehedessen die Ketzerey des Novati, den ein Cyprianus mit eben so viel Stärke, als Glücke, bestritten hat. Das war auch eben die Ketzerey des Pelagii, den Hieronymus zuweilen den **Prediger der Unsündlichkeit** nennet. Eben das ist auch die Ketzerey einiger Leute gewesen, die sich Catharos, das ist die **Reinen**, nannten. Nein, nein, meine Brüder, der Sieg der Christen, ist nie vollkommen auf Erden. Nicht eher wird er vollkommen werden, als in jener seligen Zeit, wo unsere Seelen auf eine ganz andere Weise mit ihren Leibern werden verbunden seyn, als hier geschehen ist.

Man kann die Worte meines Textes nicht nach dem Buchstaben nehmen, noch nach der größten Strenge klären, wo man nicht ihren ganzen Verstand umstoßen will. Wenn mir jemand diesen Satz läugnen wollte, so würde mir es leicht seyn, ihn durch drey wichtige Vorstellungen zurechte zu weisen.

Die erste ist von unserer natürlichen Beschaffenheit hergenommen. Wir haben körperliche Gliedmaßen. Diese Gliedmaßen werden von äußerlichen Dingen berühret. Der Eindruck dieser Dinge theilet sich unsern Seelen mit; er nimmt einen Theil von ihrer Fähigkeit ein, und dadurch hemmet er zugleich einen Theil derjenigen Aufmerksamkeit, welchen die großen Bewegungsgründe erfodern, die ihn zur Tugend treiben. Und dadurch machet er, daß die Menschen in Sünden fallen. Wie ich also schon gesaget habe, nicht anders als in einer andern Welt werden unsere Seelen nach ganz andern Gesetzen mit ihren Leibern verbunden seyn. Alsdann werden diese Seelen die völlige Herrschaft über ihre Sinnen haben. Und daher werden sie auch von keinen andern Eindrückungen wissen, als von solchen, die im Stande seyn werden, sie zur Tugend anzutreiben.

Die

Die andere Betrachtung ist von der Natur der Sittenlehre des Evangelii hergenommen. O wie wenig muß man dieselbe doch kennen, meine geliebtesten Brüder, wenn man sich schmäuchelt, man habe dieselbe vollkommen erfüllet. Eine Sittenlehre die da fodert, daß man allen Lastern entsage, und alle Tugenden habe; eine Sittenlehre, die da will, daß man alle diese Eigenschaften im höchsten Grade besitze, der nur möglich ist; daß wir das allervollkommenste Wesen zum Muster nehmen, und in unserm Laufe nicht ehe stille stehen sollen, bis wir zur Vollkommenheit gelanget sind: eine Sittenlehre, die da haben will, daß wir nie, nie verstossen sollen; daß wir, wenn wir die Pflichten der Kindheit erfüllet haben, auch eben so die Pflichten der Jugend erfüllen sollen; wenn wir die Pflichten der Jugend erfüllet haben, auch alsdann die Pflichten eines reifen Alters erfüllen sollen; wenn wir die Pflichten des reifen Alters erfüllet haben, wir sodann auch die Pflichten der hohen Jahre erfüllen sollen; wenn wir Zeit unserer Lebenstage, als Lichter unter dem unschlachtigen Geschlechte werden geschienen haben, wir auch alsdann noch Muster seyn sollen, von denen diejenigen, so unser Sterbebette umgeben, noch lernen mögen, wie sie einmal wohl sterben, wie sie geduldig leiden, wie sie die zärtlichsten Verwandtschaften und Verbindungen ohne Murren zerreißen, wie sie ohne Furcht und Unruhe durch das Thal der Schatten des Todes gehen, und mitten unter der größten Todesangst sagen sollen: **Herr, ich warte auf dein Heil; wenn mich der Herr auch tödten wollte, so will ich dennoch auf ihn hoffen; Und wer ist geschickt zu dem allen?** O gehe in dich selbst, einbildischer Christ, miß deine Kräfte aus, versuche deinen Muth, und siehe, siehe, ob du dich im Stande achten kannst, auf einer so langen und so mühsamen Bahn allezeit gleich sichere, und gleich schnelle Tritte zu thun.

1 B. Mos. 49, 18.

Hiob 13, 23.

2 Cor. 2, 26.

Unsere dritte Betrachtung ist von dem eigenen Exempel der Heiligen hergenommen. Ich will hier dasjenige nicht erst wiederholen, was am Leben eines Noä, eines Mosis, eines Ezechiä, eines Petri und so viel anderer, noch an Schwachheit zu finden war. Ich will nur bloß bey dem Leben Davids stehen bleiben. David, eines der größten Muster der Gottseligkeit, die der heilige Geist den Gläubigen nur immer zur Nacheiferung hat vorstellen können, dieser David hat doch gleichwohl die zwo größten Sünden begangen, in die nur der allersündlichste Mensch hätte fallen können: ich will sagen, Ehebruch und Mordthat.

1) Ehebruch. Ihr alle wisset diese betrübte Begebenheit. Wollte Gott! es wäre uns eben so leicht, euch einen lebendigen Abscheu vor diesem Laster zu erwecken, als leicht wir euch desselben erinnern können. Allein so geschiehts insgemein, daß man eben darum weniger Abscheu vor diesem Laster hat, weil man sehr oft davon reden höret, und sehr oft Exempel davon findet. Ein Laster, welches der menschlichen Gesellschaft schnur stracks zuwider ist; welches das heiligste Band entweihet, Zerrüttung in den Familien machet, den rechten Erben mit dem fremden vermischet: ein Laster, wider welches die

Jer. 29, 21. 22. entsetzlichsten Strafen gedrohet werden: Denn so spricht der Herr . . . man wird aus denselben einen Fluch machen, und sagen, der Herr thue dir wie Zedekia und Ahab, welche der König zu Babel auf Feuer braten ließ, darum, daß sie mit andern Weibern Ehebruch getrieben. u. s. w. Ein Laster, dessen Farben Gott entlehnet, wenn er das abbilden will, was das allerabscheulichste ist, ich meyne

Ezech 16, 32. die Abgötterey: Die Ehebrecherinn, die an statt ihres Mannes andere zuläßt; allen andern Huren giebt man Geld, du aber giebst allen deinen Buhlern Geld zu, und schenkest ihnen, daß sie zu dir kommen allenthalben, und mit dir Hurerey treiben. Ein Laster, davon man auch so gar unter vielen

abgötti-

abgöttischen Völkern kein Exempel gefunden, wie denn Plutarchus a) saget, es wäre seit sieben hundert Jahren, etwas unerhörtes auf der Insel Chio gewesen; ein Laster, von dem Lycurgus nichts in seinen Gesetzen gedenkt b), weil es, wie die Lacedämonier sagen, ganz unbekannt zu Lacedämon gewesen wäre; ein Laster, welches die menschlichen Gesetzgeber mit den schändlichsten Strafen beleget haben: wovon die Aegyptier zeugen c), welche denen, so desselben schuldig waren, öffentliche Schandmaale ins Gesicht macheten: wovon die Locrienser zeugen, welche denselben die Augen ausstachen: wovon die Crotoniaten zeugen, als welche die Ehebrecher verbrannten: wovon das Gesetz der zwölf Tafeln zeuget: wovon auch dasjenige Gesetz zeuget, welches der Kaiser Augustus gab, und es nach seiner einzigen Tochter, nach dieser Tochter, die die Schande seines Hauses und ein Gift seines Lebens war; ich meyne das julische Gesetz, nannte. Und ein so abscheuliches und verhaßtes Laster, das ist dasjenige, was man fast ungescheut unter den Christen begeht. Zu einer so höchst verdorbenen Zeit, als die itzige ist, bin ich wohl darüber nicht betroffen: allein so war das eben das Laster, welches der **Mann nach dem Herzen Gottes** begieng. Und das kann man freylich nicht ohne Erstaunen ansehen. 2 Sam. 13, 14.

2) Auf Ehebruch folget Mord. Ein Abgrund zieht den andern nach sich, und alles, was nur seyn kann, vergrößert dieses zweyte Laster.

(1) Es ist mit gutem Vorbedachte geschehen; es ist vorher abgeredet und ordentlich beschlossen worden. David hatte Zeit genug, seine Grausamkeit zu erkennen, und die Abscheulichkeit derselben einzusehen. Er redet, er hält Rath, er höret, er läßt Uriam holen, er schicket ihn wieder zurück. Er kann es thun, und diesen blutgierigen Befehl aufsetzen: **Stellet Uriam an den Streit,** 2 Sam. 11, 15.

a) De Virt. Mul. T. 2. p. 249. b) Plut. Lacon. Apopht. T. 2. p. 228.
c) Diod. Sicul. Lib. 2. c. 3. Bibl.

Streit, da er am härtesten ist, daß er geschlagen werde und sterbe.

(2) Er opfert einen treuen Unterthan auf; einen Unterthan, der in der That sein Leben für die Ehre seiner Nation, und zum Dienste seines Fürsten daran setzet.

(3) Davids Laster kostet nicht nur Uriam das Leben; es zieht auch den Tod seiner Bedienten nach sich, die sich mit ihm dem härtesten Gefechte aussetzen. Und wie er das Leben Uriä darum aufopfert, daß er seinen Ehebruch bemänteln möge; so begeht er auch einen vielfachen Mord, um einen einzigen zu bedecken.

(4) Nachdem er das Laster begangen, so krönet er es auch. Kaum ließ er der Bathseba einige Tage Zeit, denjenigen zu betrauren, den sie verloren hatte, oder wenigstens den Schein zu geben, als ob sie ihn betrauerte; so läßt er sie so gleich holen, und verleitet dieses Weib, daß sie den Mörder ihres Uriä in ihr Ehebette nehmen muß. Er reichet ihr Hände, die noch mit dem Blute dieses Unglückseligen gefärbet waren; er kann es thun, und ihr ein ehelich Band anbiethen, das auf eine so verhaßte Weise war angesponnen worden; und bringt ihr, wenn ich so sagen mag, das Haupt ihres Mannes zum Brautschatze: er beredet sie, ihr Bette mit dem Henker desjenigen zu theilen, dem sie ganz eigen zugehörete; und verleitet sie, die zärtlichsten Verbindungen mit demjenigen einzugehen, den sie mit größtem Rechte, und aufs unversöhnlichste hätte hassen sollen.

Das ist noch nicht alles. Dieses an sich selbst schon übergroße Laster ist allemal etwas abscheuliches, es mag es begehen, wer da will. Hier aber ist es noch tausendmal abscheulicher, wenn man den ansieht, der es begeht. Wer ist denn dieser Ehebrecher und dieser Mörder? Es ist einer von denjenigen Leuten, an denen es Gott gefällt, alle seine Gnade recht zu verschwenden, und die er, wenn ich so sagen mag, recht dazu erwählet, daß er zeigen möge, wie weit sich seine Freygebigkeit auf der

Erde

Erde erstrecken könne: ein Mann, dessen Leben nichts als ein Zusammenfluß von Wunderwerken gewesen; weil er durch lauter Wunder aus der tiefsten Niedrigkeit zur größten Hoheit erhoben worden. Wer ist dieser Ehebrecher und Mörder noch weiter? Es ist ein König, einer von denjenigen Leuten, nach dessen Geschmack sich insgemein alle andere richten; einer von denjenigen Leuten, deren Exempel schädlicher ist, als das schnelleste und subtileste Gift, und die nicht fallen können, ohne daß sie nicht eine Menge anderer Seelen mit sich in den Abgrund reißen sollten. Wer ist dieser Mörder und dieser Ehebrecher? Ein Lehrer, ein Prophet, ein Mensch, der nicht nur Naturhülfe, sondern auch die Gnadenhülfe hat: nicht nur den Beystand der Religion, sondern auch den unmittelbaren Trieb vom heiligen Geiste genießt: ein Mensch, der durch seinen eigenen Stand angehalten wurde, sich nicht allein um sein selbst, sondern auch um anderer willen, heilig zu halten: ein Mensch, der tausend und aber tausendmal an Gottes statt gesaget hatte, du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen. Und dem allen ungeachtet giebt doch dieser Mann, dieser Mann, der, wenn er öffentlich redete, den Versucher mit aller Kraft zurücke treibt, dieser Mann giebt selbst in seinen Privatumständen einen Versucher ab.

Allein was werden wir für Folgen aus diesen Exempeln ziehen? Werden wir nun etwa das Laster loben sollen, um einer abergläubischen Hochachtung willen gegen den Sünder, der es begangen? Werden wir von unsern Heiligen etwa so urtheilen sollen, als wie ein heidnischer Weltweise von jenem Cato urtheilete, der ein Abgott seiner Zeiten war? Man hat dem Cato, so lauten Senecä Worte, man hat dem Cato vorgeworfen, er liebete die Trunkenheit. Allein man würde gar viel leichter erweisen können, daß die Trunkenheit eine Tugend sey, als daß man an

dem

dem Cato etwas finden sollte, was nicht mit der Tugend bestehen könnte.

Gott behüte uns, daß wir so urtheilen sollten. Wir schließen vielmehr mit den Verfassern der heiligen Schrift aus solchem Exempel so viel: daß keiner gerecht sey auf Erden; daß kein Mensch sey, der nicht sündige; daß so gar die größten Heiligen, ungeachtet ihrer wahrhaften Wiedergeburt, ungeachtet des unverlöschlichen Eindrucks, den das Wort Gottes in ihnen gemachet hat, oder wie Johannes redet, ungeachtet des Saamens Gottes, der in ihnen bleibt, dennoch unglückselige Ueberbleibsel ihres ersten Ursprunges in sich haben. Haben nun die großen Lichter, die deswegen aufgesteckt werden, daß sie das unschlachtige und verkehrte Geschlecht zu rechte weisen sollen, haben diese noch ihre Verdunkelungen gelitten, was wird nicht erst an dem glimmenden Dochte geschehen? Sind die Cedern auf Libanon beweget worden, was wird nicht dem Ysop an der Mauer widerfahren? So sieht man ja auch sehr oft in der christlichen Kirche, daß Leute, die man mit allem Rechte als Muster der Liebe, des Eifers, der Großmuth anführen könnte, in abscheuliche Fehler verfallen, die sie eine Zeitlang mit den verderbtesten Sündern vermengen; in Fehler gerathen, die diesen Saamen Gottes in ihnen völlig auszurotten schienen, der sich an ihnen geäußert, der bereits so schöne Wurzel gefaßt zu haben, und wie Jesus einmal redet, einen großen Baum im Garten der Kirche erzeugt zu haben schien: aber freylich auch in Fehler gerathen, die in Ansehung des Kampfes, so vor dem Falle hergegangen, in Ansehung der Seelenangst, die auf denselben erfolget, in Ansehung der Ströme von Bußthränen, die ihrenthalben vor einem Gotte der Barmherzigkeit, der nie ermangelt, dem Bußfertigen liebreiche Hände zu reichen, vergossen worden, den wahren Grund der Gottseligkeit in ihnen doch nicht ausrotten können.

Pred. Sal. 7, 21.

Philip. 2, 15.

Wollet ihr also einen gesunden Verstand von den beyderseitigen Stellen haben, die wir angeführet; wollet ihr zu gleicher Zeit entdecken, ob euch die Sünden, so noch in euch sind, veranlassen sollen, ein widriges Urtheil von eurem Zustande zu fällen, oder ob sie wohl mit dieser seligen Unmöglichkeit zu sündigen bestehen können, welche den Frommen zugeschrieben wird; so machet euch nicht allzugroße Gedanken von dem Siege eines Christen. Diejenigen Stellen, welche bezeugen, daß die größten Heiligen große Sünder sind, und daß sie es so lange seyn werden, als sie auf Erden sind; diese Stellen müssen nach dem Buchstaben genommen, und nach aller Strenge erkläret werden. Die Stellen hingegen, die da bezeugen, daß der Christ **nicht sündige**, können nicht anders, als mit einigen Einschränkungen angenommen werden.

Einige Gelehrte haben gemeynet, man dürfe nur eine einzige bey denselben gebrauchen. Wenn der Apostel nach ihren Gedanken saget: **Wer aus Gott geboren ist, der sündiget nicht**; so rede er bloß von derjenigen Sünde zum Tode, das ist, von dem greulichen Abfalle, vor welchen er auch so gar zu bethen verbiethet. Wir können diese Auslegung nicht zugeben; sondern wir verstehen diese Stellen eben so, wie das, wenn eben der Apostel spricht: Ihr habet die Salbung empfangen von dem der heilig ist, **und wisset alles.** 1 Joh. 1, 20.
Wir glauben also, daß die Kennzeichen, die einen wahren Christen von einem falschen unterscheiden, nicht darinn bestehen, daß der eine sündige, und der andere nicht sündige: man müsse dieselben vielmehr in gewissen Umständen der Seele suchen, welche die Sünden, sowohl des wahren als des falschen Christen begleiten, oder auf sie folgen.

Wenn es aber auf der einen Seite schädlich ist, wofern man sich allzugroße Gedanken von den Siegen eines Christen machet, so ist es auf der andern Seite noch viel schädlicher, wenn man sich gar zu geringe Gedanken

ken von denselben machet. Denn man mag die Worte, daß der Christ nicht sündige, noch so sehr einschränken; so halten sie doch allezeit einen ganz wohlgegründeten Verstand in sich. Es ist nämlich ein wesentlicher Unterschied zwischen den Gemüthseigenschaften eines unwiedergebornen Sünders, und zwischen den Gemüthseigenschaften eines wiedergebornen, der in Sünde fällt. Werfet nur eure Augen auf einige Abbildungen, die wir euch vom Christen geben wollen. Folget uns in einigen Betrachtungen nach, die zu gleicher Zeit die zwoerley Arten von Schriftstellen unter einander vereinbaren werden, die wir angeführet haben, und auch zugleich ein Probierstein seyn werden, woran ihr euer eigen Herz werdet kennen lernen.

1) Ein wahrer Christ sündiget nicht aus einer ordentlichen Gewohnheit: er sündiget, wenn man anders so sagen kann, aus guter Meynung; das heißt, wenn er in Sünde fällt, so erkennet er sich auch für einen Sünder. Ich weis keine Gemüthseigenschaft, die mit dem neuen Bunde weniger bestehen könne, als die Art solcher Leute, die, weil sie das Herz nicht haben, sich der Gerechtigkeit zu wiedmen, den ganzen Begriff der Gerechtigkeit umkehren wollen, und sich unterstehen, die Laster in Tugenden zu verwandeln, und wie die Schrift redet, das
Jes 5, 20. **Böse gut, und das Bittere süße** zu nennen. Ich weis wohl, daß mein Grundsatz sogleich eine große Menge meiner Zuhörer aus dem Register der wahren Christen ausstreicht. Ich weis wohl, daß nichts gemeiners unter uns sey, als diese Art von Leuten, die sich weder entschließen können, den Bissen ihres Gewissens Gehör zu geben, noch auch den Lastern zu entsagen, und daher alles mögliche thun, damit sie dieselben ohne Gewissensangst vollbringen mögen. Nichts ist gemeiner unter uns, als solche Leute, die sich nicht entschließen können, ihre Verläumdungen zu verlassen, und sich deswegen zu bereden suchen, das Verläumden sey keine

Sünde,

Sünde, sondern es sey nur eine rechtmäßige Strafe für den, den es betrifft. Eben so ist es in Ansehung anderer verbothenen Dinge: in Ansehung des Zeitvertreibes; in Ansehung der Unkeuschheit; in Ansehung so vieler andern Laster; deren unreines Verzeichniß hier nicht Zeit ist anzuführen. Ach warum betrügen wir uns doch so, meine Brüder! Die Tugenden, welche den neuen Bund ausmachen, sind so beschaffen, daß uns Gott selbst nicht einmal davon frey sprechen könnte; er müßte denn seinen eigenen Vollkommenheiten Gewalt anthun. Und also die Nothwendigkeit dieser christlichen Tugenden läugnen wollen, weil man das Herz nicht hat, sie auszuüben: sündliche Neigungen recht sprechen wollen, weil man willens ist, sich denselben zu ergeben, das ist eine Sache, die mit dem neuen Bunde ganz unmöglich bestehen kann. Der Gläubige sündiget also freylich noch; allein er sündiget nie mit wohlbedachtem Vorsatze: wenn er ja sündiget, so erkennet er sich auch für einen Sünder; und das ist die erste Vergleichung der Stellen, die wir angeführet haben, und zugleich der erste Probierstein, an welchen ihr euer eigen Herz könnet kennen lernen.

2) Ein wahrer Christ sündiget nicht; das heißt, er thut keine Sünde, die er nicht verabscheuet. Wenn es dem neuen Bunde auf einer Seite durchaus zuwider ist, der Sünde gewisse Schutzreden zu halten; so ist es demselben noch mehr zuwider, sich gar mit seinen Sünden groß zu machen. Denn in was für Verstande könnte man wohl von gewissen Leuten, die sich ihrer Sünden rühmen, die die ersten sind, die ihre Unmäßigkeit, ihr Saufen, ihre Unzucht erzählen, und die aus dem ihre **Ehre** machen, was doch ihre Schande seyn sollte, wie ein Apostel davon redet; in was für Verstande könnte man wohl von solchen Leuten sagen, sie sündigten nicht, und sie könnten nicht sündigen? **Was trotzest du doch, du Gottloser, daß du kannst Böses thun?** saget der Psalmist. Denket nun dem,

Phil. 3, 19.

Ps. 52, 3.

was ich hier sage, recht reiflich nach: so wird es euch zur zweyten Auslegung über die Worte meines Textes dienen, und auch den zweyten Probierstein abgeben, an dem ihr euer eigenes Herz könnet kennen lernen.

3) Der wahre Christ sündiget nicht; weil seine Tugenden unendlich weit über seine Laster weggehen. Das ist die dritte Auslegung über unsern Text, und der dritte Probierstein für eure Herzen. Ein Mensch der sich gerne an denjenigen Stellen weidet, in welchen uns die traurige Nothwendigkeit abgebildet ist, die auch die Heiligen noch zur Sünde verleitet, ja der sichs wohl recht angelegen seyn läßt, dieselben, so oft als möglich, anzuführen, im Gegentheile aber diejenigen Stellen ganz nicht erwägen mag, wo die Tugenden dieser Heiligen nach ihrer wahren Größe gepriesen werden: ein solcher Mensch hat gerechte Ursache, seine Wiedergeburt für sehr verdächtig zu halten.

Behaltet nun, schüchterne Gewissen, behaltet dieß Geständniß, daß auch die größten Heiligen Sünder sind, wohl in euren Gedanken, und brauchet es als ein heilsam Oel für die Wunden eurer Buße. Bedienet euch desselben zu Vertreibung jener Wolken, die euch die Gnadenblicke nicht wollen sehen lassen, welche der barmherzige Gott auf den demüthigen und zerknirschten Sünder wirft. Betrachtet die Fälle derjenigen Heiligen, welche von dem hohen Gipfel, auf den sie durch die Gnade kommen waren, und nachdem sie an Religion den Engeln und Erzengeln gleich geworden waren, doch wieder unter dasjenige verfallen sind, was nur niedrig und schändlich auf Erden seyn mag. Denket aber auch zugleich an das, was groß an diesen Heiligen gewesen. Sehet wohl zu, daß, wenn ihr euch gegen sie haltet, ihr ihnen nicht einzig und allein von Seiten ihrer Laster, und gar nicht nach ihren Tugenden ähnlich sind. Erinnert euch, daß eben der Noa, der einmal in Trunkenheit verfiel, im übrigen ein gerechter Mann,

1 B Mos. 6, 9.
2 Pet. 2, 5.

und

und so gar ein Prediger der Gerechtigkeit war. Erinnert euch, daß jener Moses, der einmal in Unglauben fiel, sonst ein Mann war, der voll Liebe und Eifer und der sanftmüthigste unter den Menschen war; der da lieber aus dem Buche des Lebens wollte getilget seyn, als den Untergang seiner Brüder sehen; ein Mann, der vor den Riß trat, den Zorn des Herrn abzuwenden; ein Mann, der sein selbst bey den Unterredungen mit Gott vergaß; ein Mann, der wohl gewünschet hätte, daß er den Himmel auf die Erde möchte herab bringen können, und der zu Gott sagete: Herr, laß mich deine Herrlichkeit sehen! Erinnert euch, daß jener David, der in Mord und Ehebruch fiel, sonst ein Mann nach dem Herzen Gottes war. Und wer ist wohl jemals dieses Lobspruches mehr würdig gewesen, als er? Welch Vertrauen auf Gott war nicht in ihm! Davon zeuget das, was er einmal zu Saul sagete: Der Herr, der mich von dem Bären und Löwen errettet, der wird mich auch erretten von diesem Philister. Welch eine Großmuth, die in ihm wohnte! Davon zeuget sein ganzes Betragen gegen Saul, und diejenige Antwort, die er denen gab, die zu ihm sageten, siehe, der Herr hat heute deinen Feind in deine Hände gegeben: das lasse der Herr, sprach er, ferne von mir seyn, daß ich meine Hand an den Gesalbten des Herrn legen sollte. Was für Gnade war nicht in ihm! Davon zeuget die Antwort, so er der Abigail gab: Gelobet sey der Herr, der dich heutiges Tages mir entgegen gesandt hat, und gesegnet sey deine Rede, die mir erwehret hat, daß ich nicht wider Blut kommen bin. Was für Zärtlichkeit, die er auch gegen seinen größten Feind bewies! Davon zeuget die schmerzliche Klage, so er über den Tod Sauls ausgeschüttet: die Edelsten in Israel sind erschlagen: Wie sind die Helden gefallen!

2 B. Mos. 32, 32.
Ps. 106, 23.
2 B. Mos. 33, 18.
1 Sam. 13, 14.
1 Sam. 17, 37.
ebend. 24, 5. v. 7.
1 Sam. 25, 32.
2 Sam. 1, 19.

4) Ein wahrer Christ sündiget nicht; weil er aus den Neigungen, die ihn annoch zur Sünde ziehen, Anlaß nimmt, seinen Eifer zum Guten zu verdoppeln. Wenn man aus denjenigen Resten der menschlichen Natur, die sich unmöglich von uns absondern lassen, nur Anlaß nimmt, sich in denselben zu stärken; so heißt das nichts anders, als seine eigene Schwachheit auf eine solche Weise anwenden, die dem Willen des heil.
Matth. 26, 41. Geistes durchaus zuwider ist. Wachet und bethet; denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist
1 Pet 5, 8. schwach. Seyd nüchtern und wachet: denn euer Widersacher der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er ver-
Gal. 5, 17. schlinge. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Die aber Chri-
v. 24. sto angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.

Sehet, so schließen die heiligen Verfasser unserer Schrift. Solche Bewegungsgründe zieht der heilige Geist aus dem, was noch von den unausbleiblichen Schwachheiten der menschlichen Natur übrig ist. Wo ihr aber anders schließet; wo ihr so sprechet: ich bin schwach, meine Schwachheit treibt mich zur Weltüppigkeit; folglich werde ich ohne alle Betrübniß der Welt ergeben bleiben: ich bin schwach; meine Schwachheit treibt mich zur Unmäßigkeit; darum werde ich mich derselben ohne allen Zwag ergeben: ich bin schwach, meine Schwachheit treibt mich zum Geize; folglich werde ich mich wider alle die Warnungen der Knechte Got-
Col 3, 5. tes auflehnen, die mir vorstellen, daß der Geiz eine Abgötterey sey, und die mir an Gottes statt sagen, daß die
1 Cor. 6, 10. Geizigen das Reich Gottes nicht ererben werden. Wenn ihr auf solche Weise schließet, so habet ihr die Kennzeichen der Wiedergeburt nicht. Wo ihr aber im Gegentheile saget: ich bin schwach, meine Schwach-

heit

heit treibt mich zum Geize; deswegen will ich alle mögliche Mühe anwenden, eine Neigung von Grund aus auszurotten, die so niederträchtig und derjenigen Großmuth so gar sehr zuwider ist, von der mir Jesus so schöne Exempel gegeben. Ich bin schwach, meine Schwachheit treibt mich zur Unmäßigkeit; folglich will ich wider diese unglückselige Neigung kämpfen: ich will meine Glieder tödten, die auf Erden sind; ich will das Fleisch kreuzigen sammt seinen Lüsten und Begierden. Ich bin schwach: meine Schwachheit treibt mich zur Weltüppigkeit; folglich will ich nicht aufhören meine Kräfte anzuwenden, daß ich die Welt aus meiner Seele verbanne, mein Herz da seyn zu lassen, wo mein Schatz ist: zu suchen was droben ist, nach dem zu trachten, was oben ist, wo Christus ist sitzend zur rechten Hand Gottes. Wenn ihr auf solche Weise schließet, so habet ihr die Kennzeichen der Wiedergeburt, ihr seyd wahrhaftig wiedergeboren.

Col. 3, 5. Gal 5, 24. Matth. 6, 21. Col. 3, 1. 2.

5) Ein wohrer Christ befestiget diejenigen Oerter seiner Seelen, deren Schwachheit er durch eine unglückliche Erfahrung hat kennen lernen. Es ist wohl gar etwas unstreitiges, daß eine von den Hauptursachen unserer Fehler darinn liegt, daß wir so wenig von unserer Schwachheit wissen. Von wie so gar vielen unter uns kann man nicht mit allem Rechte sagen, was die Schrift einmal spricht: Wenn du jemand siehst, der sich weise dünket; da ist an einem Narren mehr Hoffnung denn an ihm. Du sprichst, ich bin reich, und habe gar satt, und darf nichts, und du weist nicht, daß du bist elend, jämmerlich, arm, blind und bloß. So mancher unter uns würde glauben, die Reizungen der Wollust vermöchten nichts wider ihn, wenn er allezeit von solchen Dingen entfernt gewesen wäre, durch welche sie pflegt erwecket zu werden: wenn nicht etwa eine Delila, oder eine Drusilla den

Sprüchw. 26, 12. Offenb. J. 3, 17.

Weg zu seinem Herzen gefunden, und ihn seine Schwachheit hätte kennen lernen. So mancher unter uns würde noch denken, das sey nicht möglich, daß er den Heiland verläugnen könnte! noch würde er wohl mit aufrichtiger Unwissenheit sagen: wenn ich auch mit dir sterben sollte, so will ich dich doch nicht verläugnen; wenn nicht etwa die Bewegung einer Magd sein Herz erschrecket, und das Andenken derjenigen Marter in ihm erneuret hätte, welche die Henker der Kirche denen anthun, die Jesu treu sind. Sind wir ja aber alsdann erbarmenswerth, wenn uns der Feind an solchen Orten angreift, wo wir uns vor seinen Anfällen sicher hielten: so sind wir doch alsdann ohne alle Entschuldigung, wenn er uns an solchen Orten ohne Widerstand findet, wo er uns sonst schon angegriffen und überwunden hatte. Der wahre Gläubige befestiget also diejenigen Oerter, deren Schwachheit ihn eine unglückliche Erfahrung hat kennen lernen. Er machet sich seinen Verlust zu nutze, und suchet noch einen Vortheil aus seinen Niederlagen zu ziehen.

Matth. 26, 35.

6) Dieses fünfte Stück bringt nothwendig noch ein sechstes hervor. Ein Christ, der diejenigen Orte seiner Seele befestiget, an denen er sich schwach erfunden hat, sieht die Herrschaft der Sünde alle Tage in sich abnehmen. In demjenigen Kampfe, den ihm das Verderben liefert, trägt er er eine Menge Siege davon, die seinen ehmaligen Niederlagen gemäß sind. Und nunmehro wird er desto öfterer ein Ueberwinder der Sünde, je öfterer er vorher von ihr war überwunden worden. Es giebt wenig Merkmaale, aus denen man ein unwiedergebornes Herz besser erkennen kann, als eine gewisse Gleichförmigkeit der Schwachheit und des Verderbens. Ich würde mich nicht enthalten können, ein sehr widriges Urtheil von einem Menschen zu fällen, wenn ich ihn nach einer langen Zeit, da ich ihn nicht gesehen hätte,

noch

noch beynahe eben so anträfe, als ich ihn ehemals verlassen hätte.

Elender Mensch, siehe doch die Veränderungen an, die seit zwanzig Jahren in deinem Zustande geschehen sind. Vor zwanzig Jahren, warest du noch ein Anfänger in der Schule Christi, du hattest wenig Gelegenheit, gottselige Bücher zu lesen, öffentliche Predigten zu hören, und die Lehrer der Gewissen recht zu Rathe zu ziehen. Diese Umstände haben sich geändert. Dieser Gott, der für dein Heil wachet, hat dir seit der Zeit die Mittel reichlich geschenket, daß du hast Licht aus diesen Quellen schöpfen können. Zwanzig Jahre sind es, da dir die Munterkeit deiner Augen, da dir die Farbe deines Angesichtes, da dir die Lebhaftigkeit deines Temperamentes noch ein langes Leben versprechen konnten. Diese Umstände haben sich geändert. Deine geschwächten Kräfte, dein verfallenes Angesicht, deine stumpfen und fast verloschenen Augen, dein geschwächtes Gehör, alle deine abgestorbene Sinnen sagen dir, du werdest bald davon müssen. Zwanzig Jahre sind es, daß Gott einen gewissen Grad von Langmuth gegen dich gebrauchet; diese Umstände haben sich geändert. Du hast nunmehr die Schätze seiner Geduld und Langmuth gleichsam erschöpfet, die dich zur Buße leiteten; und du kannst nun nicht viel Sünden mehr begehen, ohne das Maaß derselben vollends voll zu machen. Ach! und nach so viel Veränderungen, die in deinen Umständen vorgegangen sind, ist noch keine Veränderung in deinen Meynungen, und in deinem Leben vorgegangen. Du hegest noch alle die Vorurtheile, die dich vor zwanzig Jahren verführeten? Du wendest noch alle Tage so viel Stunden aufs Spiel, auf deine Tafel, auf die Zerstreuungen deines Gemüthes, als vor zwanzig Jahren? Du findest noch eben so viel Lust an eiteln Vergnügungen, als vor zwanzig Jahren? Und in deiner Andacht bist du weder

thätiger, noch reiner, noch eiferiger worden, als vor zwanzig Jahren. O unselige Gleichförmigkeit! Ich weis ja wohl, daß der wahre Gläubige die Sünde nie ganz und gar überwindet: und das weis ich mehr als zu wohl. In diesem Absehen ist er immer ein Sünder. Allein er trägt doch täglich neue Siege über diesen Tyrannen davon; täglich entreißt er ihm etwas, was er vorher überwunden hatte; täglich schwächet er seine Herrschaft in ihm. Und in diesem Absehen sündiget er nicht; er kann auch so gar nicht sündigen.

7) Ich setze nur noch ein einziges Stück hinzu. Der wahre Gläubige empfindet ein ganz besonder Vergnügen, wenn er daran gedenkt, daß er nicht immer in der Zeit der Unvollkommenheit bleiben werde; sondern daß die selige Zeit bald angehen werde, wo er seiner Liebe zu Gott vollkommen den Lauf lassen, und dem Vergnügen Gott zu gefallen völlig werde Genüge leisten können. Wenn irgend eine Ursache vorhanden ist, um derentwillen uns das Leben dieser Erde zuwider seyn muß: wenn irgend etwas seyn mag, das uns mit gutem Rechte,
Pred. 2, 17. wie dort einen Salomo, kann sprechen heißen: **darum verdrießt es mich zu leben**; so ist es die betrübte Nothwendigkeit zu sündigen, in der wir hier gehalten werden, und die engen Gränzen, die diese Erde unserer Tugend setzet. Ich weis wohl freylich, daß das den wenigsten unter uns Kummer machet. Die Nothwendigkeit eines tugendhaften Lebens, die uns die Religion auflegt, verursachet uns ganz einen andern Ekel, als einen Ekel vor denjenigen Lastern, denen uns das Verderben unserer Natur hienieden noch aussetzet. Allein lasset uns nicht denken, als ob der wahre Christ so geartet sey, als wie die, so nur von außen Christen sind. Der Hauptzweck eines Christen ist dieses: das Bild des Schöpfers in seiner Seele wieder aufrichten, welches die Sünde ausgelöschet hat. Alle seine Freude

kömmt

kömmt von seinem glücklichen Fortgange in diesem Werke her; und sein ganzer Schmerz entspringt davon, wenn er sich in demselben gehindert sieht. Und wie er nicht zweifeln kann, sein Vorsatz, an der Heiligung zu halten, werde allezeit Hindernisse finden, so lange er auf Erden ist: so hängt er auch sein Herz im geringsten nicht an dieselbe.

Allein, wird man sagen, zwanzig, dreyßig, vierzig Jahre sollen wir wider eine böse Neigung gestritten und sie doch noch nicht völlig ausgerottet haben? Und wenn wir uns selbst aufs redlichste werden zugesaget haben, nicht mehr in gewisse Sünden zu fallen; wenn wir es aufs bitterste werden bejammert haben, daß wir die Schwachheit begangen, und jemals in dieselbe gewilliget haben; so sollen wir doch noch nicht hoffen können, daß wir völlig davon frey seyn werden? Ja, nachdem wir uns werden entschlossen, betheuret, geschworen haben, daß wir die Welt nicht mehr lieben wollen: ungeachtet so schöner Entschließungen, und so edler Gedanken, soll es uns doch noch immer wiederfahren, daß wir uns durch ihre Reizungen sollen bezaubern lassen? noch immer sollen wir uns selbst darüber vergessen? noch immer ein Vergnügen an ihr finden? und das alles unter dem Vorwande, wir hätten noch einige Verbindungen, noch einige Freunde, noch ein bißgen Vermögen, noch einen kleinen Rang in der Welt? Das alles unter dem Vorwande, wir hätten noch keine recht deutliche Erkenntniß von demjenigen Zustande, in welchen uns der Tod versetzen werde?

O meine Seele, laß doch darum, daß du die Natur der himmlischen Glückseligkeit noch nicht recht kennest, laß doch darum dein Verlangen, nach ihrem Besitze nicht schwach werden. Laß dich das nicht in Verwirrung setzen, daß du noch nicht weist, worinn jenes liebliche Wesen zur Rechten Gottes, worinn jene Ps. 16, 11.

Ps. 36, 9. Ströme von Wollust, womit er die Seligen tränken wird, worinn jene Stralen der Herrlichkeit bestehen werden, mit welchen einmal unsere verklärten Leiber glänzen werden. Es ist wahr, alle diese Güter sind dir noch verborgen. Und wie man ganz andere Kräfte haben muß, wenn man sie genießen will, als du itzt noch hast; so muß man auch eine ganz andere Vorstellungskraft haben, als du itzt noch hast, wenn man sich nur rechte Gedanken davon machen will. Allein eins ist doch an der himmlischen Glückseligkeit, das dir nicht unbekannt seyn kann; und das ist die völlige Befreyung von aller Sünde. Der Tod wird uns wieder in die rechte Ordnung bringen. Im Himmel werden unsere Sinnen unserm Verstande aufhelfen, und unser Verstand dem Herzen. Im Himmel werden wir Gott von ganzem Herzen und von ganzem Gemüthe lieben. Im Himmel werden wir an nichts als an Gott gedenken, uns nach nichts, als nach Gott sehnen, nichts thun, nichts unternehmen, als Gott gehorsam seyn: das ist genug Glückseligkeit: genug Herrlichkeit, genug Ströme der Wollust. Und du, o Christ, du solltest bey so edlen Gedanken, bey so schöner Hoffnung doch den Tod noch fürchten?

Meine innigst geliebtesten Brüder! sehet da mit einem Worte, den ganzen Entwurf alles dessen, was uns wider die Schrecken des Todes wapnen kann. Wiedmet euer Leben dazu, daß ihr die Sünde aus eurem Herzen ausrottet, und dafür das Reich der Gerechtigkeit in demselben aufrichtet: so wird euch der Tod ein Vergnügen machen, der einmal kommen wird, ein so schönes Werk vollkommen zu machen. Gott erzeige uns diese Gnade. Ihm sey Ehre und Herrlichkeit von nun an bis in Ewigkeit,

Amen.

# VI.

## Von dem

# Verfalle der Gottseligkeit.

Text: Offenb. Joh. II, 4. 5.

Ich habe etwas wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, so werde ich dir bald kommen, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Städte, wo du nicht Buße thust.

IV

Das Bild mag noch so traurig aussehen, das uns der heilige Geist in den Worten meines Textes von der ephesinischen Kirche giebt; der Vorwurf, den er dieser Gemeine machet, mag noch so bitter, die Drohung noch so schrecklich seyn, die er ihr thut: ich wollte mich doch glücklich schätzen, wenn ich einer solchen Gemeine predigen sollte, wie sie war. Sehet nur die schönen Zeugnisse an, die ihr gegeben werden. Diese Kirche hatte diejenige Unempfindlichkeit gegen die himmlischen Güter überwunden, die den Menschen so etwas natürliches ist; sie hatte die Schwierigkeiten ausgehalten, die sich dem Wachsthume einer neugepflanzten Gemeine in Weg legeten. **Ich weis deine Werke, deine Arbeit, deine Geduld.** Sie hatte das Herz gehabt, denjenigen zu widerstehen, welche die Gläubigen durch ihre verderbte Sitten, oder durch irrige Lehren ärgerten: **Ich wies, daß du die Bösen nicht tragen kannst, und hast versuchet die, so da sagen, sie sind Apostel, und sind es nicht.** Sie bestund aus lauter Bekenner und Märtyrern: **du verträgst und hast Geduld.** Und was man gar besonders zu merken hat, so waren das alles nicht etwa nur gute Bewegungen, die im Augenblicke entstehen, und auch im Augenblicke wieder vergehen. Es war vielmehr eine recht wohlgegründete Andacht, in welcher die Epheser eifrig und beständig gewandelt hatten: **Du arbeitest um meines Namens willen, und bist nicht müde geworden.** Und dennoch, meine geliebtesten Brüder, diese Kirche, der wir die bisher erzählten Tugenden fast beneiden müssen: diese Kirche muß in den heutigen Worten unsers Textes eine Drohung anhören. Und was für eine? Etwa, daß sie Gott mit einer väterlichen Züchtigung heimsuchen wolle? Nein, nein, seine härtesten Schläge sind es, die er ihr drohet: er will sie des öffentlichen Gottesdienstes, er will sie des Lehramtes

herau-

berauben, und also das größte Unglück über sie verhängen, was eine christliche Gemeine nur treffen kann. Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße, thue nicht die ersten Werke. Wo aber nicht, so werde ich bald kommen, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Städte, wo du nicht Buße thust. Und ihr, meine Brüder, ihr Provinzen, die ihr eben diese Fehler, und doch vieleicht nicht eben diese Tugenden habet, welch Verhängniß, welch Unglück müsset ihr nicht befürchten?

Jedoch wir müssen uns das nicht hier schon wegnehmen, was der Hauptzweck dieser Predigt seyn soll. Denn sie soll eigentlich von dem Verfalle der Frömmigkeit überhaupt, und vom Verfalle der Liebe insonderheit handeln. Von dieser Seite her wollen wir euch auch die Worte meines Textes vornehmlich zu betrachten geben. Wir werden uns nicht aufhalten, die in selbigem befindlichen Worte weitläuftig zu erklären. Auch eine ganz kurze Erläuterung wird euch dieselben verständlich machen. Derjenige, der in unserm Texte zu dem Engel, das heißt zum Bischofe, und in seiner Person zur ganzen Gemeine zu Ephesus redet, das ist Jesus Christus. Dieser war es, der dem Apostel aus dem Schooße jener Herrlichkeit, zu welcher er nach Vollendung seines Opfers war erhoben worden, erscheint, und jene Gläubigen, die er durch sein Leiden und Sterben erkauset hatte, durch seinen Geist und Wort zu heiligen suchet. Er wird uns vorgestellet, als hätte er sieben Sterne in seiner Hand. Diese Sterne sind das Sinnbild der Diener des Evangelii, als deren Beruf es ist, durch ihre Heiligkeit und Wissenschaft in der Kirche zu glänzen, wie die Sterne am Firmamente. Sie sind in der Hand Jesu Christi: weil er es ist, der sie sendet, der sie ermuntert, der sie erleuchtet, der einmal Rechnung fodern wird, wie sie das anvertrauete Pfund angele-

geleget haben: vor allen Dingen aber, weil er es ist, der auch die Verachtung ihres Wortes rächen wird. Es wird ferner gesaget, Jesus wandele unter sieben güldenen Leuchtern. Diese Leuchter stellen den blühenden Zustand der Kirche vor. Es sind ihrer sieben; und das in Ansehung der sieben Kirchen in Asien, für welche die Offenbarung Johannis vornehmlich bestimmet war. Die Ursache, warum wir diese Worte so erklären, sind die bald folgenden Worte: Ich werde deinen Leuchter wegnehmen. Denn was kann man dieser Drohung für einen andern Verstand geben, als diesen: Ich will dir diese Freyheit nehmen, die du geneußt? Diese Leuchter sind von Golde; und das darum, damit man sehen solle, wie theuer und werth die Glückseligkeit einer christlichen Gemeine sey, die ihre öffentliche Versammlungen, die ihren Gottesdienst, und alle die glückseligen Früchte der wahren Gewissensfreyheit hat. Jesus wandelt unter den Leuchtern: das heißt, er giebt Acht, wie die Gläubigen sich eines so kostbaren Gutes bedienen. Er untersuchet genau, ob die Lichter, die er auf diese Leuchter gestecket hat, einen lebhaften und reinen Glanz von sich geben, oder ob sie stinkende Dünste ausdüsten, und einen dunkeln Rauch machen.

Lasset uns hierauf nun zu unserm Hauptzwecke eilen, und den eigentlichen Inhalt dieser Rede vornehmen. Sie soll aber handeln von dem Verfalle der Gottseligkeit überhaupt und der Liebe insbesondere. Wir wollen euch dabey 1) die Ursachen, 2) die Abscheulichkeit, 3) die betrübten Folgen dieses Verfalles zeigen.

1) Die Ursachen desselben müssen in denjenigen Umständen gesuchet werden, in welchen sich die ephesinische Kirche befand. Dem Engel der Gemeine zu Ephesus schreibe: ich kenne deine Werke u. s. w. Das wird nun unser erster Theil seyn.

2) Die Abscheulichkeit dieses Verfalles ist so groß, daß auch alle Tugenden derjenigen, so in denselben

gerathen,

gerathen, nicht verhindern können, daß er nicht den Zorn Gottes erregen sollte. Ich weis deine Werke, deine Arbeit, deine Geduld, daß du die Bösen nicht tragen kannst, und hast versuchet die, so da sagen, sie sind Apostel, und sinds nicht; du verträgst und hast Geduld, du arbeitest um meines Namens willen, und bist nicht müde geworden. Allein ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.

3) Das dritte sind die traurigen Folgen dieses Verfalles, und diese bestehen in den allergrößten Unglücksfällen, welche nur einer christlichen Gemeine wiederfahren können; nämlich im Verluste der Gewissensfreyheit: **ich werde bald kommen, und deinen Leuchter wegnehmen.**

Was waren nun 1) die **Ursachen** von dem Verfalle der Gottseligkeit bey den Ephesern?

Auf diese Frage kann man erstlich überhaupt antworten. Es ist oft keine andere Ursache vorhanden, warum die Menschen ihre vorigen Grundsätze fahren lassen, als die Liebe selbst, die sie zur Veränderung haben. Und das geschieht vornehmlich alsdann, wenn die Grundsätze, die man angenommen hat, so beschaffen sind, daß sie uns zur Heiligkeit treiben. Diejenigen Seelen ausgenommen, die unter den Uebungen der Gottseligkeit alt geworden sind; diejenigen Seelen ausgenommen, deren Natur gleichsam umgekehret ist, und bey welchen eine lange Folge von tugendhaften Handlungen, die Tugend selbst recht tief ins Herz gedrücket hat: diese Seelen ausgenommen: o wie wenig sind ihrer doch sonst, die stets mit festen und immer gleichen Tritten auf der Bahn des Christenthumes laufen, und denen man nicht noch immer jene heilsame Lehre geben müßte: **wer da steht,** 1 Cor. 10, 12. **der sehe wohl zu, daß er nicht falle.**

Allein wir müssen eine Ursache anzeigen, die etwas näher zu diesem Verfalle führet. Wir müssen sehen,

ob

ob nicht in denjenigen Umständen, in welchen sich die ephesinische Kirche damals befand, einige besondere Ursachen von dem Verfalle ihrer Frömmigkeit zu finden gewesen?

Ephesus war eine von den vornehmsten Städten in Kleinasien. Die beqveme Lage der Stadt und ihres Hafens machete, daß Handel und Wandel daselbst im größten Flore war. Der Handel zog ihr Reichthümer zu, und die Reichthümer brachten alle die Lüste in ihr hervor, welche natürlicher Weise aus Glück und Ueberfluß entstehen. Davon kömmts denn, daß sie Strabo* den allgemeinen Marktplatz von ganz Asien nennet. Redliche Leute waren daselbst so etwas rares und verhaßtes, daß auch die Epheser einen Hermodorus aus der Stadt vertrieben hatten, weil er ein rechtes Muster der Tugend war. Ja sie hatten gleichsam einen Vertrag unter sich aufgerichtet, daß alle diejenigen mit gleicher Schärfe sollten angesehen werden, die etwa besondere Vorzüge an Weisheit unter ihnen haben würden.

Zwey Laster aber waren es insonderheit, die zu Ephesus herrscheten. Abgötterey und Zauberey. Der berühmte Tempel, den ein gewisser Chersiphron erbauet, ein Herostratus in die Asche geleget, und den man hernach mit viel größerer Pracht und Kostbarkeit wieder aufgebauet, ist ein Beweis von ihrer Neigung zum Götzendienste. Wir haben im 19 Kap. der Apostelgeschichte eine Probe, wie sehr sie der Zauberey ergeben gewesen. So gar berühmt waren sie in dieser schrecklichen Kunst, daß man unter den Griechen zu sagen pflegete **, ephesinische Buchstaben, wenn man von Zaubercharactern reden wollte. Wie wir das durch Zeugnisse des Plutarchi, Apuleji, Athenäi, Menanders weitläuftig bestätigen könnten; ob wir wohl dergleichen

* Geogr. L. 14. p. 642.

** Erasmi Adag. in voce impostura.

gleichen Schriftsteller nicht eher auf diese Kanzel kommen lassen, als bis wir uns ganz unumgänglich dazu verbunden achten.

Diese Laster, die zu Ephesus herrscheten, hätten allem Ansehen nach die Hoffnung, das Evangelium mit einigem Nutzen daselbst zu predigen, auf einmal aus dem Herzen der Apostel verbannen sollen. Doch nein. An statt daß diese Hindernisser den Muth des heiligen Pauli hätten niederschlagen sollen; so ermunterten sie denselben vielmehr. Je schwerer der Gewinnst der Stadt Ephesus war, je anständiger schien er ihm für die Sache Jesu zu seyn. Er bezeuget das selbst, wenn er von
1 Cor. 16, 8. 9. dieser Stadt an die Corinther schreibt. **Ich werde zu Epheso bleiben bis auf Pfingsten, denn mir ist eine große Thüre aufgethan.** Er begab sich vermuthlich im letzten Jahre des Kaisers Claudii dahin, oder vieleicht auch im Anfange der Regierung Neronis. Man sieht auch sowohl aus der Epistel, die er von Rom aus an die Epheser schrieb, und die Tychicus an sie überbrachte, als aus dem 20 Kap. der Apostelgeschichte, daß die drey Jahre, die er in dieser Stadt zubrachte, lauter Siegesjahre für ihn gewesen waren.

Allein die Freude über einen so guten Wachsthum des Wortes Gottes, wurde schon, da er sie nur kaum geschmecket, durch die Furcht gestöret, es möchte vieleicht seine Abwesenheit eben denen schädlich werden, denen seine Anwesenheit so heilsam gewesen war. **Ich weis,** spricht er selbst zu ihnen, da er seinen letzten Abschied
Apostg 20, 29. von ihnen nahm: **Ich weis, daß nach meinem Abschiede greuliche Wölfe unter euch kommen,** und der Heerde nicht verschonen werden. Der Ausgang rechtfertigte diese Furcht auch. Und er selbst beweinet dieses Unglück, da er an Timotheum schrieb:
2 Tim. 1, 15. **Du weist,** spricht er, **daß sich alle, die in Asia sind, von mir verkehret haben, unter welchen ist Phygellus und Hermogenes.**

So

So war es auch wohl etwas schweres, daß die Gottseligkeit in einer Stadt hätte tiefe Wurzel schlagen, und sich recht wohl befestigen sollen, wo die christliche Religion von der Obrigkeit nicht bekannt wurde: in einer Stadt, wo dem heiligen Paulo recht unwürdige Lehrer nachgefolget waren, und in welcher alle Lüste des Fleisches um so vielmehr ihre Nahrung fanden, je leichter es daselbst war, sie in allen Stücken zu sättigen.

Diese Erklärung der Umstände, in welchen sich die ephesinische Kirche befand, entdecket euch drey von den gemeinsten Ursachen, aus welchen der Verfall der Gottseligkeit überhaupt und der Liebe insbesondere kömmt. 1) Die Sorglosigkeit der Obrigkeit. 2) Die Laster der Hirten. 3) Die Glückseligkeit der Privatleute.

1) Die Sorglosigkeit der Obrigkeit. Umsonst wapnet sich der geistliche Arm mit dem Schwerdte des Geistes, wenn er nicht auch durch den weltlichen Arm unterstützet wird. Umsonst prediget man auf der Kanzel, wo nicht auch vom Richterstuhle geprediget wird. Umsonst reden die Priester mit Eifer und Beständigkeit, wo ihnen nicht von der Obrigkeit unter die Arme gegriffen wird. Der Obrigkeit kömmt es zu, jenen gottseligen Anstalten, jenen Pflanzstädten, jenen Schulen, jenen Universitäten aufzuhelfen, wo die Jugend in ihren ersten Jahren zu den Quellen von Erkenntniß und Tugend geführet wird. Der Obrigkeit kömmt es zu, auf die Erwählung der Seelenhirten, der Professoren, und der Lehrer in den kleinen Schulen ein wachsames Auge zu haben. Geschieht das nicht; so schleichen sich hernach List und Bosheit in die Rathsstuben ein, und die Mittel, durch die man Irrthum und Vorurtheile verbannen will, thun weiter nichts, als daß sie dieselben nur mehr und mehr verewigen. Der Obrigkeit kömmt es zu, der Ausstreuung gottloser Bücher, der Entheiligung der Festtage und so viel andern öffentlichen Aergernissen durch gute Edicte zu steuren, davon ich ganz

andere Exempel finden könnte, als in den griechischen Provinzen. Geschieht das nicht; so sind unsere Reden ordentlicher Weise nichts anders, als leere Töne, die weder Kraft noch Nachdruck haben. Der Obrigkeit kömmt es zu, die Freyheiten der Kirche in ihre Tractaten und Bündnisse mit einzuschließen, und durch solche Anstalten auf eine thätige Weise zu zeigen, daß sie von einem gar viel edlern, und einer zur Unsterblichkeit geschaffenen Seele viel anständigerm Zwecke beseelet sey, als nur der ist, den Handel blühend, die Kriegsheere sieghaft und eine Gesellschaft ruhig zu machen, die so gar flüchtig ist, als diejenige, so wir hier auf Erden ausmachen.

Glückselige Völker, die einen Moses, einen Josua, einen David, einen Ezechias, einen Constantin zum Heerführer haben! Aber wehe auch denen, die von einem Claudius, von einem Nero, und ihren Nachahmern und ausgesandten Boten beherrschet werden! Doch wir wollen diesen Artikel nicht weiter ausführen. **Die Sorglosigkeit der Obrigkeit** ist eine von den gemeinsten Ursachen des Verfalles der Gottseligkeit. Dem Engel der Gemeine zu Ephesus schreibe: **ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.**

2) **Das verderbte Wesen der Seelenhirten.** Ein guter Seelenhirte ist ein so reiches Geschenk des Himmels, daß es Gott ehemals seinem Volke, als einen von den mächtigsten Bewegungsgründen zur Gottseligkeit vorstellete. **Bekehret euch, ihr abtrünnigen**
v. 14 15. **Kinder,** spricht er im 3 Kap. der Weißagung Jeremiä, **so will ich euch Hirten geben nach meinem Herzen, die euch weiden sollen mit Lehre und Weisheit.** Gott kann sich ja freylich wohl durch die geheimen Wirkungen des heiligen Geistes der Herzen bemeistern. Dennoch aber ist doch sein Wort das ordentlichste
Röm. 10, 17. Mittel, dessen er sich zur Bekehrung bedienet; **und der Glaube kömmt aus der Predigt.** Nun aber wird

dieses

dieses Wort nicht von allen mit gleicher Kraft geprediget. Und ob der Grund, den wir legen, wohl immer einerley ist: so ist es doch nur allzuwahr, daß die einen Gold und kostbare Steine einer gesunden Glaubens- und reinen Sittenlehre legen, die andern aber nur Heu, Stroh und Stoppeln ihrer Irrthümer, Früchte einer verworrenen Einbildung, oder einer solchen Art von Beredtsamkeit darauf bauen, die endlich auch die Zuhörer in die Irre führet, nachdem sie vorher den Hirten selbst in die Irre gebracht. Wie nun das Wort nicht mit gleicher Kraft geprediget wird, so wird es auch nicht mit gleichem Nutzen geprediget. 1 Cor. 3.

Wenn es aber aus dem Munde eines Mannes geht, den Gott mit seinem Siegel bezeichnet, und mit seinen Gaben beseliget hat: wenn es aus dem Munde eines Mannes geht, der diejenige gelehrte Zunge, und diejenige Kraft, zu rechter Zeit zu reden, besitzt, Jes 50, 4. davon unsere Schrift redet: wenn sie aus dem Munde eines Boanerges, eines Donnerkindes, eines in Worten und Thaten mächtigen Mose geht, wie die heilige Schrift ganz nachdrücklich davon redet: alsdann läßt sich dieses Wort mit Nachdruck hören, und geht von den Ohren in den Verstand, und aus dem Verstande ins Herz. Da ist es ein Hammer und ein zweyschneidig Schwerdt. Mit diesem Hammer kömmt ein treuer Seelenhirte und klopfet an die Thüre desjenigen Herzens, welches in den Armen der Glückseligkeit und Wollust eingeschlafen war. Mit diesem Schwerdte geht ein treuer Seelenhirte aus, und greift den allerfürchterlichsten Sünder herzhaftig an. Mit solchem Worte vertheidiget er die Rechte Gottes in unsern Versammlungen; er machet sich mit selbigen bis in Haus und Hof, und suchet alle den falschen Frieden zu stören, den der Sünder geneußt; er dränget sich damit durch eine Familie, die in Thränen schwimmt, bis zum Bette eines Sterbenden hindurch, und fraget nichts nach der Furcht, Apostg. 7, 22. Jer. 23, 29. Hebr. 4, 12.

die man etwa blicken läßt, als ob die Bemühungen, die man noch anwenden will, die Seele eines Sterbenden zu retten, vieleicht seinem Leibe schaden, und seine letzten Stunden beschleunigen möchten. Solche Seelenhirten, meine Brüder, sind allezeit rar in der Kirche gewesen. Und wollte Gott! sie wären nicht auch heute zu Tage noch so etwas rares. Wenn christliche Gemeinden solche Lehrer verlieren, so haben sie gerechte Ursache, die Trauer anzulegen, und in Thränen zu zerfließen.

Und das war eben die Qvelle von dem unglücklichen Zustande der Kirche zu Ephesus. Da sie von der Hand Pauli war gepflanzet und begossen worden, so war sie anfänglich sehr schnell in der Religion gewachsen. Allein dieser Apostel hatte unwürdige Nachfolger. Wir haben keine so gar vollständigen Jahrbücher von diesen ersten Zeiten, daß wir mit Gewißheit sagen könnten, wer diese Hirten gewesen sind; ob sie vieleicht von den Gnostikern, oder ob sie etwa von denjenigen Christen möchten gewesen seyn, die aus den Juden kommen waren.

Hier aber ist es eben, wo wir uns das leicht in Gedanken vorstellen können, was uns die Historie selbst nicht vollkömmlich aufbehalten hat; hier ist es, wo wir das auch durch Vermuthen finden können, wozu uns die eigentlichen Beweise fehlen; ja wo wir aus der Beschaffenheit der itzigen Zeiten leicht urtheilen können, wie es in den vergangenen Zeiten ausgesehen habe. Es gab damals allem Ansehen nach Lehrer, die nur lauter seltsame und besondere Fragen abhandelten; wie sich auch Paulus darüber in seinen Briefen an Timotheum beklaget: anstatt daß sie sich die kostbaren Augenblicke der Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer hätten zu Nutze machen, und ihnen die großen Wahrheiten der Religion vortragen sollen. Es waren Lehrer, die ihre Meynungen bloß auf eine verworrene Einbildung gründeten; da sie dieselben doch einzig und allein aus den reichen Qvellen

unserer

unserer Schrift hätten herholen sollen. Es waren Lehrer, die sich befürchteten, sie möchten um ihr zeitlich Glück kommen, wenn sie gar zu eifrig in der Sittenlehre gewesen wären. Es waren Lehrer, die gleichsam einen Handel mit ihren Meynungen trieben, und aus 1 Tim 6, 5.
der Gottseligkeit ein Gewerbe macheten. Die jede Familie in der Kirche und jedes einzelne Glied in den Familien in Contribution setzeten, und die, wie Paulus mit einem Ausdrucke redet, der zwar der Welt ganz niederträchtig klingt, aber in seinem Verstande und der Wahrheit nach recht edel ist, es waren solche, die das **Wort Gottes verfälscheten**, und es nicht nach der 2 Cor 2, 17.
wahren Bedürfniß des Volkes, sondern nur bloß nach seinem Geschmacke einrichteten. Es waren Lehrer, die vieleicht eine gewisse Art von Zauberey in die Führung ihres Amtes mischeten, und sich daher einbildeten; als ob einige Töne, die sie ihre Bußfertigen aussprechen ließen, z. E. ich glaube, ich weis, ich beruhe, ich ergreife Jesum Christum den gekreuzigten, daß dergleichen bloße Töne schon genug wären, den Zugang zur göttlichen Barmherzigkeit zu eröffnen.

3) Endlich ist noch, meine Brüder, die öffentliche **Glückseligkeit** unter die Ursachen eines solchen Verfalles zu zählen. Diese Glückseligkeit ist wohl eines von den vornehmsten Stücken, die wir uns zu wünschen pflegen. Wir bitten Gott zu eben der Zeit um dieselbe, da wir mit unsern Brüdern zum öffentlichen Gottesdienste zusammen kommen. Wir glauben, eines von den Hauptstücken unsers Gebethes zu dem Regierer aller Dinge, das sey die Glückseligkeit eurer Kriegsheere, der Reichthum eures Handels, der Ueberfluß eurer Familien. Und wir wünschen allerdings, daß Gott diese Wünsche erhören, und der Wohlstand dieser Provinzen ihre Bürger auf immer beglückt, und ihre Feinde auf immer erschrocken machen wolle! Allein wir wünschen noch vielmehr, daß diese Glückseligkeit mit einem zwie-

fachen Maaße geistlicher Gnade möge verbunden seyn, damit sie alle dem Misbrauche möge vorbauen können, den wir etwa mit derselben treiben könnten! Denn eben diese Glückseligkeit, und besonders der Reichthum des Handels, ist die Triebfeder, die da drey Lüste in Bewegung setzet, die alle zusammen dem Wachsthume der Gottseligkeit gleichviel schädlich, und die ordentlichen Qvellen ihres Verfalles sind. Und diese Lüste, das sind der Hunger nach Reichthum, der Ehrgeiz, und die Liebe zu nichts, als lauter lustigen Dingen.

Man muß eine Tugend haben, die mehr, als bloß menschlich ist, wenn man da, wo man unter einem Volke ist, welches vom Verlangen sich zu bereichern recht brennet, und auch in solchen Umständen steht, daß es diese Begierde sättigen kann; wenn man in solchen Orten ist, wie ich Kleinasien und ins besondere die Stadt Ephesus abgebildet habe; wenn man durch die Schiffahrt mit allen Nationen der Welt Gemeinschaft haben kann; wenn man Flotten aussenden, und Geld und Gut in allen den unterschiedenen Theilen der Welt durch sie zusammen suchen kann; wenn man keinen Stoß des Windes hören kann, auf den nicht unser Glück und Unglück ankäme; man muß eine mehr als menschliche Tugend haben, wenn man bey solchen Umständen die Liebe zu Gold und Silber maßigen will. Denn ach wie schwer ist es doch, bey so gestalten Sachen, daß man diejenige Mäßigung gegen Gut und Geld behalte, die uns das Evangelium vorschreibt.

Die Glückseligkeit aber, die den Geiz in Bewegung setzet, erwecket auch den Ehrgeiz, diese so lebhafte und so unruhige Leidenschaft. Denn wenn man einmal reich geworden ist, so will man hernach auch groß werden. Wenn man Geld und Gut hat, so will man es auch sehen lassen. Mancher würde nicht das geringste Vergnügen daran finden, seine Schätze zu betrachten, wenn ihm nicht dieser anmuthige Gedanke im Sinne läge,

daß

daß auch andere Leute wüßten, er habe ein großes Vermögen. Und ich verwundere mich auch im geringsten nicht über das Vergnügen, das dieser Gedanke verursachet: sintemal es in der Welt schon genug ist, daß man nur Geld habe, so sehen uns die Leute mit besonderer Hochachtung an, und man wird ein kleiner Abgott unter dem Volke. Wie sollte man nun da nicht sehr laulich in der Gottseligkeit, und vornehmlich in der Liebe werden, wenn man mit der Begierde eingenommen ist, sich mit großer Pracht und Herrlichkeit im gemeinen Leben sehen zu lassen? Wie will man diejenige häusliche, furchtsame, gewissenhafte Liebe haben, die man haben muß, wo man anders der Noth so vieler Unglückseligen zu statten kommen will, die in Jammer und Elend leben? Wie will man bey den unbeschreiblichen Unkosten, welche die Eitelkeit haben muß, auch an die Noth derjenigen denken, die ihr schmerzhaftes Alter auf einem Krankenbette zubringen, die keine Speise haben, ihre Kräfte zu stärken, noch Arztneymittel, ihre Gesundheit herzustellen?

Endlich unterhält die Glückseligkeit auch die Liebe zu lauter lustigen Dingen. In reichen Ländern studiret man die Wollüste recht aus. In reichen Ländern unterhält man öffentliche Schauspiele. In reichen Ländern wendet man alle Kräfte an, damit man nur Mittel ausfinde, wie man eine Zeit zubringen möge, die sonst, ohne dergleichen Hülfe, unerträglich seyn würde. Hier frage ich nun, wie viel sind wohl Christen, die fest genug in ihrer Gottseligkeit stünden, daß sie einer so angenehmen und so reizenden Versuchung genug Widerstand thun könnten? daß sie unterdessen ihr Fleisch kreuzigen könnten, indem ihre Mitbürger demselben alle Freude schaffen? daß sie in der Stille leben könnten, indessen daß man so viel andere sieht, die ihr Leben unter dem steten Geräusche der weltlichen Unruhe zubringen?

daß sie in der Uebung im Gebethe, im Betrachten göttlicher Dinge, in der Buße bleiben sollten, indessen daß sich ein ganzes Volk durch lauter Weltvergnügungen trunken machet? daß sie in steter Erwartung des Todes stehen sollten, indessen daß die ganze Welt um sie her in Sorgen und Wollüsten dieses Lebens versunken ist?

II. Und so haben wir nun die Ursachen angezeiget, die so wohl zum Verfalle der Gottseligkeit überhaupt, als auch der Liebe insbesondere beytragen. Nun wollen wir nur noch einige Betrachtungen anstellen, die uns zeigen sollen, wie so etwas abscheuliches dieser Verfall sey. Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.

Jesus fodert von seinen Jüngern, daß sie beständig auf dem Wege der Tugend fortlaufen sollten. Dahin zielen jene Gebote von der Vollkommenheit, die er uns giebt: **Strebet darnach, daß ihr vollkommen seyd.** Denn weil das Evangelium haben will, daß wir nach der Vollkommenheit trachten sollen, und wir doch diese Vollkommenheit niemals völlig erreichen; so folget daraus, daß wir beständig fortarbeiten müssen, um diesem Ziele, wenn wir es auch hienieden nicht vollkommen erreichen können, dennoch so nahe zu kommen, als es uns nur möglich ist. Dahin zielen auch diejenigen Vorstellungen, die uns das Evangelium von den größten Heilgen machet, als welche niemals geglaubet haben, sie hätten es schon so weit gebracht, daß sie sich nun weiter keine Mühe mehr machen dürften. Meine Brüder, spricht der heilige Paulus, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ichs ergriffen habe. Eines aber sage ich, ich vergesse was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das dafornen ist. Eben dahin zielen jene Muster der Vollkommenheit, die er uns vorstellet: **Seyd vollkommen, wie auch euer Va-**

Matth. 5, 48.

Philip. 3, 13.

Matth. 5, 48.

ter

ter im Himmel vollkommen ist. Ihr sollet heilig seyn, denn ich bin heilig.

Wenn nun aber Jesus haben will, daß seine Jünger auf dem Wege der Tugend beständig fortgehen sollen; was sollen wir, bitte ich euch, wohl von dem sagen, der nicht allein in seinen Tugenden nicht zunimmt, sondern dessen Tugenden so gar abnehmen? Wenn die Religion foderr, daß wir wachsen sollen, was für Gedanken werden wir uns von uns selber machen müssen, im Falle wir so nachläßig sind, daß wir zurück laufen? Und was sollen wir da vor allen Dingen von uns selber denken, wenn die Tugend, in der wir nachlassen, so gar die erste Tugend der Religion ist? Wenn es diejenige Tugend ist, die das wesentlichste Stück in der Religion ausmachet, wenn es diejenige Tugend ist, zu welcher uns Jesus aufs zärtlichste vermahnet, und davon er uns selbst die allervollkommensten Exempel gegeben hat, ich will sagen; die Liebe? Was für Gedanken sollen wir uns von uns selber machen, wenn wir unser Gewissen untersuchen, und sodann finden, wie viel Ursache wir haben, zu uns selbst zu sagen: vor dem nahm ich die Noth der Armen ungemein begierig zu Herzen, nun aber bekümmere ich mich um nichts mehr, als um meine häuslichen Dinge, um meine Unternehmungen, um meine Anschläge. Sonst war ich emsig und mühsam, wenn ich erfahren konnte, wo etwa ein Dürftiger wäre: itzt aber bin ich ungeduldig, wenn man mir viel von anderer Leute Dürftigkeit vorsaget. Sonst brach ich mir von meiner täglichen Nothdurft ab, und wandte es zu Werken der Liebe an: Itzt nehme ich das, was ich vor dem zu Werken der Liebe beyseite geleget, und wende es zu meinem eigenen Ueberflusse an.

Gebet hierauf noch auf einige besondere Urtheile über solche Leute Achtung, die im Guten nachgelassen haben.

haben. Ich will ihrer nur zwey anführen, auf die ich aber euch alle eure mögliche Aufmerksamkeit zu wenden bitte. Denn ich gebe sie euch zu weiterem Nachsinnen anheim. Das erste steht in jener bekannten Stelle des Ezechiels. Du Menschenkind, spricht Gott zu dem Propheten, sprich zu diesem Volke, wenn ein Gerechter Böses thut, so wirds ihm nicht helfen, daß er fromm gewesen ist. ⁘ Denn wo ich zum Gerechten spreche, er soll leben, und er verläßt sich auf seine Gerechtigkeit, und thut Böses, so soll aller seiner Gerechtigkeit nicht gedacht werden, sondern er soll sterben in seiner Bosheit, die er thut. Der andere Ausspruch steht im XI. Kapitel der Epistel an die Römer. Der Apostel redet daselbst zu einer ganzen Gemeine, die nur ganz neulich diejenige Stelle in der Kirche angenommen hatte, welche die Juden verlassen hatten. Sey nicht stolz, spricht er daselbst, sey nicht stolz, sondern fürchte dich. Hat Gott der natürlichen Zweige nicht verschonet, daß er vieleicht dein auch nicht verschone. Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes. Den Ernst, an denen so gefallen sind. Die Güte an dir, so ferne du an der Güte bleibst; sonst wirst du auch abgehauen werden. Meine geliebtesten Brüder, ihr seyd sehr eifrig in der Lehre von Beharrung der Heiligen. Und das ist ganz gut. Ich höre viel öffentliche und besondere Reden, die alle zu beweisen suchen, daß die Heiligen nicht aus der Gnade fallen könnten. Und das ist ganz gut. Allein lasset doch deswegen die Lehre von dieser Beharrung in der Gnade, lasset sie doch nicht alles Vermögen eurer Seele einnehmen. Lasset sie nicht alle eure Aufmerksamkeit erschöpfen. Und anstatt so viel Fragens zu machen, ob die Heiligen nicht fallen können? so fraget euch manchmal lieber, und sprechet, welche Laster würde ich nicht begehen, wenn ich einmal

Ezech. 33, 12. 13.

Röm. 11, 20.

aus

aus der Gnade fiele? ich, der ich doch alle mögliche Hülfsmittel habe, ein wahrer Heiliger zu seyn?

Der Zweck aller Gnadengaben giebt uns eine dritte Betrachtung an die Hand. Was für einen Zweck meynet ihr wohl, daß sich der heilige Geist vorsetzet, wenn er uns so viel verleiht, daß wir zu einem gewissen Grade von Licht und Heiligkeit kommen? Etwa dieses, daß wir uns in solchem Zustande, zu dem wir durch seine Hülfe gelanget sind, nur bloß ruhig halten, und denn mit einer kaltsinnigen Unachtsamkeit warten sollen, bis er uns etwa neue Gaben seiner Gnade darreiche? Weg nur, weg mit solchen Gedanken. Die Gnade, die uns der heilige Geist giebt, ist gleichsam ein Feld, welches wir weiter bauen sollen. Wenn er uns zwey Pfunde anvertrauet, so thut ers darum, daß wir zwey andere damit erwerben sollen. Giebt er uns fünf Pfunde; wir sollen fünf andere damit erwerben. Giebt uns Gott ein gewisses Antheil Licht; er will haben, daß wir mit demselben nach immer größerm Lichte trachten sollen. Giebt er uns ein gewisses Antheil von Tugenden, er will haben, daß wir noch immer nach einem größern Maaße der Tugend trachten sollen. Wehe dem, der eine so gerechte Pflicht unterläßt. Die Rechnung die er einmal wird geben müssen, wird sich aufs genaueste nach der Gnadenhülfe richten, die er empfangen hatte. **Denn weil er viel empfangen hatte, so wird auch viel von ihm gefodert werden.** Luc. 12, 48. Und wenn er seinem Richter an jenem großen Tage nichts wird aufzeigen können, als eben die Gaben, die er empfangen hatte, so wird ihn jenes schreckliche Urtheil treffen: **Werfet den Schalksknecht hinaus in die Finsterniß, wo wird seyn Heulen und Zähnklappen.**

Meine vierte Betrachtung ist davon hergenommen, daß der Verfall in der Gottseligkeit immer weiter einreißt,

reißt, wenn einmal der Anfang dazu gemachet worden. Es ist ein einziger Unterschied, meine Brüder, zwischen dem Wachsthume eines Menschen, der immer weiter auf der Bahn der Tugend fortgeht, und zwischen dem Zunehmen eines solchen, der zurück geht. Der erste, ich will sagen, der immer weiter auf der Bahn der Tugend fortgeht, thut das ordentlicher Weise nicht anders, als mit langsamen Schritten, nicht anders, als mit Mühe und Arbeit folget er einer so schönen aber doch schweren Straße. Er setzet seinen Lauf nicht anders fort, als unter stetem Kampfe mit seinen Meynungen, unter stetem Streite und Siege über seine Lüste und Vorurtheile. Da sind Monate, da sind Jahre nöthig, wenn man wahrnehmen will, daß man dem alten Menschen etwas abgewonnen, und der neue Mensch einige Stärke erlanget habe. Allein ein Mensch, der auf der Tugendbahn zurück läuft, thut das gemeiniglich sehr geschwinde. Die böse Lust reget sich gleich wieder; die Natur eilet augenblicklich wieder auf die alte Straße: das unter der Asche liegende Feuer entzündet sich, und brennt sogleich wieder auf, als man ihm nur die geringste Luft machet; und ein einziger nachläßiger Augenblick machet oft die Arbeit eines ganzen Lebens zu Schanden. Wie viel traurige Exempel von dieser betrübten Wahrheit, würden wir nicht unsern Zuhörern an die Hand geben, wenn es sich in diesen Reden etwas weiter auf besondere Fälle gehen ließe: und wenn es nicht schon eine Gewohnheit wäre, daß, wenn man etwa gar zu natürliche Abbildungen von unsern Zuhörern machet, ein jeder immer viel sinnreicher ist, boshafte Anwendungen davon auf seinen Nächsten zu machen, als sich selbst an solchen Bildern zu erkennen.

Was mir aber bey dieser wichtigen Sache der meisten Aufmerksamkeit würdig ist, und die Abscheulichkeit eines Menschen am stärksten erweist, der in der Tugend nach-

nachläßt; das ist der unglückselige Einfluß, den er in der Kirche hat. Wir stellen dem Strome der verderbten Zeiten das Exempel derjenigen Gläubigen entgegen, die da scheinen, als Lichter, mitten unter dem unartigen Geschlechte. Phil. 2, 15. Wenn die Menge derer, die an Jesum geglaubet zu haben schien, denselben wieder verlassen; so stärken wir uns dabey durch das Exempel eines Petri, der da saget: Herr, wo sollen wir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Joh. 6, 68. Wenn die ganze Welt im Argen liegt; so trösten wir uns mit dem Andenken derjenigen Christen, die das Salz der Erden sind. Matth. 5, 13. Ein einziges Haus von besonderer Frömmigkeit ist zuweilen genug, eine ganze Provinz zu beschämen, und sie noch aufzuhalten, da sie schon im Begriffe stund, sich den Lastern zu ergeben. Und es brauchet manchmal nicht mehr, als eine einzige obrigkeitliche Person, die voll Ernst und Herzhaftigkeit sey; so kann sie eine ganze Versammlung umkehren, die sonst schon fertig war, ihre Stimme zu Unterdrückung der Unschuldigen zu geben.

Allein, wenn diese Lichter anfangen dunkel zu werden und zu verlöschen; allein, wenn Petrus anfängt, seinen Meister zu verläugnen, und die andern Apostel ihn verlassen; allein, wenn dieses Salz der Erden dumm wird; allein, wenn sich dasjenige Haus vom Strome hinreißen läßt, welches sich durch seine Tugend, durch seine Liebe, durch seine Strenge so schön hervorthat; wenn jene so ansehnliche und beherzte Magistratsperson schwach wird, und unter der Last ihrer Pflichten zu Boden sinkt: alsdann rufen die Gottlosen einander zu: sehet doch, sehet doch, wie dieser Mensch, dem alle christliche Tugenden an der Stirne stunden, und dem man alles, was evangelische Ernsthaftigkeit heißt, an den Liniamenten ansieht, sehet doch, wie er sich der Welt ergiebt! und wir, wir sollten uns das Gesetz auflegen, Matth. 26, 69. Marc. 14, 50. Matth. 5, 13.

die

die Welt zu verlassen? Sehet doch, wie er sich zu einem Schauspiele des Stolzes machet! Und wir, wir sollten uns zu einer tiefen Niedrigkeit verdammen? Ein einziges lasterhaftes Exempel eines Frommen, ist weit stärker, als hundert böse Exempel der Gottlosen! Ach warum habet ihr doch so schöne angefangen, da ihr so übel beschließen wollet? Ach warum seyd ihr doch erst so tugendhaft gewesen, da ihr zuletzt so böse seyn wolltet? Ach warum waret ihr erst so voll Liebe, da ihr es nun nicht mehr seyn wollet? Ich habe etwas wider dich, daß du die erste Liebe verlässest!

Kaum sind uns nun noch einige Augenblicke übrig, daß wir euch auch das traurige Schicksal derjenigen zeigen können, deren Verhalten wir euch bisher abgebildet haben. Ich werde bald kommen, und deinen Leuchter wegnehmen von seiner Stätte. Diese Worte darf man wohl nicht erst erklären. Ihr sehet ja gar leichtlich ein, daß Jesus den Ephesern drohet, er wolle ihnen die Freyheit, Gott nach den Trieben ihres Gewissens zu dienen, wegnehmen. Er drohet ihnen, die Seelenhirten wegzunehmen, ihre Kirche zu verstören, und sie aller Vortheile zu berauben, welche der äußerliche Gottesdienst einer christlichen Gemeine verschaffet.

Wolltet ihr nun das alles recht einsehen, was an diesen Drohungen schrecklich ist: so müßte man sie betrachten

1) In Ansehung der Unvollkommenheiten des Hausgottesdienstes, als welcher ja den Mangel des öffentlichen Gottesdienstes niemals ersetzen kann.

2) In Ansehung gewisser Versuchungen, die dieser und jener Zeit besonders eigen sind, und denen man fast unmög-

unmöglich widerstehen kann, wo man nicht durch wachsame und eifrige Seelenhirten unterstützet wird.

3) In Ansehung des kräftigen Nutzens der Sacramente, als deren Beraubung so gar viel Unglück nach sich zieht.

4) In Ansehung der ganz innigsten Verbindung, die zwischen dem Bekenntnisse der Tugend, und zwischen dem Bekenntnisse der Wahrheit ist: so daß es unmöglich ist, daß man in der Uebung der Tugend nicht müde werden sollte, wenn man die Wahrheit nicht bekennet.

5) In Ansehung der Stürme, die uns noch auf unserm Sterbebette überfallen, und unter denen wir besorglicher Weise unterliegen müssen, wenn wir uns ganz allein dahingegeben sind; und das vornehmlich zu solchen Zeiten, da wir etwa im letzten Kampfe des Todes annoch Versucher um uns haben, die eine Ehre darinn suchen, sich unsere Schwachheit zu Nutze zu machen, und uns zu verhindern, daß wir ja nicht etwa wohl und christlich sterben möchten.

Wie wollten wir aber wohl alle diese Stücke in den wenigen Augenblicken ausführen, die uns noch übrig sind. Euer eigenes Nachdenken komme demnach dem unserigen zu statten. Stellet euch das alles recht lebhaft vor, was diese Drohung schreckliches hat: **Ich werde bald kommen, und den Leuchter wegstoßen.** Ja sehet vor allen Dingen in den Worten meines Textes eine Erläuterung einer berühmten Streitfrage, die sich heute zu Tage unter Protestanten und Protestanten erreget, und die nach meinem Bedünken eine rechte Schande für die reformirte Religion ist.

Die künftigen Zeiten werden es einmal kaum glauben können, daß Christen die Frage haben aufwerfen können: ob es möglich sey, daß irgend ein menschliches Absehen solchen Leuten recht sprechen könne, die ganzer zwanzig und dreyßig Jahre an solchen Orten zubringen können, wo weder Tempel noch öffentlicher Gottesdienst, noch irgend die geringste Freyheit des Gewissens ist? Kaum werden es die folgenden Zeiten glauben können, daß sich Leute, die Jesu Jünger seyn wollen, unterstehen könnten, zu behaupten, es sey wohl erlaubet, daß man um deswillen, weil man sich etwas mehr Geld und Gut, etwas mehr Bequemlichkeit erwerben könne, und weil Verachtung und Armuth doch allezeit Gefährten des Exulantenstandes wären; es sey aus diesen Ursachen gar wohl erlaubet, an solchen Orten zu leben, wo der öffentliche Gottesdienst verbothen ist. Kaum werden es die folgenden Zeiten glauben können, daß Leute, die sich eine Ehre daraus machen, Nachkommen jener Reformatoren und ersten Reformirten zu seyn, die ihre Ehre, ihren Ruhm, ihre Reichthümer, ihr Leben für die Vertheidigung ihrer Altäre aufgeopfert haben; daß solche Leute in derjenigen entsetzlichen Laulichkeit haben leben können, welche wir so vielen tausend Protestanten vorwerfen, die noch in unserm Vaterlande sind; ja daß sie wohl gar noch Schutzschriften für ihr Leben aufsetzen, und es theils durch Gründe und Schlüsse, theils durch politische Ursachen vertheidigen können!

Sind das denn wohl die Gedanken, welche Jesus in den Worten meines Textes eröffnet? Er will dem heil. Johanni seinen Unwillen über die Zeitchristen bezeugen. Und er nimmt keinen andern Blitz zu ihrer Bestrafung, als dieses: **Ich werde bald kommen, und den Leuchter wegstoßen von seiner Stätte.** So verderbt auch immer die Epheser waren; so sehr

sie

sie auch in Ausübung der Liebe nachgelassen hatten; so waren sie doch noch nicht zu diesem übermäßigen Verderben gekommen, daß sie den Genuß ihrer Gewissensfreyheit nicht über alles hätten schätzen sollen. Hätten sie andere Gedanken gehabt, so würde Jesus sonder Zweifel auch eine andere Art von Drohungen erwählet haben, um sie zu schrecken, und von ihrer Unempfindlichkeit aufzuwecken.

Ach! Gott lasse doch diese glückseligen Kirchen des Leuchters Gottes nie beraubet werden, der so herrlich unter ihnen glänzet! Gott lasse sie doch bis ans Ende der Zeiten, Kirchen, Lehrer und alle Vortheile des öffentlichen Gottesdienstes haben! Es steht bey euch, meine geliebtesten Brüder, diesem Wunsche zur Erfüllung zu helfen. Wendet nur diesen Gottesdienst zu seinem wahren Zwecke an, so werdet ihr denselben auch immerdar genießen können.

Ihr müsset ja auch um so viel desto mehr geneigt seyn, diese Ermahnung zu ehren, je mehr ihr traurige Exempel vor Augen habet, wie viel es koste, wenn man dieselben nicht achtet. Es ist gar nicht nöthig, daß man erst in die apostolischen Zeiten gehe, noch euch auf die Steinhaufen der asiatischen Kirchen führe, wenn man euch die Wirkungen dieser Drohung zeigen will: Ich werde bald kommen, und den Leuchter wegstoßen von seiner Städte. Unsere eigene Zeit ist reich genug an Dingen, die uns von dieser traurigen Sache predigen können. Dieses arme Exulantenvolk, welches ihr in euren Schooß aufgenommen habet; diese verstümmelten Familien, diese Haufen von Flüchtlingen, diese auf dem Erdkreise hin und her zerstrueten Reformirten; jene Tausende von Abgefallenen und von Märtyrern, die wir heutiges Tages aufs bitterste bejammern; die waren es, welche

ehemals eben eine solche Gemeinde ausmacheten, als euch Gott noch bis auf diesen Tag ausmachen läßt. So, wie ihr, hatten sie ihre Kirchen, ihre Lehrer, ihre Sacramente. So, wie ihr, hatten sie ihre Universitäten, ihre Schulen, ihre Academien. So, wie ihr, konnten sie Gott nach dem Lichte ihres Verstandes, und nach der Vorschrift ihres Gewissens, dienen. So, wie ihr, schmäuchelten sie sich, als würden sie ihren Kindern Tugend und Wahrheit zum Erbe lassen können. Allein ihr Exilium, ihre Sclaverey, ihre Ketten, ihre Gefängnisse, und was noch beklagenswürdiger ist, der Verlust der geistlichen Vorrechte, die sie sonst genossen; das alles sind traurige Beweise, daß man das Lehr- und Predigtamt nicht ungestrafet misbrauche; daß endlich Gottes Gerichte auf seine Ermahnungen kommen; und daß diese traurige Prophezeihung endlich in ihre Erfüllung gehe: **Ich werde kommen, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Städte, wo du nicht Buße thust.** Nun euch wird eben dieses Wort zugerufen. Eben dieser Unglücksschlag wird euch gedrohet. Gleicher Jammer wartet auf euch. Es ist auch gar keine Verwegenheit, wenn ich so urtheile. Denn dieß Urtheil ist auf die Eigenschaften Gottes, auf sein Wort, und auf dasjenige Verfahren gegründet, welches er vom Anfange des Christenthumes bis hieher gegen die Christen beobachtet hat. Es ist auf diejenigen Brüche gegründet, die er von Zeit zu Zeit in eurer Freyheit, in eurem Handel gemachet hat, damit er euch lehren möchte, wie ihr durch rechten Gebrauch solcher Züchtigungen, die noch erträglich sind, denjenigen Strafen vorbauen möchtet, die ganz unendlich schärfer und härter seyn würden.

So schicket euch nun in die Absichten der göttlichen Vorsehung. **Thut Buße! Thut die ersten Werke.** Machet daß jene Einfalt, jenes uneigennützige

Wesen,

Wesen, jener Eifer für das Vaterland, jene Eintracht, jener brennende Trieb für die Religion, die eure Väter so ehrwürdig macheten, und den Grund zu dieser Republik legeten; machet, daß das alles unter euch von neuem herkomme.

Vor allen Dingen müsse sich die christliche Liebe wieder bey uns entflammen. Wendet denn jene unermeßlichen Güter, welche sonst eure Wollust, euer Hochmuth, eure Zärtlichkeit verzehret hat; wendet sie von neuem zum Unterrichte so vieler Unwissenden an, die mitten im Lichte des Christenthumes in der größten Blindheit liegen. Wendet sie an, diese Güter, zum Unterhalte derjenigen Christen, die wir noch etwa aus ihrer Unempfindlichkeit aufzuwecken hoffen.

Ich habe etwas wider dich. Wer hat wohl unter uns nur noch einige Liebe zu Gott, nur noch einige Zärtlichkeit gegen ein Wesen, welches uns auf eine so gar innige und zärtliche Weise liebet, und der doch gleichwohl diesen Vorwurf ausstehen könnte: Ich habe etwas wider dich? Hier redet Gott; der Gott, der für unsern Unterhalt sorget, der Gott, dem wir Leben, Weben und Seyn zu danken haben; Apostg. 17, 28. der Gott, der uns seinen Sohn gegeben; der Gott, der allein unsere Freunde, unsere Kinder, und alles was wir nur Liebes und Zärtliches in der Welt haben, erhalten kann: der ist es, der uns so anredet.

Jesus sagete einmal: Wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe: so laß allda deine Gabe vor dem Altare, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder. Matth. 5, 23.

Sind wir denn nicht berechtiget, mit noch weit gröſserm Grunde zu sagen, wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst, und wirst allda eingedenk, daß Gott etwas wider dich habe, so laß allda deine Gabe, und versöhne dich mit deinem Gotte? Ich kann kein Vergnügen des Lebens genieſsen, wenn ich weis, daß mein Gott etwas wider mich habe. Diese aus dem Munde meines Gottes gehende Stimme: Ich habe etwas wider dich, vergiftet alle mein Vergnügen, und störet alle meine Aufmerksamkeit, die ich auf die wichtigsten Sachen, und auf die angenehmsten Vergnügungen wenden wollte. Alles muß dem Vorhaben weichen, mich mit Gott zu versöhnen. Mein Glück ist nichts; mein Ruhm ist nichts; meine Würde ist nichts gegen den hohen Werth dieses so groſsen Werkes. Ach! Gott wolle uns doch solche edle Gedanken einflöſsen, und sie auch krönen. Ihm dem Vater, Sohn und heiligem Geiste sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

# VII.

# Von den Anverwandten Jesu Christi.

Text: Matth. XII, 46-50.

Da er noch also zu dem Volke redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, die wollten mit ihm reden. Da sprach einer zu ihm: Siehe, deine Mutter, und deine Brüder stehen draußen, und wollen mit dir reden. Er antwortete aber und sprach zu dem, der es ihm ansagete: Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? Und reckete die Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter, und meine Brüder. Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter.

Er spricht zu seinem Vater und zu seiner Mutter, ich sehe ihn nicht, und zu seinem Bruder, ich kenne ihn nicht, und zu seinem Sohne, ich weis nicht. So redet Moses einmal vom Stamme Levi. Allein ist das eine Bestrafung, oder ist es ein Lob? Freylich, wenn man nur dem ersten Eindrucke folget, den diese Worte im Gemüthe machen, so halten sie den lebhaftesten Verweis und den unangenehmsten Vorwurf in sich. Denn was könnte man sich wohl verhaßteres von einem Leviten vorstellen, als das? Wo blieben denn ihre natürlichen Empfindungen, wenn sie dergleichen Personen nicht kennen sollten, die durch ein so zärtliches Band mit ihnen verbunden waren? Wo bliebe ihre natürliche Liebe, wenn sie ihre Hände mit dem Blute derjenigen färben sollten, die ihnen das Leben gegeben hatten? 5 B. Mos. 33, 9.

Allein, wenn ihr euch ein wenig über Fleisch und Blut erhebet, und die angeführten Worte nach denjenigen Umständen erwäget, unter welchen sie geredet wurden; so werdet ihr eine recht angenehme Vorstellung von diesen Dienern des lebendigen Gottes, und das schönste Lob darinn finden, mit welchen nur je ein sterblicher Mensch kann beehret werden.

Es ist wahr, Natur und Religion wollen haben, daß wir unsern Nächsten, besonders die Glieder unserer Familien, als Theile von uns selbst ansehen, und wenn man so sagen mag, für unser eigenes Fleisch und Blut halten sollen. Allein wenn wir unsern Nächsten, als uns selbst lieben sollen, so ists auch nicht weniger wahr, daß wir Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe lieben sollen. Noch mehr, wir sollen gar nichts lieben als Gott. Unsere Liebe zu Gott muß der Mittelpunkt alles andern seyn, was Liebe bey uns heißt. Und wenn diese beyde Matth. 22, 39. 37.

Arten von Liebe bey uns zusammen kommen, so muß alles andere der Liebe Gottes weichen. Gesetzt also, es gäbe einen Fall, da wir unsere Aeltern nicht lieben könnten, wir müßten denn aufhören, Gott zu lieben; so hätten wir uns weiter nicht zu bedenken. Denn in solchem Falle müßten wir aufhören, unsere Aeltern zu lieben, und unsere Liebe müßte sich bloß zu ihrem alleinigen Mittelpunkte halten. Und so waren die Leviten beschaffen. Als gehorsame Kinder, als liebreiche Brüder, erwiesen sie denjenigen Personen, mit welchen sie Gott verbunden hatte, alle Pflichten, die ein so genaues Band der Liebe von ihnen foderte. Wenn sich aber diese Personen wider Gott auflehneten; wenn sie dem
Ps. 106, 20. Bilde eines Kalbes, das da blöket, wie der Psalmist redet, die allerhöchste Verehrung leisteten; wenn die Leviten sodann von Gott, ihrem Gesetzgeber
2 B. Mos. 32, 27. und Beherrscher, Befehl empfiengen, ein jeglicher gürte sein Schwerdt auf seine Lenden, und durchgehet hin und wieder von einem Thore zum andern im Lager, und erwürge ein jeglicher seinen Bruder, Freund und Nächsten; alsdann kannten die Leviten weder Brüder, noch Freund, noch Nächsten. Und das ist es eben, was ihnen dieß schöne Lob zuwege brachte: Er spricht zu seinem Vater und zu seiner Mutter, ich sehe ihn nicht, und zu seinem Bruder, ich kenne ihn nicht, und zu seinem Sohne, ich weis nicht.

Meine geliebtesten Brüder! Wenn wir mit solchen Leuten abbrechen sollen, die ihre Verbindungen mit Gott trennen, alle Verbindungen, auch so gar die allergenauesten aufheben sollen; so müssen wir auch im Gegentheile mit solchen Personen in die zärtlichste Verbindung treten, die durch eine recht erhabene Gottseligkeit mit Gott vereiniget sind. Je mehr sie an Gott hängen, je mehr sollen wir auch an ihnen hängen. Ihr findet in den Worten meines Textes das allervollkommenste

kommenste Muster von einer solchen Gemüthsbeschaffenheit. Man kömmt einmal und meldet Jesu, seine Mutter und seine Brüder wären da, und wollten mit ihm reden. Er antwortet aber: **Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?** Und hiebey reckete er seine Hand über seine Jünger aus, und sprach: siehe da, das ist meine Mutter, und meine Brüder. Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter! Was für eine erhabene Meynung, was für schöne Gedanken sind das!

Die Edlen der Erde, diejenigen, von denen der heilige Geist einmal saget, **große Leute fehlen auch,** Ps. 62, 10. haben die Gewohnheit, daß sie ihren Adel durch folgende Vorstellung zu erheben suchen. Titel und Würden, sagen sie, können durch Geld, durch Gunst, durch große Thaten erlanget werden. Allein der wahre Adel ist für kein Geld feil. Er pflanzet sich durch eine lange Reihe erlauchter Ahnen fort, die man niemanden geben kann. O Christ, o armer Mensch, dessen Va- Ezech. 16, 3. ter **aus den Amoritern, und die Mutter aus den** Hethitern ist, du elender Koth, Erde und Asche, dir ist die rechte Quelle des wahren Adels aufgethan. Es liegt nur an dir (und wollte Gott, dieser Gedanke möchte allen denen eine heilige Ehrliebe einflößen, die in dieser Versammlung sind,) es liegt nur an dir, so kannst du zur Familie des allein seligen Gottes gelangen. Nimm nur seine Eigenschaften zum Fürbilde; so wirst du seine Herrlichkeit zum Lohne haben. Jesus wird alsdann heute seine Hände über dich ausstrecken, und von dir sagen, siehe, **das ist meine Mutter, das ist mein Bruder, das ist meine Schwester.** Amen.

Es sind zwey Dinge, die uns der heilige Geist in den Worten meines Textes vorstellet. Das eine sind die Anverwandten Jesu nach dem Fleische, das andere seine Anverwandten nach dem Geiste. Es sprach

jemand

jemand zu ihm, deine Mutter und deine Brüder wollen mit dir reden. Das sind die Anverwandten Jesu nach dem Fleische. Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder? Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, Schwester und Mutter. Das sind die Anverwandten Jesu nach dem Geiste. Lasset uns bey diesen beyden Stücken stehen bleiben.

Der Begriff, den uns Jesus von der ersten Art seiner Verwandtschaft giebt, spricht uns von der Mühe frey, die wir etwa zu Entdeckung ihres Ursprunges anwenden sollten. Denn aus dem, was er selbst davon saget, sehen wir doch wohl, daß wir uns mehr Mühe geben sollen, die Kennzeichen derer zu entdecken, die zu seinen Verwandten nach dem Geiste gehören, als daß wir erst viel Arbeit daran wenden sollten, diejenigen auszuforschen, die zu seinen leiblichen Verwandten gehöret haben. Indessen ist doch alles, was zu diesem göttlichen Erlöser gehöret, einer, wo ja nicht überall gleich großen, jedoch überall wahren Aufmerksamkeit würdig. Ja wir finden in den Untersuchungen von den Anverwandten Jesu nach dem Fleische, noch über das alles gute Beweisthümer, daß er der wahre Messias sey. Und wir gelangen also auch dadurch zu einer solchen Erkenntniß, die unsern Glauben mehr und mehr befestigen hilft.

Es giebt gar keine Schwierigkeit, wenn man sagen soll, wer diejenige Person sey, die in unserm Texte die **Mutter Jesu** genennet wird. Denn dieses Wort muß in dem ersten Theile unsers Textes nach dem Buchstaben genommen werden. Und alsdann weist es uns auf diejenige heilige Person, die alle Kindeskind **glückselig preisen** sollen, weil sie durch eine ganz unerhörte Begnadigung von Gott war erwählet worden, daß sie vom Allerhöchsten überschattet werden, und den Erlöser der Menschen unter ihrem keu-

Luc. 1, 35.

schen

schen Herzen tragen, und zur Welt bringen sollte. Sie hieß Maria. Sie war vom Stamme Juda, und zwar aus dem Hause Davids. Und das ist beynahe alles, was man von ihr weis. Ja es ist auch beynahe alles, was wir von ihr wissen sollen, wenn wir eines von den Merkmaalen des wahren Messiä an unserm Jesu finden wollen. Sintemal die Propheten zuvor gesaget hatten, daß er nicht nur aus dem Stamme Juda, sondern auch aus dem Hause Davids seyn würde.

Es ist wahr, die Nachfolger eines Celsi, eines Porphyrii, eines Juliani, dieser abscheulichen Menschen, die sich durch ihren Haß gegen das Christenthum berühmt gemachet haben, es ist wahr, diese Leute haben uns auch so gar diese beyden Stücke widerstritten. Zum wenigsten haben sie uns aufgefodert, daß wir sie erst beweisen sollten. Sie haben uns vorgeworfen, es wären so viel wider einander laufende Dinge in den Geschlechtsregistern, welche Matthäus und Lucas von den Vorfahren unsers Jesu gegeben haben, daß man gar nicht gewiß werden könnte, ob er wahrhaftig, wie wir doch vorgäben, von David und Juda entsprungen sey. Und was am meisten zu beklagen ist, so haben einige Christen, und so gar Christen von großem Namen, diese Schwierigkeit auf eine solche Weise beantwortet, daß sie ihr Gewicht nur vergrößert haben. Denn sie haben nicht sowohl eine wahre Auflösung dieser Schwierigkeit gegeben; sie haben vielmehr so verfahren, als man zu thun pfleget, wenn man sich in einer Sache nicht mehr zu helfen weis.

Denn hieße das wohl diese Schwierigkeit auflösen? hieße das beweisen, daß Jesus nach dem Worte der Propheten von David nach dem Fleische abstamme, wenn man sagete, die Evangelisten hätten es nur dabey bewenden lassen, daß sie das Geschlechtsregister Josephs aufgesetzet hätten, ohne daß sie zugleich das Geschlechtsregister Mariä hätten verfertigen wollen? Und das hätten sie darum gethan, weil man Jesum für den

Sohn

Sohn dieses Zimmermannes gehalten hätte; weil unser Heiland vieleicht von Joseph an Kindesstatt wäre aufgenommen worden; weil er daher auch in alle seine Rechte getreten wäre; und weil deswegen auch das Geschlechtsregister dieses vermeynten Vaters, zugleich für das Geschlechtsregister dieses angenommenen Sohnes wäre gehalten worden: ob sie zwar in der That beyde ganz und gar von einander unterschieden wären. Wäre das aber nicht eben so viel gewesen, als wenn man mehr einer Lügen hätte aufhelfen, als eine Wahrheit vortragen wollen. Hatten denn die Propheten nur vorhergesaget, daß der Messias bloß für eines Mannes Sohn würde gehalten werden, der aus dem Hause Davids wäre? Hatten sie nicht auf die allerklåreste und deutlichste Weise vorhergesaget, daß er selbst wirklich aus diesem Hause entspringen würde?

Hieße das die Schwierigkeit auflösen, wenn man sagete: weil Maria die Erbinn ihres Hauses gewesen, und dergleichen Personen nach dem göttlichen Gesetze verbunden gewesen wären, sich in ihrer Familie zu verehlichen, so wäre das Verzeichniß von dem Geschlechtsregister Josephs eben so viel, als wenn man das Geschlechtsregister Mariä, mit der er verlobet war, aufgesetzet hätte? Denn heißt das nicht vielmehr eben dasjenige als ausgemachet annehmen, wovon hier erst die Frage ist, nämlich daß Maria die Erbinn ihres Hauses gewesen sey? Und wo haben wir wohl ein Denkmaal von der Familie der Mariä, das so richtig wäre, daß wir das erweisen könnten?

Hieße das die Schwierigkeit auflösen, wenn man antwortete: Matthäus stelle das Geschlechtsregister Jesu vor, in sofern man ihn als einen König betrachte; Lucas aber, so fern er als ein Priester betrachtet würde? Der eine schreibe das Geschlechtsregister Mariä, die aus dem Stamme Levi seyn soll; welches unserm Jesu, wie sie sagen, ein Recht zum Hohenpriesterthume

thume gebe. Der andere beschreibe Josephs Geschlechtsregister, der aus dem Hause Davids sey: welches unserm Jesu nach ihrer Meynung das Recht zum Königreiche geben solle. Heißt das nicht vielmehr Paulo ins Angesicht widersprechen, der ausdrücklich spricht:

**Wäre die Vollkommenheit durch das levitische** Hebr. 7, 11.
Priesterthum geschehen, was ist denn noth, weiter zu sagen, daß ein anderer Priester aufkommen sollte nach der Ordnung Melchisedech, und nicht nach der Ordnung Aaron? Jesus Christus, von dem solches gesaget ist, v. 13.
der ist von einem andern Geschlechte, aus welchem nie keiner des Altares gepfleget hat; denn es ist ja offenbar, daß von Juda aufgegangen ist unser Herr, zu welchem Geschlechte Moses nie etwas geredet hat vom Priesterthume. = = = Er ist aufgekommen nach der Weise Melchisedech, welcher nicht nach dem Gesetze des fleischlichen Gebothes gemachet ist, sondern nach der Kraft des unendlichen Lebens. Das sind die eigenen Worte des Apostels.

Allein wir wollen das Verzeichniß der bösen Auflösungen nicht erst vergrößern, die man bey dieser Schwierigkeit auf die Bahn gebracht hat. Wir wollen uns nur begnügen, diejenige anzuführen, die nach unserm Erachten die einzige wahre ist. Sie besteht aber hierinn. Matthäus giebt uns das Geschlechtsregister Josephs, den man für den Vater unsers Jesu hielt, und der auch deshalben im 48 Verse des 2 Kap. Lucä sein Vater genennet wird. Es war nämlich wohl werth, daß die kommenden Zeiten wüßten, aus was für einer Familie diejenige berühmte Person gewesen sey, welcher Gott die Sorge für die ersten Jahre der Kindheit des Messiä aufgetragen hatte.

Lucas aber giebt uns das Geschlechtsregister Mariä. Und dadurch erweist er, daß unser Jesus dieses

Haupt-

Hauptkennzeichen des Messiä gehabt, daß er nämlich aus dem Hause Davids nach dem Fleische geboren worden. Es war alles daran gelegen, daß die kommenden Zeiten wüßten, daß Jesus von David hergekommen sey, und daß er ein Recht zu seinem Throne hatte: nicht allein darum, weil man ihn für den Sohn eines seiner Nachkommen hielte, und er von diesem an Kindesstatt konnte aufgenommen seyn; sondern vielmehr darum, weil er vom heiligen Geiste empfangen worden, und eine Person zur Mutter hatte, die aus David nach dem Fleische herstammete, wodurch er folglich auch selbst in so weit aus diesem Hause herstammete, als nur mit einem Wesen geschehen konnte, welches auf eine so übernatürliche Weise in diese Welt gekommen war.

Man wirft uns noch, wie wir schon gedacht haben, vor, es sey in beyden Geschlechtsregistern nicht ein Wort von Maria gedacht. Alle beyde redeten nur von Joseph. Lucas, der nach seiner Meynung das Geschlecht Mariä beschrieben, beschließe sein Register mit dem Namen Joseph: und Matthäus, der die Abstammung dieses Ehegemahls Mariä entwerfe, thue eben desgleichen.

Allein dieser Einwurf kann nur diejenigen rühren, welche die Gewohnheit nicht wissen, die die Juden allezeit hatten, wenn sie die Geschlechtsregister verheyratheter Weibespersonen aufsetzeten. Sie setzeten nämlich die Namen der Ehemänner an statt der Weiber hin. Sie sahen also den Eidam eines Mannes, als seinen rechten Sohn an. Nach diesem Grundsatze, den ich mit viel Zeugnissen beweisen könnte, heißen nun die Worte Lucä: Jesus gieng in das dreyßigste Jahr, und ward gehalten für einen Sohn Josephs, welcher war ein Sohn Heli; diese Worte, sage ich, heißen eben so viel, als wenn man sagete: Jesus gieng in das dreyßigste Jahr, und ward gehalten für

einen

einen Sohn Joseph, welcher war der Eydam Heli, weil er an seine Tochter Maria verlobet war. Und das ist genug vom Geschlechtsregister Mariä. Wenn ja das, was wir ganz kürzlich davon gesaget haben, noch einige andere Erläuterungen haben könnte: so lassen sie sich doch hier nicht ausführen. Und wir gedenken vielmehr Gelegenheit zu haben, sie an einem andern Orte ausführlicher anzubringen.

Allein wer sind nun diejenigen, die der Evangelist die Brüder Jesu nennet? Einer sprach zu ihm, so heißen die Worte meines Textes, siehe deine Mutter und deine Brüder sind da, und wollen mit dir reden.

Es giebt hier eine gewisse Meynung, die aber die wenigsten Anhänger gefunden, und die ihrer auch am wenigsten würdig ist. Wie wir sie denn auch nur bloß darum anführen, damit ihr überhaupt sehen möget, kein Einfall sey so wunderlich, der nicht seine Vertheidiger unter den Gelehrten gefunden habe. Sie besteht aber in den Gedanken einiger Alten, welche behauptet haben, diejenigen, die in unserm Texte Brüder Jesu hießen, wären Söhne der heiligen Jungfrau gewesen, welche sie aus einer andern und ersteren Ehe geboren hätte.

Man darf diese Meynung nur anführen, so ist sie auch schon widerleget. Eine andere Meynung ist zwar nicht so ausschweifend; doch hat sie ebenfalls nicht mehr Wahrheit als die vorige: und sie kömmt darauf an, daß die Brüder Jesu Josephs Söhne gewesen wären. Eine einzige Anmerkung zernichtet diesen Einfall. Es sind vier Personen, welche Brüder Jesu genennet werden. Das ist klar aus dem 13 Kap. Matthäi V. 54. Denn da steht ausdrücklich, seine Landsleute, das heißt, die Leute von Nazareth hätten also von ihm geredet: Woher kömmt diesem solche Weisheit und Thaten? Ist er nicht eines Zimmermannes

Sohn: Heißt nicht seine Mutter Maria, und seine Brüder Jacob und Joses und Simon und Judas: Dieser Jacob ist außer allem Streite derjenige, welcher sonst auch der Kleinere genennet wird. Nun ist es ganz unläugbar, daß er ein Sohn derjenigen Maria war, die noch zur Zeit des Todes Jesu am Leben war. Sie war eine Schwester der heiligen Jungfrau, und stund nebst diesem bey seiner Kreuzigung unter dem Kreuze des Herrn. Wäre nun Jacobus Josephs Sohn gewesen, so müßte folgen, daß er sich mit der heiligen Jungfrau zu eben der Zeit verlobet hätte, da er mit ihrer Schwester wäre verehlicht gewesen, die dazumal noch im Leben war, als er in diese zweyte Ehe müßte getreten seyn. Welches sich wohl gar in keine Weise behaupten läßt.

Wir folgen also hier dem gemeinen Haufen der Ausleger. Die Verfasser der heiligen Schrift nehmen den Namen der Brüder nicht eben allemal im strengsten Verstande. Es werden also unter den Brüdern nicht allezeit Leute verstanden, die von einem Vater und von einer Mutter geboren worden. Oft werden nur Anverwandten darunter verstanden, wenn sie einander auch nicht so gar nahe angehen. Und das ist auch die Bedeutung, die wir hier dem Worte, Brüder, geben. Maria, Cleophas Ehefrau, war eine Schwester der heiligen Jungfrau. Diese führet in unserm Evangelisten den Namen Schwester im allergenauesten Verstande. Sie hatte vier Söhne, die wir schon angeführet haben. Und diese hießen Brüder Jesu; weil sie leibliche Geschwisterkinder mit ihm waren. Eben diese Maria hatte auch zwo Töchter, die aus eben der Ursache im 13 Kap. Matthäi seine Schwestern genennet werden. Sollte ja bey dieser Meynung noch irgend eine Schwierigkeit seyn, so ists hier weder Ort noch Zeit, dieselbe weiter zu erläutern.

In der That war das wohl eine sehr ruhmvolle Sache für die heilige Jungfrau, für Jacobum, für Judam, für Josen und Simon und für ihre Schwestern, daß sie Jesu so nahe nach dem Fleische angehöreten. Dieser göttliche Erlöser hatte den ältesten und allerrichtigsten Adel. Denn er stammete von dem her, was das allergrößte unter den Juden war, und konnte einen David, einen Salomo, und die gesammte Reihe jener Könige, unter seine Vorältern zählen, die von diesen beyden Monarchen herstammeten. Es ist allezeit was schönes, solchen Personen anzugehören, die zu ihren Zeiten von jedermann sind bewundert worden. Unsere Eitelkeit hat sich so gar gewöhnet, dasjenige noch zu vergrößern, was unsere Vernunft schon großes an solcher Verwandtschaft finden kann. Wir eignen uns in gewisser Maaße die Tugenden und Gaben derjenigen zu, die durch natürliches Geblüt mit uns verbunden sind. Und es dünket uns, als ob ein Theil ihres Glanzes mit auf uns stralete. Der Adel unsers Jesu, war durch seine Dürftigkeit gleichsam verdunkelt worden. Es gieng zu seinen Zeiten eben so, wie zu unserer Zeit; daß nämlich ein Mensch, der in der größten Niedrigkeit und Dunkelheit geboren war, wenn er nur Geld hatte, den Nachkommen der größten Monarchen vorgezogen wurde, wofern die Hoheit ihrer Geburt nicht durch den Glanz des äußerlichen Glückes unterstützet wurde. Bey dem allen aber, welch eine Ehre war es nicht, wenn man zu sich selber sagen konnte: dieser Mensch, dessen Reden so voll Hoheit sind, dieser Mensch, der die Gesetze der Natur aufheben kann, dieser Mensch, dessen Stimme die Winde, Wellen und Elemente gehorchen müssen, dieser Mensch ist mein Bruder, mein Sohn. Das war es auch, was jenes Weib sagen wollte, die den Heiland einmal die falschen Schlüsse seiner Feinde mit so besonderer Stärke widerlegen hörete, und deswegen öffentlich ausbrach: Selig ist der Luc. 11, 27.

Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! O wie sind doch aber die Bande, welche die Verwandten Jesu nach dem Geiste verknüpfen, wie sind sie doch so viel größer, als alle Verbindungen seiner Anverwandten nach dem Fleische! Darum antwortete auch Jesus dem nur itzt gedachten
V. 28. Weibe: Ja, aber selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Nach dem Inhalte meines Textes kam man, und sagete zu ihm, die Hauptpersonen seiner leiblichen Freundschaft wollten mit ihm reden. Allein er preiset nur den Adel seiner Verwandtschaft nach dem Geiste. Siehe, sprach man zu ihm, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen, und wollen mit dir reden. Er antwortet aber, wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und reckete die Hand aus über seine Jünger und sprach: siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter. Und das ist es, was wir noch im andern Theile untersuchen wollen.

Der Zweck Jesu Christi geht in diesen Worten nicht dahin, als wollte er alle diejenigen von seiner Verwandtschaft nach dem Geiste ausschließen, die ihm nach dem Fleische verwandt waren. Wer wollte zweifeln, daß die heilige Jungfrau, die ihm nach dem Fleische angehörete, nicht auch seine Verwandte nach dem Geiste gewesen wäre? Wer ist wohl je in der Frömmigkeit, in der Demuth, in der Unterwerfung in den göttlichen Willen, und in alle den Tugenden, die einen Heiligen von der ersten Classe ausmachen, wer ist in dem allen wohl weiter gegangen, als die heilige Jungfrau?

So führen uns auch die Evangelisten verschiedene Exempel derjenigen Liebe an, die Maria Cleophas zu unserm Heilande trug. Sie folgete ihm nach Jerusa-

lem,

lem, als er dahin gieng, das große Opfer zu vollziehen, um deswillen er in diese Welt gekommen war. Sie stund nebst der heiligen Jungfrau unter seinem Kreuze, als er dieß Opfer wirklich vollendete: sie gieng zu seinem Grabe, und wollte ihn mit ihren Thränen salben, da sie noch nicht wußte, daß er auferstanden wäre.

Was diejenigen anlanget, die unser Evangelist die Brüder Jesu nennet, so muß ich bekennen, daß sie ihm nicht alle in gleichem Maaße ergeben waren. Johannes saget ausdrücklich, seine Brüder hätten nicht an ihn geglaubet. Allein es mag nun seyn, daß Johannes das Wort Brüder in einem viel weitern Verstande genommen habe, als es in unserm Texte genommen wird: oder daß er nur von den ersten Tagen rede, da Jesus zu predigen anfieng, und nicht von der ganzen Zeit seines Lehramtes; so ist es doch gewiß, daß unter den vier Personen, die da Brüder des Herrn genennet wurden, kein einziger gewesen sey, der nicht den Saamen der Gottseligkeit in sich gehabt, und der sich nicht für Jesum erkläret hätte; wie ich solches leicht erweisen könnte, wenn es die Gränzen dieser Andachtsstunde erlaubeten. Joh. 7, 5.

Wenn nun Jesus niemanden zu seinen geistlichen Anverwandten zählet, als diejenigen, die damals für seine Jünger gehalten wurden: so geschieht es gar nicht deswegen, als wollte er die Glieder seiner Familie nach dem Fleische davon ausschließen. Nur darum that er es, weil die ersteren damals viel deutlichere Merkmaale ihres Glaubens und Gehorsames gegen den göttlichen Willen an den Tag legeten, als die letztern.

Ferner: wenn Jesus seine leibliche Mutter, und eigentlich sogenannte Brüder nicht mehr zu kennen scheint; so thut er das nicht darum, als wollte er uns von denjenigen Personen losreißen, die durch das Band natürlicher Verwandtschaft mit uns verbunden sind: noch auch darum, als wenn er uns von denjenigen Pflich-

ten losſprechen wollte, welche wir ihnen, vermöge einer ſo genauen Verbindung, ſchuldig ſind. Man muß ja vielmehr ſagen, daß es eben die Religion unſers Jeſu ſey, welche diejenigen zärtlichen Väter mache, die nichts ſuchen, als das wahre Wohlſeyn ihrer Kinder; welche diejenigen erkenntlichen Kinder erzeuge, die erſtlich bey ihren annoch muntern Jahren, das Vergnügen ihrer Aeltern, und hernach eine Stütze ihres Alters ſind, wenn ſie die Menge der Jahre ſchwach am Leibe und Gemüthe machet. Man muß ſagen, daß es eben die Religion Jeſu ſey, die ſolche Brüder machet, die rechte Muſter der Liebe und Eintracht ſind. Ja in gewiſſem Abſehen muß die Ordnung der Natur, ſo gar der Ordnung der Gnade vorgezogen werden. Ich will ſo viel ſagen: Wenn uns auch die Gottſeligkeit mit einer fremden Perſon, die fromm iſt, mehr verbindet, als mit einem ſündlichen Vater; ſo glaube ich doch, daß ein Kind mehr für die Erhaltung eines ſündigen Vaters ſorgen müſſe, als für die Erhaltung eines frommen Fremden.

Alles alſo, was uns Jeſus in den Worten meines Textes lehren will, iſt dieſes; daß, wenn es eine Verwandtſchaft Jeſu nach dem Fleiſche gäbe, ſo gäbe es auch eine nach dem Geiſte, welche der erſten vorzuziehen ſey. Und man ſey ihm gar unendlich näher verwandt, wenn man ein Glied ſeiner Freundſchaft nach dem Geiſte ſey, als wenn man ein Glied ſeiner Freundſchaft nach dem Fleiſche ſey: und dieſe Verwandtſchaft Jeſu nach dem Geiſte iſt es eben, von der ich euch noch zu unterhalten habe. Ja ich will noch mehr ſagen, eben dieſe Verwandtſchaft Jeſu nach dem Geiſte iſt es, der ich euch, meine geliebteſten Brüder, ſo gerne in den letzten Stücken meiner Rede zugeſellen möchte. Gönnet uns demnach eure Aufmerkſamkeit noch ferner bey den wenigen Betrachtungen, die wir euch noch vorzutragen haben. Denn wir wollen euch noch zeigen

1. Die

1. Die Natur desjenigen Bandes, welches diese Familie vereiniget.
2. Die Stärke dieses Bandes.
3. Seine Wirkungen, oder daß ich besser rede, seine Wunder.
4. Seine Annehmlichkeiten.
5. Und endlich die Personen, die es unter einander vereiniget.

1. **Die Natur dieses Bandes:** und das ist ein genauer Gehorsam gegen den Willen Gottes: **Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter.** Hierbey habet ihr zwo Klippen zu vermeiden. Die eine; daß ihr euch nicht allzustrenge Gedanken von dieser Gemüthseigenschaft machet. Die andere; daß ihr euch nicht gar zu seichte Gedanken davon machet.

Machet euch erstlich nicht gar zu strenge Gedanken davon. Ich will wohl nicht sagen, als ob ihr den Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze jemals gar zu hoch treiben könntet. Nein. Wenn ihr auch, wie Abraham, bereit wäret, Gott euren eigenen Sohn zu opfern; wenn ihr auch so große Gedanken von der Belohnung hättet, daß ihr, wie Moses, die Schmach Christi allen Schätzen Aegypti vorzöget: wenn ihr auch so feurig wäret als Elias, so fromm wie David, so eifrig als Josias, so liebreich wie Johannes, so munter wie Petrus; wenn ihr auch so bereit wäret, wie jene **Wolke von** Hebr. 12, 1.
**Zeugen**, von der die Epistel an die Hebräer redet, euch steinigen, euch tödten zu lassen, die größte Marter auszustehen, durchs Schwerdt zu sterben, umher zu irren in Pelzen und Ziegenfellen, in den Wüsten, auf den Bergen, in den Klüften und Löchern der Erde: so könntet ihr doch den Gehorsam gegen den Willen Gottes noch nicht allzuhoch treiben.

Wenn es aber nicht möglich ist, daß ihr diese Eigenschaften an sich selbst gar zu hoch treiben könntet;

so ist es doch wohl möglich, daß ihr euch allzuweit getriebene Gedanken von dem Grade machen könntet, auf welchen ihr dieselbe treiben müßtet, wenn ihr anders zur geistlichen Verwandtschaft Jesu kommen wollet. Er weis wohl was für ein Gemächt wir sind. Die Religion ist nicht für Engel, sondern für Menschen: und wie heilig auch ein Mensch seyn mag, so schmecken doch seine Tugenden noch allezeit nach gewissen Schwachheiten, die sich von der menschlichen Natur unmöglich absondern lassen. Die Jünger, über welche Jesus heute seine Hand ausbreitet, diese Jünger haben allesammt ihre Schwachheiten gehabt. Sie haben Fehler, und so gar große Fehler begangen. Bald machen sie sich ganz falsche Gedanken von dem Zwecke seiner Sendung: bald setzen sie ein Mistrauen in seine Verheissungen: bald sind sie träge dem zu glauben, was die Propheten verkündiget hatten: bald schlafen sie zu der Zeit, da sie ihren Meister in seinem Todeskampfe hätten stärken sollen: bald verlassen sie ihn unter den Händen seiner Henker: bald verläugnen und verschwören sie es, daß sie ihn gekannt hätten, und seine Jünger gewesen wären! Also kann es wohl beysammen stehen, daß die Tugend, ja so gar die vollkommenste und aufrichtigste Tugend mit großen Abweichungen, mit grossen Verdunkelungen, mit großen Fehlern kann verbunden seyn. Und ihr müsset euch nicht gar zu strenge Gedanken davon machen.

Allein ihr müsset auch wohl zusehen, daß ihr euch nicht gar zu seichte Gedanken davon machet. Wollet ihr aus der geistlichen Freundschaft Jesu seyn; wollet ihr mit diesem Erlöser viel genauer verbunden seyn, als mit einem Bruder, als mit einer Schwester, als mit einer Mutter? Ach so erzittert, wenn ihr höret, was Paulus einmal saget: **Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß; wie stimmet Chri-**

2 Cor. 6, 14. 15.

stus

stus und Belial? Zittert, wenn ihr Jesum selbst reden höret, niemand kann zweyen Herren dienen. Matth. 6, 24.
Oder damit wir euch Anlaß geben mögen, das alles noch reiflicher zu erwägen, so machet euch hierinn keine betrügliche Gedanken.

Gottes Wille fodert nicht allein solche Tugenden, dabey ihr nur das Böse unterlassen sollet: er fodert auch Tugenden, die das Gute eifrig ausüben sollen. Wir sollen nicht nur selbst keine Verläumder seyn; wir sollen auch den Verläumdern Einhalt thun: wir sollen nicht nur andern nichts nehmen; wir sollen ihnen auch geben: nicht allein Gott nicht lästern; sondern ihn auch zu allen Zeiten heilig halten, und unsern Mund immerdar voll seines Lobes seyn lassen.

Der Wille Gottes fodert nicht allein solche Tugenden, die etwa heute oder morgen einmal Mode sind: wie solches zum Exempel mit der Aufrichtigkeit, mit der Treue, mit der Herzhaftigkeit, mit Unterwerfung gegen die Gesetze der Obrigkeit zuweilen geschieht. Er fodert auch diejenigen Tugenden von euch, die bey der Welt ganz übel angeschrieben sind, und die sie für Schwachheiten ansieht; z. E. angethanes Unrecht vergeben, die Hoheit der Welt verachten, und so viel anderes mehr.

Der Wille Gottes fodert nicht allein diejenigen Tugenden, die unserm Temperamente gemäß sind: z. E. eingezogen seyn, wenn man schon von Natur ein widersinnisch Gemüth hat, und ungerne mit Leuten umgeht; oder sich von Lustbarkeiten enthalten, wenn man schon von Natur schwermüthiger und trauriger Art ist; oder Geduld ausüben, wenn man von Natur schon ganz kalt, schwerfällig und unempfindlich ist. Sondern er fodert auch solche Tugenden von euch, die eurem Temperamente ganz zuwider sind: z. E. Reinigkeit des Herzens, wenn es von Natur unrein geboren ist; Bescheidenheit, wenn ihr von Natur hitzig und übereilt seyd, und so weiter.

Der Wille Gottes fodert nicht allein unvollständige Tugenden von euch. Er fodert auch, daß ihr alle Tugenden in ihrem Zusammenhange haben sollet. Er
Phil. 4, 8. fodert alles von euch, was keusch, was lieblich, was wohl lauter, und wo irgend eine Tugend, wo irgend ein Lob ist, dem sollet ihr nachdenken.
2 Petr. 1, 5. Er fodert von euch, daß ihr in eurem Glauben sollet
6. 7. darreichen Tugend, in der Tugend Bescheidenheit, in der Bescheidenheit Mäßigkeit, in der Mäßigkeit Geduld, in der Geduld Gottseligkeit, in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe.

Der Wille Gottes fodert nicht bloß verstümmelte Tugenden von euch, die alsdann stille stehen, wenn sie bis zu einem gewissen Grade gekommen sind. Er fodert von euch, daß ihr alle Tugenden auf den höchsten Grad treiben, oder euch doch bemühen sollet, sie auf den höchsten Grad zu treiben: daß ihr die Vollkommenheit zum Zwecke haben, und das allervollkommenste Wesen zum Muster nehmen sollet.

2. Nachdem wir nun bisher die Natur, und eben dadurch auch die Vortrefflichkeit dieses Bandes gesehen haben, so lasset uns auch desselben Stärke erwägen. Und dasjenige, was wir von seiner Stärke sagen, wird unsere Gedanken natürlicher Weise auf seine Wirkungen leiten. Die Stärke dieses Bandes ist so groß, daß die verschiedenen Glieder der geistlichen Anverwandten Jesu, ganz ungleich näher unter einander vereiniget sind, als die Glieder einer natürlichen Freundschaft. Ihr sehet das aus den Worten meines Textes. Jesus nimmt die Bilder von dem her, was das allerzärtlichste unter den Menschen ist, um uns nur zu belehren, was die Vereinigung sey, in der nicht nur er selbst mit den Gliedern seiner Anverwandtschaft stehe, sondern in welcher auch diese Glieder unter einander stehen. Wer den Willen meines Vaters im Himmel thut,

der ist mein Bruder, und meine Schwester und meine Mutter. Es ist nichts übertriebenes in dieser Vorstellung. Nehmet alles zusammen, was nur zärtlich seyn mag, zwischen Bruder und Bruder, zwischen Bruder und Schwester, zwischen Kind und Aeltern. Setzet alle diese einzelne Stücke in ein Ganzes zusammen. Bildet euch, wo ihr könnet, noch eine genauere Vereinigung ein, als alle diese Theile unter einander haben würden: ihr werdet doch an dem allen nur noch ein sehr unvollkommenes Bild von den Verbindungen haben, in welcher die Glieder der geistlichen Freundschaft Jesu unter einander stehen. Sie sind nämlich

Dem Zwecke nach, sodann der Neigung nach, ferner dem Nutzen nach, und endlich, wenn ich so sagen mag, der Zeit nach vereiniget.

1) **Dem Zwecke nach.** Sie haben insgesammt in allem was sie thun, nichts anders vor Augen, als die Ehre desjenigen Meisters, in dessen Dienst es einer dem andern zuvor zu thun suchet, und dem sie alle einmüthig ergeben sind.

2) Sie sind auch vereiniget **der Neigung** nach. Gott ist der Mittelpunkt ihrer Liebe. Und da sie auf solche Weise mit diesem Dritten, daß ich mich dieses Schulwortes bediene, vereiniget sind, so sind sie auch unter einander selbst vereiniget.

3) Sie sind vereiniget **dem Nutzen** nach. Sie nehmen alle auf einerley Weise theil daran, wenn sie die Zügel dieser ganzen Welt in den Händen ihres gemeinschaftlichen Herrn sehen. Seine Glückseligkeit ist auch ihre Glückseligkeit. Und sie trachten nur alle darnach, wie sie mit dem allein seligen Gotte mögen vereiniget werden.

4) Sie sind endlich vereiniget **der Zeit** nach. Gehet bis auf die Zeit vor der Welt zurück; ihr werdet sehen, wie die Glieder der geistlichen Verwandtschaft Jesu schon damals im Schooße der Barmherzigkeit

Gottes

Gottes vereiniget gewesen. Von da an sind sie schon der Gegenstand seines Wohlgefallens gewesen; von da an erwählete er sie schon, um seine zarteste Liebe und seine herrlichste Gnade an ihnen zu zeigen; von da an bestimmete er schon dasjenige Opfer, welches für ihre Sünden sollte gegeben werden. Steiget sodann bis auf die gegenwärtige Zeit herunter: ja lasset uns noch mehr sagen, dringet so gar in diejenigen Zeiten ein, die noch kommen sollen: ihr werdet sie alle zu dem edlen Vorhaben vereiniget finden, nicht einen Augenblick in der Ewigkeit zuzubringen, ohne den Urheber ihres Wesens und ihrer Glückseligkeit zu loben.

3. So sehet ihr auch ebenfalls die **Wunder**, welche dieses Band hervorgebracht hat. Erwäget nur einmal, was Jesus im Stande gewesen für diejenigen zu thun, die durch ihren Gehorsam gegen den Willen Gottes mit einander vereiniget sind. Seine Menschwerdung, sein Leiden, sein Kreuz, sein Geist, seine Gnade, seine Langmuth, sein Himmel; nichts ist ihm zu kostbar für Menschen, mit denen er sich auf eine so zärtliche Weise vereiniget hat.

Sehet weiter, was auch die mit Christo vereinigten Christen gegen einander zu thun im Stande sind. Sie sind nur ein Herz und eine Seele: nur immer sind sie bereit, sich gegenseitige Opfer der Liebe und Treue zu bringen.

4. Hat nun aber das Band, welches die Glieder der Verwandtschaft Jesu verbindet, so große Stärke; so hat es auch nicht **weniger Anmuth**. Die bloß menschlichen Verbindungen mögen noch so süße seyn, sie mögen noch so angenehme Reizungen bey sich haben: sie haben doch auch allezeit ihr Gift bey sich. Was für Gift liegt nicht in denjenigen Verbindungen, welche durch sündliche Dinge angesponnen werden! Welch Gift so gar auch mitten in den sündlichen Vergnügungen, die sie verschaffen! Welch Gift, wenn man auf

das

das sieht, was aus solchen Verbindungen entsteht; wenn man zu sich selber sagen muß, das Andenken dieser Verbindung wird mich einmal auf dem Todbette foltern; diese nichtswürdige Person, mit der ich mich itzo so genau verbunden halte, die wird einmal mein Henker in der Ewigkeit seyn.

Welch Gift so gar in der unschuldigsten Freundschaft, wenn man sie gar zu weit treibt! Ihr süßen Vergnügungen, die eine Gleichheit des Gemüthes auf Erden erzeuget, die eine gegenseitige Liebe unterhält, die die Glückseligkeit krönet: ihr süßen Vergnügungen, die ihr Aeltern und Kinder, Kinder und Aeltern, die ihr einen Ehegatten mit dem andern verbindet; ach wie so manche Betrübniß kostet ihr uns, wenn der Tod, dieser feste Punkt, bey welchem endlich alle Menschen, alle menschliche Dinge zusammen kommen, wenn der Tod uns zwingt, mit euch zu brechen. Davon zeuget so mancher Joseph, wenn er einen Vater zu Grabe begleitet, der die Ehre seines Hauses war. Davon zeuget so manche Rahel, die sich nicht will trösten lassen, weil es aus ist mit ihren Kindern. Davon zeuget so mancher David, der mit höchsten Schmerzen ausbricht: Mein Sohn Absolom, mein Sohn, mein Sohn, Absolom, wollte Gott, ich könnte für dich sterben! Absolom mein Sohn, mein Sohn!

Matth. 2, 18.

2 Sam. 18, 13.

Die Verbindungen, welche die Glieder der Anverwandtschaft Jesu vereinigen, sind nicht mit diesem Gifte angestecket. Ihr könnet es aus dem schon schließen, was wir gesaget haben. Und euer Nachdenken kann hier das ersetzen, was wir aus Mangel der Zeit von diesem Stücke nicht ausführlicher sagen können.

5. Lasset uns endlich die Personen ansehen, welche das Band des göttlichen Willens unter einander verbindet.

Die Anverwandten Jesu bestehen recht aus dem Kerne alles dessen, was nur immer tugendhaft seyn mag im Himmel und auf Erden. Das ist der Gedanke,

danke, den Paulus hat, wenn er einmal schreibt, alles was Kinder heißt, oder wie man es auch übersetzen
Eph. 3, 15. könnte, die ganze Freundschaft Jesu im Himmel und auf Erden. Zwar auf Erden machen diese Anverwandten Jesu nicht die größte Menge aus. Und man muß es zur Schande des menschlichen Geschlechtes bekennen, daß es einen gewissen Vater giebt, dessen Haus viel zahlreicher ist, als alles, was Jesu angehöret. Und dieser Vater, das ist der Satan. Jesus selbst hat uns den Schlüssel zu dieser Frage gegeben, da er
Joh. 8, 44. einmal zu den Pharisäern sagete: **Ihr seyd von dem Vater, dem Teufel: der ist ein Lügner und ein Mörder. Ihr thut nach eures Vaters Lust und ahmet seine Werke nach.** Sehet da beysammen die Kennzeichen der Kinder des Satans beysammen.

1. **Lügner.** Wenn ihr die Wahrheit verrathet, wenn ihr euren Verstand, eure Spitzfindigkeit, euer Wissen dazu anwendet, daß ihr die Wahrheit verwiret, anstatt daß ihr das alles anwenden solltet, sie nicht nur selbst recht kennen zu lernen, sondern auch andern bekannt zu machen; wenn man euer Feind wird, so man euch die Wahrheit saget, wenn man eure Vorurtheile niederschlägt, eure Irrthümer angreift, wenn man sich bemühet, eure Begriffe zu reinigen, eure Erkenntniß zu vermehren, und das Licht der Wahrheit unter dem Scheffel hervorzunehmen, unter dem es verborgen war: wenn ihr so gesinnet seyd, so merket daraus, daß ihr eurem Vater ähnlich seyd, der ein **Lügner** ist, und ein **Vater der Lügen.** Und alsdann möget ihr auch dieß traurige Urtheil auf euch ziehen, ihr seyd von **eurem Vater dem Teufel.**

2. Er ist auch ein **Mörder.** Und seinen Nächsten hassen, das heißt nach der Schreibart der Schrift,
1 Joh. 3, 15. ihn tödten. Denn wer seinen **Bruder** hasset, der ist ein Todtschläger, wie Johannes ausdrücklich lehret. Ja, ja, wenn ihr das Glück eures Nächsten hindert,

hindert, wenn euch seine Wohlfahrt in die Augen sticht, wenn euch seine Tugenden zuwider sind, wenn euch seine Ehre kränket, wenn ihr ein Vergnügen daran findet, nicht nur seine wahren Fehler zu vergrößern, sondern ihm wohl gar erdichtete beyzulegen: so möget ihr auch hieran eure Aehnlichkeit mit eurem Vater erkennen, und jenen traurigen Ausspruch auf euch, (ach und wie viele haben doch Ursache das zu thun,) ziehen: **Ihr seyd von eurem Vater dem Teufel.**

Indessen ists doch wahr, so zahlreich auch die Kinder des Satans unter den Menschen sind: so hat doch Jesus noch seine Anverwandten auf Erden. Und diese bestehen aus derjenigen gläubigen Welt, der ein aufrichtiger Glaube die Freyheit giebt, sich als Glieder des Hauses Gottes anzusehen: und das nach den klaren Worten Johannis: **Wie viel ihn aufnahmen, denen gab er Macht**, oder wie ich es lieber übersetzen wollte, denen gab er die **Freyheit**, das Recht, den Vorzug, **Gottes Kinder zu heißen.** Joh. 1, 15.

Diese Glieder des Hauses Gottes sind nicht allemal den Augen des Fleisches sichtbar; allein sie sind es doch den Augen des Geistes. Sie fallen nicht immer in unsere Sinnen; aber unser Glaube, der uns allezeit eine heilige Kirche glauben heißt, findet sie wohl. Zuweilen ist es die Wuth der Verfolgungen, was uns verhindert sie zu sehen, und was sie in die Wüste fliehen, und in den Klüften und Abgründen der Erde Zuflucht suchen heißt. Zuweilen ist es die Wuth der Verläumdung, die sie mit solchen Farben abmalet, die aus der Hölle entlehnet sind: die ihr stilles Wesen eine Unachtsamkeit, ihre Sittsamkeit ein schlechtes Gemüth, ihre Bescheidenheit ein niederträchtiges Wesen, ihre Beständigkeit einen harten Sinn, ihre Hoffnung eine Einbildung, ihren Eifer Träume und Enthusiasterey, nennet. Zuweilen ist die Decke der Demuth, mit der sie selbst ihre Tugenden verhüllen, schuld daran, daß man sie

eine

eine Zeitlang mit denjenigen vermenget, die keine Tugend haben; oder daß man ihnen doch diejenigen vorzieht, die nur eine verstellte Tugend haben. Allezeit aber ist
Joh. 18, 36. das die Ursache, daß ihr Reich nicht von dieser
1 Joh. 3, 2. Welt ist. Denn wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir seyn
Col. 3, 3. werden: Wir sind gestorben und unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott.

Sind aber gleich die Glieder des Hauses Jesu nicht allemal sichtbar, so sind sie doch bey dem allen von großer Wichtigkeit. Um ihrentwillen wird die Welt erhalten. Ihr Gebeth ist es, was den rächenden Arm des erzürnten Gottes zuweilen aufhält, und verhindert, daß die sündlichen Gemeinden nicht allemal nach Verdienst von ihm aufgerieben werden. Um ihrentwillen verkürzet er zuweilen diejenigen Plagen, die ihm die Laster der Menschen so öfters abnöthigen. Ihr sehnliches Verlangen wird auch ihren Gott bald zu seiner Wiederkunft bewegen, und denjenigen glückseligen Tag beschleunigen, den sie so herzlich wünschen, und dem sie
Offenb. J. 22, 20. so innigst entgegen rufen: **Komm doch, Herr Jesu, ja komme bald.**

Ist aber die Verwandtschaft Jesu schon hier auf Erden zu finden; so ist sie noch vielmehr im Himmel anzutreffen. Da ist der Ort, wo sie recht vollständig beysammen ist, und in ihrem prächtigsten Lichte glänzet. Und wer sind sie, diese Glieder der Anverwandten Je-
Offenb. J. 5, 9. su? Das sind jene **Erkaufte aus allerley Geschlechtern und Zungen und Volk und Heiden**: das sind
Dan. 12, 3. jene Herolde der Religion, dieweil sie viel zur Gerechtigkeit gewiesen, auch nun leuchten wie die Sterne immer und ewiglich. Das sind jene Märtyrer, die aus großen Trübsalen kommen sind, angethan mit weißen Kleidern, die sie helle gemachet in dem Blute des Lammes. Das sind alle diejenigen Heiligen, die nun an seinen Siegen Theil nehmen,

nachdem

nachdem sie vorher unter seiner Fahne gestritten hatten.
Das sind jene Engel, die starken Helden, die sei- Ps.103,20.
nen Willen thun. Das sind jene geflügelte Cheru-
bim, die da fliegen, seine Befehle auszurichten. Das
sind jene für Liebe brennende Seraphinen. Das sind je-
ne tausendmal tausend, die ihm dienen, und jene Dan.7,20.
zehen tausendmal tausend, die stets vor ihm ste-
hen. Das sind jene große Schaaren, wie das Rau- Offenb. J.
schen großer Wasser, die ihr Gehorsam gegen Gott ge- 19,6.
krönet hat, die aber doch ihre Kronen vor dem Stuhle 4,10.
niederwerfen, und unaufhörlich rufen: Halleluja, las- 19,6.
set uns Gott loben, und ihm die Ehre geben.

So ist das geistliche Haus Jesu, so ist die geistliche Verwandtschaft des Christen beschaffen. Man findet ja wohl hin und her einige Glieder an verschiedenen Orten der Erde zerstreuet. Allein der zahlreichste, der herrlichste, der an Tugend vollkommenste Theil ist im Himmel! Welch ein Trost! Ja ich sage noch zu wenig, welch Entzücken für einen Christen, dem Alter, Schwachheit, tödtliche Krankheit, bereits das Urtheil des Todes zu sprechen angefangen hat! Welch ein Trost, wenn man denken kann, meine Anverwandtschaft ist im Himmel! Es ist wahr, eine große Kluft scheidet uns noch von einander. Allein diese Kluft ist nicht so beschaffen, als wie diejenige Kluft, die zwischen den Verdammten und Auserwählten ist, und davon Abraham einmal zum reichen Manne sagete: Es ist eine große Kluft Luc. 16,26.
zwischen euch und uns befestiget. Es ist eine Kluft, die der Glaube erleuchtet; eine Kluft, die die Hoffnung von allem, was furchtsam seyn kann, befreyet; eine Kluft, in welcher uns die Stimme Jesu stärket und aufmuntert; eine Kluft, aus welcher uns ein letzter Seufzer bald ausführen wird.

Ich habe mir den Tod zuweilen unter einer solchen Gestalt vorgestellet, die vollkommen geschickt zu seyn schien, seine Bitterkeit zu versüßen. Es ist wohl niemand

unter uns, der nicht bis zu dem Alter, worinn er steht, gesehen hätte, wie ihm der Tod eines nach dem andern von solchen Personen wegnehme, welche das größte Vergnügen seines Lebens waren. Denn das ist das unvermeidliche Schicksal derjenigen, denen Gott, soll ich sagen, das kostbare, oder das traurige Vorrecht giebt, lange zu leben. Sie leben allerdings. Allein sie müssen sich fast alle Tage derjenigen entzogen sehen, deren Gesellschaft ihnen ihr Leben allein lieb machete. Hier stelle ich mir nun den Tod so vor, als ob er mich wieder mit denjenigen vereinigte, deren Verlust mir so viel Thränen auf der Bahn des Lebens gekostet hatte. Ich stelle mir vor, als käme ich im Himmel an, und sähe mir jenen Freund entgegen kommen, mit dem meine Seele verbunden war, wie Jonathan mit David. Ich stelle mir vor, als sähe ich mir jene Vorältern entgegen kommen, deren Andenken mir so lieb ist, und deren Exempel mir so nachahmenswürdig geschienen. Ich stelle mir vor, als sähe ich mir jene Kinder entgegen kommen, deren Verlust mir ein tödtlich Gift war, welches sich über mein ganzes Leben ausgebreitet. Ich stelle mir vor, als wenn ich von jenen unschuldigen Creaturen umgeben wäre, die Gott ehe sterben, als in der Welt glücklich werden ließ.

Eine solche Vorstellung des Todes, und der Glückseligkeit, die auf ihn folget: eine solche Vorstellung ist sehr angenehm. Ja sie ist auch nichts weniger, als eine leere Einbildung. Wenigstens habe ich noch keinen einzigen Grund gefunden, der mir diese Gedanken hätte widerrathen können, daß nämlich die verklärten Heiligen im Himmel diejenigen Personen einmal kennen werden, mit welchen sie auf Erden so genau verbunden gewesen. Allein, diese angenehme und wohlgegründete Meynung thut doch bey dem allen der Sache noch viel zu wenig. Und wir müssen uns noch gar viel edlere Gedanken von den Vergnügungen machen, die

uns

uns Gott bereitet hat. Unsere Freundschaft ist im Himmel. Allein diese Freundschaft besteht nicht nur aus der kleinen Gesellschaft derjenigen Personen, die uns der Tod entrissen hat. Gedenket hier vielmehr noch einmal an das, was wir nur vorher erst sageten: Unsere Freundschaft besteht aus jenen Erkauften, aus allen Geschlechtern von allen Völkern, und Zungen und Heiden, aus jenen Herolden der Religion, die nun leuchten wie die Sterne immer und ewiglich, nachdem sie viele zur Gerechtigkeit gewiesen: aus jenen Märtyrern, die aus großen Trübsalen kommen sind, und ihre Kleider helle gemachet im Blute des Lammes. Unsere Freundschaft besteht daselbst aus alle den Heiligen, die nun an den Siegen Jesu Theil nehmen, nachdem sie vorher unter der Fahne Jesu gestritten hatten. Noch mehr, unsere Freundschaft im Himmel besteht aus jenen Engeln und starken Helden, die die Befehle Gottes ausrichten. Unsere Freundschaft besteht aus jenen Cherubinen, die nach seinem Befehle ausfliegen. Unsere Freundschaft besteht aus jenen tausendmal tausend, und zehen tausendmal tausend, die stets vor ihm stehen, und ihre Kronen vor dem Stuhle desjenigen niederwerfen, der sie gekrönet hat, und Tag und Nacht rufen: Halleluja. Lasset uns Gott loben, und ihm die Ehre geben. Jesus ist der Erstgeborne dieser Freundschaft. Gott, der da ist alles in allem, ist ihr Haupt. Und siehe da, das sind diejenigen Wesen, mit welchen uns der Tod einmal vereinigen wird.

Offenb. J. 5, 7. Dan. 12, 3. Offenb. J. 7, 14. Ps. 103, 20. Dan. 7, 10. Offenb. J. 4, 10. 19, 6. 1 Cor. 15, 26.

O starker Trost, wider die Schrecken des Todes! O reiche Ersetzung des Vergnügens, das er uns raubet, wenn er uns diejenigen wegnimmt, die wir lieben! Ach meine Freunde, meine Kinder, und ihr alle, die mein Herz, so lange ich auf Erden war, aufs innigste und zärtlichste liebete; ihr, die ihr erstlich zeit meiner Wall-

fahrt mein Vergnügen waret, und nun noch kommet, und mein Sterbebette umgebet: nehmet die letzten Beweise einer Zärtlichkeit an, die euch nie weniger verdächtig seyn mußte, als in diesen letzten Augenblicken. Sammlet diese Thränen, die mich der Schmerz, euch zu verlassen, vergießen heißt. Erkennet selbst noch aus der Bitterkeit meines letzten Abschiedes, wie treu meine Seele gegen euch gesinnet gewesen sey.

Allein haltet mich doch bey dem allen nicht länger auf Erden auf! Lasset mich zu eben der Zeit, da ich fühle, was ich verliere, lasset mich darneben auch erkennen, was ich gewinne. Lasset mich meine Blicke, auf diejenigen ewigen Verbindungen werfen, in die ich nun treten werde, auf jene Engel, die meine Seele in Gottes Schooß tragen werden, auf jene unzählbare Schaaren der Auserwählten, unter die ich nun kommen werde, mit deren Stimme ich nun auch die meinige vereinigen und meinen Gott und Erlöser ewig loben werde! Wenn mir ja unter den Entzückungen, die mir so große Dinge verursachen, wenn mir da ja noch etwas zu wünschen übrig bleibt, so ist es nur das, euch bald mit mir in eben derselben Gesellschaft und zu eben der Herrlichkeit vereiniget zu sehen! O möchte doch Gott meine Wünsche erhören! Ihm sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

# VIII.

## Von der

# Gleichheit der Menschen unter einander.

---

Text: Sprüchw. Sal. XXII, 2.

Reiche und Arme müssen unter einander seyn:
Der Herr hat sie alle gemachet.

Unter allen den verschiedenen Einrichtungen, welche die göttliche Vorsicht in Ansehung der Menschen gemachet hat, ist wohl nichts, was den Menschen nach der ersten Absicht des Schöpfers hätte nützlicher seyn sollen; aber auch nichts, was ihnen durch den Misbrauch zu größerm Unglücke geworden wäre, als der Unterschied der Stände. Wie hätten sich die Menschen wohl zu öffentlichen Gesellschaften vereinigen, und in denselben leben können, wenn alle Stände einander gleich gewesen wären? Wie wäre es möglich gewesen, daß sie einander jene gegenseitige Hülfe hätten leisten können, ohne welche ihr Leben nichts als eine unaufhörliche Quelle der bittersten Begebenheiten würde gewesen seyn, wenn sie alle einerley Ehre, einerley Vermögen, einerley Gewalt gehabt hätten? Nichts ist Ursache, daß ein Mensch den andern nicht entbehren kann, als der Unterschied der Stände. Das Volk brauchet seinen Regenten; der Regent brauchet sein Volk. Die Staatsleute haben Kriegsmänner vonnöthen; und die Kriegsleute können ohne Staatsleute nicht seyn. Je mehr wir empfinden, wie so gar wenig wir andere Menschen neben uns entbehren können, je fester ist das Band, das uns mit denselben vereiniget, und das uns antreibt, ihnen eben darum beyzustehen, weil wir die Hoffnung haben, daß sie uns zur Zeit der Noth wieder beystehen werden.

Wenn es aber nach dem ersten Zwecke des Schöpfers so etwas nützliches war, daß vielerley Menschen in der Welt wären; so hat man doch mit diesem Unterschiede der Menschen so großen Misbrauch getrieben, daß er den Menschen endlich zum größten Nachtheile ausgeschlagen ist. Auf der einen Seite haben sich diejenigen, von ihrem eigenen Glanze verblenden lassen, die etwa ansehnlicher von Stande waren, als andere. Sie

haben sich nur allein von derjenigen Seite her betrachten wollen, wo sie höher waren, als andere ihres gleichen. Ja sie haben das nicht einmal in Erwägung ziehen mögen, worinn sie andern gleich wären. Sie haben sich eingebildet, sie wären gar unendlich edler, und vortrefflicher, als jene verachtete Menschen, die sie mit Füßen träten, und die sie kaum nur ansehen dürften. Davon kömmt jener Stolz her: davon jene grausame Verächtlichkeit: davon so viel tyrannische Herrschsucht. Auf der andern Seite hat das niedrige und geringe Volk dergleichen Leute angebethet, und sie mehr für Götter, als für Menschen angesehen. Recht und Unrecht, Wahrheit und Irrthum haben sie in ihre Willkühr gestellet. Und indem sie den hohen Stand geehret, in welchen der Herr der Welt ihre Obern gesetzet, so haben sie darüber vergessen, ihrer eigenen Vortrefflichkeit eingedenk zu bleiben. Davon kommen so viel schnöde Gefälligkeiten her; davon so viel Niederträchtigkeit der Seelen; davon so viel unanständiges Verhalten gegen jene Hirngespinste von Hoheit und eingebildete Gottheiten

Will man nun alle diese unterschiedene Gedanken der Menschen wieder zurechte bringen; will man die einen demüthigen, die andern aber wieder aufrichten; so ist es nöthig, daß man ihnen die Menschen in ihrer wahren Gestalt zeige. Man muß ihnen erweisen, der Unterschied des Standes, den Gott unter den Menschen einführen wollen, verhindere keinesweges, daß sie nicht dem Wesen nach alle einander gleich wären. Alle das verblendende Wesen, das sich am Stande der Großen finde, habe nichts in sich, das die stolzen Gedanken recht sprechen könnte, die sie von sich selber hätten. Und dagegen was auch noch so geringscheinend sey an dem Zustande der Kleinen, das habe doch nichts in sich, das vernünftige Wesen verschlingen könnte, die nach dem Bilde des allervollkommensten Wesens gemachet

machet worden. Und das ist nun der Zweck, den ich mir heute vorsetze. Ich will nämlich diese Menschen, aus denen itzt unsere Versammlung besteht, und unter die die Vorsehung des Himmels die Güter dieses Lebens so gar ungleich ausgetheilet hat: ich will diese Oberherren, die da Befehle austheilen, und denen Gott selbst die Macht dazu gegeben hat; diese Unterthanen, die da gehorchen, und denen Gott selbst die Pflicht des Gehorsames auferleget hat: ich will diese Reichen, die da andern Almosen geben, und diese Armen, die sie empfangen; alle, alle meine Zuhörer will ich zu demjenigen Punkte einer natürlichen Gleichheit führen, dessen Betrachtung eine rechte Schule der Tugend ist. Das sind die Gedanken, die der weise Salomo in den itzt verlesenen Worten meines Textes hat: **Reiche und Arme müssen unter einander seyn, der Herr hat sie alle gemachet.**

Lasset uns demnach zur Sache schreiten. Wir nehmen hier zwo Wahrheiten an, ohne sie diesesmal ausführlicher zu beweisen. Die erste ist diese: Obwohl der weise König hier nur zween unterschiedene Stände der Menschen anführet, so hat er sie doch alle zusammen in Gedanken. Er hat unter dem allgemeinen Namen Reich und Arm alles das zusammen genommen, was nur irgends einen äußerlichen Unterschied unter den Menschen machen mag. So ist es auch eine unläugbare Wahrheit, daß man das, was er von Reichen und Armen saget, auch von Edlen und Unedlen, von Herren und Knechten sagen könne. Man kann nämlich mit allem Rechte sagen, Herr und Knecht, Edel und Unedel, müssen unter einander seyn. Der Herr hat sie alle gemachet. Es kann indessen wohl seyn, daß Salomo auch ein ganz besonderes Absehen kann gehabt haben, wenn er nur von Reichen und Armen redet, und also diesen Unterschied des Standes vor allen andern erwählet, die etwa sonst noch geschickt gewesen

wären, seine Gedanken zu erläutern. Denn ob ich mirs wohl schwer vorstellen kann, daß jemals eine Zeit gewesen wäre, wo sich das menschliche Geschlecht die Liebe zum Reichthume mehr hätte blenden lassen, als in unsern Tagen geschieht; so kann es doch wohl seyn, daß der Reichthum auch damals schon, so gut wie heutiges Tages, dasjenige gewesen sey, was einen größern Unterschied unter den Menschen gemachet habe. Wenigstens giebt es eigentlich zu reden, noch bis auf diese Stunde nur zweyerley Stände in der Welt: den Stand der Reichen und den Stand der Armen. Der Reichthum ist es ja, der alles ausmachet, und der so gar solche Eigenschaften verleihen kann, die doch gar nicht von ihm herrühren; ich will sagen, die Eigenschaften der Seele. Ersinnet nur die Kunst Geld zu sammlen; so werdet ihr auch zugleich die Kunst finden, alles das in eurer Person zusammen zu bringen, was die Menschen nur immer für etwas Großes halten. So niedrig auch eure Geburt seyn mag; ihr werdet dieselbe doch durch Geld bedecken, und euch mit den ansehnlichsten Häusern verbinden können. Euer Verstand mag noch so geringe seyn; habet ihr nur Vermögen; so wird man euch für den vortrefflichsten Kopf ansehen, und glauben, ihr wäret im Stande, die verborgensten Sätze, und die schwersten Fragen aufzulösen. Ja was das allerkläglichste ist, ihr werdet euch mit eurem Golde und Silber so gar eine gewisse Art von Ehre und Tugend erkaufen können, wenn ihr auch im übrigen der ärgste Bösewicht wäret. Zum wenigsten wird euch doch euer Gold und Silber solche Arten von Verehrung zuwege bringen, die man nur allein der Ehre und Tugend erzeigen sollte.

Die zweyte Wahrheit die wir zum Grunde setzen, ist diese: Der Satz, der Herr hat sie alle gemachet, ist einer von denjenigen kurzen und abgebrochenen Sätzen, zu denen ein nachdenklicher Zuhörer das übrige

selbst

selbst dazu setzen muß. Diese Schreibart ist ganz etwas gewöhnliches in unserer heiligen Schrift. Sonderlich schicket sie sich wohl zu dergleichen sinnreichen Schriften, als diejenige ist, woraus wir unsern Text genommen haben. Salomo hat die Absicht, uns zu lehren, der Unterschied der Menschen möge auch noch so groß im gemeinen Leben seyn, so wären doch die Menschen selbst einander alle gleich. Die Ursache, die er davon giebt, ist diese: **Der Herr hat sie alle gemachet.** Wenn man nun das nicht darzu setzet, das zu diesem Satze noch fehlet; so beweise er gar nichts. Denn daraus, daß zwey Wesen einen Gott zum Urheber haben, daraus folget noch nicht, daß auch eine Aehnlichkeit zwischen beyden sey. Vielweniger folget dieses, daß sie einander durchaus völlig gleich seyn müßten. Ist Gott nicht auch der Urheber jener Geister, die mit keinem sterblichen Fleische bekleidet sind, und die solche Kräfte besitzen, die über aller Menschen Kräfte gehen? Hat sie Gott nicht eben sowohl als uns gemachet? Folget aber daraus wohl so viel, daß diese beyden Wesen einander gleich sind? Gott ist ja eben so wohl der Schöpfer einer Ameise, als des erhabensten Verstandes, den man nur unter den Menschen finden mag. Aber folget wohl daraus, daß diese beyden Wesen einander gleich sind? Wenn man also die Worte Salomonis recht verstehen will, so muß man noch etwas dazu setzen. Will man aber wissen, was man dazu setzen solle, so muß man die Natur der Sache erwägen, und eine ähnliche Stelle aus dem 31 Kap. und 15 V. des Buches Hiob dabey zu Rathe ziehen. Hat ihn nicht auch der gemachet, der mich in Mutterleibe machete, und hat ihn im Leibe eben so bereitet? Er hat uns eben so bereitet: Das sind die Worte, die man zu den Worten Salomonis, der Herr hat sie alle gemachet, noch hinzu thun muß. Man müßte entweder eine sehr tiefe Unwissenheit, oder

eine sehr große Bosheit verrathen, wenn man diese Freyheit etwas hinzu zu setzen, misbrauchen, und daraus schließen wollte, es sey uns also auch erlaubet, zu einem jeden Texte darzu zu setzen, was uns etwa geschickt dünken möchte, einer Meynung aufzuhelfen, die wir vertheidigen wollten, oder auch diejenige Neigung zu stärken, die wir gerne beybehalten wollten. Denn wenn man nur sonst nichts suchet, als die Wahrheit; so ist es leicht zu entdecken, welches diejenigen Texte sind, in welchen der Verfasser etwas bey sich behalten hat.

In diese Classe muß man alle diejenigen Texte rechnen, aus denen kein deutlicher Verstand heraus kömmt, wo man nicht etwas dazu setzet, oder die ohne solchen Zusatz wohl gar einen solchen Verstand geben, der dem Zwecke desjenigen ausdrücklich zuwider ist, der da redet. So finden wir z. E. im 2 Kap. der 2 Epistel an die Corinthier und dessen 4 Verse diese folgende Worte: So jemand zu euch käme, und predigte euch einen andern Jesum, den wir nicht geprediget haben, oder ihr einen andern Geist, oder ein ander Evangelium empfinget; so vertrüget ihrs billig. Wenn man diese Worte in demjenigen Verstande nimmt, den sie dem ersten Ansehen nach zu haben scheinen, so wird man eine Auslegung heraus bringen, die dem vorgehabten Zwecke des Apostels durchaus zuwider ist. Paulus will haben, daß sie sein Amt in Ehren halten, und ihn für einen Apostel ansehen sollten, der auf eine eben so edle und herrliche Weise von Gott sey bestätiget worden, als irgend einer von den Lehrern, die sie unter sich gehabt hätten. Was thun nun die vor angeführten Worte zu dieser Absicht Pauli, wenn man nicht dasjenige darzu setzet, was der Apostel in Gedanken behalten? Setzet ihr aber das dazu, was hier noch muß dazu kommen, nämlich, das ist unmöglich, oder sonst etwas von gleichem Verstande; alsdann werdet ihr erst die Stärke seines

Schlusses

Schlusses einsehen, als welcher hierauf ankömmt: Wenn jemand unter euch wäre, durch dessen Lehramt ihr einen andern Heiland hättet kennen lernen, der besser im Stande wäre, die Uebel zu heilen, die euch beschweren, als der, den wir euch predigen, oder durch welchen ihr vollkommenere Gaben empfangen hättet, als die, die euch der heilige Geist so reichlich durch unsern Dienst ertheilet hat: so würdet ihr recht thun, wenn ihr uns einem solchen Lehrer vorzöget. Allein das ist eine unmögliche Sache, daß ihr jemals dergleichen Lehrer haben könntet. Und also seyd ihr verbunden, mein Apostelamt in seiner gebührenden Ehre und Würde zu halten.

Jedoch wir müssen nicht allzuweit von dem Hauptzwecke unseres Textes abweichen. Man begreift doch ohne Mühe, daß er unter diejenigen Schriftstellen gehöre, bey denen man etwas zusetzen muß. Der Reiche und Arme müssen beysammen seyn, denn der Herr hat sie alle gemacher: Und zwar

I. in einerley Gleichheit des Wesens oder der Natur.
II. in einerley Gleichheit der Vorrechte.
III. in einerley Gleichheit des bestimmeten Zweckes.

Und

IV. in einerley Gleichheit des letzten Endes.

Gleich sind sie einander in Ansehung der Natur; Denn sie haben alle einerley Kräfte, und auch einerley Schwachheiten. Gleich sind sie einander in Ansehung ihrer Vorrechte: Denn sie sind alle zusammen theils durch ihre vortreffliche Natur, theils durch die Vortrefflichkeit ihrer Religion dazu gemachet, große und wichtige Dinge zu suchen. Gleich sind sie einander, weil sie alle zu einerley Zwecke bestimmet sind. Denn der Reiche und Arme sind zwar sehr unterschieden: bey allen aber findet sich einerley Zweck; und der besteht darinn, daß sie den Absichten Gottes Genüge leisten

sollen,

sollen, die er sich in Ansehung der Menschen vorgesetzet hat. Endlich sind sie auch einander gleich, in Ansehung ihres letzten Endes. Sie haben alle zusammen einerley Urtheil des Todes zu gewarten, und sie müssen ihm auch alle auf gleiche Weise unterthan werden. Der Reiche und Arme müssen bey einander seyn. Denn der Herr hat sie alle gemachet. Und das führet uns nun auf vier Wahrheiten, die alle zusammen werth sind, daß ihr sie mit aufmerksamem Gemüthe betrachtet.

Der erste Punkt, worinn alle Menschen einander gleich sind, das ist ihre Natur und Wesen. Der Herr hat sie alle mit eben den Kräften, mit eben den Schwachheiten gemachet.

I. Mit eben den Kräften. Was ist denn ein Mensch? Er ist ein Körper, oder er ist vielmehr ein Geist, der mit einem Körper vereiniget ist. Diese Erklärung, oder wenn ihr lieber sagen wollet, diese Beschreibung schicket sich auf alle Menschen; auf die Großen und auf die Kleinen; auf die Reichen und auf die Armen. Der Verstand des Armen hat sowohl als der Verstand des Reichen das Vermögen, gewisse Grundsätze anzunehmen, und daraus gewisse Folgen zu ziehen, die Wahrheit von den Lügen zu unterscheiden, sich entweder für das Gute oder für das Böse zu erklären, entweder das zu suchen, was ihm am rühmlichsten, oder was ihm am nützlichsten ist. Der Leib des Armen trägt sowohl, als der Leib des Reichen, die Kennzeichen von der Weisheit desjenigen an sich, der ihn gebildet hat. Die Gesetze, welche den Leib des Armen mit seinem Geiste verbinden, sind eben diejenigen Gesetze, welche diese beyden Wesen bey einem Reichen verbinden. Das ist einerley Gemeinschaft zwischen den beyden Theilen, die einen Menschen ausmachen. Einerley Bewegung des Leibes bringt in beyden einerley Gedanken, oder einerley Empfindung in der Seele hervor.

Einer-

Einerley Wille der Seele bringt in beyden einerley Bewegungen des Leibes hervor. So sieht der Mensch aus. So sind seine Kräfte beschaffen. Der Unterschied des Standes machet in dem allen nicht die geringste Veränderung.

2. Der Herr hat sie alle mit einerley Schwachheiten gemachet. Mit einerley Schwachheiten am Leibe. Der Leib des Reichen sowohl als der Leib des Armen ist ein Aufenthalt von tausend Unreinigkeiten, ein allgemeiner Sammelplatz von Schmerzen und Krankheiten, eine irdische Hütte, die ein Wurm zernichten kann.

Mit einerley Schwachheit am Verstande. Der Verstand des Reichen findet sich eben sowohl als der Verstand des Armen, bey tausend Fragen, die seiner Untersuchung würdig sind, in Verwirrung, wenn er denselben nachdenken will. Der Verstand des Reichen wird sowohl, als des Armen seiner, durch die natürliche Unwissenheit aufgehalten, wenn er seinen Betrachtungen nachhängen, und tausend Dinge, die ihm vorkommen, will kennen lernen. Der Verstand des Reichen sowohl als des Armen ist dem Zweifel der Ungewißheit, der Unwissenheit ausgesetzet. Und was uns noch mehr demüthigen muß, der Verstand des Reichen ist eben den Affecten von Neid, Eifersucht und dergleichen ausgesetzet, als der Verstand des Armen.

Mit einerley Schwachheit in den Gesetzen, die Seele und Leib mit einander verbinden. Der Geist des Reichen ist sowohl mit einem Körper vereiniget, oder er ist vielmehr eben sowohl ein Sclave desselben, als der Geist des Armen. Die Seele des Reichen wird sowohl als des Armen seine durch einen Lichtstral, durch eine Fliege, durch ein Sonnenstäubchen in ihren tiefsten Betrachtungen gestöret; die geringste Regung der Sinnen kann es bey dem Reichen sowohl, als bey dem Armen dahin bringen, daß sich ihr Vermögen

Schlüsse zu machen, und sich für das Gute oder Böse zu erklaren, im Augenblicke verliert, verschwindet, und unterbrochen wird. Und es darf dem Reichen sowohl als dem Armen nur irgend etwas vor Augen kommen, so sind sie alle beyde dem Aufruhre ihrer Sinnen auf gleiche Weise ausgesetzet. David brauchet seine Vernunft nicht mehr, so bald er nur die Bathseba gesehen. Da vergißt David die ganze Heiligkeit derjenigen Gesetze, denen er ein andermal selbst so schöne Lobsprüche beygeleget hatte. Bey einem solchen Anblicke fällt das ganze Gebäude seiner Frömmigkeit ein; seine ganze Religion sinkt zu Boden.

II. Das andere Stück, in welchem der **Reiche und Arme bey einander seyn müssen**, ist dieses, daß sie einander **an Vorrechten** gleich sind. Es ist eine Thorheit, wenn man mehr aus sich selbst machen will, als man nach den Umständen machen kann, in welche uns die göttliche Vorsehung gesetzet hat. Es ist lächerlich, wenn man sich einen solchen Ruhm, als wie die großen Helden, erwerben, und die Welt so, wie sie, mit seinem Namen erfüllen will, wenn man doch nur ein ganz gemeines Pfund, und nur einen mittelmäßigen Verstand von Gott empfangen hat. Es ist eine Meuterey, wenn man die Richterstühle der Obrigkeit, und die Thronen der Könige mit einem hochmüthigen Auge ansieht, da man doch nur als ein Unterthan geboren worden; oder wenn man nach der Ehre trachtet, als ein gebiethender Herr zu sprechen, da man doch nur zum Gehorchen gemachet ist. Allein, wenn es schon gewisse Vorrechte in der Welt giebt, deren sich die Geringen nicht anmaßen dürfen; so giebt es doch wieder andere Vorzüge, die weit größer und herrlicher sind, und an welchen auch die Geringen in der Welt ihr Antheil haben.

Lasset uns, wo möglich, den allerelendesten Menschen in dieser ganzen Versammlung aufsuchen. Lasset uns

ihn

ihn aus dieser Art vom Grabe ziehen, in welches ihn seine Niedrigkeit, und sein dürftiger Zustand geleget haben. Dieser Mensch, von dem die übrigen Menschen nichts wissen; dieser Mensch, der gleichsam nur halb da zu seyn, und noch halb in jenem Nichts zu stecken scheint, daraus ihn sein Schöpfer gezogen hat; dieser Mensch hat dennoch die größten und herrlichsten Vorzüge. Vor allen Dingen, nachdem er durch die Religion mit Gott versöhnet worden, so hat er das Recht, nach den edelsten und erhabensten Dingen zu trachten. Er hat das Recht, sich durch sein inbrünstiges Gebeth zu Gott zu schwingen, und da kann er sich mit der größten Wahrheit versichern, daß ihn Gott, daß ihn der große Gott mitten in der Herrlichkeit die ihn umgiebt, und mitten unter den Lobgesängen der Auserwählten dennoch ansehe, dennoch vernehme, dennoch erhöre. Dieser Mensch ist berechtiget, zu sich selbst zu sagen: Alle die Sorge, welche der Herr der Welt für die Regierung der Welt, für die Noth der Menschen, für die Gesellschaft der Engel, ja für seine eigene Glückseligkeit trägt, alle diese Sorge hindert doch dieses anbethenswürdige Wesen nicht, daß es nicht auch an mich denken, nicht auch für meine Gesundheit, nicht auch für meine Kinder, nicht auch für meine Familie, nicht auch für mein Haus, nicht auch für mein Heil, nicht auch für meinen Unterhalt, ja für das Geringste, das an mir ist, wäre es auch nur ein Haar von meinem Haupte, sorgen sollte. Dieser Mensch hat das Recht, Gott die allerliebreichsten, die zärtlichsten, ja wenn ich sagen mag, die allervertraulichsten Namen zu geben, die man sich nur unter seines gleichen geben kann. Er hat das Recht, Gott seinen Herrn, seinen Freund, seinen Vater zu nennen. So werdet ihr auch nicht einen einzigen von diesen Namen finden, der Gott nicht von seinen Gläubigen wäre gegeben worden, und den Gott nicht nur von ihnen angenommen, sondern auch recht gern angenommen hätte.

Dieser Mensch hat das Recht, daß er kommen, mit Gott an der Tafel des heiligen Abendmahles essen, und wo mirs anders erlaubet ist so zu reden, mit Gott, als wie mit seines gleichen, leben mag. Dieser Mensch hat das Recht, sich alles, was nur groß, was nur tröstlich, was nur erquickend ist, in dem Geheimnisse der Erlösung zuzueignen, und zu sich selbst zu sagen: Um meinet willen hat sich der göttliche Verstand mit dem Rathschlusse von den Mitteln meiner Seligkeit beschäfftiget: um meinet willen ist der Sohn Gottes vom Anfange der Welt her zu einem Versöhnopfer bestimmet worden: um meinet willen hat er, da die Zeit erfüllet war, ein sterblich Fleisch angenommen: um meinet willen hat er einige Zeitlang unter den Menschen gelebet: um meinet willen ist er vor den Riß wider die Gerechtigkeit seines Vaters getreten, und hat so unerhörte Strafen ausgestanden, daß Geist und Sinnen in Erstaunen und Entsetzen gerathen, so bald man nur an sie gedenkt: um
Hagg. 2, 6. meinet willen hat der heilige Geist den Himmel und die Erde, das Meer und das Trockene beweget, und ein Lehramt gestiftet, welches er durch Gesundmachung der Kranken, durch Auferstehung der Todten, durch Austreibung der Teufel, durch Umkehrung der ganzen Natur bekräftiget hat. Dieser Mensch hat das Recht, nach der Glückseligkeit des unsterblichen Gottes, nach der Herrlichkeit des unsterblichen Gottes, nach dem Throne des unsterblichen Gottes zu trachten. Kömmt er zu seiner letzten Stunde, liegt er auf dem Sterbebette, ist es so weit mit ihm gekommen, daß er nichts mehr um sich sieht, als ohnmächtige Freunde, nichts mehr als unkräftige Hülfsmittel, nichts mehr als unvermögende Thränen? so hat er alsdann das Recht, den Tod zu trotzen, und ihn aufzufodern, daß er derjenigen Stille und Ruhe, die er geneußt, auch nur den geringsten Stoß geben solle. Er hat das Recht, an die Pforten des Himmels zu klopfen,

und

und sich dieselben aufzuthun, damit seine Seele durch sie eingehe. Er hat das Recht, vor ihnen auszurufen: Machet die Thüren weit, und die Thore der Ewigkeit hoch. Ps. 24, 7.

Sehet da, das sind die ganz unstreitigen Vorrechte dieses Menschen, der so etwas geringes in unsern Augen war. Hier frage ich nun, meine geliebtesten Brüder, haben wohl die Hohen der Erde irgend einige Vorrechte, die größer und herrlicher wären, als diese? Jene Hofstadt, die sie umgiebt, jene Rosse, von denen sie gezogen werden, jene Hofleute, die um sie her sind, jene stolzen Titel, die ihnen so viel Ansehen machen; giebt ihnen das alles wohl einen wirklichen Vorzug vor solchen Wesen, die eben sowohl als wie sie, dergleichen Vorrechte haben, als die sind, die wir nur vorhero, obwohl ganz unvollständig, erzählet haben? Ach, meine Brüder, es ist nichts, was uns mehr zeige, wie klein doch in der That die Großen der Erden sind, als der Eindruck, den diejenigen äußerlichen Vorzüge bey ihnen machen, die sie vom übrigen Theile der Menschen unterscheiden. Wisset ihr denn auch wohl, was ihr thut, wenn ihr diejenigen verachtet, welche die Vorsehung auf eine Zeitlang niedriger seyn läßt als ihr seyd? Ihr verachtet euch selbst; ihr setzet euch selbst von eurem Ansehen herunter; ihr entsaget eurer eigenen Hoheit; und indem ihr euch solchergestalt mit einem fremden Ruhme schmücket, so bezeuget ihr dadurch, wie wenig ihr euren natürlichen Ruhm achtet. Denn der wahre Ruhm eines Menschen besteht eben nicht darinn, daß er ein Herr sey; nicht darinn, daß er ein König sey; nicht darinn, daß er reich sey; nicht darinn, daß er edel sey. Dieß ist sein wahrer Ruhm, und seine rechte Ehre, daß er nach dem Bilde des Schöpfers gemachet, und zu allen den hohen und erhabenen Dingen fähig ist, davon wir oben etwas angeführet haben. Wenn ihr diejenigen verachtet, die im gemeinen Leben niedriger

sind, als ihr; so weist ihr dadurch, daß ihr eure Ehre nicht in dem suchet, was wahrhaftig groß an euch ist. Denn wenn ihr dieselbe aus dieser Quelle herleiten wolltet, so würdet ihr das, was wahrhaftig groß ist, auch an solchen Personen hochschätzen, die ihr für die geringsten und verachtesten haltet. Der Reiche und Arme müssen beysammen seyn, der Herr hat sie beyde mit einerley Vorrechten gemachet. Sie haben alle beyde einerley Rechte und Anfoderungen. Und das war es, was wir beweisen mußten.

Wir haben III. gesaget, daß sie einander auch alle beyde in Ansehung dessen gleich wären, wozu sie beyde von Gott bestimmet sind. Die Vorsehung hat zwar in der That Reiche und Arme auf ganz unterschiedene Staffeln gesetzet; doch aber hat sie bey allen einerley Absicht gehabt. Ich will sagen, sie sollen alle dazu dienen, die Absichten Gottes zu erfüllen, die er in Ansehung der Menschen gefasset hat.

Und was sind das für Absichten Gottes in Ansehung der Menschen? Was für einen Zweck hat er sich wohl vorgesetzet, wenn er uns vorher erst dreyßig, vierzig, sechzig Jahre auf diesem kleinen Planeten wohnen läßt, ehe er über unser ewiges Schicksal den Ausspruch thut? Wie vielmal haben wir schon auf diese wichtige Frage geantwortet? Gott hat uns in diese Welt als in einen Ort der Prüfung gesetzet. Er hat uns diejenigen Laster gezeiget, die uns ins Elend stürzen würden; er hat uns aber auch die nöthigen Tugenden gewiesen, wenn wir zur höchsten Glückseligkeit kommen wollten. Und ob er uns wohl die Wahl gelassen, zu welchen von beyden wir greifen wollten; so hat er uns doch so viel gesaget, daß unser ewiges Schicksal auf diese Wahl ankommen würde. Und so sind, wie mich däucht, die göttlichen Absichten in Ansehung der Menschen beschaffen gewesen. So müssen wir uns den Zweck vorstellen, den sich Gott vorgesetzet hat, da er uns auf einige Jahre

auf

auf die Erde setzen, und uns mit unsers gleichen zu einem gesellschaftlichen Leben in die Welt einführen wollte.

Welches ist nun aber nach dieser Einrichtung der ruhmwürdigste Stand? Nicht der, der uns in der menschlichen Gesellschaft hoch und groß machet. Nicht der, der uns die größten Annehmlichkeiten des Lebens verschaffet. Wenn es ja Menschen, die in der That alle Augenblick aus der Welt gefodert werden, doch aber auch wohl beynahe ein ganzes Jahrhundert in derselben leben können; wenn es ja solchen Menschen nicht ganz gleichgültig seyn kann, ob sie in der Welt groß oder klein, reich oder arm sind: so würde man doch wider die Gesetze der wahren Klugheit verstoßen, wenn man bey Erwählung eines gewissen Standes bloß auf dergleichen Betrachtungen sehen wollte. Eine Creatur, die zu einer ewigen Glückseligkeit fähig ist, muß nur dasjenige für ihren ruhmwürdigsten Stand ansehen, was am meisten geschickt ist, ihr zu dieser ewigen Glückseligkeit zu verhelfen, deren sie fähig ist. Wenn es bey einem weisen Manne steht, sich einen Stand nach seinem Willen zu erwählen, so wird er sich allezeit denjenigen erwählen, bey dem er das meiste Gutes thun kann. Allezeit wird er das für seinen rühmlichsten Stand ansehen, bey welchem er dem großen Zwecke am meisten Genüge leisten kann, den sich der Schöpfer vorsetzete, als er ihn in diese Welt kommen ließ. Es ist etwas sehr rühmliches, einem ganzen Staate vorstehen. Allein wenn ich in einem kleinern Ehrenamte mehr Gutes ausrichten kann, als in einem großen, so bringt mir das geringe Amt mehr Ehre, als das grössere. Und warum das? Weil mir das die mehreste Ehre bringt, wenn ich den Absichten gemäß handele, zu welchen mich Gott in dieser Welt gesetzet hat. Gott hat mich in die Welt gesetzet, damit ich Gutes thun, und mich durch ein heiliges Leben auf die selige Ewigkeit bereiten soll. Wenn man als das Haupt eines Staa-

tes Gutes thun will, so muß man gewisse hohe Gaben dazu besitzen. Wo ich diese Gaben nicht besitze, so werde ich nicht allein in solchem Stande nichts Gutes ausrichten, sondern ich werde auch gar Böses schaffen. Ich werde den Feinden Thor und Thür zu meinem Vaterlande öffnen; ich werde seinen Credit zu nichte machen, seinen Ruhm verdunkeln, seine Majestät verächtlich werden lassen. Es wird mir also ganz ungleich weniger Ehre bringen, wenn ich das Haupt eines ganzen Landes bin, als wenn ich eine geringe Stelle in demselben einnähme. Es ist etwas sehr rühmliches, die erste Stelle in der Kirche bekleiden, die göttlichen Wahrheiten in derselben verkündigen, die Geheimnisse des Reiches Gottes erklären; den armen Sterblichen den Weg zum höchsten Gute zeigen. Allein wenn mir die zu solchem Amte benöthigten Gaben fehlen, so ist es tausendmal rühmlicher für mich, ein Schüler zu seyn, als ein Lehrer. Und warum das? Weil mir nichts so viel Ehre bringen kann, als wenn ich dem Zwecke ein Genüge leiste, zu welchem mich Gott in diese Welt gesetzet hat. Nun hat mich Gott darum in die Welt gesetzet, daß ich Gutes schaffen, und mich durch ein heiliges Leben zur seligen Ewigkeit bereiten soll. Will ich nun in einem hohen geistlichen Amte Gutes schaffen; so muß ich gewisse Gaben dazu haben. Wenn mir aber Gott diese Gaben nicht verliehen hat, so werde ich nicht nur in solchem Stande nichts Gutes ausrichten, sondern ich werde so gar Schaden thun. Anstatt Gottes Wort zu predigen, werde ich nur Menschenworte predigen. Ich werde die Geheimnisse der Religion mehr verwirren, als erklären: ich werde die armen Sterblichen in Abgründe des Verderbens stürzen, anstatt daß ich ihnen diejenigen Wege zeigen sollte, die sie in eine selige Ewigkeit führen können. Allein wenn ich ein Schüler bleibe, so kann ich die zu meinem Stande gehörigen Tugenden der Aufmerksamkeit, der Lehrbegierde, der Liebe

zur

zur Wahrheit erreichen. Es ist also viel rühmlicher, ein guter Unterthan zu seyn, als ein böser König; viel rühmlicher, ein guter Schüler zu seyn, als ein böser Lehrer.

Allein wir haben insgemein ganz falsche Begriffe von der Ehre. Denn wir richten uns in unsern Gedanken davon nur nach den Meynungen, welche die Menschen davon haben, die doch ganz unbillige Richter in solchen Dingen sind. Was uns nämlich vor den Menschen erhebt, das halten wir auch für ruhm- und ehrenvoll. Was uns dagegen vor Menschen erniedriget, das sehen wir auch für verächtlich an. Wir finden z. E. ich weis nicht was für eine Niederträchtigkeit an dem Stande gemeiner Handwerksleute. Die Verächtlichkeit, die wir gegen diese und jene Profession haben, breitet sich auch über den aus, der sie treibt. Und auf solche Weise gewöhnen wir uns an, daß wir solche Leute verachten, die doch Gott ehret. Lasset uns doch, meine Brüder, solche Irrthümer ablegen! Kein einziger Stand ist an sich selbst schändlich, es sey denn, daß er die Gebote desjenigen allerhöchsten Gesetzgebers breche, der da **selig machen kann und verdammen.** Jac. 4, 12. Und wenn man es recht sagen soll, so ist ein Stand gar nicht ehrlicher, als der andere. Ich gebe es ja wohl zu, daß es gewisse Lebensarten und Stände giebt, die schon in Ansehung der Sachen, mit denen sie umgehen, etwas edles an sich haben. Der Stand einer obrigkeitlichen Person, die dazu berufen worden, daß sie die Gesetze handhaben soll, hat ja sonder Zweifel etwas viel edlers an sich, als der Stand eines Handwerkers, der in den gemeinsten und schlechtesten Künsten arbeitet. Es ist etwas edlers an dem Stande eines Seelenhirten, der die göttlichen Gesetze der Religion kund machen muß, als am Stande eines Menschen, der bloß dabey muß stehen bleiben, die Kinder das A. B. C. zu lehren. Allein Gott wird unser ewiges Schicksal, nicht nach Beschaffenheit des Standes einrichten, in den er uns

in der Welt gesetzet hat; sondern nach der Art und Weise, wie wir ihn geführet haben. In diesem Absehen sind alle Stände einander gleich. Und die Menschen haben auch eine Gleichheit unter einander, in Ansehung des Standes, wozu sie Gott bestimmet hat. Reiche und Arme sind eben deswegen in ungleichen Stand gesetzet worden, damit sie der Absicht Genüge leisten sollen, zu welcher sie Gott in diese Welt gesetzet hat.

Bis hieher haben wir nun einige Mühe des Verstandes nöthig gehabt, wenn wir unsern Satz erweisen und zeigen wollen, daß alle Menschen, ungeachtet der ganz unterschiedenen Stände, in welche sie Gott gesetzet hat, doch einander gleich sind. Und ihr, meine Brüder, ihr habet eine gewisse Lehrbegierde nöthig gehabt, wenn ihr anders die Stärke unserer Beweise habet begreifen wollen. Allein in unserm vierten Theile wird sich diese Wahrheit gleichsam von sich selbst behaupten. Es wird daher auch genug seyn, unsere Beweise nur anzuzeigen, und nur zu berühren, so wird man ihre Stärke schon sehen.

Wir haben IV. gesaget, daß die Menschen eine allgemeine Gleichheit haben in Ansehung ihres letzten Endes. Denn es ist einerley Todesurtheil über sie alle gefället worden, und sie müssen demselben auch alle auf gleiche Art unterworfen werden: Von welcher Seite kann man wohl den Tod betrachten, daß er uns nicht Beweisthümer von dieser Wahrheit gäbe? Die Gewißheit des Todes, die Nähe des Todes, die Vorboten des Todes, das Wüthen des Todes, die Folgen des Todes: von so viel Seiten man den Tod nur betrachten kann, so viel Beweise, so viel unumstößliche Beweise brechen auch für das Wort des weisen Königes hervor: Der Reiche und Arme müssen bey einander seyn, der Herr hat sie alle gemachet.

1 B. Mos. 3, 19. Hebr. 9, 27.

I. Die Gewißheit des Todes. Du bist Erde und mußt einmal wieder zur Erden werden. Es ist dem Menschen gesetzet einmal zu sterben.

Dieß

Dieß Urtheil ist allgemein. Es erstrecket sich überhaupt auf alle Nachkommen Adams: Alle Lebensarten, alle Professionen, alle Stände sind demselben unterworfen. Und wir thun keinen einzigen Schritt unsers Lebens, der nicht ein Bürge wäre, daß dieses Urtheil gewiß einmal werde vollzogen werden.

Wohin gehst du, Reicher, der du dich glücklich schätzest bey deinen fruchtbaren Feldern, und zu deiner Seele sprichst: Nun liebe Seele iß und trink und sey gutes Muths, denn du hast einen Vorrath auf viele Jahre: Du gehst zum Tode. Wo gehst du hin, Armer, der du dich mit einem elenden Leben plagen, der du dein Brodt von Hause zu Hause betteln, der du in unaufhörlichem Kummer stehen mußt, woher du Speise zu deiner Sättigung, Kleider zu der Bedekkung nehmen werdest, und der du bey dem allen von einigen freundlich, von andern sauer angesehen wirst? Du gehst zum Tode. Wohin gehst du, edler Herr, der du dich mit geborgter Ehre schmückest, die Namen deiner Ahnen zu deinen Tugenden machest, und dir einbildest, du wärest etwa aus köstlicherm Kothe gemachet, als der übrige Theil von Menschen? Du gehst zum Tode. Wohin gehst du, Mensch vom gemeinen Stande, der du über die Thorheit des Adels lachest, und doch selbst, obwohl auf andere Weise, deine Thorheiten hast? Du gehst zum Tode. Wohin gehst du, Kriegesmann, der du von nichts als von Ruhm und Heldenmuthe redest, und dir mitten unter so viel Stimmen, die vor deinen Ohren schallen und dir unaufhörlich zurufen, gedenke daß du sterblich bist, dennoch, ich weis nicht was für eine Unsterblichkeit einbildest? Du gehst zum Tode. Wohin gehst du, Kaufmann, der du nach sonst nichts, als nach Vermehrung deiner Güter und deines Vermögens trachtest, der du das Glück und Unglück deiner Tage nicht nach der Erkenntniß, die du dir erworben hast, nicht nach den Tugenden,

Luc. 12, 19.

die du ausgeübet, sondern bloß nach dem Gewinnste beurtheilest, den du gemachet, oder nicht gemachet hast? Du gehst zum Tode. Und wohin gehen wir denn alle zusammen, meine lieben Zuhörer? Alle zum Tode. Treibe ich denn, meine geliebtesten Brüder, treibe ich denn etwa die Sache zu hoch? Scheuet der Tod denn etwa Titel, Würden, Schätze? Wo ist ein Alexander? wo ein Cäsar? Wo sind die Leute, deren bloßer Name die ganze Welt zittern machete? Sie sind gewesen; aber nicht mehr. Sie sind gefallen vor jener Stimme,
Ps. 90, 3. die da ausruft: Kommet wieder Menschenkin-
Ps. 82, 6. 7. der. Ich habe gesaget, ihr seyd Götter, aber ihr werdet doch sterben müssen. Ihr seyd Götter: Sehet da, Hohe der Erden, das sind eure Titel. Sehet, das ist der Befehl, der uns euren Gebothen unterwirft, und der uns euch verehren heißt. Dennoch aber, ihr werdet sterben. Und das ist das Urtheil, welches euch von jener Staffel herabsteigen heißt, die euch über uns gesetzet hatte. Ihr seyd Götter: Ich werde also eure Macht ehren, ich werde euch an-
Sprüchw. 8, 15. sehen, als das Bild desjenigen, durch den die Könige herrschen. Allein ihr werdet sterben: Darum werde ich mich eure Hoheit nicht blenden lassen. Und so groß auch immer die Ehrfurcht seyn wird, die ich für einen König habe, so werde ich doch nicht vergessen, daß er auch ein Mensch sey. Die Gewißheit des Todes ist also die erste Seite, von welcher man diesen Mörder des menschlichen Geschlechtes ansehen kann; und auch der erste Beweis von unserm vierten Satze: Die Menschen sind einander alle gleich in Ansehung ihres Endes.

2) Die Nähe des Todes ist der andere Beweis, oder die andere Quelle zu diesem Beweise. Die Gränzen unsers Lebens sind bey allen einerley. Bey Großen und Kleinen ist es wahr, meine Tage sind einer
Ps 39, 6. Hand breit vor dir. Sechzig, achtzig, hundert Jahre, das ist beynahe die ganze Zeit, die sie auf Er-

den

den zubringen können. In diesem Stücke hat Kron und Zepter nichts voraus vor einem Hirtenstabe. Und der Weg ins Grab ist eben so weit aus den größten Palästen, als aus der ärmsten Hütte. Können ja etwa die Gold- und Silberklumpen den Reichen verhindern, daß er den Tod nicht sieht: so können sie doch nicht verhindern, daß ihn der Tod nicht sehen, noch ihn in den schwachen Verschanzungen angreifen sollte, hinter die er sich geleget hat.

III. Die **Vorbothen** des Todes: der dritte Beweis, die dritte Quelle zu diesem Beweise. Diese Vorbothen sind einerley beym Reichen so wohl als beym Armen. Bey allen beyden stellet sich Angst des Todes, heftige Krankheiten, bittere Hülfsmittel, unerträgliche Schmerzen, grausame Unwissenheit ein. Gehet alle die weiten Zimmer durch, in welchen ein reicher Mann diesen Feind, der ihm drohet, und ihn wegnehmen will, zu trotzen schien: Dringet euch durch jenen Haufen Bedienten durch, die ihn umgeben: werfet eure Augen auf jenes Bette, wo Kunst und Natur zugleich seiner Zärtlichkeit dienen müssen. Mitten in diesem stolzen Hausse, mitten unter diesem Haufen, soll ich sagen von Aufwärtern, oder von niederträchtigen Sclaven, werdet ihr die allertraurigste und elendeste Sache von der Welt antreffen. Ihr werdet ein bleiches, ein entstelltes, ein verfallenes Angesicht finden. Ihr werdet das Schreyen eines Unglückseligen hören, der von der Gicht, oder vom Steine gefoltert wird. Ihr werdet eine Seele finden, die über jene ewigen Bücher, die nun sollen aufgethan werden, über jenen schrecklichen Richterstuhl, der nun soll aufgesetzet werden, über jene fürchterlichen Urtheile, die nun sollen gefället werden, die über alle diese Dinge ins höchste Schrecken gerathen ist.

IV. Der **Raub des Todes**, ist der vierte Beweis, die vierte Quelle zu unsern Beweisgründen. Denn auch der ist einerley bey dem Reichen, wie bey dem

dem Armen. Der Tod verdammet die Augen des einen sowohl als des andern zu einer unzertrennlichen Nacht, ihre Zunge zu ewigem Stillschweigen, den ganzen Bau ihres Leibes zu einer völligen Verwüstung. Ich sehe irgendswo ein stolzes Grabmaal. Ich gehe näher zu diesem großen Werke. Da sehe ich prächtige Aufschriften: Da lese ich eine Menge stolzer Tittel: Da finde ich Edel, Großmächtig, Held, Potentat, Monarch, Herr über Krieg und Frieden. Allein ich lasse mich etwas tiefer in das Inwendige dieses Gebäudes ein. Ich hebe den Stein auf, der denjenigen bedecket, dem dieser ganze Pomp gewiedmet ist. Da finde ich nun, und was denn? Eine Leiche,
Pred. 1, 2. Würmer, Fäulniß! O Eitelkeit, Eitelkeit! es ist
Ps. 146, 3. 4. alles ganz eitel! Verlasset euch doch nicht auf Fürsten; sie sind Menschen, die können ja nicht helfen. Denn der Geist des Menschen muß davon, und er selbst muß wieder zur Erden werden. Alsdann sind verloren alle seine Anschläge. Ein Mensch ist in seinem Leben wie
Ps. 103, 15. 16. Gras. Er blühet wie eine Blume auf dem Felde, wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da; und ihre Stätte kennet man nicht mehr.

Was endlich meinen Satz zur höchsten Deutlichkeit bringt, das ist das Urtheil, das auf den Tod folget.
Hebr. 9, 27. Es ist dem Menschen gesetzet, einmal zu sterben, und hernach das Gericht. Große und Kleine müssen einer sowohl als der andere vor demjenigen Throne erscheinen, den Johannes in seiner Offenbarung beschreibt. Große und Kleine müssen einmal vor jenem ehrwürdigen Alten stehen, vor dem der Him-
Offenb. J. 20, 11. mel und die Erde flohen. Wäre ja in diesem Stücke noch etwa ein Unterschied zwischen dem Reichen und Armen, so ist der Vortheil gänzlich auf des letzten Seite. Jene Stimme, die einmal einem jeden zuru-
Luc. 16, 2. fen soll: Thue Rechnung von deinem Haushalten,

ten, ist zwar allezeit etwas fürchterliches. Denket nur wohl an dieses Wort, ihr Armen, die Gott, daß ich mit der Schrift rede, nur über wenig gesetzet hat. Auch dieß wenige wird wieder von euch genommen werden. Und man wird nicht weniger verdammet werden, wenn man ein einzig Pfund vergräbt, das man empfangen hatte, als wenn man ihrer viele wird vergraben haben. Matth. 25, 18.

Allein, wie viel entsetzlicher muß mir doch eine Rechnung vorkommen, die für eine große Menge empfangener Pfunde soll abgeleget werden? Wenn ja der Reiche, wie man nicht zweifeln kann, in diesem Leben einige Vorzüge vor dem Armen hat; so wird ihm doch dieser Vortheil gar viel schwerer gemachet, wenn man an die Folgen desselben im Tode gedenkt. Welch eine Stimme ist das nicht, meine Brüder, für die Reichen: Thue Rechnung von deinem Haushalten! Thue Rechnung für deine Reichthümer. Hast du sie durch rechtmäßige Wege, oder durch Ungerechtigkeit, durch List, durch Betrug, durch gebrochene Zusagen, durch falsche Eide erworben? Hast du sie wieder zu Werken der Liebe, der Zärtlichkeit, der Freygebigkeit ausgetheilet, oder sie durch Geiz, durch Kargheit, durch Unbarmherzigkeit im Kasten behalten? Hast du sie angewandt Armenhäuser zu bauen, den Unwissenden Unterricht zu schaffen, die Kranken zu laben, die Unglücklichen zu trösten, oder hast du sie nur angewandt, deinen Pracht desto besser zu zeigen, dich zu einem Schauplatze der Eitelkeit zu machen, und deinen Stolz und Uebermuth zu verewigen. Thue Rechnung von deinem Ansehen. Hast du dich desselben bedienet, die Unterdrückten zu vertheidigen, Wittwen und Waisen zu schützen, die Gerechtigkeit zu handhaben, die Wahrheit auszubreiten, die Religion blühend zu machen? Oder hast du dich sein nur bedienet, die Menschen unter deine Füße zu treten, deine Lüste zu vergöttern, und eine Ruthe des gemeinen Wesens, und ein Henker des menschlichen Geschlechtes zu seyn?

Thue Rechnung von deinen Würden! Hast du sie zu ihrer wahren Absicht angewandt, damit du aus allen deinen Kräften zum Wohlseyn des gemeinen Wesens beytragen, das Vaterland vertheidigen, dem Handel aufhelfen, und das allgemeine Beste befördern möchtest? Oder hast du sie bloß zu deinem Privatnutzen angewandt, bloß zum Baue deines Glückes, bloß zur Erhöhung deines Hauses, bloß zu jener unersättlichen Ehrbegierde, die dich naget und verzehret? Ach meine geliebtesten Brüder, wenn man sich recht ernstlich in diese Betrachtungen einläßt; so wird man nicht so, wie es insgemein geschieht, von dem Unterschiede der Stände eingenommen, noch auch, vom Verlangen, die höchsten Staffeln in der Welt zu bekleiden, so gar sehr getrieben werden. Der Reiche und Arme müssen bey einander seyn. Der Herr hat sie beyde gemachet, daß sie einander, so wie in Ansehung ihres Endes, eben so auch in Ansehung ihres Wesens, in Ansehung ihrer Vorrechte, in Ansehung ihrer Bestimmungen, gleich seyn sollen.

Die Schlüsse, die wir nun aus dem allen ziehen wollen, was ihr bisher gehöret habet, das sind nicht etwa solche Schlüsse, die zum Aufruhre, oder zur Verwerfung aller obrigkeitlichen Herrschaft führen. Wir wollen die Ordnung des gemeinen Wesens ganz und gar nicht stören: noch auch etwa haben, weil alle Menschen in einer wesentlichen Gleichheit stünden, so müßte diejenige Unterwerfung des einen unter den andern aufhören, ohne welche das gemeine Wesen nichts anders seyn würde, als Verwirrung und Büberey. Wir begehren ganz und gar nicht, daß unter dem Vorwande, als stünden Unterthanen und Obrigkeit, Herr und Knecht in einer gewissen natürlichen Gleichheit, wir wollen gar nicht haben, daß darinn der Unterthan der Obrigkeit, oder der Knecht dem Herrn nicht mehr solle gehorsam seyn. Wir sagen vielmehr, die Unterthanen sowohl als die Knechte würden dem entsagen, was das allerrühm-

rühmlichste an ihrem Stande ist, wenn sie sich so unglückliche Gedanken einkommen ließen. Denn was sie jenen Oberherren, die Gott über sie gesetzet hat, gleich machet, das ist nichts anders, als dieses, daß sie den Absichten Gottes in Ansehung der Menschen eben sowohl, als jene, Genüge leisten können. Nun aber hieße das wider diese Absichten handeln, wenn man die Pflichten desjenigen Standes nicht beobachten wolle, zu welchem man berufen ist.

Eben so wenig wollen wir auch aus dem, was wir gesaget haben, solche Schlüsse ziehen, die uns etwa auf fanatische Wege leiten würden. Wir haben den Vorwürfen schon mitten in unserer Rede vorgebauet, die uns in diesem Stükke könnten gemachet werden. Allein vieleicht wäre es doch wohl möglich, daß man uns dennoch, und ungeachtet aller angewandten Vorsichtigkeit, noch einen solchen Vorwurf machen möchte. Denn wie oft geschieht es nicht, daß sich ein ungünstiger Zuhörer so zu stellen suchet, als hätte er dasjenige vergessen, wodurch ein Prediger eine fremdklingende Lehre gehörig einzuschränken suchet; damit er nur hernach das Vergnügen haben möge, sich über dieselbe aufzuhalten? Wir sagen es also nochmals, unter dem Vorwande, daß es eine gewisse Gleichheit gebe, in welcher alle Menschen übereinkommen, wollen wir gar nicht haben, daß alle Stände in der Welt durchaus gleich seyn müßten. Wir begehren gar nicht, daß ein Mensch, der dem gemeinen Wesen nach im Staube liegt, eben so glücklich seyn sollte, als ein anderer, den jedermann verehret. Wir wollen gar nicht haben, daß ein Mensch, der nicht einmal hat, wo er sein Haupt hinlege, eben so glücklich seyn solle, als einer, der ganz bequemlich wohnen kann. Wir begehren ganz und gar nicht, daß ein Mensch, der von allem entblößet ist, in seinem Leben eben so glücklich seyn solle, als derjenige, dem die göttliche Vorsehung so viel giebt, daß er nicht nur zu seiner Nothdurft, sondern auch zu seiner Bequemlichkeit genug hat. Nein, nein, meine Brüder, das, was wir gesaget haben, soll weder zu fanatischen, noch zu

auf=

aufrührischen Gedanken, noch zu Verwerfung der obrigkeitlichen Gewalt Anlaß geben. Nur solche Schlüsse wollen wir daraus ziehen, die da weise, und derjenigen kostbaren Vernunft gemäß sind, mit der uns der Schöpfer versehen hat. Nur solche Schlüsse wollen wir daraus ziehen, die derjenigen noch viel kostbarern Religion gemäß sind, die er uns gegeben hat. Ziehet nun, meine geliebtesten Brüder, dergleichen Schlüsse aus unserer Rede, und lasset das die ganze Anwendung derselben seyn.

Schließet erstlich daraus, daß man in allen Dingen eine gewisse Mäßigung besitzen müsse. Man erlaubet euch gar gerne, u. die Sittenlehre des Evangelii selbst wendet nichts dagegen ein, daß ihr euren Namen berühmt machen, euer Glück vermehren, euer Ansehen vergrößern, und das Vergnügen eures Lebens befördern möget. Allein ihr müsset doch für das alles nicht weiter sorgen, als es sich für euch schicket. Und diese Bemühungen müssen euch das große Hauptziel nie aus den Augen bringen, nach welchem ihr streben sollet. Erinnert euch also, wie Reichthum, Hoheit, Ansehen nicht das höchste Gut sind; eben so sind auch Dunkelheit, Niedrigkeit und Dürftigkeit nicht das höchste Uebel. Darum muß denn die Sorge, dem allerhöchsten Uebel zu entgehen, und das Verlangen, das allerhöchste Gut zu besitzen, diese Sorge muß allezeit eure stärkste Begierde seyn, und alles andere Wünschen und Bemühen muß derselben weichen.

Lernet ferner aus dem, was wir gesaget haben, wie ihr mit den Schickungen der göttlichen Vorsehung sollet zufrieden seyn. Wenn es ihm gefiele, einen wesentlichen Unterschied zwischen euch und den Großen der Erden zu machen, so wäre das eure Schuldigkeit, damit zufrieden zu seyn. Ihr könntet ohne große Sünde nicht dawider murren, daß euch Gott zu dem gemachet hat, was ihr seyd; daß er euch zu einem Menschen, und nicht zu einem Engel, nicht zu einem Cherub oder Seraphin gemachet hat. Hätte er wesentliche Vorrechte mit einem hohen Stande verbunden, so müßtet ihr euch allezeit darein finden, und dasjenige

Wesen anbethen, welches das Ruder der ganzen Welt in Händen hat. Allein das ist nicht einmal der Fall, in dem ihr euch befindet. Gott giebt den Hohen der Welt nur eine äußerliche, flüchtige und vergängliche Ehre. Und dagegen läßt er euch sowohl, wie sie, an einer wirklichen dauerhaften und rechtschaffenen Ehre Theil haben. Was sollte nun wohl schweres darinn seyn, sich mit dergleichen Verordnungen der göttlichen Vorsehung zufrieden zu bezeigen.

Lernet weiter aus dem, was wir gesaget haben, wachsam zu seyn. Anstatt euch von der falschen Ehre über die Menschen erhaben zu seyn, berücken zu lassen, oder euch von dem kindischen Unmuthe niederschlagen zu lassen, daß ihr geringer seyn müßtet, als andere Leute: so forschet ohne Unterlaß nach, was wohl eigentlich die Tugend eures Standes, und die Pflicht eurer Lebensart sey, und wendet sodann allen möglichen Fleiß an, derselben gehörige Genüge zu leisten. Seyd ihr eine obrigkeitliche Person; so ist das die Tugend und Pflicht eures Lebens, daß ihr allezeit mit der Sorge für das Wohlseyn derer beschäfftiget seyd, die euch untergeben sind; daß ihr die öffentliche Wohlfahrt eurem Privatnutzen vorziehet; daß ihr euch für den Wohlstand des Landes aufopfert, dessen Zügel ihr in Händen habet. Uebet nun diese Tugend aus; kommet diesen Pflichten nach; setzet euch selbst auf die Seite; ergebet euch demjenigen Volke ganz und gar, welches euch seine Güter, seine Sicherheit, sein Leben anvertrauet hat. Seyd ihr ein Unterthan; so ist das die Pflicht und Tugend eures Standes, daß ihr unterthan seyd, daß ihr gehorchet, und das nicht allein aus Furcht der Strafe, sondern auch aus Liebe zur Ordnung. Uebet nun diese Tugend aus; thut dieser Pflicht Genüge; suchet eure Ehre in eurer Unterwerfung, und ehret in der Macht eurer Obrigkeit, die Macht des großen Gottes, dessen Diener und Bild sie sind. Seyd ihr reich; so ist das die Tugend, das die Pflicht eures Standes, daß ihr wohlthätig, großmüthig und von wahrhaftig hoher Seele seyd. Uebet nun diese Tugend recht aus. Kommet dieser Ver-

bindlichkeit nach. Lasset euer Herz allezeit der Noth der Unglückseligen, und eure Ohren ihrem Geschreye offen stehen. Entziehet euch nie einer Gelegenheit, wo ihr etwas Gutes thun könnet, und machet euch zu einer allgemeinen Zuflucht und Hülfsquelle im gemeinen Leben.

Lernet endlich aus dem, was wir gesaget haben, eifrig und inbrünstig seyn. Ich gebe es gerne zu, daß es allerdings in gewissen Umständen eine große Kränkung ist, wenn man gewisse Bewegungen von Hoheit und erhabenem Wesen in sich fühlet, und doch in der Niedrigkeit kriechen muß. Es ist etwas sehr kränkendes, weñ man sein Brodt jemanden muß zu danken haben, der so gut ein Mensch ist, als wir. Es ist etwas sehr kränkendes, wenn man seines gleichen zu Füßen liegen muß. Und daß ich alles mit einem Worte sage, es ist etwas sehr kränkendes, wenn man unter seines gleichen, von ungleichem Stande seyn muß. Allein die gegenwärtige Haushaltung der Erde wird einmal verschwinden. Der itzige Auftritt der Welt wird ein Ende haben, und wir werden bald zu jener herrlichen Zeit gelangen, wo alle dieser Unterschied wird aufgehaben seyn, und wo hingegen das, was groß ist an menschlichen Seelen, in seinem vollkommenen Glanze erscheinen wird. Lasset uns denn, meine geliebtesten Brüder, lasset uns nach dieser Zeit seufzen! Lasset uns derselben unsere feurigsten und innigsten Wünsche entgegen schicken. Und Gott gebe, daß wir alle Grund haben mögen, dahin zu trachten! Gott gebe, daß die Worte unsers Textes einmal in einem neuen Verstande mögen wahr werden! Gott gebe, daß alle diejenigen, die hier versamlet sind, unsere Herren, und unsere Knechte, unsere Reichen und unsere Armen, Gott gebe, daß wir alle, meine geliebtesten Zuhörer, nachdem wir hienieden in einerley Wesen, in einerley Vorrechten, in einerley Bestimmungen, in einerley Ende bey einander gewesen, daß wir auch allemal in einerley Herrlichkeit bey einander seyn mögen! Gott verleihe uns das, nach seiner großen Barmherzigkeit! Ihm sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

# IX.

# Von der wahren Freyheit.

Text: Joh. VIII, 36.

Wenn euch der Sohn frey machet, so seyd ihr recht frey.

Meine Brüder! Es befanden sich allerley Geheimnisse bey dem ehemaligen Jubeljahre der Israeliten. Dieß Fest war schon überhaupt eine rechte Freudenzeit für alle Juden. Allein es feyerte es doch niemand mit einer ausnehmendern Frölichkeit, als die leibeigenen Knechte. Es war wohl kein Stand zu finden, der elender gewesen wäre, als der Stand dieser Unglückseligen. Das göttliche Gesetz mochte noch so sehr bemühet gewesen seyn, die schwere Last desselben zu lindern; so wurde die Knechtschaft doch allezeit für den allertraurigsten Stand angesehen, in den der Mensch nur kommen kann. Hier war nun der Tag des Jubeljahres, ein Tag einer allgemeinen Befreyung. Alle Sclaven, auch so gar diejenigen, die am Erlaßjahre selbst nicht los gewollt hatten, ihre Weiber und Kinder wurden an demselben in die völlige Freyheit gesetzet.

Meine Brüder, wenn ich spräche, es wäre kein so unglücklicher Sclave unter den Jüden gewesen, der an diesem Festtage mehr Theil hätte nehmen sollen, als ihr; so würdet ihr vieleicht sagen, ich brächte wunderliche Dinge auf die Bahn. Ihr würdet mir vieleicht eben das antworten, was einmal etliche Jüden zu Jesu sageten: **Wir sind niemals jemandes Knechte gewesen.** Joh. 8, 34 Allein lasset euch nur belehren. Das Jubeljahr war nicht nur bloß dazu eingesetzet, daß die Gewalt der Herren in ihren Gränzen gehalten, und diejenigen getröstet werden sollten, die in der Knechtschaft waren. Gott hatte gar viel größere Absichten, als er dasselbe verordnete. Erwäget nur die geheimen Dinge, auf welche Gott bey demselben sahe. **Der Geist des Herrn ist über mir; darum hat mich der Herr gesalbet, zu predigen den Elenden, zu verkündigen den Gefangenen eine Erledigung, und zu**

verkündigen das angenehme Jahr des Herrn. Wer ist derjenige, der in diesen Worten des 61 Kap. Jesaiä redet? Würdet ihr nicht, ihr Schafe des gros-
1 Petr. 2, 25. sen Hirten und Bischofes eurer Seelen, würdet ihr nicht in diesen Worten die Stimme eures Erlösers erkennen müssen, wenn er es auch nicht selbst in der Schule zu Nazareth gesaget hätte?

Kommet denn heute, meine geliebtesten Brüder, kommet, und sehet einmal wie so gar genau, oder soll ich nicht lieber sagen, mit was für Pracht und Majestät er diesen Ausspruch wahr gemachet, und eure Fessel zerbrochen hat. Gönnet uns nur eure Aufmerksamkeit, da wir einige Betrachtungen über diejenigen Worte anstellen wollen, die aus seinem heiligen Munde geflossen: So euch der Sohn frey machet, so seyd ihr recht frey. Wohl uns, wenn uns dieses Wort die edle Begierde einflößen sollte, unsere Knechtschaft bald geendiget zu sehen! Auf denn, ihr Sclaven der Vorurtheile, der Lüste, des Todes, werfet sie von euch die schändlichen Fesseln, die euch binden! Genießet das an-
Jes. 61, 2. genehme Jahr, und nehmet Theil an der herrlichen
Röm. 8, 20. Freyheit der Kinder Gottes!

Wenn euch der Sohn frey machet, so seyd ihr recht frey. Wenn man diese Worte recht erläutern will, so ist es nöthig, daß man die Gelegenheit dazu wiederhole, und diejenige Rede, woraus sie genommen sind, wenigstens zum Theile erkläre. Jesus hielt sie im Tempel bey dem Schatzkasten. Es war nämlich ein gewisser Platz im Tempel, den man den Vorhof der Weiber nannte, weil diese Personen die Freyheit hatten, bis an gedachten Ort zu kommen. Man nannte ihn auch den Ort des Schatzkastens; weil man daselbst dreyzehen Kasten aufgerichtet hatte, die von oben her einer Posaune gleich waren, und auf deren Ge-
Matth. 6, 2. stalt Jesus vieleicht zielet, wenn er spricht: Wenn du dein Allmosen giebst, so sollst du nicht lassen

lassen vor dir posaunen, oder wie es eigentlich heißt, so laß die Posaune nicht schallen. Ein jeder von diesen Kasten hatte seine besondere Aufschrift, nachdem etwa die Beysteuren unterschieden waren, zu deren Sammlung man sie bestimmet hatte. Und das waren nun entweder Steuren zum Allmosen, oder zu einem gewissen Gelübde, oder nach Vorschrift eines besondern Gesetzes. Eben hier war es, wo Christus, wie schon anderwärts gesaget worden, einmal saß, und sahe, was ein jeder für die Armen einlegete. Eben da war es, wo er auch ein Weib lossprach, die im Ehebruche war ergriffen worden, und wo er ihre Verkläger in Verwirrung setzete, die bey ihrem Eifer, den sie gegen dieselbe bezeugeten, nicht sowohl von einem Abscheue über dieses Laster, als vielmehr von der grausamen Begierde eingenommen waren, das Blut dieser Sünderinn zu vergießen. Denn das heißt der Liebe so sehr als der Gerechtigkeit zuwider handeln, wenn man Laster, deren man selbst schuldig ist, an andern mit der äußersten Strenge zu verfolgen suchet. Es war eine gemeine Meynung unter den Jüden, als ob das bittere Wasser an einer Ehebrecherinn keine Wirkung thäte, wenn ihr Mann selbst ein Ehebrecher wäre. Jesus erinnert die Pharisäer vieleicht dieser Meynung, wenn er zu ihnen spricht: **Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.** Joh. 8, 7.

Ich setze zum Grunde, daß dieses Weib nicht unter diejenigen Sünderinnen gehörete, die ohne alle Scheu sündigen, die nicht wissen was Schaam heißt, die nicht nur das Laster begehen, sondern sich noch wohl dazu groß damit machen. Ich lege zum Grunde, daß sie bußfertig war, und daß das eben die Umstände waren, die ihr den Schuß desjenigen zuwege brachten, der in die Welt kommen war, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Frommen. Matth. 9, 13.

Indessen schien diese Gelindigkeit des Erlösers ein Verbrechen wider das Gesetz Mosis zu seyn, als welches diejenigen zum Tode verdammete, die des Ehebruches überwiesen waren. Nichts war weniger geschickt, die Gemüther Christo geneigt zu machen, als ein solcher Eingriff in eine Religion, deren Ursprung so heilig war, und in der niemand ohne die schärfste Strafe eine
5 B. Mos. 4, 2. Aenderung machen durfte. Ihr sollet nichts dazu thun, das ich euch gebiethe, sagete der allerhöchste Gesetzgeber, und sollet auch nichts davon thun.
Jes. 8, 20. Nach dem Gesetze und Zeugnisse; werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben. So war das auch einer von den scheinbarsten Einwürfen, die man wider Jesum ausdachte, und einer von den billigsten Scrupeln, die sich einige heilige Seelen macheten, wenn sie ihm nachfolgen sollten, daß er nämlich solche Gesetze, an denen sich kein Sterblicher vergreifen durfte, bey gewissen Gelegenhei-
Joh. 9, 16. ten gebrochen hätte. Dieser Mensch, sagete man, ist nicht von Gott, denn er bricht den Sabbath.

Ein solches Verfahren hatte sonder Zweifel einer Schutzrede vonnöthen. Und Jesus mußte allerdings ein so unerhörtes Recht vertheidigen, als dasjenige war, dessen er sich in diesem Falle anmaßete. Und das ist der rechte Schlüssel zu der ganzen Rede, in welcher die Worte meines Textes mit begriffen sind. Jesus beweist in derselben, daß er der höchste Gesetzgeber sey. Und wie er es sey, von welchem jene ewige Gesetze von Recht oder Unrecht herkämen, die keine Veränderung leiden; so habe er auch im Gegentheile das Recht, gewisse freywillige Gebräuche nach seinem Gutbefinden entweder zu verändern, oder gar abzuschaffen, die ihr ganzes Ansehen von dem hätten, der sie verordnet habe. Er beweist also in dieser Rede eben dasjenige in Ansehung der ganzen levitischen Gebräuche überhaupt, was er sonst schon in Ansehung des

Sab-

Sabbaths insbesondere gesaget hatte, des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbaths. Matth. 12, 8.

Diese Rede fängt er mit den Worten an: Ich bin das Licht der Welt. Nach der Schreibart der Jüden, oder daß ich noch mehr sage, nach der Schreibart der von Gott getriebenen heiligen Männer, sind das Licht im eigenthümlichsten Verstande genommen, der Sohn Gottes, das Wort Gottes, seine Schechina, wie die Jüden redeten, das heißt die Wohnung Gottes unter den Menschen, und die Gottheit selbst, das alles sind lauter gleichgültige Worte. Davon zeuget unter so viel andern Beweisen, auch der majestätische Anfang des Evangelii Johannis, und die prächtigen Titel, die er der anbethenswürdigen Person giebt, deren Leben er beschreiben wollte. Joh. 8, 12. Im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch dasselbe gemachet, und ohne dasselbe ist nichts gemachet, was gemachet ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns. Merket diese Worte wohl, es wohnete unter uns. Denn sie zielen auf die Schechina, von welcher viel jüdische Lehrer gesaget haben, sie wäre der Messias gewesen. Joh. 1, 1.

Wenn man nun das zugiebt, was Jesus gesaget hatte, daß er nämlich das Licht im allerhöchsten Verstande sey; so hatte er weiter keine Schutzrede vonnöthen. Er hatte sodann unstreitig das Recht, ein Weib los zu sprechen, die Moses nach göttlichem Befehle zum Tode verdammet hatte. Die Gewalt der Unterrichter geht nicht weiter, als daß sie die Strafen vollziehen können, welche durch das allerhöchste Gesetz fest gestellet worden. Das Recht der Begnadigung aber haben sich die hohen Obrigkeiten allein vorbehalten. Daher als die Pharisäer wohl sahen, was aus dem Titel folge, den er

sich gab, so nahmen sie ihre Zuflucht dahin, daß sie
Joh. 8, 13. ihm diesen Titel absprachen: **Du zeugest, sageten sie, von dir selbst, dein Zeugniß ist nicht wahr.**

Dieser Einwurf kam ihnen ganz natürlich ein. Ja er schien sich so gar auf einen gewissen unläugbaren Satz zu gründen; daß nämlich kein Gesandter des Himmels, ja so gar der Messias selbst nicht, fodern könnte, daß man sich seinen Aussprüchen unterwürfe, es sey denn, daß er Beweisthümer von seiner Sendung gebe. Aller blinde Beyfall, den man Menschen leistet, die kein Zeugniß von Gott empfangen haben, oder die es doch nicht aufweisen wollen; das ist kein Werk des Glaubens, sondern eine kindische Leichtgläubigkeit, ja ein grober Aberglaube.

Allein es war den Pharisäern bey dieser Einwendung gar nicht um ihre Erleuchtung zu thun. Und das ist es, was ihnen Jesus ausdrücklich vorwirft. Wenn ihr, spricht er, in Ansehung meiner noch ungläubig seyd, so kann euer Unglaube von nichts anders herkommen, als von den sündlichen Affecten, von welchen ihr eingenommen seyd.
v. 15. **Ihr urtheilet nach dem Fleische.** Wolltet ihr diese Affecten auf die Seite setzen; so würdet ihr sehen, daß mir die Heiligkeit meines Lebens das
v. 46. Recht giebt, mein eigener Zeuge zu seyn. **Denn welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?** Ihr würdet sehen, daß mein Zeuguiß durch das Zeugniß meines Vaters bestätiget worden sey, der mich bey meiner Sendung in die Welt mit seiner Allmacht ausgerüstet hat: wie sich denn dieselbe auch in den Wundern, die ich thue, auf eine ganz herrliche Weise äußert.
v. 29. **Derjenige, der mich gesandt hat, ist bey mir. Der Vater läßt mich nicht allein.** So aber verhindert euch der Haß, den ihr gegen mich habet, die
v. 19. Kennzeichen eures Vaters in mir zu sehen. **Ihr kennet weder meinen Vater noch mich.** Doch will ich meine Sendung noch nicht dadurch beweisen, daß ich

die

die Strafen über euch bringe, die eure Verstockung verdienet hat. Ich richte niemand. Und ich werde nicht eher das Amt eines Richters über mich nehmen, bis ich vorher das Amt eines Erlösers werde vollendet haben. Wenn ihr erst das Maaß eurer Sünde werdet erfüllet, und das Urtheil des Todes über mich vollzogen haben; alsdann werdet ihr gezwungen seyn, an jenem eisernen Zepter, den mir der Vater in die Hand gegeben, daß ich meine Feinde zerschmettern solle, die Göttlichkeit derjenigen Sendung zu erkennen, die euch itzt eure Rache gegen mich läugnen heißt: **Wenn ihr** v. 28. **des Menschen Sohn erhöhen werdet, denn werdet ihr erkennen daß ichs sey.**

So mächtige Schlüsse, so schreckende Drohungen macheten bey einigen Seelen großen Eindruck. Eben diese nun, die der Stärke dieser Rede Jesu Raum gaben, waren es, zu welchen Jesus ferner sagete: **So ihr** v. 31. **bleibet in meiner Rede, so seyd ihr meine rechten Jünger; ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen.**

Ich wollte fast vermuthen, daß unter denjenigen, zu welchen Jesus diese Worte redete, einige von den Jüngern Judä des Gauloniten gewesen seyn müssen, der aus der galiläischen Stadt Gaulon war, und daher der Gaulonite hieß. Diese Aufrührer behaupteten, wenn man ein rechter Jude seyn wollte, so müßte man durchaus kein guter Unterthan des Kaisers seyn. Sie waren alle Augenblicke fertig, wider die Römer zu rebelliren, und warfen denjenigen von ihren Landesleuten, die sich diesen Tyrannen des menschlichen Geschlechtes unterworfen hatten, beständig vor, sie wären ganz aus der Art geschlagen, und hätten den Adel ihres Geschlechtes fahren lassen. Wenn man das zum Grunde setzet, so bekömmt man gleich ein viel stärker Licht in der Antwort, die sie Jesu gaben: **Wir sind Abrahams Saamen, sind nie keinmal jemandes Knechte gewesen,**

wie

wie sprichst du denn, ihr sollet frey werden? Denn wenn sie von ihrer ganzen Nation geredet hätten, wie hätten sie wohl sagen können: Wir sind nie keinmal jemandes Knechte gewesen? da sie ja wußten, wie vielmal sie schon das Joch der Knechtschaft getragen hatten.

Jesus führet sie also von dem buchstäblichen Verstande seiner Verheißung ab, und leitet sie auf ihren geistlichen Sinn. Er eröffnet ihnen, es gäbe viel schändlichere Bande, als alle diejenigen, die sie unter Pharao, unter Nebucadnezar, und bisher unter den Römern getragen hätten, auch noch ferner tragen würden. Und das wären diejenigen Fessel, welche die Sünde ihren Sclaven anlege; Fessel, die sie selbst in der That schon trügen, ob sie sich wohl nichts weniger
v. 34. einbildeten, als das. Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer Sünde thut, der ist der Sünden Knecht. Ja er will ihnen so gar zu verstehen geben, wenn sie Gott gleich bis daher als seine Kinder in seinem Schooße geduldet hätte; so würde er sie doch bald als Sclaven daraus verstoßen, und nicht mehr mit ihnen umgehen, als mit rechtmäßigen Kindern Abrahams, sondern als mit Kindern der Agar, von der es,
Gal. 4, 9. wie Paulus anmerket, also hieß: Stoße die Magd hinaus mit ihrem Sohne, denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohne der Freyen. Und das ist auch der Verstand desjenigen Wortes, das unmittelbar vor meinem Texte hergeht. Der Knecht bleibt nicht ewiglich im Hause. Der Sohn aber bleibt ewiglich.

Indem er ihnen nun solchergestalt die träumerische Freyheit aufdeckte, mit der sie sich trugen, so verkündiget er ihnen auch die wahre Freyheit. Und nachdem er ihnen so kränkende Abbildungen von ihrem Zustande gemachet hatte; so eröffnet er ihnen auch, er allein sey es, der sie aus demselben erretten könne. Und

das

das ist der Verstand meiner Textesworte: So euch der Sohn frey machet, so seyd ihr recht frey. Einige Ausleger glauben, es bezögen sich diese Worte auf eine Gewohnheit der Griechen, bey welchen der künftige Erbe das Recht hatte, andere zu Brüdern anzunehmen, und die Knechte in Freyheit zu setzen.

Ich will weder für die Sache selbst stehen, noch für die Schlüsse, so man daraus zieht. Allein das ist doch klar, daß der Name eines Sohnes, den sich hier der Heiland in ganz besonderm Verstande giebt, sich vollkommen zu dem Zwecke schicket, den ich seiner ganzen Rede gegeben habe; nämlich denjenigen Vorzug vor Mosi zu rechtfertigen, den er sich selbst gegeben hatte. Und das kam darauf an, daß er beweisen mußte, wie er, ohne sich etwas unrechtes anzumaßen, oder nach Pauli Art zu reden, ohne es für einen Raub zu halten, als der höchste Gesetzgeber handeln, und ein Weib begnadigen könne, welches die Gesetze Mosis zum Tode verdammeten. Es findet sich eine gewisse Stelle in der Epistel an die Hebräer, welche den Verstand rechtfertiget, den wir unserm Texte geben. Jesus ist größerer Ehre werth, als Moses; nachdem der eine größere Ehre hat am Hause, der es bereitet, denn das Haus ==== der aber alles bereitet, das ist Gott. Und Moses zwar war treu in seinem ganzen Hause, als ein Knecht ==== Christus aber ist der Sohn über sein Haus. Das ist dieser Sohn, im allerhöchsten Verstande genommen; dieser Sohn, von dem bey seinem Eingange in diese Welt gesaget worden: Ihn sollen anbethen alle Gottes Engel; dieser Sohn, dieser Gott, der das Haus gebauet hat; dieser Sohn, dieser Gott, der der Urheber und Herr aller Dinge ist, der allein ist es, dem es zukam, uns von der Herrschaft der Sünde frey zu machen, und uns zum Besitze der wahren Freyheit zu bringen.

Phil. 2, 6.

Hebr. 3, 3-6.

Hebr. 1, 6.

So

So euch der Sohn frey machet, so seyd ihr recht frey.

Und hiermit wollen wir eine Zergliederung beschliessen, deren Länge euch um ihres Nutzens willen nicht wird zuwider gewesen seyn. Und was nun noch von Zeit übrig ist, das wollen wir zu Betrachtungen von einer andern Art anwenden, die uns die Absichten des Heilandes noch immer begreiflicher machen werden.

I. Werde ich euch eine deutliche Erklärung zu geben suchen, was wohl eigentlich die rechte Freyheit sey.

II. Werde ich euch zeigen, daß die Freyheit unmöglich mit der Sünde bestehen kann; sondern daß der Sünder ein wahrhafter Sclave sey.

III. Endlich werde ich euch zu dem großen Befreyer aller Sünder führen, und euch diese Wahrheit meines Textes beweisen: **So euch der Sohn frey machet, so seyd ihr recht frey.**

I. Was ist denn nun die Freyheit? Man kann dieselbe in einem fünffachen Absehen betrachten. Erstlich in Ansehung des Verstandes der Menschen. Sodann in Ansehung ihres Willens. Weiter in Ansehung ihres Gewissens, ferner in Ansehung ihres Verhaltens, und endlich in Ansehung ihres Standes.

1) **In Ansehung des Verstandes** besteht die Freyheit des Menschen darinn, daß er sein Urtheil so lange zurück halten kann, bis er eine Sache nach allen ihren Seiten erwogen habe, und daß er also nicht eher etwas annehmen darf, bis er recht deutliche Gewißheit davon habe. Die Zurückhaltung des Urtheiles ist bey endlichen Geistern, gleichsam die Ergänzung der engen Gränzen, in die sie eingeschlossen sind. Gott, der unendliche Geist, hat diese Art der Freyheit nicht: sie kann auch mit der Hoheit seiner Eigenschaften nicht bestehen. Die Vorstellungen die er sich von den erschaffenen Geistern schon gemachet hat, ehe denn sie noch wirklich da waren, diese Vorstellungen sind das Muster

gewe-

gewesen, nach welchem sie geschaffen worden. Mit einem einzigen Blicke übersieht er alle Dinge nach allen ihren Seiten. Er sieht alles mit der größten Deutlichkeit. Und wie nun die Deutlichkeit unsern Verstand mit einer gewissen Stärke, die ihr eigen ist, zum Beyfalle zieht, so ist Gott so glückselig, daß es ihm unmöglich ist, daß er nicht bey der Wahrheit beruhen sollte, oder sein Urtheil über irgend etwas zurück halten könnte.

Mit den endlichen Geistern, besonders mit solchen, die in so enge Gränzen eingeschlossen sind, als wie Menschen, ist es ganz anders beschaffen. Wir wissen fast gar nichts; und wir können auch fast gar nichts wissen. Bey dem großen Verlangen, das wir haben, unsere Erkenntniß zu vermehren, werden wir alle Augenblicke anstoßen, wofern wir sogleich beym ersten Anblicke fertig sind, etwas gewisses anzunehmen. Wir werden einen bloßen Schimmer für das rechte Licht, und den Schein für die Wahrheit halten. Die Freyheit, unser Urtheil zurück zu halten, ist das einzige Mittel für dieses Uebel. Sie machet uns zwar nicht vor aller Unwissenheit sicher. Allein sie bewahret uns doch vor Irrthümern. So lange ich nämlich die Freyheit habe, nichts zu bejahen, als was ich sehe, so lange habe ich die Freyheit, mich nicht zu betrügen.

Das ist noch nicht alles. Das Verlangen zu wissen und zu erkennen ist eines von den natürlichsten und zur Glückseligkeit unentbehrlichsten Begierden des Menschen. Und hier verstehe ich durch den Menschen einen solchen, der ein Mensch geblieben ist. Denn es giebt auch wohl Menschen, die der Menschlichkeit ganz entsaget haben. Es giebt Menschen, die, wie die unvernünftigen Thiere, in einen kleinen Bezirk von Empfindungen eingeschlossen sind, und kein weiter Verlangen haben, ihre Kraft zu erkennen vollkommener zu machen, als in so weit sie das nöthig haben, um die kleine Anzahl

grober Wollüste zu empfinden, in denen sie ihre ganze Glückseligkeit suchen. Allein der Mensch ist natürlicher Weise begierig, den Bezirk seiner Erkenntniß zu erweitern. Ja ich glaube so gar, eben deswegen, weil das eine von seinen allerheftigsten Begierden ist, so habe Gott unsern ersten Aeltern befohlen, daß sie dieselbe bezähmen sollten. So war es ja auch die reizendeste Lockspeise, deren sich der Satan bedienete, da er sie von dem Gehorsame abziehen wollte, den sie dem Schöpfer schuldig waren, daß er sie durch eine Erweiterung ihrer
1 B. Mos. 3, 5. Wissenschaft zu locken suchete. Ihr werdet wissen, was gut oder böse ist, und werdet seyn wie Gott. Der Stand der Unschuld war eine große Glückseligkeit. Doch war er nur noch eine Zeit der Prüfung; und es fehlete noch etwas zu seiner Glückseligkeit. In allen Haushaltungen Gottes will er haben, daß der Mensch durch Aufopferung, so gar dessen, was der Mensch am heftigsten wünschet, zum Besitze des allerhöchsten Gutes gelangen soll. Und das war
v. 16. 17. die Ursache, warum Gott sprach: Du sollst essen von allen Bäumen im Garten, aber vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon essen wirst, sollst du des Todes sterben. Ich vermuthe auch, wenn der Mensch diese Prüfung besser ausgehalten hätte, so würde ihn Gott auch alsdann mit derjenigen Freyheit belohnet haben, deren Misbrauch ihm so viel Unglück gebracht hat.

Ein Geist, der natürlicher Weise begierig ist, viel zu wissen, ist nicht rechtschaffen frey, so lange er noch die Freyheit nicht hat, den Baum der Erkenntniß zu berühren, und aus den Quellen der Wahrheit zu schöpfen, damit er besonders in Ansehung derjenigen Dinge richtig urtheilen möge, die eine wesentliche Verbindung mit seinem Glücke haben. Ohne das, da würde mir selbst der Garten Eden viel zu wenig für meine

Begierde

Begierde seyn; ohne das würden alle die Vergnügungen dieses glückseligen Aufenthaltes, noch einen leeren Raum in meiner Glückseligkeit lassen. Und es würde mir immer vorkommen, als ob Gott seiner Liebe zu mir noch Gränzen setzete, weil er ja seiner Vertraulichkeit gegen mich noch Gränzen setzete. Dieser Gedanke ist aller Hochachtung werth. Jesus selbst hatte ihn damals, als er zu seinen Jüngern sagete: Ich nenne euch nicht mehr meine Knechte. Denn ein Knecht weis nicht, was sein Herr thut. Sondern ich nenne euch meine Freunde, denn ich habe euch kund gethan alles, was ich gehöret habe von meinem Vater. Joh. 15, 15.

Ich nenne 2) den Willen frey, wenn er in einer vollkommenen Uebereinstimmung mit einem erleuchteten Verstande steht, und also das Gegentheil von einem solchen Willen ist, der sich von seinen unordentlichen Lüsten, die doch der Verstand verdammet, hinreißen läßt. Die Sclaverey eines Willens, der nicht die Freyheit hat, demjenigen zu folgen, was ihm der Verstand, als vortheilhaft vorstellet; diese Sclaverey ist so etwas hartes, daß man auch so gar eine Frage machet, ob dieselbe wohl gar etwas mögliches sey; ja daß ihrer viele gänzlich geglaubet haben, eine solche Sclaverey wäre etwas widersprechendes. Wir wollen diese Frage nicht entscheiden. Genug, es ist gewiß, daß das eins von den gemeinsten Kunstgriffen sey, dessen sich ein von seinen unordentlichen Lüsten dahin gerissener Wille bedienet, daß er nämlich den Verstand verführet, und ihn verleitet, eine gewisse Art von Vertrage mit seinen Lüsten zu machen. Es ist keine einzige Wahrheit, die nicht das Ansehen einer Unwahrheit empfangen könne, wenn man sie von einer gewissen Seite her betrachtet. Eben so, wie auch keine einzige Unwahrheit ist, die nicht von irgend einer Seite her die Gestalt einer Wahrheit haben sollte. Kein Zustand ist so glücklich,

der nicht, wenn man ihn nach verschiedenen Seiten betrachtet, auch ein Unglück zu seyn scheinen sollte; so wie kein Unglück so groß ist, das nicht irgends woher auch als ein Glück könnte angesehen werden. Ein Wille, der durch seine unordentlichen Lüste hingerissen wird, liegt dem Verstande an, daß er ihm das Böse, was er begehret, von derjenigen Seite vorstellen muß, von welcher es gut aussieht. Ich nenne das also einen freyen Willen, der in einer so vollkommenen Uebereinstimmung mit einem erleuchteten Verstande steht, daß er diesem willig folget, und durch keine unordentlichen Lüste gereizet wird, seinen Wegweiser blind zu machen: ich will sagen, den Verstand zu verführen.

Ich hätte vieleicht, ehe ich etwas ausführliches vom Verstande und Willen sagen wollte, ich hätte vieleicht erst erinnern sollen, daß Verstand und Wille eben nicht zwey unterschiedene Dinge, sondern vielmehr einerley Sache sind, nur in verschiedenem Absehen betrachtet. Wenn wir uns recht zulängliche Begriffe vom Geiste des Menschen machen wollen, so betrachten wir die verschiedenen Wirkungen desselben. Wenn nun der Geist des Menschen denkt, wenn er sich Vorstellung machet, wenn er Schlüsse daraus zieht, so nennen wir das den **Verstand.** Wenn er sich aber fürchtet, wenn er liebet, wenn er etwas verlanget, so nennen wir das den
2 Cor. 12, 6. **Willen.** **Es sind mancherley Gaben, aber es ist ein Geist:** spricht der heilige Paulus einmal von einer andern Sache. Man kann aber dieses Wort auch gar wohl auf die gegenwärtige Sache deuten.

Wie wir nun einem und demselben Geiste verschiedene Namen geben, nachdem etwa seine Wirkungen unterschieden sind: so geben wir ihm auch noch andere Namen, nachdem etwa die Sachen unterschieden sind, mit denen unsere Seele in ihren Wirkungen zu thun hat. Und wenn wir ihm alsdann verschiedene Namen geben, wenn er denkt, und wenn er verlanget; so geben wir

ihm

ihm noch ferner andere Namen, wenn er eine Wirkung zeiget, wo Verlangen und Denken zusammen vermischet sind. Man darf nur an das Gewissen denken, wenn man die Wahrheit hiervon sehen will. Das Gewissen ist eine Kraft der Seele, wenn ich so sagen mag, bey welchem eben so wohl der Verstand als der Wille das seine thut. Das Gewissen ist alsdann der **Verstand**, wenn es uns eine Sache als recht oder unrecht vorstellet. Alsdann aber ist es der **Wille**, wenn es uns eine Sache lieben oder hassen, verlangen oder verabscheuen heißt.

Wenn es nun aber so beschaffen ist mit der Natur des Gewissens, so muß denn auch das, was wir von der Freyheit des Verstandes überhaupt gesaget haben, das muß auch dasjenige in Richtigkeit setzen, was wir durch die Freyheit des Gewissens zu verstehen haben. Das Gewissen ist nämlich, in Ansehung dessen, was es vom Verstande bekömmt, frey zu nennen, wenn es die Mittel hat, daß es sich genugsam erleuchten kann, ob eine vorhabende Sache recht oder unrecht sey, und wenn es das Vermögen hat, sein Urtheil über solche Sache so lange zurück zu halten, bis es dieselbe recht reiflich überleget hat. Das Gewissen ist in Ansehung dessen, was es vom Willen hat, frey, wenn er das Vermögen hat, dem zu folgen, was ihm recht scheint, oder auch das zu thun, was ihm den Gesetzen der Gerechtigkeit zuwider scheint. Das brauchet nicht weiter erkläret zu werden.

Allein es trägt sich zuweilen zu, daß uns unser Wille und unser Gewissen zu solchen Dingen neigen, die ihnen der Verstand zwar als nützlich vorstellet, die uns aber auch eine höhere Gewalt untersaget. Ein Mensch ist also nicht eher wahrhaftig frey, als wenn er so viel Gewalt über seine Sinnen hat, daß er sie im Gehorsame gegen einen Willen erhalten kann, der durch einen erleuchteten Verstand regieret wird. Und

das ist die Freyheit, die sich auf sein Thun und Lassen bezieht.

Es ist wohl etwas erstaunliches um das, was man einen Menschen heißt. Man findet an ihm zwey Dinge vereiniget, zwischen welchen nicht die geringste natürliche Gleichheit zu finden ist. zum wenigsten ist uns dieselbe noch nicht bekannt. Zwischen den verschiedenen Kräften der Seele finde ich wohl eine natürliche Verbindung; und ich sehe wohl, daß zwischen der Kraft zu denken und zu lieben, ein gewisses Band sey. Eben so bemerke ich wohl, daß zwischen den verschiedenen Eigenschaften der Materie, z. E. zwischen ihrer Ausdehnung und zwischen ihrer Theilbarkeit, u. s. w. eine gewisse Verbindung sey. So begreife ich auch das wohl ganz deutlich, daß eine Seele eben darum, weil sie denken kann, auch muß lieben können: und daß die Materie eben deswegen auch müsse theilbar seyn; weil sie eine Ausdehnung hat; und so weiter.

Allein was für eine Gleichheit ist wohl zwischen einem kleinen Antheile Materie, und zwischen einem Geiste; so daß kein Gedanke in diesem Geiste entstehen könne, der nicht sogleich eine gewisse Bewegung in diesem Haufen von Materie erwecke; und daß nicht die geringste Bewegung in diesem Haufen von Materie vorgehe, die nicht mache, daß eine gewisse Vorstellung oder Empfindung in diesem Geiste vorgehe? Und bey dem allen machet doch diese so gar befremdliche Vereinigung eines Körpers und eines Geistes, das eben machet den Menschen aus. Man möchte fast sagen, da Gott ein gar so vollkommenes Geschöpf gemachet hatte, als eine Seele ist; so habe er auch sogleich vorbauen wollen, daß sie sich nicht etwa durch ihre eigene Vortrefflichkeit möchte blenden lassen. Und das sey eben die Ursache gewesen, warum er sie mit einer thierischen Materie vereiniget

niget hat, die weder zu irgend einigen Gedanken noch Absichten fähig wäre.

Ich unterstehe mich wohl nicht, die Absichten des unendlichen Wesens zu ergründen. Vielweniger würde ich so verwegen seyn, und zu meinem Schöpfer sagen: **Was machest du mich so?** Dennoch aber kann ich mich nie für frey ansehen, wenn das, was das Vortrefflichste in mir ist, dem unterworfen seyn muß, was geringer an mir ist: und wenn nicht die von dem Lichte meines Verstandes geleiteten Begierden des Willens, das Gesetz meines Körpers sind; sondern mein Körper meinem Verstande und Willen Gesetze vorschreibt. Röm. 9, 20.

3) Es ist mir nun nichts mehr übrig, wenn ich euch die Vorstellung recht aus einander wickeln soll, die ich mir von einem wahrhaftig freyen Menschen mache; es ist mir dazu nichts mehr übrig, als daß ich denselben auch in Ansehung seines Standes betrachte, das heißt, in so fern er reich oder arm ist, in so fern er in der Dunkelheit oder in öffentlichem Stande lebet, in so fern er krank oder gesund, und so fort, nach allen übrigen Umständen dieses Lebens, beschaffen ist.

Ich erkenne einen Menschen nicht eher für wahrhaftig frey, als wenn er sich diejenige Lebensart erwählen kann, die er für die beste hält. In diesem Absehen war Salomo frey, als er jenen angenehmen Traum hatte, in welchem ihm Gott alle Güther der Welt in seine Wahl stellete. Dagegen ist ein Mensch ein Sclave, wenn er durch die Umstände, in denen er steht, genöthiget wird, in einem solchen Stande zu bleiben, der seiner Glückseligkeit zuwider ist; und das vornehmlich, wenn er genöthiget ist zu sterben, da er doch noch zu leben wünschet, oder wenn er da, wo er den Tod suchet, ihn nicht finden kann, und genöthiget ist, noch länger zu leben.

Und so habe ich denn meine Arbeit für dießmal beynahe vollbracht. Zum wenigsten habe ich sie in so fern vollbracht, als es möglich ist, eine so weitläuftige Arbeit in so engen Gränzen zu vollbringen, als diejenigen sind, die uns vorgeschrieben sind. Mein erster Theil erkläret die beyden, so darauf folgen sollten. Wenn man nämlich nur einmal recht gezeiget hat, was die Freyheit sey, so hat man auch beynahe schon gewiesen, daß die Freyheit mit der Sünde nicht bestehen kann, und daß also der Sünder ein rechter Sclave sey. Ein Sclave, in Ansehung des Verstandes; ein Sclave, in Ansehung seines Willens; ein Sclave, in Ansehung seines Gewissens; ein Sclave, in Ansehung seines Verhaltens; ein Sclave, in Ansehung seines Standes. Hat man hierbey nur einige Erkenntniß der christlichen Religion, so kann man gleich sehen, und erweisen, daß niemand sey, als Jesus, der diese verschiedene Arten der Sclaverey aufheben könne; und daß also auch die Worte meines Textes wahr bleiben müssen: **So euch der Sohn frey machet, so seyd ihr recht frey.**

Ist der Sünder wohl frey in seinem Verstande? Hat er die Freyheit mit seinem Urtheile inne zu halten? Er, den seine Sinnen beständig auf sinnliche Dinge zurücke ziehen, und ihn von Untersuchung der Wahrheit ableiten? Er, dessen Verstand von einem unordentlichen Willen und verderbten Gewissen unaufhörlich angelaufen wird, daß er ihnen die Wahrheit falsch vorstellen, unrichtige Gedanken von dem was recht und unrecht ist beybringen, und ihnen alle Dinge von derjenigen Seite vorstellen soll, die am geschicktesten ist, ihrer Unordnung und ihrem Verderben zu schmäu-
1 Cor. 2, 14. cheln? Er, der in der Offenbarung nicht vernimmt, **was des Geistes Gottes ist, und dem das alles eine Thorheit ist:**

Ist

Ist der Sünder wohl frey in seinem Willen und in seinem Gewissen? Er, dessen Verstand, den sie beyde schon verführet haben, das thut, was sie begehren, und der die allernichtswürdigsten Entscheidungen, und die abscheulichsten Unternehmungen durch seine Urtheile recht spricht?

Ist der Sünder wohl frey in seinem Verhalten? Er, der an seinen starren Gliedern, an seinen tobenden Säften, an dem unordentlichen Laufe seiner Lebensgeister, so viel Hindernisse findet, die ihn dazu nicht kommen lassen, daß er dem folgen könnte, was ihm der Verstand befiehlt, wozu sich sein Wille entschließt, was ihm sein Gewissen vorschreibt? Ist er wohl frey in seinem Thun und Lassen, da er gleich jener Medea (soll ich sagen aus der Fabel, oder aus der wahren Geschichte,) unter der Herrschaft der Sinnen seufzet, das Gute sieht und billiget, und doch dem Bösen folget? Er, der das Original zu jenem Bilde ist, das von der Hand eines großen Apostels herkömmt: So finde ich nun ein Ge- Röm. 7, 21.
setz in mir, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhängt. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstrebet dem Gesetze in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen unter der Sünden Gesetz. Ist er wohl frey in seinem Thun und Lassen? Er, dessen Augen funkeln, dessen Angesicht verblasset, dessen Mund schäumet, wenn er nur einen Menschen sieht, der ihn in der That zwar wohl beleidiget, allein für den ihn doch aber der Gott der Liebe selbst um Vergebung bath? Ist er frey in seinem Thun und Lassen? Er, der bey der geringsten Gelegenheit, die seiner Unschuld schädlich ist, nicht allein die Kraft zu wirken, und sich zu vertheidigen, sondern so gar die Kraft zu

denken verliert, seine wankende Tugend umsonst zu Hülfe ruft, so viel Entschließungen, so viel Gelöbnisse, so viel Schwüre vergißt, und sich in solche Abgründe stürzet, derer sich seine Vernunft so gar zu der Zeit selbsten schämet, da er sich hinein stürzet?

O wie war uns doch daher die Religion unsers Jesu so gar nöthig, wenn den Unordnungen der Natur sollte abgeholfen werden! Wie nöthig der Beystand seines Geistes, wenn wir anders recht nach dem Sinne der Religion gebildet werden sollten! So euch der Sohn frey machet, so seyd ihr recht frey.

So euch der Sohn frey machet, so seyd ihr recht frey, und das in Ansehung des Verstandes, weil Jesus, da er der Engel des großen Rathes Gottes ist, da er das Wort ist, welches denselben begreift, da er die Weisheit ist, die diesen Rath Gottes regieret, weil er nun aller dieser Umstände willen, allen Willen Gottes vollkommen kennet, und wenn es ihm gefällt, denselben auch andern offenbaret. Weil er kraft jener allgemeinen Herrschaft, die er sich durch seinen Gehorsam gegen den Willen seines Vaters zuwege gebracht hat, die Sinnen, die euren Verstand von Erlernung der Wahrheit abkehreten, und ihn zu übereilten Urtheilen brachten, stillen; den Willen, der sie verführete, anders lenken; und das irrende Gewissen wieder zurechte führen wird, welches nicht aufhörete, demselben Blendwerke vorzumachen.

Wenn euch der Sohn frey machet, so werdet ihr auch recht frey seyn in Ansehung eures Willens und Gewissens, weil euer Verstand, wenn er von einem göttlichen Lichte wird geleitet werden, diejenigen Regeln, die er ihnen vorschreiben wird, nicht nach den Eingebungen der bösen Lust, sondern nach den unwandelbaren Gesetzen dessen, was recht und

unrecht

unrecht ist, einzurichten, ihnen das Bittere nicht als Jes. 5, 20.
süß, noch das Süße als bitter, wie die Schrift redet, noch das Gute als etwas Böses, und das Böse als etwas Gutes, sondern jede Sache so vorstellen wird, wie sie in der That beschaffen ist.

So euch der Sohn frey machet, so seyd ihr recht frey in eurem Thun und Lassen, weil er euch, durch die unwiderstehliche Wirkung seines Geistes, über die Sinnen wird herrschen lassen, deren Sclaven ihr sonst waret: weil dieser allmächtige Geist eure Säfte beruhigen, euer Blut mäßigen, eure tobenden Lebensgeister besänftigen, eure Seele wieder zu ihrer ersten Oberherrschaft bringen, euer Temperament eurer Vernunft gänzich unterwerfen, und sich durch eine übernatürliche Wirkung zum Herrn über euch machen wird, dem ihr gerne folgen, und wenn er euch zu sich ziehen wird, von Herzen ausrufen werdet: Herr, du hast Jer. 20, 7.
mich überredet, und ich habe mich überreden lassen, und du bist mir zu stark gewesen.

Wenn euch der Sohn frey machet, so werdet ihr recht frey seyn, in allen euren Handlungen, an allen euren Kräften, und das eben dadurch, daß er euch zwar sein Joch auflegen wird, aber doch ein solches Joch, welches eurer Knechtschaft ein Ende machen, euch wahre Freyheit geben, und euch zu Bürgern desjenigen Jerusalems machen wird, welches droben Gal. 4, 26.
und die Freye und die Mutter aller Kinder der Freyheit ist.

Ich habe endlich gesaget, daß der Sünder auch ein Sclave in Ansehung seines Standes ist. Denn ein Mensch, sageten wir, ist nicht frey nach seinem Stande, als in so weit er sich eine solche Lebensart erwählen kann, die ihm am zuträglichsten für seine Glückseligkeit zu seyn scheint. Und sehet ihr denn da nicht, daß der Sünder, wenn man ihn nach diesem letzten

Stücke betrachtet, ein wahrhaftiger Sclave ist. Allein, wenn er nur noch die geringste Erkenntniß übrig hat von dem, was wahre Glückseligkeit ist, so muß ihm das wenig Unruhe machen, ob er bey der kurzen Zeit seines Lebens reich sey, oder arm? Ob er im Ansehen, oder in der Dunkelheit lebe? Denn so gar nach den eigenen Grundsätzen einer noch nicht ganz verblendeten natürlichen Lust, sind das ganz geringe Sachen. Allein gezwungen seyn zu sterben, wenn man unendliche Ursachen hat, das Leben zu hassen; das ist die allerentsetzlichste Sclaverey, die nur seyn kann. Und das ist eben die rechte Sclaverey in der der Sünder liegt.

Der Sünder ist gezwungen zu sterben, ob er wohl unendliche Ursache hat den Tod zu fürchten. Er ist in dieser Welt nicht anders als in einem Gefängnisse; die betrüglichen Annehmlichkeiten desselben verbergen ihm wohl zuweilen seinen wahren Zustand. Allein es bleibt doch immer ein Gefängniß, aus welchem er einmal gezwungener Weise wird gehen müssen, so bald nur die Stunde da seyn wird, die ihm der allerhöchste Gesetzgeber zu seiner Bestrafung bestimmet hat. Und wie wollte er doch wohl dieser unvermeidlichen Nothwendigkeit entfliehen; da er durch Gicht, durch Stein, durch Runzeln, durch Jahre, durch jene unzählbare Menge von Krankheiten, deren bloße Namen ganze Bücher voll ausmachen, und die ihn zum Tode reissen, wie wollte er sich doch wohl, da er von dem allen gebunden ist, wie wollte er sich von demjenigen Gesetze los machen, welches ihm befiehlt zu sterben? Die einzige Kunst, die er noch etwa hat finden können, um in einem Gefängnisse nicht gar zu verzweifeln, dessen Ausgang so schrecklich ist, besteht darinn, daß er sich durch das Geräusch der Welt, durch Geschäffte, durch Lustbarkeiten zu betäuben suchet; eben so, wie es jene unsinnige

Men-

Menschen machen, denen die menschliche Gerechtigkeit etwa noch einige Stunden zugiebt, damit sie sich geschickt machen sollen, vor der göttlichen Gerechtigkeit zu erscheinen, und die doch diese kostbaren Stunden nur dazu anwenden, daß sie ihre Vernunft im Weine ersäufen, damit sie sich vor der Blutbühne nicht entsetzen mögen, auf welcher sie ihr Urtheil leiden sollen. So eben sieht der Sünder aus. So bald jenes Getümmel, so ihm vor den Ohren rauschte, ein wenig stille geworden; so bald jene Weltgeschäffte, die alles Vermögen seiner Seele einnehmen, vorüber sind; so bald die Reizungen jener Lustbarkeiten verschwunden sind, die ihn bezauberten; so bald er wieder zu sich selber kömmt, und ihm dieser Gedanke von neuem einfällt, ich muß sterben, ich muß bald sterben! so seufzet er unter den Ketten, mit denen er beleget ist, sein Gesicht verändert sich, seine Augen werden unruhig, ein rauschend Blatt, das der Wind beweget, dünket ihm sein Henker zu seyn, der an die Thür klopfe, und ihn vor seinen Richter fodern wolle. Heißt das wohl frey seyn, wenn man in einer so grausamen Erwartung stehen muß? **Durch Furcht des Todes mußten die Menschen in ihrem ganzen Leben Knechte seyn.** Hebr. 2, 15.

Indessen wenn er nur noch, da er die Freyheit nicht hat, nach seinem Willen da zu bleiben, wenn er nur noch die Freyheit hätte, nicht mehr da zu seyn. So aber, (und das ist der allerhärteste Theil seiner Sclaverey, und der höchste Grad seines Unglükkes) wie er gezwungen ist zu sterben, ob er wohl tausend und aber tausend Ursachen hat, den Tod zu fürchten: so ist er auch gezwungen zu leben, wenn ihn auch unzählige Dinge den Tod wünschen heißen. Es steht nicht bey ihm, länger da zu seyn oder nicht. Die Empfindungen, welche diese höhere Kraft, die

ihn zwingt da zu seyn, in ihm erwecket, heißen
Offenb. J. nach der Schreibart der heiligen Schrift, den Tod
9, 6. suchen, und ihn nicht finden, den Tag seiner
Jer. 20, 14 Geburt verfluchen, das Einfallen der Hügel
Hos. 10, 8. und Berge zu Hülfe rufen, und seine Verzwei-
felung in diese jammervolle Wünsche ausbrechen las-
Offenb. J. sen: Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel
6, 16. 17. bedecket uns vor dem Angesichte des, der auf
dem Stuhle sitzt ⁄ ⁄ ⁄ ⁄ Denn der Tag sei-
nes Zornes ist gekommen, und wer kann vor
ihm bestehen?

Allein was wollen doch wohl Berge und Hügel wi-
der den Befehl desjenigen ausrichten, von dem es heißt,
Mich. 1, 4. daß die Berge vor dem Herrn, dem Herrscher
4, 13. der ganzen Welt, schmelzen, gleich wie Wachs
vor dem Feuer schmelzet?

Du mußt also leben, abtrünniger Christ, damit
du für die Abschwörung der Wahrheit, für die Ver-
läugnung des Namens Gottes, für das Beugen dei-
ner Knie bey abgöttischen Altären, für die Gering-
schätzung des äußerlichen Gottesdienstes, für die Ver-
achtung der Sacramente, für dein ganzes Haus, das
du dem Irrthume und Aberglauben aufgeopfert hast,
büßen müssest.

Du mußt leben, Großer der Welt, du seyst nun in
der That, oder auch nur in der Einbildung groß, du
mußt leben, damit du für jenen Stolz und Uebermuth
büßen müssest, die dich gegen das Flehen derjenigen
Niedrigern so oft blind und taub gemachet, zu deren
Schutze dich das gemeine Wesen, und die Führung
Gottes, zu demjenigen hohen Range erhoben hatte, des-
sen du dich unwürdig machest.

Du mußt leben, obrigkeitliche Person, und mußt
büßen für so viel ungerechte Urtheile, für so viel
Processe, die du für Geschenke verkaufet, für so viel
Wittwen und Waisen, die du bloß aus jenem nie-

derträch-

derträchtigen Eigennutze zu Grunde gerichtet, der alle deine Handlungen beseelet.

Du mußt leben, Seelenhirte, und büßen für ein Amt, welches du so oft nach dem Willen der Großen gezwungen; für die Wahrheit, die so oft in Ungerechtigkeit aufgehalten worden; für den Rath Gottes, der so oft verschwiegen worden; für jenes Aufthun der Thüren des Himmels, welche denjenigen so oft eröffnet worden, die man bloß durch Schrekken hätte suchen sollen, selig zu machen, und vor deren Ohren man keine andere als jene schreckliche Stimme hätte rufen sollen: Gehet hin von mir ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist den Teufeln und seinen Engeln. Röm. 1, 18. Apostg 20, 27. Jud. v. 23. Matth. 25, 41.

Du mußt leben, unkeuschES Eheweib, du Schmach und Schande deines Hauses. Du mußt leben und dafür büßen, daß du das Ehebette deines Mannes besudelt hast, du mußt büßen für deine Untreu, für deine unseligen Exempel.

Du mußt leben, grausamer Vater, der du diejenigen Kinder der Welt geliefert hast, die du in der Taufe Gott übergeben hattest; du mußt leben und eine Grausamkeit büßen, die man nicht abscheulich genug abbilden kann, und wider die man nimmermehr hart und scharf genug reden kann.

Du mußt leben, rebellisches Kind, du böses Herz, von dem man hätte denken sollen, die fromme Auferziehung, die du genossen, würde dem Gifte der Welt vorgebauet haben; du mußt leben und dafür büßen, daß du die Exempel deines Vaters verachtet, und die heiligen Lehren deiner Mutter in die Vergessenheit gestellet.

Wer soll nun dieser Sclaverey ein Ende machen? Ich elender Mensch, wer will mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Gott aber sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch Röm. 7, 24.

unsern

unsern Herrn Jesum Christum! Jesus stellet die Ordnung wieder her, die die Sünde zerstöret hat. Der Tod war das, was wir fürchteten. Jesus hat ihn so verändert, daß wir nun nach ihm verlangen. Wir wünschen uns sonst nichts, als daß wir einmal nach unserm Tode, in nichts möchten verwandelt werden. Jesus aber hat unsern Zustand nach dem Tode dergestalt verändert, daß wir nun nicht mehr wie vor wünschen; oder daß ich besser rede, er hat jenes ewige Daseyn, welches wir nach diesem Leben genießen werden, so eingerichtet, daß es nun das Hauptwerk aller unserer Vergnügungen, aller unserer Siege ist.

Doch lasset uns die Sache nicht gar zu hoch treiben. So gar geringe auch die Zahl der wahren Christen heut zu Tage immer seyn mag, so würde sie doch noch viel geringer seyn, wenn man, um ein wahrer Christ zu seyn, nothwendiger Weise von aller und jeder Furcht des Todes völlig frey seyn müßte. Der Tod ist wohl allezeit ein Uebel, ja ein sehr großes Uebel, und das auch so gar für die allergrößten Heiligen. Alle Schätze unserer Erlösung sind uns vollkommen erworben. Und doch besitzen wir in der gegenwärtigen Zeit noch kein einziges davon vollkommen. Eins von den größten Heilsgüthern, die uns die Erlösung zuwege gebracht, besteht wohl darinn, daß wir die Geheimnisse Gottes kennen sollen: und wer von uns kennet sie wohl **vollkommen**? Eins von den Güthern des Heils, die uns die Erlösung erworben, das ist wohl die Heiligkeit: aber wer von uns ist wohl **vollkommen** heilig? Einer von den Schätzen, die uns die Erlösung gebracht hat, ist wohl unsere genaueste und zärtlichste Vereinigung mit Gott. Und wo ist wohl der Christ, bey dem diese Vereinigung gar nie unterbrochen würde? Eben so ist es mit den übrigen Güthern der Erlösung. Eben so ist es auch mit dem

Tode.

Tode. Er ist überwunden dieser Tod. Wir sind frey von seiner Herrschaft. Allein diese Befreyung wird nicht eher vollkommen werden, als in einer andern Welt. Darum saget auch Paulus, der letzte Feind, der da müsse überwunden werden, das sey der Tod. Er wird aber nicht eher ganz zerstöret werden, als in der Auferstehung. Denn obwohl die Seelen derer, die im Herrn sterben, vor diesem großen Tage schon eine unaussprechliche Seligkeit genießen, so sind sie doch noch von demjenigen Leibe getrennet, mit welchem sie ihr Schöpfer vereiniget hat. So lange nun diese Trennung noch dauret; so lange ist der Tod noch nicht völlig überwunden, und diese Absonderung ist noch ein Stück seines Sieges. Es ist also noch nicht Zeit, diesen Feind zu trotzen. Nicht ehe, als wenn die beyden Theile von uns selbst wieder werden vereiniget seyn, werden wir ausrufen können: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? 1 Cor. 15, 26. 1 Cor. 15, 55.

Indessen darf doch hier der Ungläubige den Gläubigen nicht spotten, noch uns für Träumer halten, wenn wir sprechen, wir besiegeten den Tod, auch da, wo wir unter ihm erliegen müßten. Unsere Vorzüge sind doch gar keine Einbildung. Sie sind vielmehr ganz unendlich groß. Denn es ist ein ewiger Unterschied zwischen einer Furcht, die das Andenken des Todes bey einem Menschen erwecket, den die Sünde in Knechtschaft führet, und zwischen derjenigen Furcht, die der Tod bey einem Christen erwecket. Der eine, ich will sagen, der Knecht der Sünde, fürchtet den Tod, weil er ihn als das Ende aller seiner Güther, und als den Anfang der Strafen ansieht, zu welchen ihn die göttliche Gerechtigkeit verdammet hat. Der andere hingegen, ich will sagen, der wahre Christ, fürchtet zwar den Tod, weil er ein Uebel ist: allein er verlanget ihn auch, weil

er

er sein letztes Uebel ist, welches er noch unumgänglich dulden muß, damit er zum allerhöchsten Guthe gelange. Er fürchtet den Tod: er fürchtet jene Hülfsmittel, die oftmals weniger zu ertragen sind, als die Krankheiten selbst, für die man sie brauchet: er fürchtet sich vor jenem letzten Abschiede, vor jenen heftigen Zufällen, vor jenen nagenden Schmerzen, und vor so viel andern Vorbothen des Todes. Zuweilen weicht er freylich wohl auch gar zurück, wenn ihn die ersten Anfälle eines so fürchterlichen Feindes treffen, und geräth manchmal in die Versuchung, daß er sagen muß:
Matth. 26. **Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir.** Allein er bricht doch bald durch das, was traurig an dieser Sache ist, hindurch, und entdecket das, was auf ihn folget. Und denn erinnert er sich, daß der Tod das rechte Hauptziel sey, bey welchem alle Verheißungen des Evangelii zusammen laufen, ja daß er gleichsam der Mittelpunkt aller Hoffnung der Kinder Gottes sey. Ist seine Seele nun einmal von diesen Wahrheiten durchdrungen, so sehnet er sich selbst nach dem, was er fürchtet, und geht dem Feinde entgegen, der ihn in Entsetzen bringt.

Eben so machet unser Jesus, daß wir uns nunmehr vor jener Vernichtung nach dem Tode fürchten, die der Sünder sonst wohl verlangete. Oder er machet vielmehr, wie ich oben schon gesaget habe, daß dieses ewige Daseyn, zu welchem wir nach dem Tode gelangen sollen, unsere höchste Freude, und unser schönster Sieg ist. Je glückseliger der Zustand der verklärten Heiligen einmal seyn wird, desto elender würde er seyn, wenn er sollte zu Ende gehen. Das ist eins von den großen Kennzeichen der Eitelkeit, die mit den Güthern dieser Erde unzertrennlich verbunden sind. Sie machen dich glücklich, das gebe ich zu, allein nur auf eine kurze Zeit, und das ist

es

es eben, was ihr allen Werth benimmt. Vergiß dich immer, abgöttische Mutter, vergiß dich immer in den Armen jenes Kindes, welches dein Abgott ist. Der Tod wird es doch entweder dir, oder dich ihm bald wegnehmen. Mache dich immer trunken von den Lustbarkeiten, Sclave der Wollust! In kurzem wird doch der Tod diese Glieder zerstören, die sie dir verschaffen.

Allein sehen, daß man unendlich glückselig sey, und denken, daß man es ohne Ende seyn werde: In der Gesellschaft der Engel seyn, und denken, daß man es immer werde seyn können; den Erlöser des menschlichen Geschlechtes mit seinen Augen sehen, und denken, daß man ihn immer sehen werde: die Gegenwart Gottes genießen, und denken, daß man sie immer genießen werde: so lange dauren, als dasjenige Wesen, das nothwendig da ist, und so lange leben, als der unsterbliche Gott, und also gleichsam alle die bevorstehenden Augenblicke der untheilbaren Ewigkeit, alle die Seligkeiten schon zum voraus genießen, mit denen man einmal in allen Theilen der Ewigkeit, (wo man ja anders von der Ewigkeit sagen kann, daß sie Theile habe,) wird überschüttet werden: das ist die allerhöchste Glückseligkeit, und eins von den allergrößten Vorrechten derjenigen Freyheit, zu deren Besitz uns Jesus gebracht hat.

Die verschiedenen Vorstellungen, die wir euch bisher gemachet haben, sind, wie mich däucht, mehr als zu hinlänglich, um uns zu bewegen, daß wir alle diejenigen als einen Fluch ansehen werden, die uns aus der Gemeinschaft desjenigen Jesu reissen wollen, der uns ein so kostbares Guth zuwege gebracht hat. Und hier rede ich nicht allein von Ketzern und Erzketzern; ich rede nicht allein von Verfolgern und von Henkern; ich rede von der Welt, ich rede von

den Meynungen dieser Zeit, ich rede von der Sorglosigkeit, von der sündlichen Zärtlichkeit, von den Welterlustigungen: als welches alle viel ärgere Versucher sind, als alle Henker, als alle Verfolger, als alle Ketzer und Erzketzer. Und wer sollte doch wohl im Stande seyn, uns zu scheiden von der Liebe Gottes in Christo Jesu? Herr, wo sollen wir hingehen, du hast Worte des ewigen Lebens. Amen. Gott dem Vater, Sohn und heiligen Geiste sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

# X.

## Von den allgemeinen

# Bösen Gewohnheiten.

Text: Röm. XII, 2.

Stellet euch nicht dieser Welt gleich.

Unter allen Predigten, die man auf dieser Kanzel hält, sind wohl keine, die man lieber hören sollte, aber auch keine, die man ungerner höre, als Predigten, die von allgemeinen Misbräuchen handeln. Welche Predigten sollte man von rechtswegen lieber hören als solche? Sie sind ja dazu bestimmet, daß sie diejenigen Verblendungen zerstreuen sollen, mit denen sich die ganze Welt trägt, denen der große Haufe zufällt, und die gleich den giftigen Seuchen, womit Gott zuweilen ganze Länder heimsuchet, den Staat, die Kirche, und das gemeine Volk anstekken. Allein welche Predigten höret man wohl in der That ungerner, als eben diese? Allgemeine Misbräuche angreifen; das heißt eben so viel, als alle Menschen aufwiegeln, die ihnen nachhängen; eben so viel, als seine Zuhörer auf einmal vor den Kopf stoßen, und sich den allergehässigsten Namen eines öffentlichen Tadlers zuziehen. Eins von beyden muß also ein Prediger erwählen: entweder er muß solche Misbräuche gar nie berühren, die der Pöbel recht spricht; oder er muß das Vergnügen aufgeben, welches er sonst haben kann, wenn er die Wahl seiner Texte nach dem Geschmacke seiner Zuhörer einrichtet, und ihren Unordnungen nicht weiter nahe kömmt, als in so fern er ihre bösen Lüste und Gewissen mit einander vergleichen kann!

Allein lasset uns nicht erst fragen, welche Partey wir hier ergreifen sollen. Der heilige Paulus giebt uns den Ausschlag durch sein eigenes Exempel. Und nach dem Beyspiele dieses Apostels komme ich heute, und will euch diejenigen Klippen zeigen, an welche sich der gemeine Haufe zu stoßen pfleget. Der Apostel ermahnet uns in den Worten, die ihr gehöret habet, daß wir die Welt nicht zum Muster nehmen sollen.

Und die Welt, das heißt so viel, als der stärkste Haufe, die große Menge, die gemeine Lebensart der Menschen. Allein was für eine Lebensart hatte er wohl vor Augen? Waren es etwa nur die täglichen Sitten des alten Roms, als von welchen er uns im Anfange der Epistel, aus welcher unser Text genommen ist, recht abscheuliche Beschreibungen machet? Und saget er uns nichts, was sich etwa für unsere Zeiten, für unsere Städte, für unsere Provinzen schicke? Das ist es, was wir untersuchen müssen. Ich werde euch zeigen, daß der große Haufe ein sehr böser Wegweiser auf dem Wege zum Himmel ist. Und damit ich bey etwas gewissem bleiben möge: so werde ich euch darthun, daß der große Haufe ein sehr schlechter Wegweiser sey, 1) in Ansehung des Glaubens; 2) in Ansehung des Dienstes, den Gott von uns fodert; 3) in Ansehung der Sitten; 4) in Ansehung unserer Todesstunde. Dieß sind nun die vier Stücke, bey denen ich euch jedesmal weisen werde, was das heiße: Stellet euch nicht dieser Welt gleich. Und das ist der ganze Entwurf unserer Arbeit.

I. Der große Haufe ist ein böser Wegweiser in Ansehung unsers Glaubens. Ich will hier eben den bekannten Streit nicht anführen, den man über die Frage aufgeworfen hat: ob die große Menge ein gutes Zeichen für eine Religion sey; und ob das ein unausbleibliches Merkmaal der wahren Kirche seyn könne, daß sie die größte Zahl auf ihrer Seite hat? Wie oft ist diese Frage nicht aufgeworfen und untersuchet worden! Wie oft hat man derjenigen Gemeinde, die so viel Geschreyes aus der Menge ihrer Anhänger machet, wie oft hat man ihr nicht bewiesen, daß, wenn ihr Vorgeben richtig wäre, so müßte man dem Heidenthume gewonnen Spiel geben; als welches ja allezeit mehr Anhänger gehabt, als das Evangelium! Wie oft hat man ihr gesaget, daß man in den Zeiten der

alten

alten Kirche die Abgötterey und Götzendiener sowohl im Reiche Juda als im Reiche Israel mehr als einmal auf dem Throne gesehen habe! Wie oft hat man ihr vorgestellet, daß die Kirche in den Zeiten Christi, ausdrücklich mit dem Namen der kleinen Heerde benennet worden; daß sich die Heiden und Jüden, ja alles in der Welt wider das aufgehende Christenthum verbunden habe, und daß dasselbe im Anfange nur etliche wenige Schüler gehabt habe! Wie oft haben wir dieser Gemeinde gewiesen, daß ganze Jahrhunderte gewesen, da man nicht den geringsten Schatten, noch die geringste Spur der römischen Meynungen gesehen! Allein das ist nicht der Streit, in welchen wir euch heute einwickeln wollen. Wir würden euch doch nur durch Anführung fremder Irrthümer, von Betrachtung eurer eigenen abführen. Und indem wir euch zeigen würden, was für Streiche die Feinde der Reformation in die Luft gethan haben; so würden wir euch nur verhindern, auf diejenigen Stiche zu sehen, welche die eigenen Kinder der Reformation ihrer Mutter ins Herz gegeben haben. Die große Menge ist ein böser Wegweiser in Ansehung des Glaubens. Ich will so viel sagen, die meisten Menschen hängen der Wahrheit nicht aus überzeugender Erkenntniß an, sondern aus Nachläßigkeit und Vorurtheilen.

Es ist gar keine geringe Sache, wenn man die Wahrheit untersuchen soll, nachdem man zu einem solchen Alter gekommen ist, wo man zu dergleichen Untersuchungen fähig ist. Ich gebe es allerdings zu, daß die Grundwahrheiten unserer Seligkeit, auf eine solche Weise in unserer Schrift liegen, daß sie allen, die sich nur wollen weisen lassen, deutlich und begreiflich seyn müssen. Allein wenn es dazu kömmt, daß wir die Kindheit verlassen, und in diejenigen Jahre treten, wo unsere Vernunft zu reifen anfängt; so finden wir uns mit einer solchen Decke umgeben, die uns die

Sachen entweder gar verbirgt, oder doch ganz anders vorstellet, als sie sind. Die öffentlichen Reden, die wir zum Behufe derjenigen Secte hören, in welcher man uns auferzogen hat: der eingewurzelte Abscheu, den wir vor allen Secten haben, die andere Sätze hegen, als wir: die schrecklichen Abbildungen, die man uns von der Gefahr machet, in die wir uns stürzen würden, wenn wir uns von unserer gebähnten Straße entfernen sollten: der Eindruck, den der Ausspruch eines Vaters, eines Herrn, eines Lehrers machet: der übele Geschmack derjenigen, die für unsere Auferziehung gesorget, und die uns verhindert haben, zu derjenigen edeln Gemüthsart zu gelangen, ohne welche man nie, weder ein ächter Weltweiser, noch ein wahrer Christ werden kann, ich meyne, die Gabe sein Urtheil in allen Dingen zurück zu halten, die noch nicht recht bewiesen sind: das alles verursachet Wolken, die uns alle Zugänge zur Wahrheit benehmen, und welche die ganze Welt nicht im Stande ist, zu vertreiben. Zwar wollen wir hiermit nicht sagen, als ob es gar keine natürliche oder übernatürliche Mittel gäbe zur Wahrheit zu gelangen. Denn wir sind genugsam überzeuget, daß Gott einen Menschen, der alles, was er nur kann, daran wendet, um sich ein besser Licht zu verschaffen; wir sind überzeuget, daß Gott einen solchen Menschen nie in dergleichen Finsternisse werde fallen lassen. Aber doch, die ganze Welt ist nicht geschickt zu diesem Werke. Und warum das? Eben darum, weil die ganze Welt, nur etliche wenige ausgenommen, ein Feind aller Arbeit und alles Nachdenkens in solchen Dingen ist, die ein anderes Leben angehen: weil sich die ganze Welt lieber mit Dingen aufhält, die den zeitlichen Nutzen angehen, als mit Sachen, die sich auf den grossen Gewinnst der Ewigkeit beziehen: weil die ganze Welt die Lehren, die sie in der Kindheit eingesogen, lieber als schon bewiesen annimmt, als daß sie sich die

Mühe aufbürden solle, sie von neuem und nach einer gesunden und strengen Vernunftlehre zu untersuchen: weil die ganze Welt einen unüberwindlichen Abscheu hat, zu glauben, ihre Zeit sey bis zu denjenigen Jahren, zu welchen sie gekommen ist, meistentheils verloren gewesen; und man werde alsdann erst fähig, Unterricht zu empfangen, wenn man schon aufgehöret hat, in die Schule zu gehen.

Sollte ja aber die Natur der Sache selbst nicht im Stande seyn, euch zu überzeugen, daß der große Hause bloß aus Nachläßigkeit bey derjenigen Religion bleibt, in der er ist geboren worden; so kann die Erfahrung dasjenige ersetzen, was die bloßen Schlüsse nicht ausrichten können. Die Gemüther der Menschen sind gar unendlich unterschieden. Werfet nur einmal eine Frage in einer Gesellschaft auf, von der man noch keine gewisse Meynung hat; so werdet ihr finden, wie es nur allzuwahr sey, was man insgemein zu sagen pfleget, so viel Köpfe, so viel Sinnen.

Es ist eine unstreitige Wahrheit, wenn sich die Menschen aus keiner andern Ursache zu einer Religion hielten, als weil sie dieselbe durch eigenen Fleiß und Untersuchung hätten kennen lernen; so würde man bald sehen, welch eine Menge von Menschen diejenige Religion verlassen würde, in welcher sie waren erzogen worden. Denn es ist unmöglich, daß sich eine ganze Gesellschaft mit Fleiß zu einerley Irrthum verbinden sollte. Oder es ist vielmehr gewiß ausgemachet, wie die Wahrheit gewisse Merkmaale an sich hat, die ihr den Vorzug vor allen Lügen geben, so würden die Götzentempel bald wüste stehen, die irrigen Secten bald verlassen seyn, und die Religion Jesu Christi, die allein würdig ist, daß man sie annehme, die allein würdig ist, daß sie Jünger habe, diese Religion Jesu Christi würde es auch allein seyn, die da Jünger haben würde, sie würde es allein seyn, die man annehmen würde.

Und hierbey müsset ihr nicht etwa glauben, meine geliebtesten Brüder, als ob diese Anmerkung, die wir über die Nachläßigkeit machen, mit welcher die meisten Menschen bey ihrer Religion bleiben, ohne daß sie dieselbe weiter untersuchen möchten: ihr müsset nicht glauben, als ob dieselbe nur diejenigen Gemeinden angienge, die ihre eigene Unbetrüglichkeit zum Grunde setzen, und ihren Anhängern Unwissenheit und blinden Gehorsam als das erste Gesetz vorschreiben. Es läßt sich nur allzuleicht erweisen, daß eben dieser Geist der Nachläßigkeit in allen Gemeinden herrschet. Daher kömmts denn auch, daß es überhaupt so wenig Christen giebt, die da Rechenschaft von ihrem Glauben geben könnten. Daher kömmt es, daß man insgemein besser mit Gründen gewapnet ist, mit welchen man die feindlichen Gemeinden bestreiten könne, die um uns her sind, als daß man rechte gute Gründe wissen sollte, wodurch man die Grundwahrheiten des Christenthumes behaupten könnte. Wollet ihr nun dem großen Haufen in Erlernung der Religion folgen, so werdet ihr bald vom Geiste der Nachläßigkeit gefangen seyn. Vorurtheile werden euch anstatt der Beweise seyn, die Auferziehung anstatt guter Gründe, und die Entscheidung eurer Väter, eurer Lehrer, werden bey euch als lauter unbetrügliche Götterspräche gelten.

II. Der große Haufe ist auch ein sehr schlechter Wegweiser in Ansehung des Dienstes, den Gott von uns fodert. Denn er beflecket denselben durch den Geist des Aberglaubens. Und dieser Aberglaube, das ist eine solche Gemüthsart, die uns den Dienst Gottes, und alles was dazu gehöret, nicht auf die wahre Erkenntniß des allerhöchsten Wesens, noch auf die Verbindungen, in welchen wir mit ihm stehen, noch auf die Offenbarung, die es uns selbst gegeben hat, sondern bloß auf unsere eigene Einfälle gründen heißt. Ein Abergläubischer machet sich wunderliche Gedanken

von

von Gott, und er leistet ihm auch einen wunderlichen Dienst. In den Begriffen, die er sich von dem allervollkommensten Wesen machet, nimmt er sich oftmals selbst zum Muster. Je niederträchtiger, je kriechender eine Sache ist, desto mehr dünket sie ihm der Vollkommenheit nahe zu seyn. Wie wir denn behaupten, daß das eine fast allgemeine Gemüthsart der Menschen sey.

Es ist nicht erst nöthig, meine Brüder, daß man euch das in Ansehung der irrigen Gemeinden erweise. Wenn der Aberglaube von der Erde verbannet wäre, so würde man nirgendswo Menschen sehen, die nach Gottes Bilde geschaffen sind, und die doch ihrer selbst bis so weit vergessen können, daß sie vor Bildern und Bildsäulen niederfallen, und einem Stückchen Holze oder Stein göttlichen Dienst erweisen würden, dessen andere Hälfte sie doch zu den geringsten und schlechtesten Dingen angewandt haben. Man würde niemals sehen, daß ein großer Haufe unwissender Leute, einem Gottesdienste beywohnen würde, wobey alles nur sinnlich und äußerlich ist, Herz und Geist aber gar nichts zu thun haben. Man würde nie sehen, daß eine Menge Volkes zusammen laufen, und etliche Tropfen verdorbenen Wassers, die etwa in dem Stocke eines vermorschten Baumes von der Sommerhitze zu jähren angefangen, mit größter Ehrerbietung für das kostbare Blut des Erlösers der Welt auffammlen würde. Man würde niemals sehen, daß ganze Heere von Büßern ihren Leib auf öffentlicher Gasse zerfleischen, schwere Klötzer schleppen, auf den Straßen heulen, und dergleichen unartige Uebungen für diejenige Buße annehmen würden, die das Herz zerbricht, erneuret und verändert. Ihr gebet uns das alles ohne Mühe zu. Und wir brauchen vielmal weniger Mühe, euch einen Abscheu vor solchen Bußübungen zu erwecken, als wenn wir euch zum Mitleiden

gegen

gegen diejenigen bewegen sollen, die solchen Dingen anhängen.

Allein ihr müsset auch wissen, daß es verschiedene Arten von Abgötterey giebt, die nicht so grob, sondern gar viel feiner sind. Man wird wohl freylich einen so durchaus fremden Gottesdienst nicht an die Stelle desjenigen setzen, den uns Gott vorgeschrieben hat. Allein man verstößt desto mehr in den Gedanken, die man sich von demjenigen Dienste machet, den Gott gebothen hat. Man wird nämlich diese Gedanken bald nach den Meynungen einrichten, von denen man eingenommen ist, bald nach den Affecten, von denen man getrieben wird. Man wird das, als etwas wesentliches in der Religion ansehen, was seinen Neigungen am meisten gemäß ist, und was ihnen entgegen ist, oder sie wohl gar verdammet, das wird man für eine Kleinigkeit ansehen. Man wird sich ein Gewissen machen, wenn man eine Predigt, oder ein Fest, oder eine Communion versäumen sollte: aber einen Gefangenen nicht zu besuchen, einen Kranken nicht zu trösten, die Sache eines Unterdrückten nicht zu führen, daraus wird man sich nichts machen. Man wird sich äußerlich voll Andacht stellen, wenn etwa ein Diener des lebendigen Gottes in öffentlicher Gemeine zu Gott bethet. Allein ihm auch mit dem Herzen nachzufolgen, und sich so, wie er, mit innerem Seufzen vor Gottes Thron zu legen, daran wird man wenig gedenken. Man wird glauben, es sey allerdings nöthig, seine Stimme mit einem Volke zu vereinigen, welches das Lob des Schöpfers in einem Tempel erschallen läßt. Allein recht zu erwägen, was für einen Verstand das Lied habe, das man mit so viel Eifer anstimmet, und
1 Cor. 14, 15. also wie ein Apostel saget, verständlich zu singen, darüber wird man sich wenig bekümmern. Man wird sich ein Gewissen machen, wenn man den Tag vor seiner Communion den geringsten unschuldigen Zeitvertreib

vornehmen sollte. Allein nach der Communion wird man kein Bedenken tragen, die allersündlichsten Vergnügungen und ärgerlichsten Dinge wieder vorzunehmen. Wer fällt denn aber, meine geliebtesten Brüder, in diese Misbräuche? Etwa nur der kleinste Haufe? Ach! Stellet euch nicht dieser Welt gleich in Ansehung des Dienstes, den Gott von euch fodert. Denn der große Haufe mischet ungemein viel Aberglauben in denselben.

III. Es ist auch kein besserer Wegweiser in Ansehung der Sitten. Und hier ist es, meine Brüder, wo wir dasjenige menschliche Geschlecht etwas ausführlicher abbilden wollen, unter dem wir leben müssen, und zu welchem wir selber gehören. Es ist wahr, die Bilder, die wir davon machen müssen, werden ihm wenig Ehre bringen. Allein die Gerechtigkeit erfodert es, daß wir dasselbe so abbilden, wie es wirklich ist, nicht aber so, wie es sich zu seyn stellet. Wollet ihr euch rechte Begriffe davon machen; so stellet euch die Sache nur deutlich und ordentlich vor, und betrachtet also dieses menschliche Geschlecht, 1) in Ansehung der Herren, die über dasselbe herrschen. 2) In Ansehung der Lebensgeschäffte, die darinn getrieben werden. 3) In Ansehung gewisser Meynungen, die in demselben durchgängig angenommen werden. 4) In Ansehung derjenigen Thaten, die man unter den Menschen für herrlich hält, und denen man Lob und Beyfall giebt. 5) In Ansehung gewisser besondern Gelegenheiten, welche gleichsam die Probiersteine sind, an welchen man ihre Bewegungsgründe, und ihre Grundsätze erkennen kann.

Betrachtet das menschliche Geschlecht 1) in Ansehung der Herren, die es beherrschen. Und hier schätze ich mich glückselig, daß ich vor einem freyen Volke reden kann, wo man es nicht für ein Laster hält, zu loben, was Lobens werth ist, und zu tadeln, was Tadel

verdie-

verdienet, ja bey welchem man auch solcher Leute Bildniß mit aller Freyheit entwerfen darf, von denen uns
Pred. Sal 10, 20. an andern Orten die Klugheit sagen würde: Fluche ihm nicht in deinem Herzen, noch in deiner Schlafkammer, denn die Vögel des Himmels führen die Stimme, und die Fittige haben, sagen es nach. Sind es wohl die Palaste der Grossen, wo jene Demuth regieret, die sich doch so gar wohl für Personen schicket, die unter dieser Krone, die sie bedecket, auf diesem Throne, den sie besitzen, die bey dem allen doch schwache, sündliche, sterbliche Creaturen sind, und die vieleicht in drey oder vier Tagen der Würmer Fraß, ja wohl gar ein Schlachtopfer der Hölle seyn werden? Sind es die Palaste der Großen, wo jene Redlichkeit, jene Treue, jene Aufrichtigkeit wohnet, ohne welche die menschliche Gesellschaft nichts anders seyn kann, als ein Haufen Diebe und Räuber, ohne welche die Bündnisse nichts anders als Fallstricke, und die Gesetze nur bloße Netze sind, in welchen, wie jemand sich ausdrücket, nur die schwachen Thiere hängen bleiben, die wilden und gefräßigen aber durchreissen? Sind es wohl die Palaste der Großen, wo diejenige Erkenntlichkeit wohnet, die eine so billige Vergeltung derjenigen Bemühungen ist, die man sich für unsere Wohlfahrt gemachet hat? Sind sie wohl der Ort, wo man die Dienste eines treuen Unterthanes, wo man die Arbeit eines unermüdlichen Hausvaters, wo man die Gefährlichkeiten eines unerschrockenen Soldaten, wo man das Blut zählet, was schon vergossen worden, und noch bereit ist, sich vergießen zu lassen? Sind sie wohl der Ort, wo man das Geschrey der Unglückseligen höret, wo man die Thränen der Unterdrückten sammlet, wo man für die Rechte der Wahrheit kämpfet und sie krönet? Sind wohl die Palaste der Großen der Ort, wo die Liebe, diejenige Liebe wohnet, ohne welche ein Mensch nichts als ein wildes Thier ist? Höret man da

wohl

wohl die jungen Raben an, wenn sie rufen? Ja was sage ich, höret man da wohl die bittern Klagen jenes Dürftigen, der um Unterhalt für einen Leib bittet, welcher schon bereit ist zu Boden zu fallen, weil er keine Stütze und nichts mehr hat, womit er ein Leben erhalten sollte, welches schon bis zum Vergehen gekommen ist? Sind es wohl die Paläste der Großen, wo Andacht und Frömmigkeit wohnen? Ist da wohl der Ort, wo man auf Verbesserung der Sitten, und auf Fortpflanzung des Glaubens denkt? Sind sie der Ort, wo man sich um den Schaden Josephs bekümmerte, und gerne sähe, daß die Steine Jerusalems wieder zugerichtet würden? Sind sie wohl der Ort, wo man das Lob des Schöpfers höret, und die Barmherzigkeit des Erlösers der Welt preiset? Amos 6, 6. Ps. 102, 15.

Was denkt wohl euer Herz, wenn ihr die Namen eines Caligulä, eines Nerons, eines Diocletians, eines Decii, was denket ihr, wenn ihr diese vor aller Welt abscheuliche Namen höret? Ja was würdet ihr wohl alsdann so gar denken müssen, wenn wir die Tugenden der Helden in gerechter Wage abwiegen sollten, die durch so viel Lobsprüche berühmt worden sind? Ihr würdet erstaunen, wenn ihr sehen solltet, daß diese Leute, die man die Lust des menschlichen Geschlechtes genannt hat, oft wohl verdienet hätten, daß man sie das Schrecken und den Fluch der Völker genennet hätte. Allein ich will hier mit Fleiß kurz seyn, und alle diejenigen aus dieser Liste weglassen, die man mit Recht in dieselbe setzen könnte, nämlich alle diejenigen, so die höchste Gewalt in Händen gehabt; eine kleine Anzahl ausgenommen, die man kaum bemerken kann, weil sie vom übrigen Haufen fast ganz und gar verdunkelt worden. Und indessen machet doch die Hoheit der Könige, daß sich ihre Laster leichter ausbreiten, und ihre Exempel desto anfälliger sind. Es ist hier, wie mit einem giftigen Dunste, der sich in der mittlern Luft erzeuget,

mit

mit Blitz und Krachen auf unsere Erde fährt, und seine bösen Einflüsse durch unsere Städte, und durch unsere Häuser ausbreitet. So werdet ihr es auch allezeit wahrnehmen, was der König in seinem Reiche ist, das ist der Statthalter in seiner Provinz: was der Statthalter in seiner Provinz ist, das ist der Edelmann auf seinem Guthe, und der Hausvater in seinem Hause. Der große Haufe ist also ein sehr böser Wegweiser; das menschliche Geschlecht ein böses Exempel, wenn man es auch nur in Ansehung derer betrachtet, die es beherrschen.

2) Betrachtet es aber auch weiter nach seinen verschiedenen Berufsgeschäfften. Was ist der Beruf eines Kriegesmannes, und vornehmlich eines solchen Kriegesmannes, der bereits in einiger Würde und Ansehen steht? Dieß ist sein Beruf, daß er das gemeine Wesen beschützen, die Religion aufrechts halten, ein Vater seiner Soldaten seyn, die Unbändigkeit der Waffen im Zaume halten, der Ungerechtigkeit durch die Gewalt widerstehen, und von so viel Todespforten, die ihm offen stehen, Anlaß nehmen soll, die große Rechnung stets fertig zu halten, die er vor seinem Richter wird ablegen müssen. Allein wie sieht nun der Stand eines Kriegesmannes in der That aus? Heißt es nicht eben so viel mit ihm, als dem gemeinen Wesen Trotz biethen? Nicht eben so viel, als die Religion mit Füssen treten? Nicht eben so viel, als ihr nur lauter Exempel der Unzucht, der Freygeisterey, der Rache geben? Heißt es nicht eben so viel, als seinen Arm den ehrsüchtigsten Absichten der unumschränkten Fürsten darreichen, und sein Leben ihren blutdürstigen Unternehmungen aufopfern? Heißt es nicht eben so viel, als sich aus Tod und Gericht gar nichts machen, alle Regungen des Gewissens ersticken, ja alle diejenige Furcht bey sich ausrotten, die jene großen Dinge bey andern Leuten sonst zu erwecken pflegen?

Worinn besteht der Beruf eines Richters? Darinn, daß er kein Ansehen der Person dulde; daß er gerne mit denen rede, die sein Ansehen um Hülfe anflehen; daß er die Natur der Sache recht fleißig untersuche, über die er sprechen soll; daß er die saure Arbeit, Beweis und Gegenbeweis zu hören, gerne über sich nehme. Allein wie sehen die Richter oft in der That aus? Kömmt nicht vielmal alles darauf an, daß man nur den äußerlichen Unterschied ansieht, der zwischen zwo Parteyen ist, so vor ihn kommen? Kömmt nicht vielmal alles darauf an, daß man den Geringen durchaus nicht vor sich lasse, mit heimlichen Tücken umgehe, unausstehliche Verzögerungen mache, in Unwissenheit stecke, und allem Fleiße und Arbeit aus dem Wege laufe?

Worinn besteht der Beruf eines Rechtsgelehrten? Darinn, daß er niemand als der Wahrheit und Gerechtigkeit dienen soll, daß er keine Rechtssache führen soll, als die er für gegründet hält, daß er auch denen beystehen soll, die nicht im Stande sind, ihm seine Mühe zu vergelten. Allein in was für einem Zustande findet man itzt einen Rechtsgelehrten? Kömmts bey ihm nicht bloß darauf an, Böses und Gutes zu vertheidigen; Recht und Unrecht zu unterstützen? Kömmts ihm nicht allein darauf an, daß er seine Mühe nach der Ehre einrichte, die er davon tragen kann, oder nach der Vergeltung, die er zu gewarten hat?

Was ist der Beruf eines Kaufmannes? Dieses, falsch Maas und Gewicht verabscheuen, die Auflagen richtig erlegen, sein Glück nie auf Lügen, Betrug und falsche Eide bauen. Allein was heißt itzt in der That ein Kaufmann seyn? Heißt es nicht eben so viel, als falsch Gewicht und falsches Maas brauchen? Nicht eben so viel, als die öffentlichen Unterschleife machen? Nicht eben so viel, als unersättliche Gewinnsucht haben? Nicht eben so viel, als sich durch ausgesprengte Lügen, durch untermischten Betrug, durch falsche Eide reich machen?

Was ist der Beruf eines Lehrers? Dieser, sich der Tugend und der Wahrheit ganz und gar ergeben, der ganzen Kirche zum Exempel werden, in die Krankenhäuser und Wohnungen der Unglückseligen gehen, und ihr Elend zu lindern suchen: sein Studieren nicht auf das richten, was ihm den Ruhm der Gelehrsamkeit und eines großen Redners bringe, sondern auf das, was den Völkern am nützlichsten sey, denen er vorgesetzet ist; in der Wahl seiner Texte nicht auf solche sehen, bey welchen er sich in seinem größten Glanze zeigen könne, sondern auf solche, die sich für den Zustand derjenigen am meisten schicken, bey denen er sein Amt führet; für einen Sterbenden, der in niedrigem Stande geboren worden, der auf einem Lager von Würmern, und in der Vergessenheit und Stille vergraben liegt, eben so viel Sorge tragen, als für einen Kranken von erlauchtem Namen, der sich auf Gold und Silber wälzet, und dem man einen prächtigen Sarg und herrliches Begräbniß
Jes. 58, 1. veranstaltet; Laut rufen und seine Stimme wie eine Posaune erheben, dem Hause Jacob seine
Mich. 3, 8. Missethat, und Israel seine Sünde verkündigen, und so bald er auf seine Kanzel getreten ist, nie-
2 Cor. 5, 16. mand mehr nach dem Fleische kennen; die Laster mit standhaftem Muthe strafen, wäre der Ort auch noch so erhaben, an welchem man sie fände. Allein wie sieht insgemein der Zustand der Lehrer aus? Ach Gott,
Ps. 143, 2. gehe nicht ins Gericht mit deinen Knechten,
Hiob 9, 3. denn auf tausend können wir dir nicht eins antworten.

3) Sehet endlich den großen Haufen von der Seite an, da er sich allezeit gewisse Meynungen ausuchet, die ihm statt einer Regel und Handleitung sind. Habet ihr wohl je gelesen, daß das im Evangelio stünde, die Liebe fängt von sich selbst an: die Jugendjahre sind lustige Jahre: man mag die Zeit durchbringen: man darf nicht trachten ein Heiliger zu werden: das

Schand-

Schandflecken ist das Salz in den Gesprächen: man muß thun, wie andere Leute: es ist etwas schändliches für einen angesehenen Mann, wenn er eine Beschimpfung leidet. Eine edle Seele muß sich rächen: die Ehrsucht ist der Fehler großmüthiger Herzen: wenn man nur keine Laster begeht, so thut man seinem Berufe schon Genüge: die Unzucht ist ein unerträglich Laster, wenn sich eine Weibsperson derselben ergiebt; an einer Mannsperson aber hat sie nichts zu bedeuten. Es wäre gar etwas leichtes, dieß Verzeichniß noch zu vergrößern. Allein ist wohl eine einzige unter diesen Meynungen, die nicht irgendwo ein Grundstück der christlichen Religion umstoße? Ist wohl ein einziger von diesen Gedanken, der nicht für ein Grundgesetz im gemeinen Leben angesehen würde, gegen welches man nichts einwenden dürfte?

4) Betrachtet endlich den großen Haufen von der Seite derjenigen Thaten und Handlungen, die unter ihm mit großem Ruhme und Lobe erhoben werden. Und hier verstehen wir nicht etwa jene Laster, die das Verderben der Zeit zuweilen als heroische Thaten ansieht. Unsere Betrachtung zielet auf etwas anders. So allgemein das Verderben ist, und so wenig Anhänger die Tugend hat; so gewiß hält man auch dafür, wenn jemand nur die Schale seiner Pflichten berühret habe; so müsse man ein solch Geschrey davon machen, als wenn er gleich alle Tiefen derselben erschöpfet hätte. Und wenn jemand nur an die Thür der Tugend gekommen ist, so sieht man ihn als ein Wunder der Welt an. Ich höre manchmal die Welt schreyen, o welch eine Liebe! welch eine Freygebigkeit! welch eine Großmuth! Da suche ich denn nach, welches sonsten wohl die Kennzeichen sind, woran man diejenigen Tugenden erkennen kann, von welchen man ein solch Geschrey machet. Ich denke, ich werde etwa einen andern Paulus finden, der für seine Brüder Röm. 9, 3.

will verbannet seyn; ich denke, ich werde etwa einen andern Moses finden; der aus dem Buche Gottes getilget seyn will, wofern Gott seinem Volke nicht vergiebt. Aber nein; diese Großmuth, diese Liebe, die man so hoch rühmet, das sind nur Tugenden eines Menschen, der etwa den Armen bey einer feyerlichen Begebenheit ein paar Groschen austheilet, deren er doch den nichtswürdigsten und geringsten Dingen alle Tage noch einmal so viel aufopfert. Es sind nur Tugenden eines Menschen, der an den Gliedern Jesu etwas weniger thut, als was er an seinem Hause, oder an den Geschirren seiner Pferde thun würde. Noch weiter höre ich die Welt bey gewissen Umständen rufen: Welch eine Freundschaft! Welch eine Zärtlichkeit! Nun sehe ich nach, wer denn wohl dieser zärtliche, wer dieser emsige, wer dieser großmüthige Freund sey? Ich denke, ich werde etwa die Originale zu denjenigen Bildern antreffen, die ich wohl in Büchern, aber noch nie im gemeinen Leben gefunden habe. Wenigstens denke ich, ich werde etwas von den berühmten Exempeln derjenigen Zeiten finden, da etwa ein Freund einmal sagete: ich vermache meinem Freunde meinen Sohn zur Auferziehung, und meine Wittwe zur Versorgung. Aber nein, ich finde es ganz anders. Diejenige Freundschaft, von der man so viel Aufhebens machet, besteht in weiter nichts, als daß sich jemand ein wenig Mühe für das Glück eines Freundes giebt, aus welchem er selber Nutzen zieht. Weiter höre ich die Welt zuweilen schreyen: O was für eine Tugend, was für Zucht und Ehrbarkeit, was für eine treue Hausmutter! Auch hier suche ich den Grund solcher Lobsprüche auf. Ich glaube, ich würde etwa dasjenige Weib antreffen, das Salomo sonst nirgends als nur in seinen Gedanken fand. Ich glaube also, ich würde nun etwa eine Hausmutter zu sehen bekommen, die aus ihrem Hause ein Heiligthum des starken Gottes, und aus ihren Kindern solche

2 B. Mos. 32, 32.

Muster

Muster mache, die man dem Strome der Zeit entgegen stellen könne. Aber nein, ich finde weiter nichts, als ein Weib, die in der That wohl ihr Ehebette nicht beflekket, die ihr Guth durch Häuslichkeit sparet, die ihre Kinder, wie man zu sagen pfleget, die Kunst wohl zu leben lehret. Alle diese Handlungen sind löblich. Alle diese Exempel sind würdig, daß man ihnen nachahme! Allein sind sie denn so beschaffen, daß man so etwas ausserordentliches daraus machen könne? Sind sie denn so gar große Tugendproben? Ach meine Brüder, die vollständigen Tugenden müssen doch wohl etwas sehr rares auf der Welt seyn; weil man aus so unvollkommenen Dingen ein so groß Geschrey machet. Die Welt muß sehr arm an weisen Leuten seyn, weil sie sich so sehr mit solchen Leuten rühmet, die etwa einen kleinen Schritt auf der Bahn der Weisheit gethan haben.

5) Betrachtet endlich das menschliche Geschlecht, von der Seite gewisser Gelegenheiten, die gleichsam ein Probierstein der Herzen sind. Wir kennen uns selber nicht; wir machen uns lauter falsche Gedanken von uns, so lange wir noch nicht auf die Probe gestellet worden, so lange man uns nichts in Weg leget, so lange man unser Glück, unsere Ehre, unsere Hoheit nicht angreift, so denken wir, wir wären zu lauter Geduld, zu lauter Gnade, zu lauter Liebe geneigt. Allein, so bald man uns nur ein wenig anrühret; so schäumet unser Mund, das Gehirn erhitzet sich, unser Angesicht wird blaß, und wir brennen für lauter Haß und Rache. Nichts ist uns so gewöhnlich, als daß wir den Leuten große Gedanken von der Gerechtigkeit vormachen, das Unrecht verabscheuen, und uns selbst die Versicherung geben, daß wir denjenigen Regeln der Billigkeit unverletzlich folgen wollten, die uns im göttlichen Gesetze vorgeschrieben sind. Allein es fange nur jemand einen Proceß mit uns an, er mag nun wohl oder übel gegründet seyn; so verschwinden alle diese Gedanken, wir sind so gleich

gut Freund mit denjenigen Lastern, vor welchen wir eine unüberwindliche Abneigung zu haben glaubeten: Wir schmücken unsere Sache aufs beste; wir unterdrücken die Umstände, die uns nachtheilig sind; wir hintergehen unsere Gegenpartey; wir wollen die Richter übereilen; wir wollen haben, daß man den Glanz unserer Würden, die Größe unsers Namens, das Ansehen unserer Häuser, den Ton von unserer Stimme, wir wollen haben, daß man das alles bey unserer Sache mit in Betrachtung ziehen soll. Wir loben insgemein nichts so sehr, als ein uneigennütziges Wesen. Eine edelmüthige Seele wird von allen Leuten bewundert. Großmüthige Handlungen haben aller Menschen Beyfall, und ein jeder bemühet sich dieselbe zu krönen. Man lasse uns aber nur die geringste Sache haben, wo der Eigennutz im Spiele ist; so wird uns das uneigennützige Gemüth verhaßt, und ein edelmüthiges Herz scheint sich, nach unsern Gedanken, besser für einen Romanheld, als für ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu schicken. Die großmüthigen Thaten kommen uns wie Einbildungen und Träume vor. O wie wenig ist also die menschliche Gesellschaft würdig, daß man ihr in Ansehung der Sitten nachahme!

6) Sie verdienet das auch eben so wenig, in Ansehung der Art und Weise aus dieser Welt zu gehen. Und das ist unser letztes Stück. Hier sehe ich aber wohl, meine Brüder, daß ihr alle wider uns auftreten werdet, und daß wir genöthiget seyn werden, fast allen denjenigen die Spitze zu biethen, die sowohl den Sterbenden angehören, als die ihnen im Sterben beystehen. Kaum ist ja ein einziger Sterbender, den man nicht heilig spräche. Hätte das Licht des Christenthumes nicht die Vergötterung aufgehoben, so würden wir bald den Himmel voll vergötterter Seelen machen. Die Trauerhäuser erschallen von Lobsprüchen desjenigen, den

man

man als einen Todten beweinet. Da läßt man nicht einen Blick außen, den er etwa zum Himmel geschicket, noch einen Seufzer' den er gethan, nicht die geringste Bewegung seines Eifers. Die Leichenbegleiter der weltgesinntesten Personen, ja derjenigen selbst, die recht verhärtet waren in Lastern, haben doch mit lauter Lobreden des Verstorbenen zu thun. Wir, meine Brüder, die wir gar viel Kranke gesehen, und bey gar viel Sterbenden gewesen sind, wir gestehen es ganz aufrichtig, daß wir gar viele darunter gesehen, deren Seligkeit gar wahrscheinlich war. Ja kaum haben wir etwa einen einzigen gesehen, zu dessen Seligkeit keine Hoffnung mehr gewesen wäre. Allein wie so gar selten ist uns doch das vorgekommen, daß wir auch da, wo wir Leute sterben sahen, die bis zum Abscheiden, wie die größten Heiligen redeten, daß wir da gleichwohl hätten sagen mögen: Meine Seele sterbe des Todes dieses Gerechten, und mein Ende sey, wie sein Ende. Lasset uns aber nur gleichsam ein kurzes Register von diesen Misbräuchen der Welt machen. 4 B. Mos. 23, 10.

**Der erste Misbrauch.** Die mehresten Kranken sind so künstlich, daß sie sich die Gefahr ihrer Krankheit aufs möglichste zu verbergen suchen. **Stellet euch nicht dieser Welt gleich.** Wenn ihr von einer gefährlichen Krankheit werdet heimgesuchet werden, so lernet euren Zustand recht kennen. Saget zu euch selbst, ich habe nicht mehr lange zu leben: zum wenigsten kann dießmal mein Ende da seyn. Meine geliebtesten Brüder, man denkt fast niemals unrecht, wenn man solche Gedanken hat. Man betrügt sich fast niemals, wenn man glaubet, daß man bald sterben könne. Und es sind tausend Zufälle, denen unser Leben unterworfen ist, und die diese Gedanken rechtfertigen. Und was soll nun nicht da geschehen, wenn eine wirkliche Krankheit zu so viel Zufällen, denen wir ausgesetzet sind, einen fast gewissen Beweis dazu thut, daß unser Sterben nahe sey.

Der zweyte Misbrauch. Die mehresten Sterbenden warten gar zu lange, ehe sie ihre zeitlichen Angelegenheiten in Richtigkeit setzen. Stellet euch nicht dieser Welt gleich. Liebe und Klugheit müssen euch antreiben, bessere Muster zu suchen. Erstlich muß das die Liebe thun. Die Liebe erlaubet es nicht, daß man seine Erben der Unruhe und Zwiespalt preiß gebe, die nothwendiger Weise aus einer unrichtigen Erbschaft entstehen müssen; das muß aber auch aus Klugheit geschehen. Denn so lange uns dergleichen Händel noch im Sinne liegen, so steigen uns tausend Gedanken auf, die unsere Andacht stören. Wartet ja also nicht bis auf die letzte, ehe ihr eure Erbsachen in Richtigkeit bringet, euer Testament machet, von eurem Hause Abschied nehmet, und begehet doch diese Schwachheit nicht, daß ihr dächtet, als beschleunigte man seinen Tod, wenn man das besorge, was nach seinem Tode geschehen soll. Habet mit nichts mehr zu thun, als mit der Sorge für eure Seele, und sprechet zu euch selbst: Seit dem ich in der Welt bin, habe ich kaum einen Augenblick ganz und allein auf die Andacht gewandt, wie ich in der Kirche selbst einen Theil der menschlichen Gesellschaft ausmachete, so war ich auch in der Kirche für das besorget, was die menschliche Gesellschaft angeht. Itzo aber, da ich nun nahe bey meinem Ende bin; itzt, da ich an derjenigen Thür stehe, durch welche man aus der Welt geht; itzt, da ich an einen Ort gehe, wo ich nicht einmal mehr wissen werde, von dem was unter der Sonne geschieht: o so störet mich nicht mehr, ihr irdischen Gedanken! Wesen dieser Welt, das da vergeht, komme mir nicht mehr vor Augen! Ihr Raubvögel weltlicher Gedanken, störet meine Opfer nicht mehr!

Der dritte Misbrauch. Die meisten Sterbenden schieben es bis auf die letzte auf, ehe sie ihre Seelenhirten hohlen. Und alsdann wollte man lieber haben, daß wir die Gesetze der Natur zwingen könnten. Man giebt uns Klötzer zu ermahnen; Leichen zu unterweisen; ein wenig Haut und Knochen zur Ewigkeit zu bereiten. Stellet euch

nicht

nicht dieser Welt gleich. Warum säumet ihr denn so lange? Was findet ihr denn wohl verhaßtes an unserm Amte? Wir bringen ja den Tod nicht mit uns; wir beschleunigen ja seine Ankunft nicht; wir stellen euch ja die Gerichte Gottes nicht vor, daß wir sie euch zuziehen wollen, sondern daß wir sie von euch abwenden, und euch als Brände aus dem Feuer reissen wollen. Judä v. 23.

Der vierte Misbrauch. Die meisten Sterbenden sehen es als eine Schuldigkeit an, daß sie ihren Seelenhirten viel von großen Gedanken vorsagen müßten, die sie doch nicht haben; und halten es für eine Sünde, wenn sie ihre Schwachheit sollten sehen lassen. Sie sprechen, sie Phil. 1, 23. begehreten aufgelöset zu seyn; wenn sie sich gleich noch sehnen, hier länger Hütten zu bauen. Sie Matt. 17, 4. schreyen, komm doch Herr Jesu, ja komme bald; Offenb. J. wenn sie sich gleich vor dieser Ankunft fürchten. Stellet 22, 20. euch nicht dieser Welt gleich. Entdecket euer Herz aufrichtig, damit man es recht erkennen möge. Entdecket die Krankheiten eurer Seele, damit man ihr die nöthigen Hülfsmittel reichen könne. Bildet euch doch ja nicht ein, als ob man auch in der That eben die Gedanken und Regungen der großen Heiligen habe, wenn man nur so rede, wie sie. Erwecket doch vorhero ihre Gedanken in eurem Verstande, und ihre Bewegungen in eurem Herzen, ehe ihr so reden wollet, wie sie reden.

Der fünfte Misbrauch. Die mehresten Sterbenden reden niemals anders mit ihren Seelenhirten, als in Gegenwart vieler Leute. Ja manchmal wollen sich die Anwesenden wohl gar in das einmischen, was die Seelenhirten zu den Sterbenden reden. Stellet euch nicht dieser Welt gleich. Zwo Ursachen müssen euch überzeugen, daß es nöthig sey, in solchen Umständen andere Leute von euch zu entfernen. Die eine geht euren Seelsorger an. Die Vorstellung der Anwesenden, die ihm zuhören, störet ihn gar oft in der Aufmerksamkeit, die er auf den Kranken haben soll.

Die andere Ursache geht den Kranken selbst an. Kann es Liebe und Gerechtigkeit wohl geschehen lassen, daß man ihm öffentlich sage, was seiner Seelen noth sey? Wollet ihr wohl, daß wir jenes unzüchtige Weib in Gegenwart ihres Mannes ermahnen, daß sie recht ernstlich in sich selbst gehen, und ihr unkeusches Leben beseufzen soll? Wollet ihr wohl haben, daß wir einem Haupte seines Hauses die Missethaten seines Lebens in Gegenwart seiner Kinder vorhalten sollen? Wollet ihr wohl haben, daß wir einen Sterbenden in Gegenwart eines heishungrigen Erben, der jene Erbschaft schon in Gedanken, und mit den Augen verschlingt, zur Wiedererstattung des unrechten Guthes anhalten sollen? Wenn wir etwa falsche Seelsorger wären; wenn wir etwa die Gewissen zwingen wollten, Geheimnisse zu entdecken, die sie nur berechtiget wären, Gott allein zu entdecken; wenn wir uns etwa in eure Familien einschleichen wollten; so würden eure Scrupel die ihr hiebey habet, noch etwa gegründet seyn. Allein, da wir nichts bitten, als eure Gewissen zu entladen, als eine Seele aufzuwecken, die ihre Sicherheit in den ewigen Abgrund des Elendes stürzen will: so müsset ihr unser Verhalten in Ehren haben, und unsern Belehrungen Gehör geben.

Der sechste Misbrauch. Die meisten Sterbenden verlassen sich gar zu sehr auf ihre Seelenhirten, und arbeiten selbst nicht genug, die nöthigen Eigenschaften zu haben, die man auf dem Sterbebette haben muß. Stellet euch nicht dieser Welt gleich. Es ist nicht genug, daß man nur anderer Leute Hülfe habe, wenn man gut will sterben können. Man muß selbst in dieser großen Arbeit Fleiß anwenden. Man muß sich durch tiefes Nachdenken, durch fleißige Betrachtungen, durch eifriges Gebeth im Kampfe stärken, und also die letzte Hand an das Werk seiner Seligkeit legen. Es ist wahr, die Schwachheit eures Leibes wird bis zur Seele dringen, und euch oft in dieser Arbeit stören. Allein das thut nichts. Gott fodert nicht, daß ein Sterbender so zusammenhängende Gedanken, so

aus-

ausgesuchte Betrachtungen haben, so ordentliche eingerichtete Gebethe gebrauchen soll. Ein einziger Seufzer, eine einzige Thräne, ein einziges Sehnen einer Seele nach Gott, ein einziger Wunsch aus der Tiefe eures Herzens, werden von gar großem Werthe vor Gott seyn, und euch neue Gnade von ihm zuziehen.

Lasset uns nun schließen. Der große Haufe ist ein böser Wegweiser; und das sowohl in Ansehung des Glaubens, als in Ansehung der Sitten, und in Ansehung der Art und Weise aus der Welt zu gehen. Ein Mensch, der selig werden will, muß also allezeit auf seiner Hut seyn, damit er nicht vom Strome dahin gerissen werde. Er muß sich in seinem Kämmerlein oder vielmehr in seinem Gewissen eine besondere Religion machen, nicht von der Art, wie sie die Kinder der Welt, sondern wie sie die Kinder der Weisheit haben. **Stellet euch also nicht dieser Welt gleich.** Und das ist es, was wir beweisen mußten.

Ich mache demnach nur noch mit zwo Anmerkungen den Schluß. Die erste geht diejenigen an, die aus dieser Rede nicht den geringsten Nutzen für ihren Wandel ziehen werden. Die andere geht die an, die sie zu ihrem wahren Zwecke anlegen werden.

1) Ich wende mich erstlich zu euch, die ihr nicht den geringsten Nutzen für euren Wandel aus dieser Rede ziehen werdet. Ihr habet bisher das Bild des großen Haufens entwerfen sehen. Ich lege zum Grunde, daß ihr es an den Lineamenten werdet erkannt haben, die wir davon gezeiget, und daß ihr bey dem Urtheile werdet beruhet haben, welches wir davon gefället haben. Nur allzu viel Proben und Beweisthümer bestätigen, wie mich däucht, diesen Satz: Der große Haufe ist ein böser Wegweiser: Nunmehr könnet ihr einem Muster folgen, welchem ihr wollet. Ihr könnet euch entweder die Lehren Jesu, oder die Meynungen der Welt erwählen. Allein wir sind auch nunmehr berechtiget, noch eine Frage an euch zu thun, die ihr uns ohne Unbilligkeit nicht versagen können.

net. Wenn man euch nämlich, nachdem ihr die wahre Beschaffenheit des großen Haufens gesehen habet, wenn man euch nun forthin sagen wird, ihr stürztet euch ins Verderben; so denket ja nicht, als hättet ihr uns dadurch widerleget, wenn ihr sprechet, wir führen uns ja eben so auf, wie die ganze Welt; was man an uns verdammet, das thun ja alle Leute! Gott Lob, daß sich dieser Satz nach der Strenge nicht einmal behaupten läßt! Gott Lob, daß diese Regel große Ausnahmen hat! Gott Lob, daß es noch widergeborne Seelen giebt, die wol vieleicht vor den Augen der Welt verborgen, aber ganz offenbar sind vor den Augen Gottes. Es giebt sogar noch heilige Seelen, die der ganzen Welt in die Augen fallen, und die, wenn ich mich der Worte Jesu bedienen mag, **wie eine Stadt auf einem hohen Berge gesehen werden.** Möget ihr denn aber gar niemals auf das sehen, was das schönste in der menschlichen Gesellschaft ist? Haltet ihr denn das für nichts, was allein für alles in derselben zu halten ist, und was die wahre Ehre derselben ausmachet? Wollet ihr denn nie eine Hochachtung für diejenigen Leute haben, um derentwillen die menschliche Gesellschaft noch erhalten wird, und denen zu gute die ganze Welt noch stehen bleibt?

Matth. 5, 14.

Indessen aber kann man doch euren Satz in dem Verstande nicht läugnen, den man insgemein den allgemeinen Sätzen zu geben pfleget. Wir sind sehr genöthiget, denselben zuzugeben. Und unsere ganze Rede ist ja nichts anders gewesen, als eine Menge von Beweisen, die ihn in sein größtes Licht gesetzet haben. Führet ihn also immer an, diesen Satz. Nur führet ihn nicht dazu an, daß ihr ihn den Bestrafungen, die ihr höret, oder den Vorwürfen, die man euch machet, entgegen stellen wollet. Denn wenn ihr solchergestalt antwortet; so gebet ihr denjenigen gewonnen, die ihr widerlegen wollet. Ihr unterstützet den Grund nur mehr und mehr, den ihr umreißen wollet. Ihr bedienet euch nicht eines Schildes wider eure Lehrer, ihr gebet ihn vielmehr selbst Waffen

wider euch an die Hand. Warum beschweret man sich denn über euren Wandel? Was will man denn sagen, wenn man euch eure Lebensart verweist, als nur dieß, daß ihr den Namen eines Christen, den ihr führet, sehr wenig nachlebet; daß ihr den Eid brechet, den man an eurer statt bey eurer Taufe gethan hat, und den ihr selbst so vielmal an Jesu Tafel bestätiget habet; daß ihr mit einem Worte nicht nach der Regel des Evangelii handelt? Was könntet ihr denn aber wohl zur Bestätigung aller dieser Zeugnisse wider euch, was könntet ihr dazu wohl bessers sagen, als eben das, wodurch ihr sie zu schwächen denket, daß ihr euch nämlich eben so verhieltet, als wie die ganze Welt.

Die ganze Welt, sprechet ihr, thäte so, wie ihr, und was man euch vorwerfe, das geschähe von allen Leuten. Allein die ganze Welt hält sich sehr übel; die ganze Welt verletzet die Natur der Religion; die ganze Welt tritt die Gebothe Jesu zu Boden; die ganze Welt läuft auf dem Wege des Verderbens; die ganze Welt geht verloren. Und der Apostel hat uns genug erinnert, daß wir die Welt nicht zum Muster nehmen sollen.

Ich wende mich 2) zu euch, die ihr den aufrichtigen Vorsatz habet, diese Rede zu ihrem wahren Zwecke anzuwenden. Der Weg, den ich euch gewiesen habe, ist mühsam. Dem Strome widerstehen; der Menge Trotz biethen; sich wie Elias allein sehen auf der Seite des Herrn; und sich alsdann, wenn uns alles verläßt, (welches uns alsdann gar oftmals widerfährt, wenn wir gerne alles unsern Pflichten aufopfern wollen,) sich alsdann der Bewegungsgründe erinnern, die uns dazu antreiben: das ist der höchste Grad eines christlichen Heldenmuthes. 1 B. d. Kön. 19, 10.

Es würde indessen doch etwas Kindisches seyn, wenn man diese Vorstellung des großen Haufens, der meisten Anzahl, der größten Menge gar zu hoch treiben wollte. Es würde etwas Kindisches seyn, wenn man sich von diesen

Ge-

Gedanken, alle Welt denkt so, alle Welt handelt so, wenn man sich von diesen Gedanken gar zu sehr wollte einnehmen lassen. Die Tugend und Wahrheit haben weit mehr Anhänger als die Laster und Lügen: und Gott hat weit mehr Schüler, als der Satan. Denn was nennet ihr denn den großen Haufen, die große Zahl, die große Menge? Was nennet ihr die ganze Welt? Sind denn wohl diese Menschen, die euch umgeben, sind denn wohl eure Familie, eure Freunde, eure Mitbürger, die Einwohner dieser Erdkugel, auf welche euch der Schöpfer gesetzet hat, sind das wohl diejenigen Dinge, die ihr die ganze Welt nennet? O wie habet ihr doch so schlechte Gedanken! Werfet eure Augen einmal auf eine kleine Erdscholle, auf der sich etliche tausend Ameisen aufhalten. Gebet denselben einen Verstand. Leget dem einen von diesen Würmlein andere Meynungen vor, als die übrigen seines gleichen haben. Ermahnet es, ein bißchen mehr Ehrliebe zu haben, als daß es sich nur bey dem fast unmerklichen Raume auf dieser Erdscholle wollte aufhalten. Ermuntert dasselbe, es solle sich etwas edlers vornehmen, als nur immer etliche Körnlein Getraide suchen; und hernach leget dieser Ameise eben den Vorwand in Mund, den ihr wider uns anführet: ich werde allein auf meiner Seite seyn, die ganze Welt thut nicht anders als ich! Werdet ihr nicht Mitleiden haben mit diesem Wurme? Wird er euch nicht verächtlicher werden, um seiner schlechten und kriechenden Gedanken willen, als wegen seines kleinen Körpers? Sehet ihr eine Ameise nicht mit Verachtung an, die keine andere Ehrliebe hat, als daß sie nur das übrige Gewürme zum Muster nehme, das sie umgiebt, und die den Beyfall dieser Würmer, dem Beyfalle der Menschen vorzieht, die doch eine viel schönere Stelle in der Welt haben? Ihr möget indessen, meine geliebtesten Brüder, diesem Gleichnisse alle Farben geben, die ihr nur immer wollet; so ist es doch gewiß, ihr werdet dieser Ameise Unrecht thun, wenn ihr über ihr

gewöhn-

gewöhnliches Verfahren lachen wollet. Eine Ameise schicket sich gar in keine Wege zu demjenigen Wesen, die ihr derselben zum Muster vorstellet. Diese Glückseligkeiten, die ihr der Ameise vorbildet, reimen sich gar im geringsten nicht zu ihren Kräften. Ist sie wohl zu irgend einer Art von Wissenschaft fähig, so daß sie durch den Umgang mit weisen Leuten dazu könnte gezogen werden? Kann sie denn wohl Belagerungen und Schlachten halten; daß sie den Ruhm sollte empfinden können, den kriegerische Thaten nach sich ziehen, und welchem die Helden der Welt ihr Leben und ihre Ruhe aufopfern?

Ihr seyd es, die ihr diejenige Niederträchtigkeit des Geistes habet, die ihr an einer Ameise mit Erbarmniß ansehet. Ihr wohnet in Provinzen, in Städten, die in Vergleichung unserer übrigen Weltkugel, nur lauter kleine Erdschollen sind. Diese Kugel selbst ist nichts, gegen den unermeßlichen Raum, in welchem sich die andern Werke befinden, die aus der Hand des Schöpfers gekommen sind. Ihr kriechet auf der Erde herum in Gesellschaft einer handvoll Menschen, die in Ansehung jener tausendmal tausend vernünftigen Geschöpfe, die wirklich vorhanden sind, viel viel weniger sind, als ein Ameisenhaufen gegen alle Menschen, so auf Erden wohnen. Ihr schicket euch aufs genaueste zu diesem verständigen Wesen. Ihr seyd wie sie, zu großen und erhabenen Verrichtungen aufgeleget: wie sie, seyd ihr fähig, Licht und Erkenntniß anzunehmen: wie sie, könnet ihr das höchste Wesen kennen lernen: wie sie, könnet ihr es lieben: wie sie, seyd ihr fähig, zärtliche und angenehme Verbindungen zu haben: wie sie, seyd ihr zu einer ewigen Dauer und Glückseligkeit bestimmet.

O so sprechet denn nicht: ich werde allein auf meiner Seite seyn; niemand thut so, wie man will, daß ich thue. Das sind ja nur Menschen, von denen wir hier umgeben sind; Menschen, die nichts sind gegen jene verständige Wesen, die ich euch zum Muster vorstelle.

Das

Das steht ja den kleinen Sterblichen sehr übel an, wenn sie sich einbilden, sie wären es allein, die im Mittelpunkte der göttlichen Güte stünden, sie wären die einzigen Unterthanen desjenigen Monarchen, der über al-
Jes. 40, 22. les, was da ist, herrschet. Er sitzt über dem Kreise des Erdbodens, und die darauf wohnen, sind wie Heuschrecken. Er machet die Fürsten zu nichte, und die Richter auf Erden eitel, = = = daß sie, wo ein Wind unter sie wehet, verdorren, und sie ein Windwirbel wie Stoppeln wegführet.

Ihr aber, himmlische Geister, ihr, für Liebe brennenden Seraphinen, ihr, mächtigen und starken Engel, ihr Diener des göttlichen Willens, Geister, die so schnell sind wie der Wind, und so durchdringend, wie die Feuerflammen. Und ihr, Erkaufte aus allen Heiden, aus allen Stämmen, aus allen Völkern, aus allen Zungen, ihr machet die große Menge aus; ihr seyd es, aus denen die Hofstadt des Herrn der Welt besteht. Euch stellen wir uns gleich, wenn wir uns hüten, daß wir uns nicht dieser Welt gleich stellen. Und wenn denn die Sclaven dieser Welt einmal mit Ketten der Finsterniß werden gebunden seyn; so werden wir jene Vergnügungen, jene volle Genüge mit euch theilen, die zur Rechten desjenigen Gottes sind, dem ihr dienet, und zu dessen Dienste wir uns nebst euch wiedmen. Gott verleihe uns diese Gnade. Ihm sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

# XI.

## Von den Vortheilen

# der wahren Gottseligkeit.

---

Text: 1 Tim. IV, 8.

Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Nie hat man wohl eine so gar abscheuliche Unart, noch jemals eine so gar große Ungerechtigkeit gesehen, als diejenige war, die jene ruchlosen Gemüther von sich blicken ließen, von denen Jeremias im 44. Kap. seiner Prophezeihungen redet. Der Prophet hatte die stärksten und beweglichsten Ermahnungen gethan, damit er sie von der Anbethung der Göttinn Isis, und von den abscheulichen Ueppigkeiten abziehen möchte, welche die Aegyptier mit ihrem Dienste verbanden. Was sie aber darauf antworteten, war dieses: Nach dem Worte, das du uns im Namen des Herrn sagest, wollen wir dir nicht gehorchen. Sondern wir wollen thun nach alle dem Worte, das aus unserm Munde geht, und wollen Melechet des Himmels räuchern, wie wir und unsere Väter, unsere Könige und Fürsten gethan haben, in den Städten Juda, und auf den Gassen zu Jerusalem. Da hatten wir auch Brodt genug, und gieng uns wohl, und sahen kein Unglück. Sint der Zeit wir aber haben abgelassen, Melechet des Himmels zu räuchern, und Trankopfer zu opfern, haben wir alle Mangel gelitten, und sind durchs Schwerdt und Hunger umkommen. Jer. 44, 16

Nichts kömmt den Opfern gleich, welche die Religion von uns fodert. Nichts muß also auch den Belohnungen gleich kommen, die sie uns anbiethet. Zuweilen ruft sie uns auf, daß wir, wie der Vater aller Gläubigen, aus unserm Lande und von unserer Freundschaft ausgehen sollen, ohne, wie Paulus redet, zu wissen, wo er hin käme. Hebr. 11, 8. Zuweilen fodert sie von uns, daß wir in die blutigen Fußtapfen derjenigen treten sollen, deren etliche Spott und Geißeln, v. 36. 37. dazu Bande und Gefängnisse erlitten, die da

gesteiniget, zerhacket, zerstochen, durchs Schwerdt getödtet worden, die umher gegangen mit Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, Trübsal und Ungemach. Allezeit fodert sie uns wenigstens auf, über unsere Lüste zu siegen, unserm eigenen Willen zu entsagen, das Fleisch zu tödten, sammt seinen Lüsten und Begierden, und Jesu Christo, alle Gedanken unsers Geistes, alle Bewegungen unserer Herzen zu wiedmen. Sollen wir nun bewogen werden, so große Opfer zu thun; so müssen wir dagegen eine weit größere Glückseligkeit und Belohnung von der Religion zu gewarten haben. Und das hieße ihr alle ihre Schüler auf einmal entführen, wenn man sagen wollte, sie wäre denjenigen schädlich, die ihr anhängen.

Wenn aber die obgedachte Unart auf der einen Seite etwas abscheuliches ist; so ist sie auch auf der andern etwas höchst ungerechtes. Diese elenden Juden, von denen Jeremias redet, frageten die Propheten des Herrn wohl um Rath; allein sie gehorcheten ihrer Stimme nicht. Sie stelleten ihre abgöttischen Gebräuche wohl zuweilen ein; niemals aber entsageten sie ihnen vollkommen. Sie bezeugeten wohl einen Eifer für das äußerliche ihrer Religion; allein das innere Wesen derselben verletzeten sie ganz und gar. Da nun Gott dieser verstümmelten Frömmigkeit diejenigen Vortheile entzog, die er den wahrhaftig Frommen versprochen hatte; so beklageten sie sich, ihre Frömmigkeit wäre ihnen nur eine Quelle des Elendes gewesen.

Sind es denn aber nur die Juden zur Zeit des Propheten? Sind es diese Juden nur allein, die eine so lasterhafte Klage führen? Sind sie die einzigen, welche die Religion nur in einigen äußerlichen Pflichten, und in gewissen verstümmelten Tugenden suchen und hernach doch große Klage führen, daß sie diesen Frieden des Gewissens, dieses unaussprechliche Vergnügen, diesen Vorschmack des Paradieses nicht empfänden, die ein

Stral und Pfand jener ewigen Freude sind, die einmal auf dieselbe folgen soll? Wir kommen heute, meine geliebtesten Brüder, und wollen euch die Schätze vor Augen legen, die uns Gott in seiner Gemeinschaft eröffnet. Wir kommen aber auch zu gleicher Zeit, euch diejenigen abzubilden, denen diese Schätze allein aufbehalten sind. Und dieß ist der Zweck der gegenwärtigen Rede, die wir in zwey Stücke theilen werden. Erstlich wollen wir untersuchen, was der Apostel in denjenigen Worten, die wir euch vorgelesen haben, durch die Gottseligkeit verstehe. II. Wollen wir den großen Nutzen dieser Gottseligkeit zeigen. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Erster Theil.

I. Was ist denn nun die Gottseligkeit? Es ist schwer, das mit wenigen Worten zu sagen, oder eine kurze Beschreibung davon zu geben. Die Gottseligkeit besteht 1) in einer erleuchteten Erkenntniß des Verstandes; 2) in einer Redlichkeit des Gewissens; 3) in einem Opfer des Lebens; 4) in einem Eifer des Herzens. Man muß sie also durch das Licht, das sie zum Führer hat, von den Träumen des Aberglaubens unterscheiden. Man muß sie durch die Redlichkeit, aus der sie fließt, von der Larve der Heucheley unterscheiden. Man muß sie durch das Opfer, wodurch sie sich rechtfertiget, von dem natürlichen Gehorsame eines Menschen unterscheiden, der nur bloß nach seinem guten Naturelle handelt; man muß sie endlich durch den Eifer, von dem sie beseelet wird, von den matten Bewegungen des laulichten Christen unterscheiden.

1) Die Gottseligkeit muß Licht des Verstandes zum Grunde haben. Wenn uns Gott eine Lehre der Religion offenbaret, so geht er mit uns um, als mit vernünftigen Leuten, die im Stande sind, eine Sache zu untersuchen, und ihr nachzudenken. Er fodert nicht, daß wir auch nur eine einzige Wahrheit annehmen sol-

len, wenn sie ihren Beweis nicht bey sich habe. Will er, daß wir glauben sollen, es sey ein allerhöchstes Wesen: so gräbt er diese Wahrheit in alle Theile der Welt ein. Will er, daß wir die Göttlichkeit der Offenbarung glauben sollen, so läßt er allenthalben einige Stralen dieses göttlichen Ursprunges hervor glänzen. Will er, daß wir die Unsterblichkeit der Seele gläuben sollen: so bezeuget er uns dieselbe auf jedem Blatte der heiligen Schrift. Wie uns denn auch die Gottseligkeit ohne solch vorhergehendes Licht weder in unsern Anfechtungen würde stärken, noch uns in den Stand setzen können, Gott einen solchen Dienst zu leisten, wie er es würdig ist.

Sie würde uns in unsern Anfechtungen nicht stärken können. Wenn uns der böse Geist verführen will; so trägt er uns die Lockspeise der gegenwärtigen und sinnlichen Güther auf, und hält uns die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit vor Augen. Haben wir nun da keinen andern Schild, den wir ihm entgegen stellen können, als nur bloß die flatternden Gedanken eines ungewissen und dunkeln Lehrbegriffs; so können wir nicht im Stande seyn, ihm zu widerstehen.

Eine Gottseligkeit, der es an Erkenntniß fehlet, kann uns auch eben so wenig in Stand setzen, daß wir Gott einen solchen Dienst leisten können, als wie ers würdig ist. Denn wenn leisten wir wohl Gott einen Dienst, der seiner Hoheit gemäß ist? Etwa alsdann, wenn wir uns der Kirche unterwerfen; wenn wir zu einem Menschen, wie unsere Schrift redet, Herr, Herr, sagen; wenn wir ihn auf den Thron des Allerhöchsten setzen, und unsere Vernunft vor seinen Aussprüchen niederwerfen? Ohne Zweifel nein: sondern alsdann, wenn wir uns den Aussprüchen Gottes unterwerfen, und ihn als die Quelle von Licht und Wahrheit ansehen, und die verborgensten

Leh-

Lehren, und erhabensten Geheimnisse auf sein Zeugniß glauben.

Die wahre Gottseligkeit ist erleuchtet. Sie entspringt aus den tiefen Betrachtungen, die der Fromme über die Vortrefflichkeit seiner Religion anstellet. Eröffne mir die Augen, spricht der Prophet, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetze. Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer, denn deine Zeugnisse sind meine Rede. Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinen Wegen. Ich wache frühe auf, daß ich rede von deinem Worte.

Ps. 119, 18. v. 99. v. 105. v. 148.

Das ist das erste Kennzeichen, das wir von der Gottseligkeit geben. Und durch dieses Kennzeichen unterscheidet sie sich von dem Aberglauben. Der Abergläubische holet seine Grundsätze nicht aus einer lichten Quelle her. Eine Sage seines Hauses, ein Mährlein, eine Legende, eine Klosterfabel, eine Grille eines Beichtvaters, ein Ausspruch einer Kirchenversammlung; das ist sein Gesetz, das ist sein Licht, das ist sein Evangelium.

2) Die Gottseligkeit muß aufrichtig seyn. Und das ist es, was sie von der Heucheley unterscheidet. Der Heuchler nimmt wohl alles äußerliche der Religion an. Er schmücket sich mit den heiligsten Dingen. Sehet ihr seinen Wandel an; ihr werdet eine so gezwungene Herzhaftigkeit an ihm finden, die in der Welt nichts stören kann. Höret ihr seine Gespräche; er wird recht ausstudirten Fleiß anlegen, von lauter heiligen Sachen zu reden: Er wird voll sinnreicher Sprüche und gottseliger Gedanken seyn: Ja er wird auch immer ernsthaft seyn, und sich augenblicklich an den unschuldigsten Dingen ärgern. Sehet ihr seine Kleidung an; ihr werdet lauter sonderliche Dinge an ihr finden. An allem seinem Hausrathe und an seinem ganzen Gefolge, werdet ihr eine gewisse Art von

Heiligkeit wahrnehmen. Folget ihr ihm in unsere Kirchen nach; da ist erst recht der Ort, wo seine Heucheley ihren Thron aufrichtet, und wo er ein recht Gepränge mit seiner Religion treibt. Er ist viel öfterer in der Kirche, als die weisesten und eifrigsten Christen selbst. Da hebt er seine Augen gen Himmel; da seufzet er; da netzet er die Erde mit seinen Thränen. Mit einem Worte: alles was nur ehrwürdig in der Kirche seyn kann, das suchet er mit aller Sorgfalt nachzumachen, und läßt es mit dem größten Pompe von sich blicken.

Jesus hat uns das Original zu diesem Bilde, an der Person jener Pharisäer zu seinen Zeiten gegeben. Und die einzige Schwierigkeit, die man findet, wenn man dieses Bild wieder von neuem aufstellen will, besteht darinn, daß man es thun mag, wo man will, so hat es das Ansehen, als wollte man gewisse Leute unserer Zeiten dadurch abbilden, die diese alten Exempel zum Muster genommen zu haben scheinen. Nie hat man doch die Kunst, sich fromm zu stellen, höher getrieben, als es die Pharisäer thaten. Sie sonderten sich vom Umgange der gemeinen Leute ab, und nannten dieselben nur **das Volk der Erde.** Sie stelleten lange Gebethe an: sie fasteten alle Montage und Donnerstage. Sie lagen auf Bretern und Steinen. Sie machten Dornen an den Saum ihrer Röcke, damit sie davon gestochen werden, und also ihre böse Lust tödten möchten. Sie trugen enge Gürtel um ihren Leib. Sie gaben den Zehenden nicht bloß nach der Vorschrift des Gesetzes, sondern auch noch mehr, als das Gesetz besagete. Vor allen Dingen verstunden sie sich wohl aufs Jüngermachen. Das war recht ihr Hauptkennzeichen. Und wenn sie nun einen Jünger bekamen, so unterliessen sie nicht, demselben sogleich bestens anzupreisen, daß er von nun an alle diejenigen hassen müßte, die über diese oder jene Frage nicht einerley Meynung mit ihnen

Goodw. Moses & Aar. Lib. I. c. 10.

ihnen seyn würden. Das alles hatte nun einen großen Schein. Das alles kam aus einem heuchlerischen Grunde her. Bey dem allen hatten sie keinen andern Zweck, als sich den Ruhm einer großen Heiligkeit zuzuziehen, und sich zu Herren über die Seelen des Volkes zu machen; als welches sich freylich eher durch den äußerlichen Schein fangen läßt, als durch eine wahre Tugend.

So sieht das Bild des Heuchlers aus. Ein Bild, das Gott verabscheuet. Wie oft schüttete nicht Jesus seinen Fluch über dergleichen Leute aus! Die Aufrichtigkeit ist eine von den Haupteigenschaften der Gottseligkeit. Herr, du prüfest mein Herz, und besuchest es des Nachts, und läuterst mich, und findest nichts. Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe. Sind wir das, so ist unsere Liebe zu ihm derjenigen ähnlich, die er zu uns selbst hat. Wenn sich Gott in der Religion unsern Seelen mittheilet, so weist er uns nicht etwa nur lauter äußerliche Dinge. Er giebt uns nicht etwa leere Versicherungen, er ist redlich gegen uns gesinnet, und theilet uns sein Herz mit. Ps. 17, 3. Joh. 21, 17.

3) Die Gottseligkeit setzet das Opfer zum Grunde. Eben dadurch kann man sie von einer solchen Andacht unterscheiden, die nur von unserm Geblüte und Temperamente herkömmt, und welche man nur allzu oft mit der wahren Gottseligkeit vermenget. Es giebt andächtige Leute, die alle ihre Andacht nur dem Geblüte, und ihrer natürlichen Gemüthsbeschaffenheit, zu danken haben. Ein solches Naturell, das ist in der That ein Glück. Allein es kann doch schädliche Folgen nach sich ziehen. Der Andächtige, den wir hier abbilden, zieht nicht sowohl das Gesetz Gottes zu Rathe, wenn er wissen will, was er thun soll, als vielmehr seine eigene Neigungen, und natürliche Beschaffenheit. Und wie er durch eine besondere Güte des Himmels nicht

ein solch unordentliches Temperament, als man an vielen andern findet, sondern vielmehr ein glückliches, und durch eine gute Auferziehung wohl erbautes Naturell empfangen hat; so findet er auch gegen gewisse allgemeine Gesetze des Christenthumes gar wenig Widerstand bey sich. Er ist etwa von Natur melancholisch: folglich wird er sich nie in unbändige Freude einlassen, noch ausschweifenden Ergötzungen nachhängen. Er ist etwa von Natur ganz einsam, und von wenigem Umgange: folglich wird er auch niemals dem großen Haufen ins Geräusch und Getümmel der Welt nachfolgen. Er ist etwa von Natur nicht gar zu arbeitsam, und wird es bald satt, wenn er sich einige Mühe und Beschwerlichkeit machen soll: drum wird man auch nicht sehen, daß er die stürmische Begierde haben wird, überall zu seyn, sich den Kopf unter einer Menge von Geschäfften zu zerbrechen, und nicht geschehen zu lassen, daß etwas im gemeinen Leben und im Staate vorgehen sollte, dazu er nicht die erste Triebfeder gewesen wäre, und woran er nicht die letzte Hand geleget hätte. Das sind nun alles sehr schöne Sachen. Keiner ungezähmten Freude nachhängen; keine ausschweifende Vergnügungen suchen; dem großen Haufen nicht ins Geräusch und Getümmel der Welt nachlaufen; nicht darauf erhitzet seyn, daß man überall mit im Spiele sey; sich den Kopf nicht mit unzähligen Geschäfften schwächen, und seiner Seele also Zeit lassen, daß sie in sich gehen, und über sich selbst nachdenken kann: das alles ist lobenswerth. Allein, was ist denn wohl eine Frömmigkeit von dieser Art, und die ihren Ursprung nur bloß einer solchen Quelle zu danken hat? Ich vergleiche sie einem Menschen, der die Wahrheiten des Evangelii nur bloß aus Eigensinn und Vorurtheilen glaubet; einem Menschen, der sie nur bloß darum glaubet, weil er etwa durch ein glückliches Schicksal einen Vater und Lehrmeister bekommen, der sie glaubet.

Wie

Wie ein solcher Mensch keinen Glauben hat, der in Gottes Augen angenehm seyn könnte: eben so bringt auch ein solcher Mensch, der den göttlichen Gebothen aus keiner andern Ursache folget, als weil er sie, durch eben einen solchen Glücksfall seiner natürlichen Gemüthsbeschaffenheit gemäß findet; ein solcher Mensch bringt Gott nicht das Opfer eines wahren Gehorsames. Wäret ihr von Natur zum Herumlaufen geneigt gewesen; so würdet ihr dasselbe aus eben dem Grunde zu weit getrieben haben, aus welchem ihr nun in der Eingezogenheit zu weit gehet. Wäret ihr von Natur zur Arbeit geneigt; ihr würdet aus eben dem Grunde in der Arbeit zu weit gegangen seyn, aus welchem ihr itzo in langer Weile und Trägheit zu viel thut. Wäret ihr von Natur zur Freude geneigt; ihr würdet aus eben der Ursache in der Freude zu weit gegangen seyn, aus welcher ihr itzo in der Schwermuth zu weit gehet. Wollet ihr euch nun selbst erkennen; so sehet nach, untersuchet euch selbst. Eure Gottseligkeit, sprechet ihr, hat euch die Versuchungen eines unordentlichen Lebens überwinden helfen. Allein, hat sie euch auch diejenigen besiegen helfen, die euch zu allzu großer Einsamkeit locken? Sie hat euch die Versuchungen eines lustigen Lebens überwinden helfen. Allein, hat sie euch auch über die Versuchungen eines schwermüthigen und unmuthsvollen Lebens siegen helfen? Sie hat euch die Versuchungen der allzu großen Arbeit und Geschäfftigkeit überwinden helfen. Allein, hat sie euch auch die Versuchungen der Sorglosigkeit und Trägheit besiegen helfen? Und so weiter. Wohl dem, der das in seinem Leben wohl untersuchet, was er dem göttlichen Gesetze am meisten zuwider findet; der die Befestigungen angreift, die der Satan in ihm anleget; und der alle sein Feuer, allen seinen Muth, alle seine Kräfte auf dieser Seite anwendet. Welche Christo angehören, Gal. 5, 24.
die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten

und

Röm. 12, 1. und Begierden. Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr euere Leiber begebet Gott zum Opfer, das da lebendig, heilig, und Gott wohlgefällig sey, welches da sey euer vernünftiger Gottesdienst.

Ps. 40, 7. 9. Opfer und Speisopfer gefallen dir nicht: aber die Ohren hast du mir aufgethan. Du willst weder Brandopfer noch Sündopfer. Da sprach ich, siehe ich komme: im Buche ist von mir geschrieben, deinen Willen mein Gott thue ich gerne, und dein Geboth habe ich in meinem Herzen.

4) Endlich sind **Eifer und Inbrünstigkeit** die letzten Kennzeichen, die wir der Gottseligkeit geben. Und eben dadurch stellen wir sie jenen laulichten Christen entgegen, die zwar wohl die Pflichten der Religion dem Wesen nach ausüben, die es aber auf eine so kaltsinnige Weise thun, daß ihre guten Werke allen ihren Werth darüber verlieren. Wenn man ihnen das Elend der Kirche erzählet, und jene Berge von Steinhaufen, diese traurigen Reste der Gott geweiheten Häuser, weist; so können sie das anhören, ohne daß sie im geringsten beweget würden, oder etwa gerne sehen

Ps. 102, 15. möchten, daß sie gebauet würden, wie die Schrift redet. Wenn man ihnen das Maas der Liebe Gottes, jene Breite, jene Länge, jene Tiefe, jene Höhe, die höher ist denn alle Erkenntniß, wenn man ihnen das alles vorstellet, so können sie es ansehen, ohne, daß ihnen ein so starkes Feuer das geringste von seiner Glut und Flamme mittheilete. Sie können jenem lebhaften, jenem zärtlichen, jenem eifrigen Gebethe beywohnen, in welchem man mit Gott kämpfet, in welchem man ihn zum Nachgeben zu bewegen, und durch seine Seufzer und Beständigkeit zu überwinden suchet, ohne daß sie sich im geringsten von diesem Strome mit hinreißen ließen. Man muß sie unaufhörlich treiben, anhalten, zwingen.

Ein

Ein Mensch der Gott wahrhaftig liebet, ist voll Eifer und Inbrünstigkeit. Gedenket nur an David, und an seine Freude, die er vor der Bundeslade her von sich blicken ließ. Weder die königliche Hoheit, noch der ansehnliche Prophetenstand, noch die Gegenwart eines ganzen Volkes, noch die Vorwürfe eines eigennützigen Weibes, konnten seinen Eifer schwächen. Gedenket an Eliam. Ich habe geeifert, um den Herrn, den Gott Zebaoth. Denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, und deine Altäre zerbrochen, und deine Propheten mit dem Schwerdte erwürget, und ich bin allein übrig blieben, und sie stehen darnach, daß sie mir mein Leben nehmen. 1 B. d Kön. 19, 10.

Gedenket an den guten Eli: der Schnee seiner acht und neunzig Jahre hat das Feuer noch nicht augelöschet, das ihn beseelte. Wie geht es zu, mein Sohn? sprach er zu dem unglücklichen Boten, der ihm die Post von der Niederlage der Armee brachte. Es ist eine große Schlacht im Volke geschehen, und deine beyden Söhne Hophni und Pinehas, sind gestorben. Bis hieher hält er sich noch. Allein, die Lade Gottes ist genommen; so bald er das höret, fällt er zurück. Er kann den Verlust dieses herrlichen Zeichens der göttlichen Gegenwart nicht überleben, und stirbt für Schmerzen. 1 Sam. 4, 17. 18.

Gedenket an Nehemiam, den sein König fragt: Warum siehest du so übel? = = Sollte ich nicht übel sehen? Die Stadt, da das Haus des Begräbnisses meiner Väter ist, liegt wüste, und seine Thore sind durchs Feuer verbrannt. Neh. 2, 2. 3.

Gedenket an Paulum. Wir freuen uns unserer Trübsal, = = denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz, durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist. Röm. 5, 3. 5.

Wolltet ihr wohl glauben, daß ihr eine aufrichtige Liebe zu Gott hättet, wenn ihr keine andere als nur matte Empfindungen habet, und alle eure Munterkeit,

alle

alle euer Feuer für die Welt aufhebet? Ach zwischen Gott und den Gläubigen ist gar eine zärtliche und bewegliche Gemeinschaft. Die Gottseligkeit hat ihre besondern Feste und Entzückungsstunden. Fleisch und
1 Cor. 15, 50. Blut, die ihr das Reich Gottes nicht erben könnet, unreine Begierden der bösen Lust: weg von uns, entfernet euch von unsern Gedanken. Es giebt eine Zeit, wo die geistliche Braut wie in Ohnmacht
Hohel 5, 2. sinkt, und in solcher Entzückung ausbricht: Ich schla-
2, 6. fe, aber mein Herz wachet. Seine Linke liegt unter meinem Haupte, und seine Rechte herzet
6, 2. mich. Mein Freund ist mein, und ich bin sein.
4. Wende deine Augen von mir, denn sie machen
2, 4. mich brünstig. Die Liebe ist sein Panier über
8, 6. 7. mir. Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, = = = Denn deine Liebe ist stark, wie der Tod, und Eifer fest, wie das Grab. Ihre Glut ist feurig, und eine Flamme des Herrn, daß auch viel Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen.

Zweyter Theil. II. Und so haben wir denn einige Merkmaale der wahren Gottseligkeit gesehen. Lasset uns nun auch ihren Nutzen erwägen. Sie ist zu allen Dingen nütze, spricht unser Apostel. Sie hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Das ist unser anderer Theil.

Es ist ein sehr großer Unterschied zwischen diesen beyderley Güthern. Die Güther des zukünftigen Lebens sind so gar viel größer, als die Güther des gegenwärtigen Lebens, daß, wenn man einmal so weit gekommen ist, daß man sich der erstern gewiß halten kann, so ist das gar ein geringer Kummer, ob wir auch an dem andern Theil haben oder nicht. Es ist beynahe einerley, ob man einen Tropfen Wasser in das große Weltmeer tragen wollte, oder ob man zu den unermeßlichen

Glück-

Glückseligkeiten, welche die Auserwählten in jenem Leben genießen werden, den Besitz irgend einer zeitlichen Glückseligkeit hinzu thun wollte. Paulus saget uns, daß die Vorstellung des zukünftigen Lebens, die Vorstellung des gegenwärtigen dermaßen verschlinge, daß, wenn er diese beyden Dinge in solcher Vergleichung ansehe, seine Augen bey den letzten gar nicht einmal hängen blieben: sintemal sein Geist das für nichts halte, was hienieden vorgehe: **Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, denn das ist zeitlich, sondern auf das Unsichtbare, denn das ist ewig.** 2 Cor. 4, 17. 18.

Allein dieser Apostel hat wenig Nachfolger. Das Gegenwärtige zieht eben dadurch, daß es gegenwärtig ist, und ungeachtet seiner Flüchtigkeit, doch unsere Augen auf sich, wird uns zu einer Mauer zwischen Gott und uns, und verhindert uns Gott zu sehen. Man würde der Tugend gar vielmehr Schüler machen, wenn man den Menschen beweisen könnte, daß sie auch hienieden schon glücklich mache. Wir können die Ordnung der Dinge nicht ändern. Jesus und seine Apostel haben es gesaget: **In der Welt habet ihr Angst; alle die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden.** Indessen aber ist es doch wahr, daß uns die Gottseligkeit schon hienieden solche Glückseligkeiten verschaffe, die insgemein alle Glückseligkeiten der Weltkinder übertreffen: oder die zum wenigsten zulänglich genug sind, uns in einem Laufe zu stärken, der zu einer Glückseligkeit führet. Joh. 16, 33. 2 Tim. 3, 14.

Betrachtet nur erstlich den Einfluß der Gottseligkeit in unsere Gesundheit. Ich gebe es wohl gerne zu, daß gar vielerley Mittel sind, durch welche sich unser Leib gleichsam selbst untergräbt. Der Tod geht mit der Luft, die wir schöpfen, und mit den Speisen,

sen, die wir genießen, in unsern Leib ein. Alles was zu unserm Leben beyträgt, das trägt auch zu seinem Tode bey. Merket doch aber wohl, meine Geliebtesten, daß die meisten Krankheiten von solchen Ausschweifungen herkommen, die das Gesetz Gottes verdammet. Wie sollte sich wohl ein Mensch, den Ehrsucht, Geiz und Rache fressen, ein Mensch, dem die Affecten alle Ruhe stören, und den sie zu keinem Schlafe kommen lassen: wie sollte sich der, so Tag und Nacht im Spiele sitzt, der durch Begierde des Nächsten Geld zu gewinnen erhitzet, und folglich bald durch Furcht, bald durch Hoffnung, bald durch Glück, bald durch Unglück in Bewegung gesetzet worden: wie sollte der, so im Weine schwimmt, oder sich mit Speisen überladet, wie der, so sich einer ungezähmten Ueppigkeit ergiebt, und haben will, daß alles seiner Wollust zinsen solle; wie sollten sich doch wohl Leute von dieser Art eine feste und beständige Gesundheit versprechen können? Die Gottseligkeit ist ein Mittel wider alle diese Unordnungen.

Sprüchw. Sal 10,27. Die Furcht des Herrn mehret die Jahre, sie ist eine Quelle des Lebens, daß man meide die 14,27. Stricke des Todes. Wenn es nun wahr ist, daß die Gesundheit ein unschätzbares Kleinod ist; wenn es wahr ist, daß sie unter den Güthern dieses Lebens oben an steht; wenn es wahr ist, daß alle andere Güther ihren Werth verlieren, wenn uns die Gesundheit fehlet, so ists auch wahr, daß man ohne Liebe zum göttlichen Gesetze nur sehr wenig von der Anmuth dieses Lebens schmecken kann.

Freylich sieht man die Stärke dieser Betrachtung nicht recht ein, so lange man noch jung und stark ist, und so lange man solche Jugend und Stärke noch als ewige Vorzüge ansieht, die nichts stören könne. Allein, wenn man an die Jahre des Alters kömmt; wenn man durch unaufhörliche Mattigkeit, und durch nagende Schmerzen, für die Sünde eines unordentlichen Lebens

büßen

büßen muß, alsdann ehret man die Furcht des Herrn, die uns wies, wie wir dem allen hätten vorbauen können. Ihr Märtyrer der bösen Lust, Schlachtopfer eurer Sinnen, ihr, die ihr erstlich die Anmuth der Sünde gekostet, nun aber auch ihr Schrecken fühlet, und durch diejenigen Früchte, die aus euren Ausschweifungen entstehen, bereits einen Vorschmack der Hölle empfindet; dienet uns einmal zum Beweise und zum Beyspiele. Lehret doch, da ihr in der Schule der Erfahrung gewesen seyd, lehret doch unsere Jugend, wie vortheilhaft es sey, in den ersten Jahren seines Laufes ein ordentliches Leben zu führen. Und da eure Laster die Kirche geärgert haben: so lasset doch noch die Strafen, die ihr ausstehet, dazu dienen, daß sie diejenigen zurück halten, die sich nach euren sündlichen Vorbildern richten wollen. Jene zitternde Hände, jenes bebende Haupt, jene schlaffen Knie, jene verloschene Kraft, jenes geschwächte Gedächtniß, jenes abgenützte Gehirn, jener schon faulende und modernde Leib, das sind die Belohnungen, welche der Satan denen giebt, an denen er einmal allen seinen Grimm und Wuth auslassen wird. An statt nun, daß man bey diesem Puncte mit den Gottlosen sagen wollte: **Was nützet es, daß wir Gottes Geboth halten, und hart Leben führen vor dem Herrn Zebaoth?** so muß man vielmehr diejenige Betrachtung anstellen, die Paulus einmal machet, wenn er spricht: **Was hattet ihr zu der Zeit vor Frucht, da ihr der Sünden Knechte waret? derer ihr euch itzt schämet, und deren Ende ist die Verdammniß.**

Mal. 3, 14.

Röm. 6, 21.

Betrachtet zum 2. wie großen Einfluß die Gottseligkeit in unsern guten Namen habe. Ich weis wohl, daß sich die Kinder der Welt oftmals durch Verhöhnung der Gottseligkeit dafür zu rächen pflegen, daß sie nicht Herz genug haben, ihr nachzufol-

gen. Ich weis wohl, daß man noch allezeit seinen Anhang in der Welt finden wird, wenn man auch gleich sein Verderben auf den höchsten Grad getrieben hätte. Bey dem allen aber ist es doch ganz unläugbar, daß sich tugendhafte Leute so gar die Hochachtung derjenigen zuziehen, die nicht einmal das Herz haben, ihnen nachzuahmen. Ich begehre hier kein ander Zeugniß, als euer eigen Gewissen. Ist es nicht wahr, daß ihr auch so gar zu der Zeit selbst, da ihr euch euren Lüsten ergebet, ist es nicht wahr, daß ihr euch doch auch da nicht einmal entbrechen könnet, diejenigen hochzuachten, die ihre Lüste bezähmen? Ist es nicht wahr, daß ihr, einige wenige Gelegenheiten ausgenommen, wo ihr etwa die Mitgenossen eurer Sünden aufsuchet, ist es nicht wahr, daß ihr sonst doch lieber mit solchen Leuten zu thun haben, in Gemeinschaft stehen und verbunden seyn möget, die das göttliche Gesetz beobachten, als mit solchen, die es übertreten? Und ist es nicht, ungeachtet jenes Hasses und Neides, den euer unordentliches Wesen gegen tugendhafte Leute in euch erwecket, ist es nicht dem ungeachtet doch wahr, daß euer Herz weit mehr Hochachtung für weise, redliche und fromme Leute hat, als für solche, die das nicht sind? Seyd ihr nun selbst in Ansehung anderer so gesinnet, so müsset ihr auch glauben, daß andere eben so gegen euch gesinnet sind.

Und hier ist es eben, wo man mit den meisten Menschen ein wahres Mitleiden haben muß. Die Unordnungen, die uns zu demjenigen Zwecke zu führen scheinen, den wir uns vorgesetzet hatten, sind vielmal dasjenige, was uns am gewissesten davon abführet. Ihr tretet göttliche und menschliche Gesetze zu Boden. Ihr bauet euer Glück vom Blute und Schweiße der Waisen, der Wittwen, der Unterdrückten. Ihr verkaufet eure Stimmen. Ihr betrüget den Staat. Ihr hintergehet

eure

eure Freunde; ihr verrathet eure Correspondenten. Und wenn ihr euch nun durch solche Wege bereichert habet, so kommet ihr und stolzieret mit euren Reichthümern, mit eurem kostbaren Hausrathe, mit euren prächtigen Palästen, mit eurem hoffärtigen Aufzuge. Da denket ihr denn, man hielte euch in großen Ehren, und ein jeder hätte eurem Glücke einen Altar in seinem Herzen aufgerichtet. Allein ihr betrüget euch sehr. Ein jeder spricht bey sich selbst, und manchmal saget man es auch gar in eurer Gegenwart: das ist ein Betrüger; das ist ein öffenlicher Blutigel; und alle der Pracht, den er vor unsern Augen treibt, hat keine andere Wirkung, als daß er uns nur seine Laster von neuem vor Augen stellet. Ihr erhebet euch durch eure herrschsüchtige Gespräche über euren Stand. Ihr schmücket euch mit Titeln und Namen, davon eure Väter nichts gewußt haben. Ihr nehmet eine Aufführung an, die sich gar im geringsten nicht zu demjenigen Staube schicket, aus dem ihr hergekommen seyd, und mit dem ihr nur noch vor wenig Jahren bedecket waret. Da denket ihr nun, ihr wolltet durch solches Mittel das Andenken eures ersten Ursprunges auslöschen: Allein ihr betrüget euch. Ein jeder Mensch machet sich ein Vergnügen daraus, wenn er euch etwa ein Stück von euren vorigen Lumpen vor die Augen werfen, und euren Stolz dadurch kränken kann. Einer spricht zum andern, das ist wohl ein elender Tropf; er ist nicht recht bey sich selbst; er ist wie jene Leute, die im Kopfe verrücket sind, und sich alsdann einbilden, sie wären Fürsten, Könige, Kaiser, und die in solcher thörichten Einbildung ihre Hütte einen Palast, ihren Stab einen Zepter, und ihr Gesinde einen Hofstaat nennen. Ihr seyd von eurem eigenen Glanze verblendet, und von euren eigenen Reizungen bezaubert. Ihr suchet nichts, als wie ihr aus allen Gliedern des gemeinen Wesens lauter Anbether machen möchtet, die demjenigen Abgotte

räuchern, dem ihr zuerst selbst räuchert. In solcher Absicht überschreitet ihr die Gesetze und den Wohlstand eures Geschlechtes. Ihr seyd gezwungen in eurer Kleidung, frech in eurem Umgange, unanständig in eurer Stellung. Und da glaubet ihr nun, man sähe euch in der Welt für eine gewisse Art von Gottheit an. Ihr betrüget euch aber. Man spricht vielmehr, ihr hättet der christlichen Zucht und Ehrbarkeit, ja so gar der weltlichen Schamhaftigkeit entsaget. Aus dem, was ihr von außen an euch sehen lasset, urtheilet man von eurer geheimen Aufführung. Die Väter verbiethen ihren Söhnen, nicht mit euch umzugehen, und die Mütter ermahnen ihre Töchter, euer böses Exempel zu fliehen.

Betrachtet 3. wie großen Einfluß die Gottseligkeit in unser Glück habe, und zwar durch das gute Zutrauen der Menschen, welches sie uns zuwege bringt: vornehmlich aber durch den Segen Gottes bey allem unsern Vorhaben und Unternehmungen. Ihr erstaunet zuweilen, wenn ihr gewisse Unglücksfälle sehet. Ihr seyd betroffen, wenn ihr dieses und jenes Haus zu Grunde gehen, und diese und jene Familie fallen sehet. Ihr könnet nicht begreifen, wie das zugehe, daß sich gewisse Leute, die die höchste Staffel im gemeinen Wesen besaßen, auf einmal von dem hohen Gipfel der Ehre müssen herunter fallen sehen, zu dem sie erhoben waren. Allein warum erstaunet ihr doch darüber? Es ist ja eine Vorsehung Gottes. Und ob sich Gott wohl oftmals verbirgt; ob die Wege seiner Vorsehung wohl insgemein unerforschlich sind; ob es wohl nicht allemal recht geschlossen ist, diese Person ist reich, darum ist sie auch heilig, sie ist arm, darum fehlet es ihr auch an Heiligkeit: so erscheint doch Gott zuweilen ans der Finsterniß, in der er sich verborgen hielt, und zeucht den Frommen zuweilen aus dem dunkeln Staube, in welchem er lebete.

Betrachtet 4. den Einfluß, den die Gottseligkeit in unser Glück hat, und zwar, durch die Beruhigung, die sie unsern Lüsten giebt, und durch die Gränzen, die sie unsern Begierden setzet. Unsere Kräfte haben ihre Gränzen, und unsere Begierden sind ohne Gränzen. Daraus nun, daß unsere Kräfte und unsere Begierden einander zuwider sind, entstehen tausenderley Arten von Kampf und Streit in unserer Seele, die uns verunruhigen und aufreiben. Denket nur einmal, was für Arbeit ein Hochmüthiger ausstehen muß? Seinem Fürsten muß er seine Ruhe, sein Leben, seine Freyheit aufopfern: Er muß ihn äußerlich loben, ob er ihn gleich innerlich verdammet: Er muß alle seine Meynungen und Gedanken bloß nach seines Fürstens Kopfe richten. Denket weiter nach, was für Arbeit die weltliche Ehre mit sich führet? Der Weltmensch muß Rache suchen, für eine Beleidigung, die er im Herzen schon vergeben hat: Er muß seinen Stand und Glück in Gefahr setzen: Er muß es darauf ankommen lassen, entweder außer seinem Vaterlande herumzuirren, oder die Strafen auszustehen, welche die Gesetze denjenigen auflegen, die das Schwerdt selbst nehmen, womit Gott nur allein die hohe Obrigkeit gewaffnet hat: Er muß einer Person das Herz durchstoßen, die er liebet, die ihn auch geliebet, und die bey der vorgefallenen Beleidigung mehr aus Unbedachtsamkeit, als aus Zorn und Grimm gehandelt hat: Er muß alle die Warnungen unterdrücken, die im Gewissen eines Menschen entstehen, der seine Seligkeit bey einem ungewissen Zweykampfe aufs Spiel setzet, und muß allen Schreckungen der Hölle Troß biethen. Vor allen Dingen, wie sieht es alsdann um den Zustand eines Herzens aus? Was für Trauerspiele gehen nicht in ihm vor, wenn zweyerley Affecten bey ihm wohnen, die einander zuwider sind, und stets mit einander Krieg führen, wie es z. E.

bey Hochmuth und Geize geschieht. Denn, meine geliebtesten Brüder, das Herz der Menschen sieht sich zuweilen zween feindseligen Tyrannen übergeben, deren jeder seine eigenen Absichten, und seine unterschiedenen Nützungen hat. Der Geiz spricht: heb auf. Die Ehrsucht spricht: gieb. Der Geiz spricht: behalte. Die Ehrsucht: verthue. Der Geiz spricht: verbirg dich. Die Ehrsucht spricht: laß dich recht sehen. So streitet die Ehrsucht wider den Geiz, der Geiz streitet wider die Ehrsucht, und das Herz muß sich wechselsweise von beyden gefressen sehen. Es mag nun die Ehrsucht, oder es mag der Geiz den Sieg behalten, so liegt es allemal auf der Folter. Das Vergnügen, die eine Leidenschaft in uns siegen zu sehen, wird allezeit durch den Schmerz vergiftet, daß man eine andere muß sehen zu Boden liegen. Und so wird er jener Mutter gleich, die zwey Kinder in ihrem Schooße trug, die einander zuwider waren, und worüber sie bey ihren Schmerzen ausrufen mußte: **Warum bin ich schwanger worden!**

1 B. Mos. 25, 22.

Die Gottseligkeit bauet diesen traurigen Wirkungen vor. Sie machet, daß wir mit dem Stande vergnügt sind, in welchen uns Gott hat setzen wollen. Sie machet, daß wir viel Anmuth an unserm Stande finden, wenn er auch noch so geringe wäre. Ich habe gelernet, bey welchen ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig seyn, und kann hoch seyn. Ich bin in allen Dingen und bey allen geschickt, beyde satt seyn und hungern, beyde **übrig haben und Mangel leiden.**

Phil. 4, 11. 12.

Betrachtet 5. den Frieden, den die Gottseligkeit im Gewissen schaffet. Die Glückseligkeit derer, die ohne Gottseligkeit leben, ist so beschaffen, daß sie mitten im größten Fortgange ihrer Sachen unglücklich sind.

sind. Was für eine Glückseligkeit kann wohl ein Mensch genießen, der nicht einen Augenblick bey sich selbst ist? Ein Mensch, der einer ewigen Zerstreuung nöthig hat, damit er nur die wahre Beschaffenheit seines Zustandes nicht sehen dürfe; ein Mensch, der an das Vergangene nicht ohne Gewissensangst denken, das Gegenwärtige nicht ohne Verwirrung betrachten, und das Künftige nicht ohne Verzweifelung ansehen darf; ein Mensch, der diesen Zeugen in sich selbst trägt, dem er kein Stillschweigen verbiethen kann? Ein Mensch, der schon jenen unsterblichen Wurm fühlet, der ihn zu nagen anfängt? Ein Mensch, der mitten in seinen Lust- und Freudentagen die Schrift einer Menschenhand sieht, die zwar seine Augen nicht lesen können, die ihm aber dagegen sein Gewissen desto treulicher aber auch desto schrecklicher ausleget?

Die Gottseligkeit setzet uns nicht allein wider dergleichen Quaal in Sicherheit; sondern so wir sie besitzen, so erfüllet sie auch ein jedes Theil unsers Lebens mit Freude. Ist der Gläubige im Glücke? er sieht es als eine Frucht derjenigen Güte Gottes an, welche das Steuerruder der ganzen Welt in ihren Händen hat, und als ein Pfand derjenigen Güther, die sie ihm annoch in der künftigen Welt aufbehält. Ist er in Trübsal? Er sieht sie wohl freylich als eine Züchtigung an; aber als eine natürliche Züchtigung, die aus der Hand desjenigen kömmt, der sie ihm zugeschicket, und so immer weiter.

Bedenket endlich, was für einen großen Einfluß die wahre Gottseligkeit noch dadurch in das Wohlseyn dieses Lebens hat, daß sie uns die Versicherung eines guten Todes giebt. Es ist kein einziger Augenblick in unserm Leben, wo es nicht möglich wäre, daß wir sterben könnten. Folglich ist auch kein einziger Au-

genblick, der uns nicht recht zu Gifte werden müßte, wofern wir uns nicht im Stande sehen, einmal wohl sterben zu können. So bald man diese Gewißheit verliert, so lebet man in beständiger Unruhe: Man wird doch zuweilen Kranke sehen müssen, es werden uns doch manchmal Leichenbegängnisse aufstoßen; wir werden doch zuweilen bey Sterbenden seyn müssen: und alsdann werden uns alle diese unterschiedliche Dinge nichts als lauter Furcht und Grauen machen. Nur da, wo man bereit ist wohl zu sterben, nur da kann man den Winden, den Fluthen, den Feuersbrünsten, den Schiffbrüchen Trotz biethen. Und wenn man allen diesen Gefährlichkeiten die Hoffnung eines guten Todes entgegen stellen kann, so empfindet man überall die Freude, welche sie denen erwecket, die auf einen seligen Tod warten können.

Vereiniget nun alle diese Stücke unter einander. Setzet alle diese Vortheile in einen einzigen zusammen. Und denn frage ich euch, ob das wohl ein unerweislicher Satz sey, daß die Tugend eine Belohnung in sich selbst habe, die da vermögend sey, uns alle die Mühe zu ersetzen, die sie uns gemachet hat? so, daß, wenn auch einmal nach diesem Leben nichts weiter zu erwarten wäre, man doch keine Frage mehr daraus machen dürfte, ob es nicht alles zusammen genommen besser wäre, dem Gesetze Gottes als dem Gesetze der Welt zu folgen?

Allein das ist noch nicht der Schluß, den wir aus unsern Sätzen ziehen. Das ist noch nicht der Nutzen, den wir von diesen Betrachtungen haben wollen. Wir wollen dem Sünder seine Lust nicht abstreiten, die er in Ausübung seiner Laster findet. Und weil er uns versichert, daß er gar viel lebhaftere Vergnügungen genösse, wenn er seinen Lüsten folge, als wenn er

sich

sich ihnen widersetze: so wollen wir ihm auch seinen Geschmack gerne lassen; sintemal er ihn ja allerdings besser, als jemand anders, kennen muß. Wir ziehen aus allem, was wir gesaget haben, nur diesen Schluß: daß die Güther, welche die Gottseligkeit bey sich hat, stark genug sind, uns in einem Laufe zu stärken, der zu einer ewigen Seligkeit führet.

Und diese ewige Glückseligkeit ist es, auf welche der Apostel seine Gedanken richtet. Sie ist es, auf welche wir auch eure Gedanken noch gerne in den letzten Stücken dieser Rede richten wollten. Wenn wir sagen, die Gottseligkeit hat die Verheißung des gegenwärtigen Lebens; so ist das zwar ein Satz, der ganz unstreitig wahr ist. Allein man kann ihn doch noch anfechten, weil er vielerley Ausnahmen, ja einer Menge von Schwierigkeiten ausgesetzet ist. Wenn man dagegen spricht: Die Gottseligkeit hat die Verheißung des zukünftigen Lebens; so saget man etwas, das gar nicht kann streitig gemachet werden, wobey gar keine Schwierigkeiten sind, und wo gar keine Ausnahme mehr statt findet.

Allein ich bin schon zu weit ans Ende dieser Andachtsstunden gekommen, und muß also, ehe ich schließe, nur noch eine einzige Anmerkung machen. Die Verheißungen des zukünftigen Lebens, die der Gottseligkeit geschehen sind, das sind nicht etwa nur leere Verheissungen. Schon hienieden setzen sie den Frommen in den Besitz von einem Theile derjenigen Güther, zu deren einsmaligem vollkommenen Besitze sie ihm Hoffnung machen. Folget dem gottseligen Christen nur in vierley Umständen nach. 1) Wenn er als ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft anzusehen ist. 2) Wenn er allein in seinem Kämmerlein ist. 3) Wenn er die heiligen Geheimnisse geneußt. 4) Wenn es mit ihm zum sterben kömmt

1) **Wenn man ihn als ein Mitglied des gemeinen Lebens ansieht.** Wie sieht es aus um das Leben eines Menschen, der im Umgange mit seines gleichen auf nichts sieht, als wie er ihnen Gutes thun möge; eines Menschen, der nach dem Exempel seines Jesu herumgeht **und wohlthut**; eines Menschen, der das Licht seiner guten Exempel überall leuchten läßt, der gern alle Herzen Gott gewinnen wollte, der nicht aufhöret, Gottes Kraft zu verkündigen, und seine Ehre auszubreiten: wie sieht es aus um das Leben eines solchen Menschen? Er hat ein recht englisches Leben, ein recht himmlisches Leben, einen rechten Vorschmack jenes Lebens, welches die Seligen im Himmel führen. Er hat den Vorschmack, er hat die Erstlinge jener Vergnügungen, die zur Rechten Gottes sind, und jener Fülle der Freuden, die man geneußt, **wenn man sein Angesicht schauet.**

Apostg. 10, 38.

Ps. 16, 11.

2) Folget dem Frommen nach, **wenn er allein in seinem Kämmerlein ist.** Da ist es eben, wo er sich in Gott vertiefet, in ihm versinnt, ja recht in ihm versinkt. Da ist es, wo er aus dem Schooße der Religion Wasser schöpfet, damit er jenen Durst nach Erkenntniß, nach Bewunderung, nach seiner Verewigung, nach seiner Erweiterung stillet, der ihn entflammet und verzehret. Da ist es, wo er empfindet, wie doch dieser Gott, der der Urheber der Religion ist, wie er doch diese Religion der großen Fähigkeit unserer Seelen so gar sehr gemäß eingerichtet hat. Da ist es, wo ihr, ihr irdischen Gedanken, ihr weltlichen Sorgen, ihr ungestümen Raubvögel, die ihr so oft kommet, und uns Unruhe im Leben machet, da ist es, wo ihr keinen Zugang findet. Da ist es, wo der Christ eines nach dem andern von den großen Dingen durchgeht, die uns die Religion vorstellet, und auch eine Empfindung nach der andern hat, die sie hervorzubringen im

Stan-

Stande sind. Manchmal hat er mit den Reichthümern derjenigen Gaben, die uns Gott in der Natur schenket, und mit dem kleinen und geringen Zustande des Menschen, dem sie gegeben sind, zu schaffen: und da bricht er denn in diese Betrachtung aus: Herr unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen = = Ich werde sehen die Himmel, deiner Hände Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst. Manchmal stellet er sich den Glanz der göttlichen Tugenden vor, die an Jesu Christo geleuchtet haben, und die ihm ein Gegenstand sind, von dem er seine Augen niemals abwendet. Und da spricht er denn: Du bist der Schönste unter den Menschenkindern, holdselig sind deine Lippen, darum segnet dich Gott ewiglich. Zuweilen denkt er denjenigen Gnadenströmen nach, womit Gott den Gläubigen in der Kirche überschüttet, und da bricht er aus: Herr, mein Gott, groß sind deine Wunder und deine Gedanken, die du an uns beweisest. Dir ist nichts gleich, ich will sie erzählen, und davon sagen, wiewohl sie nicht zu zählen sind. Zuweilen stellet er sich das Opfer des Kreuzes vor; und da spricht er dann: Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß, Gott ist offenbaret im Fleische. Zuweilen sinnt er der Freude, hier schon Gott zu haben, nach, und dann ruft er aus: Das ist meines Herzens Freude und Wonne. Zuweilen hält er sich bey dem Verlangen auf, Gott noch in viel größerem Maaße, noch in viel reicherm Ueberflusse zu genießen, und da seufzet er mit Assaph: Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte. Ach wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue!

Ps. 8, 2.
v. 4. 5.
Ps. 45, 3.
Ps. 40, 6.
1 Tim. 3, 16.
Ps. 63, 6.
Ps. 73, 28.
Ps. 42, 3.

3) Folget diesem Menschen auch beym Genusse der heiligen Geheimnisse nach. Stellet euch einmal einen Menschen vor, der sich einige Tage oder einige Wochen zu dieser heiligen Handlung bereitet, und sodann ein wohlgeschicktes Herz mit sich bringt. Stellet euch einen Merschen vor, der bey derjenigen Tafel erscheint, zu welcher hochmüthige, unreine, rachgierige, hoffärtige, überhaupt alle Glieder dieser Heerde ohne Unterschied kommen. Stellet euch vor, als spräche dieser Mensch zu sich selber: Es sind nicht allein diese Menschen, die mich sehen und betrachten: die Engel lagern sich um die her, so den Herrn lieben; Gott selbst ist es, der alles sieht, alles untersuchet, was ich in meinem Herzen zu diesem heiligen Tische bringe. Nicht diese Lehrer allein laden mich zu diesem Maale ein: Die ewige Weisheit ist es, die mir
Pred. Sal. 9, 1. 2. ihren Tisch bereitet, ihr Vieh schlachtet, ihren
Jes. 55, 1. Wein aufträgt, und ausruft: wohlan, die ihr durstig seyd, kommet her zum Wasser. Mein
Luc. 22, 15. Heiland ist es, der zu mir spricht: Mich hat herzlich verlanget, dieß Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich sterbe. Es ist nicht etwa nur leiblich Brodt, das ich empfangen soll; es ist das Mittel der Leib Jesu, es ist das Mittel sein Blut zu empfangen, ja es ist sein Leib und Blut selbst, den ich unter der Decke des Brodtes und Weins empfange. Wenn ich mich recht nach der Natur dieses Geheimnisses halte, so werde ich nicht etwa bloß einige Ruhe des Gewissens von dieser Tafel mit mir wegnehmen: Trost auf meinem Sterbebette, Sieg nach dem Tode selbst, Ströme von Glück und Herrlichkeit werde ich von ihr davon tragen. Gott hat mich bis auf diesen Augenblick erhalten, nicht nur daß ich ein gut Exempel der Andacht geben soll; sondern er will mir auch itzo noch die Schätze seiner Geduld und Langmuth aufthun. Er will mir Zeit geben, daß ich nach so viel

vorgefallener Nachläßigkeit, so manchen gebrochenen Sabbath, so manche entheiligte Communion, so manche begangene Ungerechtigkeit, so manchen nicht gehaltenen Eid, so manchen ausgestoßenen Fluch wieder gut machen solle.

Ich frage euch, meine geliebtesten Brüder; was ist ein Mensch, der mit solchem Herzen zur Tafel seines Jesu kömmt? Ist er wohl noch ein bloß gemeiner Mensch? In der That sehe ich mit den Augen des Fleisches nichts an ihm, was ihn vom übrigen Haufen unterschiede. Ich sehe diesen Menschen unter diejenigen vermenget, die eine allzuschlechte Kirchenzucht ohne Unterschied zu diesem heiligen Geheimnisse kommen, und das Heiligste das man nur haben kann, mit unreinen Händen und unheiligem Munde empfangen läßt. Aufs höchste sehe ich einige Bewegung in den Sinnen, einen kleinen Funken, der aus den Augen leuchtet, etliche zum Himmel abgeschickte Blicke, einige Bewegungen, die etwa die Decke der Demuth, mit der sich dieser Gläubige verbirgt, nicht völlig bedecken kann. Allein mit den Augen des Geistes sehe ich einen Menschen, der gar viel schöner aussieht: einen Menschen, der in einem Garten der Wollust sitzt; einen Menschen, der sich mit dem lieblichen Wesen zur Rechten Gottes nähret; einen Menschen, der die Engel Gottes durch seine Bekehrung erfreuet. Ich sehe einen Menschen, der sich an den Triumphwagen Jesu hält, ja der selbst die Herrlichkeit dieses Triumphes vermehret. Ich sehe einen Menschen, der die selige Kunst besitzt, das Paradies in seine Seele herab zu bringen. Ich sehe einen Menschen, der mitten unter dem irdischen Elende und der Eitelkeit dieses Lebens schon gerechtfertiget, schon auferwecket, schon verkläret, schon mit Christo ins himmlische Wesen versetzet ist. Ich sehe einen Menschen, der

Röm. 8, 29.

Eph. 2, 6.

mit-

mitten unter den Chören der triumphirenden Kir-
Ps. 24,7. che mit Jesu zum Himmel fährt; machet die Thore weit, und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Ich sehe einen Menschen, der den Herrn sieht
2 Cor. 3,18. von Angesicht zu Angesichte, und der verkläret wird von einer Klarheit zu der andern, durch seinen Geist.

Vornehmlich aber geschieht es auf dem Sterbebette, daß der gottselige Christ den Vorschmack des zukünftigen Lebens geneußt, dessen Besitz ihm seine Gottseligkeit versichert. Ein Weltkind geräth in Verwirrung, wenn es jene fürchterliche Nacht kommen sieht, die ihm das Zukünftige verbirgt: oder daß ich besser rede, ein Weltkind geräth in Verwirrung, wenn es jenes schreckliche Licht erblicket, welches ihm, ungeachtet seines bisherigen harten Unglaubens, nunmehro doch eine Zeit der Rache, Feuer, Flammen, böse Geister, ei-
Offenb. J. 20,10. nen feurigen Pfuhl, dessen Rauch aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit, entdecket. Es geräth in Verwirrung, wenn es beym Aufgange eines solchen Lichtes die Verzweifelung in seiner Seele ausbrechen sieht. Es wollte gern von diesem bittern Kelche absetzen, den es bis auf die Hefen austrinken soll. Es wünschet, daß die schreckliche Erfüllung von dem allen noch sehr weit von ihm weg seyn möchte, und schreyt bey
Luc. 23,30. ihrer Ankunft: O ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns. Allein der Gläubige sieht und höret nichts, als jenes Reich der Glückseligkeit, welches er schon durch den Glauben umfasset, schon in Hoffnung besitzt, und welches er bereits durch diejenigen Entzückungen schmecket, die der heilige Geist in seiner Seele ausbreitet. Und daraus entspringen jener Eifer und Inbrünstigkeit, die sein Angesicht so voll Licht machen, als wie das Angesicht des

heil.

heil. Stephani. Empfindungen, die ich alle nicht besser auszudrücken weis, als mit den eigenen Worten derjenigen Heiligen, die das Glück gehabt haben, sie selbst zu erfahren.

Herr, ich warte auf dein Heil: ich weis, daß mein Erlöser lebet, und ich werde hernach mit dieser meiner Haut umgeben werden, meine Augen werden meinen Heiland sehen, denselben werde ich mir sehen. Wenn mich der Herr auch tödten wollte, so will ich dennoch auf ihn hoffen. Wenn ich auch wandere im finstern Thale, fürchte ich doch kein Unglück, dein Stecken und Stab trösten mich. Ich weis, an wen ich gläube, und bin gewiß, daß er mir meine Beylage bewahren wird, bis an jenen Tag. Ich halte mein Leben auch selbst nicht für theuer, daß ich den Lauf vollende mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu. Ich begehre aufgelöset und bey Jesu Christo zu seyn, welches auch viel besser wäre. Herr Jesu, nimm meinen Geist auf. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beygeleget die Krone der Gerechtigkeit. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Wir überwinden weit, durch den, der uns geliebet hat. Wie der Hirsch schreyet nach frischem Wasser, so schreyet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gotte. Ach wenn werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue! Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth, meine Seele verlanget, und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn, mein Leib und Seele freuen sich.

1 B. Mos. 49, 18. Hiob 19, 25. 26. 27. Hiob 13, 15. Ps. 23, 4. 2 Tim. 1, 12. Apostelges. 20, 24. Phil. 1, 23. 2 Tim. 4, 7. 8. 1 Cor. 15, 55. Ps. 42, 1. 3. Ps. 84, 2. 3.

Wohl

Ps. 84, 5. Wohl denen, die in deinem Hause wohnen,
v. 4. die loben dich immerdar! deine Altäre! Herr Zebaoth, mein König und mein Gott!

Möchtet ihr doch, meine geliebtesten Brüder, möchtet ihr diese Wahrheiten doch aus der Erfahrung kennen lernen! Ach, Gott verleihe euch diese Gnade! Ihm sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

# XII.

# Am Einweihungstage der Kirche zu Voorburg.

1726.

Text: Ezech. XI, 16.

Ich habe sie wohl ferne weg unter die Heiden lassen treiben, und in die Länder zerstreuet. Doch will ich bald ihr Heiland seyn, in den Ländern, dahin sie kommen sind.

Die feyerliche Handlung, zu welcher wir uns heute, meine geliebtesten Brüder, an diesem Orte versammlen, ist gewiß eines von den beweglichsten Merkmaalen des mächtigen Schutzes, welchen Gott den vertriebenen Heerden verleiht, die diese Provinzen in ihren Schooß aufgenommen haben. Es ist wahr, seit der traurigen Zeit, da wir unser Vaterland verlassen müssen, sind wir mit göttlichen Gnadenbezeugungen recht überhäufet worden. Einige unter uns haben im Ueberflusse leben können. Andere haben die Annehmlichkeiten eines mittelmäßigen Standes genossen, die in der That zuweilen süßer sind, als der Ueberfluß selbst. Alle insgesammt aber haben dasjenige Vertrauen an sich gekrönet gesehen, welches sie zu der Zeit selbst, da sie ohne alle Hülfe waren, ausbrechen hieß: Der Herr wirds ihm ersehen, der Herr wirds ihm ersehen. 1 B. Mos. 22, 14.

Allein, so tröstlich uns auch das Andenken einer so gütigen Vorsorge, die nicht aufhöret für unsern Unterhalt zu sorgen, so tröstlich uns das auch bey unserer Zerstreuung seyn muß: so ist das doch nicht das einzige, worauf unsere Erkenntlichkeit sieht. Gott hat die Absicht näher erfüllet, mit welcher wir beseelet waren, als wir uns entschließen konnten, vieleicht auf ewig von unserm Vaterlande Abschied zu nehmen. Was uns damals bewog, uns selbst aus demselben zu verbannen, das war nicht etwa die Hoffnung anderswo eine angenehme Gesellschaft, oder lieblichere Gegenden, oder besser Glück zu finden. Es waren ganz andere Gründe, die uns beseelten. Wir hatten diejenigen Gebäude in die Asche legen sehen, wo wir gewohnt gewesen waren, Gott Lieder zu singen. Wir hatten die Kinder Edom mit Aexten gewaffnet kommen sehen, und über unsere geheiligte Häuser rufen hören:

Ps. 137. Rein abe, rein abe, bis auf den Boden. Ach! Gott lasse euch, ihr natürlichen Einwohner dieser Provinzen, in welche uns Gott hat führen wollen, Gott lasse euch doch nimermehr erfahren, was das für ein entsetzlicher Zustand sey! Zum wenigsten wolle Gott verleihen, daß ihr so etwas nie anders möget kennen lernen, als durch die Erfahrung dererjenigen, denen ihr diesen Zustand durch so mächtige Hülfsmittel habet erträglich gemachet. Wir mußten sie aus unsern Händen gerissen sehen, diese Freyheit unserer Gewissen! Und wir giengen aus und wollten sehen, ob wir sie vielleicht irgendswo; wäre es auch in Hölen und Wüsteneyen, wieder finden möchten. Der Eifer setzete die Greise selbst in Bewegung, die doch sonst durch ihre Jahre schon wie erstarret waren. Väter und Mütter nahmen ihre Kinder auf ihre Achseln, die doch nicht im Stande waren, die Größe der Gefahr zu erkennen, aus der man sie zu retten suchete. Ein jeglicher war ver-

Jer. 21, 9. gnügt, daß er nur seine Seele zur Beute davon trug, und fragete nach nichts, als nach derjenigen kostbaren Freyheit, die er verloren hatte. Wir fanden sie mitten unter euch, unsere großmüthigen Wohlthäter, von neuem wieder. Ihr nahmet uns als eure Brüder auf. Wie eure Kinder ließet ihr uns in eure Versammlungen eingehen. Wir fingen an bey einerley heiliger Tafel mit euch Communion zu halten. Und heute erlaubet ihr sogar noch einer handvoll unserer Exulanten, daß sie dem Gotte, den wir mit euch anbethen, eine eigene Kirche bauen mögen. Ja ihr wollet sogar eure Erkenntlichkeit gleichsam mit der unserigen theilen, und eure Lobopfer mit demjenigen vereinigen, die wir unserm Gotte in diesem neuen Hause bringen wollen. Ach! freylich werden wohl diejenigen von unsern Landesleuten, die das Bild jener Tempel noch vor Augen haben, deren Verlust uns so viel Schmerz gemachet hat, freylich werden sie wohl heute keine vollkom-

mene

mene reine Freude haben. Sonder Zweifel wird wohl die feyerliche Handlung dieses heutigen Tages derjenigen ähnlich seyn, die ehemals bey Gelegenheit der Erbauung des andern Tempels gehalten wurde. Die Priester wohneten derselben wohl in ihren Priesterkleidern bey; die Leviten aus den Kindern Assaph ließen wohl ihre Pauken schallen; sie antworteten einander wohl wechselsweise mit Lobe Gottes; das ganze Volk ließ wohl ein Freudengeschrey hören, weil man den Grund zum Hause des Herrn legete: allein die Häupter, die Väter, die das erste Haus noch gesehen hatten, weineten doch mit so lauter Stimme, daß man nicht einmal die Freudentöne von den Klageliedern unterscheiden konnte.

Kommet indessen doch, meine geliebten Brüder, und lasset uns heute alle zusammen denjenigen Gott loben, der auch mitten im Zorne seiner Barmherzigkeit eingedenk ist. Lasset uns alle mit aller Erkenntlichkeit, der wir nur fähig sind; lasset uns der neuen Erfüllung jener göttlichen Worte nachdenken, die wir euch itzt vorgelesen haben: Ich habe sie wohl ferne weg unter die Heiden lassen treiben, und in die Länder zerstreuet: doch will ich bald ihr Heiland seyn, in den Ländern, dahin sie kommen sind. Hab. 3, 2.

Das sind Worte, die Gott einmal zum Propheten Ezechiel redete. Wenn man sie recht verstehen will, und davon muß ich billig den Anfang machen, so muß man die Sache etwas tiefer untersuchen, bis in das neun und zwanzigste Jahr des Königes Josiä zurücke gehen, und sich recht vorstellen, worinn wohl eigentlich der Zweck von dem Amte dieses Propheten bestanden habe. In diesem Jahre geschahe es nämlich, daß sich Nabopolassar, der König zu Babel, und Astyages, der König in Meden, durch die Verehligung Nebucadnezars, des Sohnes Nabopolassar, mit der Amytis,

der Tochter Astyages, unter einander verbanden, und ihre Kräfte wider die Assyrer vereinigten, die damals die älteste und fürchterlichste Macht waren. Sie nahmen ihnen Ninive, ihre Hauptstadt weg, und erfülleten also durch eine besondere Waltung die göttliche Providenz, und ohne, daß sie es selbst wußten, diejenigen Weißagungen, welche die Propheten Jonas, Nahum und Zephania wider dieses berühmte Reich gethan hatten.

Von da an macheten die Reiche von Assyrien und Babylon nur ein einziges Reich aus. Und dieses wurde das Schrecken aller seiner Nachbarn, als welche mit gutem Grunde besorgeten, sie würden wohl bald eben das Schicksal erfahren müssen, was Ninive begegnet war.

Deswegen geschahe es nun, daß Pharao Necho, der König in Aegypten, welcher unter allen Potentaten in Orient noch am meisten im Stande war, diesen Weltbezwingern Einhalt zu thun, mit einem großen Heere auszog, wider einen Fürsten zu streiten, den man nunmehr, wie ein Prophet redet, für einen Hammer der ganzen Welt ansahe. Pharao nahm seinen Weg durch das jüdische Land, und sandte Botschafter zum Könige Josias, die ihn um den Durchzug durch sein Land bitten mußten. Josias antwortete dieser Gesandtschaft auf eine solche Weise, die noch itzo alle Ausleger in Erstaunen setzet. Er zog zu Felde. Er widersetzete sich den Absichten des Königes Necho, der dem Ansehen nach aus keiner andern Ursache ausgezogen war, als daß er diejenigen Völker, die Nebucadnezar unter das Joch gebracht hatte, befreyen, und diejenigen wieder aufrichten möchte, die durch die Furcht, daß sie bald eben solche Ketten würden tragen müssen, gänzlich waren niedergeschlagen worden. Josias konnte auch die Absichten des Königes von Aegypten nicht aufhalten, sondern wurde selbst bey seinem

Jer. 50, 23.

Feldzuge

Feldzuge getödtet, und mit ihm schien alles auszusterben, was etwa noch Frömmigkeit und Wohlstand im Reiche Juda war.

Pharao Necho schlug die Babylonier nahe beym Euphrat. Er nahm ihnen Carchemis, eine ihrer größesten Städte weg. Und damit er das Vergnügen haben möchte, sich nun auch zu rächen, nachdem er das Vergnügen gehabt hatte zu siegen: so ließ er sein siegendes Kriegesheer durch das jüdische Land ziehen. Daselbst setzete er den Joahas, Josiä Sohn ab, und setzete seinen Bruder Eliakim an seine statt, dessen Namen er in den Namen Jojakim verwandelte.

Von da an sahe Jojakim den König in Aegypten als seinen Wohlthäter an, dem er Krone und Zepter zu danken hatte. Er glaubete dabey, wie Pharao Necho allein im Stande gewesen sey, ihm dieselben zu geben, so würde er auch allein im Stande seyn, ihm dieselben zu erhalten. Die Juden folgeten alsbald dem Exempel ihres Königes nach. Sie nahmen an dem Hasse Theil, den der Aegyptier wider den König zu Babel trug, und macheten den allergenauesten und festesten Bund mit Pharao Necho, den man nur je zwischen zween Potentaten gesehen hat.

Wenn hier der Ort wäre, wo wir das, was die Schrift hiervon saget, durch Zeugnisse der weltlichen Geschichtschreiber bestätigen sollten; so würde ich euch eine gewisse Stelle aus dem Herodoto nach der Länge erzählen, wo er bey Gelegenheit seiner Nachricht von den Siegen des Pharao Necho, auch zugleich mit anführet, nachdem dieser Fürst einen herrlichen Sieg in den Gegenden Megiddo erfochten hätte, so habe er auch eine große Stadt in Palästina eingenommen, die ganz mit Bergen umgeben gewesen, und den Namen Cadytis geführet hätte. Es ist gar kein Zweifel, daß diese Stadt Jerusalem gewesen sey. Sie führet oft den Namen, die Heilige, auf eine ganz eigenthüm-

liche Weise, und war schon von Alters her mit dieser Benennung beleget worden. Nun heißt das Wort heilig im Hebräischen Reduscha, und im Syrischen Reduta. Und das ist eben derjenige Name, dem Herodotus eine griechische Endung giebt, wenn er diejenige Stadt Kadytis nennet, welche die Syrer oder die Araber Keduth hießen, als welches, wie ich schon gesaget habe, der Titel ist, den man der Stadt Jerusalem gab.

Doch wir müssen wieder in die Ordnung der Geschichte kommen. Der Bund, den die Juden mit Aegypten macheten, machete sie zu einer solchen Zeit aufgeblasen, da alles, was nur um sie war, hätte beytragen sollen, sie niedergeschlagen zu machen. Er brachte sie auf die ausschweifenden Gedanken, als würden sie nunmehr den Absichten Nebucadnezars, oder vielmehr Gottes selbst widerstehen können, als der da durch seine Propheten angezeiget hatte, daß er diesem Potentaten den ganzen Orient unterwerfen wollte. Allein Nebucadnezar nahm dem Pharao Necho die Stadt Carchemis sowohl, als auch die übrigen Städte gar bald wieder ab, die dieser Fürst gewonnen hatte. Er that noch mehr. Nachdem er seinen Sohn Nebucadnezar zum Gehülfen in der Regierung angenommen, wandte er seine Waffen wider Aegypten. Und nachdem er verschiedene Vortheile über dieses Reich davon getragen, so nahm er denjenigen Feldzug wider das jüdische Land vor, der im 36 Kap. des 2 Buches der Chronike beschrieben wird. Er erfüllete, was Jesaias dem Ezechia vorher gesaget hatte, daß nämlich Chaldäer seine

Jes. 39, 7. Kinder nehmen, und sie zu Kämmerern im Hofe des Königes zu Babel machen würden. Er plünderte Jerusalem völlig aus, legete Jojakim in Ketten, und setzete seinen Bruder Jojachin an seine statt, der in unserer Schrift zuweilen Jechonias, zuweilen auch nur Conias genennet wird, und welcher die von Nebucadnezar empfangene Gnade nur dazu anwandte,

daß

daß er wider diesen Wohlthäter rebellirete. Allein dieser kam bald wieder, und suchete diese Treulosigkeit heim. Er belagerte Jerusalem, welches er seit dem Tode Jojakims stets eingeschlossen gehalten, und führete eine große Menge gefangene Juden mit sich gen Babel, unter welchen sich auch Ezechiel befand.

Dieser wurde von Gott erwecket, daß er denjenigen gefangenen Juden prophezeihen sollte, die stets mit den Gedanken, wieder nach Jerusalem zu kommen, schwanger giengen; indessen, daß Jeremias denjenigen weißagete, die noch in ihrem Vaterlande waren, und über die nächstens ein gleiches Schicksal ergehen sollte. Sie arbeiteten einmüthig dahin, wie sie ihre Landesleute überführen möchten, daß sie sich doch ja nichts von ihrer Verbindung mit den Aegyptiern versprechen, noch ferner mehr vergebene Mühe anwenden sollten, das Joch Nebucadnezars abzuwerfen. Sie sollten vielmehr den Befehlen dieses Fürsten, oder besser zu sagen, den Befehlen Gottes selbst nachgeben, der die Laster des ganzen Orients durch Nebucadnezar strafen wollte.

Unser Prophet wird also im Gesichte nach Jerusalem versetzet. Da sieht er, wie die dasigen Juden noch zu der Zeit selbst, da sie sich schmäuchelten, sie würden dem gänzlichen Untergange des jüdischen Landes vorbauen können, dieses Verderben des ganzen Landes gleichwohl noch immer durch Verdoppelung ihrer grausamen Thaten und Götzendienste beschleunigten. Zu eben der Zeit nun, da er dieses gottlose Verhalten seiner Landesleute zu Jerusalem sahe, hörete er Gott selbst reden, und die Plagen verkündigen, womit er sie strafen wollte. Denn so sprach der Herr zu den Dienern seiner Rache: Gehet durch die Stadt, und schlaget darein, eure Augen sollen nicht schonen, noch übersehen: Erwürget beyde Alte und Jünglinge, Jungfrauen, Kinder und Weiber, alles todt. Indessen aber daß Gott einen so schrecklichen Befehl Ezech. 9, 5. 6. 7.

in Ansehung dieser abscheulichen Juden gab, so gab er auch wegen der übrigen eine viel tröstlichere Verord-
Ezech. 9, 4. nung aus: Gehe durch die Stadt, sprach er zu einem gewissen geheimnißvollen Menschen, und zeichne mit einem Zeichen an die Stirn, die Leute die da seufzen und jammern über alle Greuel, so darinn geschehen. Es ist mir ganz leid um die Ehre unserer Ausleger, daß sie bey Uebersetzung dieser Stelle der Vulgata gefolget sind, welche diesen Ort dadurch verstellet, daß sie setzet: zeichne den Buchstaben Thau an die Stirne derer, die da seufzen. Zu was für kindischen Dingen hat nicht diese Uebersetzung Anlaß gegeben? Was für Geheimnisse hat man nicht in dem Buchstaben Thau gesuchet? Allein die Vulgata ist die einzige Uebersetzung, die diesen Ort so gegeben hat. Das Wort Thau heißt im Hebräischen ein Zeichen. Und also will auch die Redensart: jemanden ein Thau an die Stirne setzen, so viel sagen, als ihm ein Zeichen machen. Und jemand ein Zeichen an die Stirn machen, das heißt nach prophetischer Redensart, ihn versichern, daß man ihn durch irgend eine besondere Gnade allen andern vorziehen wolle. Auf solche Weise haben die siebenzig Dollmetscher, die arabische und die syrische Uebersetzung die Stelle gegeben, von der hier die Rede ist. Man wird auch wahrnehmen, daß sich der heilige Johannes dieser verblümten Redensart etlichemal in seiner Offenbarung bedienet habe.

Die Worte meines Textes haben eben den Verstand als die Stelle, die ich angeführet habe. Man kann sie wohl freylich auf die schon gefangenen Juden einschränken. Allein ich deute sie doch bis auf diejenigen Leute selbst, die zu Jerusalem über die entsetzlichsten Sünden seufzeten, die ihre Landesleute daselbst begiengen. Die gegenwärtige, zukünftige und vergangene Zeit werden zuweilen in der heiligen Sprache verwechselt. Und das geschieht vor allen Dingen von

den Propheten, als welche wegen der Gewißheit der Begebenheiten, die sie vorher sagen, das Zukünftige selbst so ansehen, als wäre es schon gegenwärtig, ja so, als wäre es schon vergangen. Nach dieser Art zu reden können nun die Worte: ich habe sie ferne weggetrieben unter die Heiden, auch so viel heißen: ich werde sie wegtreiben; und die Worte: ich habe sie in die Länder zerstreuet, können heißen, ich werde sie zerstreuen; u. s. w.

Beyden Theilen also, sowohl den Juden, von denen ich geredet habe, ich will sagen denjenigen, die damals schon in Babel gefangen waren, als Ezechiel dieses Gesicht hatte, als auch denjenigen, die erst nach dem gänzlichen Untergange Jerusalems gefangen wurden, beyden thut Gott die Verheißung, so traurig auch ihre Gefangenschaft aussähe, so sollte sie doch durch beständige Beweise gelindert werden, die er ihnen von seinem Schutze geben wollte. Ich habe sie wohl ferne weg unter die Heiden getrieben, und in die Länder zerstreuet; doch will ich bald ihr Heiland seyn in den Ländern, dahin sie kommen sind.

Und das ist nun der allgemeine Zweck dieser vorhabenden Worte. Wir müssen sie nun aber auch auf die Absicht dieses heutigen Tages anwenden. Deswegen wollen wir denn eine Vergleichung anstellen, zwischen dem Zustande der Juden in Babylon, und zwischen dem Zustande, in welchen es Gott gefallen hat, diejenigen Kirchen zu versetzen, deren Verlust wir nun seit 40 Jahren beweinen. Die Zerstreuung der Juden hatte drey große Eigenschaften. Sie war schrecklich; sie war gerecht; allein sie war auch noch mit viel Barmherzigkeit verbunden. Sie war schrecklich: Denn dieses Volk wurde unter die Heiden zerstreuet, es wurde gezwungen, Jerusalem zu verlassen, und in verschiedenen Ländern herum zu

irren.

irren. Sie war gerecht: Gott selbst, dieser Gott,
Ps. 89, 15. der Gerechtigkeit und Gericht zu seines Stuhles Festung machet, war der Urheber dieses Unglükkes: Ich habe sie ferne wegtreiben lassen unter die Heiden, und in die Länder zerstreuet. Endlich waren sie noch mit viel Barmherzigkeit verbunden: Ich habe sie wohl zerstreuet in die Länder, doch will ich bald ihr Heiland seyn, in den Ländern, dahin sie kommen sind. Und das sind drey Stücke, worinn die zerstreuten Juden und diejenigen Reformirten einander ähnlich sind, welche diese Provinzen mit so liebreichen Armen aufgenommen haben.

I. Die Zerstreuung der Juden und alles andere Unglück, was vor derselben theils hergieng, theils nachfolgete, war etwas sehr schreckliches. Man urtheile nur davon aus den traurigen Klagen Jeremiä, der sie selbst mit Augen gesehen hatte, so wie er sie auch vorher verkündiget hatte.

Er beweinet bey derselben 1) das schreckliche Morden, welches das jüdische Land mit Blute überschwemmete. Die Propheten und Priester wurden im Heiligthume des Herrn ermordet. Knaben und Alte lagen in den
Klagl. 2, 20, 23. Gassen auf der Erde. Meine Jungfrauen und Jünglinge sind durchs Schwerdt gefallen. Du hast gewürget am Tage deines Zornes, du hast ohne Barmherzigkeit geschlachtet, du hast meinen Feinden nunmehr gerufen, wie auf einen Feyertag.

2) Er beweinet bey derselben jenen abscheulichen Hunger, der die Lebendigen zwang, diejenigen zu beneiden, die das Schwerdt schon aufgerieben hatte:
v. 11. 12. Die Säuglinge und Unmündigen verschmachten auf der Gassen; da sie in den Armen ihrer Mutter den Geist aufgeben, sprachen sie, wo
4, 9. ist Brodt und Wein? Den Erwürgten durchs Schwerdt geschahe besser, als denen so durch

Hunger

Hunger sturben. Die Weiber mußten ihres Leibes Frucht essen. Die barmherzigsten Weiber haben ihre Kinder selbst müssen kochen, daß sie zu essen hätten. c. 2, 20. c. 4, 10.

3) Er beweinet bey derselben das Trotzen ihrer Feinde: Alle, die vorüber gehen, klappen mit Händen, pfeifen dich an und schütteln den Kopf. = = Ist das die Stadt, von der man sagete, sie sey die allerschönste, der sich das ganze Land freue? c. 2, 15.

4) Er beweinet die Unempfindlichkeit Gottes selbst, der doch sonst allezeit von ihrem Unglücke gerühret wurde, und ihr Gebeth vor sich kommen ließ. Du hast dich mit einer Wolke verdecket, daß kein Gebeth hindurch konnte. Wenn ich gleich schreye und rufe, so stopfet er die Ohren zu vor meinem Gebethe. c. 3, 44. ℣. 88.

5) Er beweinet die Gnade, die ihnen Gott erzeiget hatte, und deren Andenken nun zu nichts mehr half, als ihren Schmerz nur empfindlicher, und ihren Verlust unerträglicher zu machen. Jerusalem denkt in dieser Zeit, wie viel Gutes sie von Alters her gehabt habe. Wie liegt die Stadt so wüste? Die eine Fürstinn unter den Heiden, ist nun eine Wittwe, die eine Königinn in den Landen war, muß nun dienen! c. 1, 7. ℣. 1.

6) Vor allen Dingen beweinet er die harten Stöße, die die Religion empfangen hatte. Die Straßen nach Zion liegen wüste, weil niemand auf kein Fest kömmt; alle ihre Thore stehen öde: ihre Priester seufzen, ihre Jungfrauen sehen jämmerlich. Die Heiden sind in das Heiligthum gegangen, davon du gesaget hast, sie sollten nicht in deine Gemeinde kommen. ℣. 4, ℣. 10.

Das sind die Züge, mit welchen Jeremias die Unglücksfälle der Juden abbildet. Und indem er diese traurigen Dinge zu einer Thränenquelle machet, so bricht

er

er in dieſe Worte aus: Euch allen ſage ich, die
K. 1, 12. ihr vorüber gehet, ſchauet doch und ſehet, ob irgend ein Schmerz ſey wie mein Schmerz, der mich troffen hat. Denn der Herr hat mich voll Jammers gemachet am Tage ſeines grim-
v. 16. migen Zornes. Darum weine ich ſo, und meine beyden Augen fließen mit Waſſer, daß der Tröſter, der meine Seele ſoll erquicken, ferne
v. 17. von mir iſt. Zion ſtrecket ihre Hände aus, und iſt doch niemand, der ſie tröſte. Ich habe ſchon
c. 2, 17. meine Augen ausgeweinet. Ach du Tochter Jeruſalem, wem ſoll ich dich vergleichen, und wofür ſoll ich dich rechnen, du Tochter Zion,
v. 18. denn dein Schade iſt groß. Und du Mauer der Tochter Zion, laß Tag und Nacht Thränen herabfließen, wie ein Bach. Höre auch nicht
v. 19. auf, und dein Augapfel laſſe nicht abe. Stehe des Nachts auf, ſchütte dein Herz aus gegen den Herrn, wie Waſſer.

Allein iſt das nur ein Abriß der vorigen Zeiten? Oder hat etwa der Geiſt Gottes haben wollen, daß es auch ein Bild der folgenden Zeiten ſeyn ſollte? Sind es nur die unglücklichen Umſtände der Juden, die Jeremias hat abbilden wollen, oder hat er etwa auch diejenigen Unglücksfälle abbilden wollen, die ſeit ſo vielen Jahren in unſern Kirchen hauſen? Unſere Augen, weil ſie nichts als lauter ſolche traurige Dinge ſehen müſſen, ſo ſind ſie unvermögend geworden, mehr davon gerühret zu werden: unſere Herzen, weil ſie gar zu ſehr gepreſſet werden, ſo ſind ſie ganz unempfindlich geworden. Erwartet auch nicht, daß ich die Wunden wieder aufreißen werde, welche die Zeit ſchon verheilet hat: oder daß ich euch die entſetzlichen Auftritte, die unſere Kirche mit Blute gefärbet haben, von neuem zu Gemüthe führen, und denn unterſuchen werde, ob man wohl die Verwüſtungen des leiblichen Je-

ruſalems

rusalems mehr beweinen soll, oder die Verwüstungen des geistlichen. Gott lasse das Andenken von jenem Unglücksstrome, von welchem wir sind hingerissen worden, nichts anders in seinem mitleidigen Herzen erwecken, als Triebe der Barmherzigkeit! Ja wenn er diejenigen krönet, die das alles ausgestanden haben, ach so lasse er auch denen Gnade wiederfahren, die es gestiftet haben.

Ich bleibe also nur bey derjenigen Sache stehen, welche euch die Feuer des heutigen Tages dennoch zu Gemüthe führen würde, wenn ich gleich nicht davon gedenken wollte: ich will sagen beym Verluste unserer Kirchen, und bey den grausamen Stößen, die unserer Religion sind gegeben worden. Die Farben, mit welchen Jeremias das Unglück der Juden abbilden wollen, würden nicht zu lebhaft seyn, wenn wir unser Unglück damit abbilden wollten. Lange Zeit her kam von Jahre zu Jahre immer eine Plage nach der andern, so daß hie eine Tiefe und da eine Tiefe sich öffneten. Tausend und aber tausend Stöße wurden unsern armen Kirchen gegeben, ehe noch derjenige Schlag kam, der sie völlig sollte in die Asche legen. Und wenn es erlaubet wäre, so zu reden, so möchte man sagen, diejenigen, die wider uns gerüstet waren, hätten nicht Vergnügen genug gehabt, daß sie unsern Untergang sehen können: sie hätten ihn auch noch dazu riechen wollen.

Bald gab man Edicte [1] wider diejenigen aus, die, da sie das Unglück, das über unsere Kirchen einbrechen würde, wohl vorher sahen, ihm aber nicht abhelfen konnten, hingiengen, und den traurigen Trost sucheten, daß sie es nicht selbst mit ansehen dürften. Bald kamen Befehle wider diejenigen heraus [2], die die Schande begangen hatten, ihre Religion zu verläugnen, hernach aber die Gewissensangst nicht ausstehen konnten,

die

1. Edict. vom August 1669.

2. Declarat. contre les r laps. 13 Maj. 1679.

die sie darum leiden mußten, und die deswegen von ihrem Falle aufzustehen sucheten. Bald verboth [3] man den Lehrern, ihre Kirchenzucht wider diejenigen von ihrer Heerde auszuüben, die die Wahrheit abgeschworen hatten. Bald erlaubete man [4] Kindern von sieben Jahren, eine Lehre anzunehmen, zu deren Untersuchung, wie man selbst behauptete, auch die Erwachsenen nicht einmal fähig wären. Bald nahm man ein Collegium weg, bald schloß man eine Kirche zu. Zuweilen gönnete man uns so gar die Ehre nicht, unter den ungläubigen und abgöttischen Völkern Seelen zu gewinnen, sondern man wollte haben, daß diese Unglückseligen, der einen Art von Aberglauben nicht anders entsagen sollten, sie nähmen denn eine andere dafür an, die so viel desto ärger war, da sie gar kein Bedenken trug, sich mitten im evangelischen Lichte selbst zu zeigen [5]. Manchmal gönnete man uns die Ehre nicht, diejenigen in ihrem Glauben zu bestätigen, die wir in ihrer Jugend zu demselben unterwiesen hatten [6]. Und man verboth den Geistlichen, ihr Amt länger als drey Jahre an einem Orte zu führen [7]. Manchmal verboth man uns, daß wir keine Bücher sollten drucken lassen [8]. Zuweilen nahm man uns auch gar diejenigen weg, die schon gedrucket waren. Bald hinderte man uns, in einer Kirche zu predigen, bald wollte man uns auch nicht einmal auf den Steinhaufen der eingerissenen Kirchen predigen lassen; bald wollte man gar nicht mehr zulassen, daß wir Gott öffentlich loben und preisen dürften. Bald jagete man uns aus dem Lande [9]. Bald verboth man uns bey Lebensstrafe, aus demselben zu gehen. Hier würdet ihr Ehrenzeichen gesehen haben, die man denen zum Ruhme

3. 16 Iun. 1680.
4. 17 Iun. 1681.
5. 25 Ian. 1683.
6. 6 Aug. 1684.
7. 9 Iul. 1685.
8. 6 Sept. 1685.
9. 30 Iul. 1689.

Ruhme aufgerichtet hatte, die ihre Religion verrathen hatten: dort würdet ihr gesehen haben, wie man diejenigen in Gefängnisse, auf die Blutbühne, auf die Galeeren schleppete, die das Herz gehabt hatten, sie zu bekennen. Anderswo würdet ihr todte Leichname nur bloß darum in die Cloake haben schleifen sehen, weil sie im Bekenntnisse ihres Glaubens entschlafen waren. Anderswo würdet ihr Leute gesehen haben, die noch auf ihrem Sterbebette mit den Dienern des Irrthumes zu kämpfen hatten, und auf einer Seite mit der Furcht ringen mußten, daß sie in die Hölle führen, wenn sie in ihrem Abfalle beharreten, auf der andern Seite die Furcht hatten, daß sie ihre Kinder ohne Brodt hinterlassen müßten, wenn sie die letzten Augenblicke, die ihnen der Reichthum der Güte und Langmuth Gottes noch gönnete, zur Aufrichtung von ihrem Falle anwenden wollten. Anderswo würdet ihr Väter und Mütter von ihren Kindern haben reißen sehen, über welche sie dergleichen Thränen vergossen, die wegen der Furcht ewig von ihnen getrennet zu werden, viel bitterer waren, als alle Thränen, die man um der zeitlichen Trennung willen nur je vergießen könnte. Anderswo würdet ihr gesehen haben, wie ganze Familien in protestantischen Landen ankamen, und tausend Freude im Herzen hatten, daß sie nur wieder Kirchen sehen konnten. Ihr würdet gesehen haben, wie sie sich durch solchen Anblick auch über die allerbittersten Umstände trösteten, die mit der Aufopferung alle des Ihrigen verbunden waren, wodurch sie ihre ehemaligen Kirchen zu erhalten gesuchet hatten. Doch lasset uns nur einen Vorhang über so traurige Bilder ziehen. Unser Unglück ist eben sowohl als der Jüden ihres etwas schreckliches gewesen. Und das mußten wir, das konnten wir auch gar leicht erweisen. Es ist aber auch gerecht gewesen. Und das ist unser zweytes Stück.

II. Wenn man überhaupt und im allgemeinen Absehen spricht, daß öffentliches Unglück von den Sünden derjenigen Völker herkomme, die dadurch verwüstet werden, so ist das ein Satz, dem so leicht niemand widersprechen wird. Allein es ist das auch vieleicht ein Satz, dessen Gewißheit man ungerne einsehen mag, so bald er sich auf gewisse besondere Fälle gründet, und so bald man etwa diejenigen Folgen daraus ziehen will, die natürlicher Weise aus ihm herfließen. Traget also diesen Satz auf der Kanzel vor, so wird ein jeder dabey beruhen. Traget ihn aber etwa in einem Staatsrathe vor: sprechet etwa, die Flotten, die man ausrüste, die Kriegesheere, die man zusammen ziehe, die Bündnisse, die man aufzurichten suche, das alles wären sehr schwache Mauren für die Sicherheit eines Staates, wofern man nicht die Laster auszurotten suche, die den Zorn des Himmels entzündet hätten: so wird man euch in die Classe dererjenigen setzen, die man gute ehrliche Leute und kleine Geister in der Welt zu nennen pfleget. Es ist hier nicht mein Zweck, den Streit wieder aufzuwärmen, welches der Einfluß sey, den die Sünde in das Schicksal ganzer Völker habe, und was für einen Platz man ihr im Reiche der göttlichen Providenz anweisen solle? Noch will ich auch beweisen, daß es nach der schärfsten und strengsten Philosophie, ja so gar nach der feinsten und tiefsten Staatsklugheit selbst nicht möglich sey, daß ein Staat lange Zeit in Herrlichkeit bestehen könne, wenn er seine Glückseligkeit aus der Ausübung seiner Laster herleiten will.

Und wer wollte es wohl wagen, und sich wider eine so vernünftige Wahrheit setzen, die zugleich mit solchen Hauptlehren der Religion in so genauer Verbindung steht, denen man gar nicht entsagen kann, man stoße denn die Lehren, daß ein Gott, und eine Vorsehung

sehung Gottes sey, zugleich mit um. Ein Mensch, der diese zwo Hauptwahrheiten zuläßt, und sich doch Hoffnung machen wollte, er könne auch die Laster zur Erhaltung des gemeinen Wesens gebrauchen, der muß im Stande seyn, folgende Sätze behaupten zu können: Es ist wohl ein Gott im Himmel, der den menschlichen Gesellschaften befohlen hat, die Gerechtigkeit auszuüben, die Ordnung zu beobachten, die Religion blühend zu machen: ein Gott der zwar versprochen hat, daß er solche Anstalten belohnen wolle: allein ich werde schon durch die Geheimnisse meiner Staatskunst, durch die Tiefe meiner Rathschläge, durch die Auskünstelungen meiner Weisheit, ich werde schon durch das alles wissen, wie ich seine Absichten betrügen, und die Wirkungen dessen, was er ankündiget, unkräftig machen möge. Gott ist wohl ein allmächtiges Wesen, der, was er will, nothwendig auch thut, und der einen Staat nur anblasen darf, so muß er ganz und gar verschwinden: Allein ich werde Macht mit Macht vertreiben, ich werde seine Gewalt zwingen, und meine Flotten, meine Kriegesheere, meine Festungen sollen schon alle diese Diener seiner Rache fortschaffen. Gott hat wohl gesaget: **Er wolle seine Ehre keinem andern geben**, es sey über lang oder kurz, so wollte er doch endlich sündliche Reiche ausrotten, und wenn ja noch nicht Plagen genug aus ihren Lastern entstehen sollten, um sie von der Erden aufzureiben; so wolle er diesen Abgang doch durch nie vermuthete Schläge seiner Rache ersetzen, die seine Vorsehung rechtfertigen sollten: allein der Staat, dem ich vorstehe, wird gar zu klein, oder vieleicht wird er auch gar zu groß seyn, als daß er mit in den Bezirk solches göttlichen Verhaltens sollte eingeschlossen werden. Die Vorsehung wird ihn zur Ausnahme von dieser allgemeinen Regel erhalten, und zum Troste derjenigen Laster selbst stehen lassen, die andern Völkern den Untergang zugezogen haben. Meine

Jes. 47, 8.

geliebtesten Brüder, es muß nur eine Vernunft von Stahl und Eisen seyn, wenn ich so sagen mag, die vermögend seyn soll, so harte Sätze zu verdauen, und die Meynungen eines Hobbesii und Machiavells den Grundsätzen eines Davids und Salomo vorziehen kann.

Allein was für abscheuliche Dinge müßten wir euch nicht vor Augen stellen, wenn wir uns in eine ausführliche Erzählung derjenigen Beweise einlassen wollten, welche darthun würden, wie höchst gerecht diejenigen Ruthen gewesen, womit Gott die Juden schlug, und vornehmlich, wenn wir diese zweyte Aehnlichkeit rechtfertigen wollten, die wir zwischen der Verwüstung dieses Volkes und unserer Kirchen gefunden haben.

Wir müßten, um das erste Stück zu erweisen, wir müßten euch da eine große Menge von ihren Königen abbilden, die mehr Ungeheuere als Menschen waren. Wir müßten euch die grausame Verstockung derjenigen Völker abmalen, die da haben wollten, daß die Diener des lebendigen Gottes, die gesandt waren ihre Unordnungen zu bestrafen, dieselbigen selbst sollten befestigen helfen; wir müßten euch Leute vorstellen, die, wie
Jes. 30, 10. Jesaias redet, zu den Sehern sprachen, ihr sollet nicht sehen, und zu den Schauern, ihr sollet uns nich schauen die rechte Lehre. Prediget uns, aber sanfte, schauet uns Täuscherey. Weichet vom Wege, machet euch von der Bahn. Lasset den Heiligen in Israel aufhören bey uns. Wir müßten euch die Nachsicht vieler Seelenhirten un-
Jer. 6, 14. ter ihnen zeigen, die, wie sich Jeremias ausdrücket, das Volk in seinem Unglücke trösteten, daß sie es gering achten sollten, und sageten Friede, Friede, und ist doch kein Friede; ja, die an statt die ausreissende Bosheit dieser Unglückseligen aufzuhalten, sich selbst

eine

eine Ehre daraus macheten, sie zu übertreffen. Wir müßten euch jene entsetzliche Sicherheit abbilden, die sie mitten in ihren heftigsten Heimsuchungen annoch sagen hießen: **Wir haben mit dem Tode einen Bund, und mit der Hölle ein Verständniß gemachet.** Wir müßten euch jene blutdürstigen Handlungen abmalen, die ihnen diesen gerechten Vorwurf zugezogen: Das Blut der armen unschuldigen Seelen findet man bey dir an allen Orten. Jer. 2, 34. Wir müßten euch jene abscheuliche Abgötterey abmalen, die einen Propheten sagen hieß: Hebe deine Augen auf zu den Höhen, und siehe wie du allenthalben Hurerey treibest. Jer. 3, 2. Denn so manche Stadt, so manchen Gott hast du, Juda. 2, 28. Man müßte euch jene Armuth an redlichen Leuten zeigen, welche Anlaß gab, daß Gott einmal selbst sagete: Gehet durch die Gassen zu Jerusalem, und schauet und erfahret, und suchet auf ihren Straßen, ob ihr jemand findet, der recht thue, und nach dem Glauben frage; so will ich ihr gnädig seyn. Jer. 5, 1.

Allein es ist besser, daß wir diese schrecklichen Dinge nicht erst entwerfen, noch die strengste Anwendung derselben machen, zu der sie sonst wohl fähig wären. Wir wollen sie lieber in dieses allgemeine Bußbekänntniß einhüllen, und bey eurem Unglücke eben das sagen, was die Juden erkannten, wenn sie von den ihrigen redeten: Der Herr ist gerecht, denn wir sind seinem Munde ungehorsam gewesen. Klagl. 1, 18. Du bist gerecht in allem, was du über uns bracht hast, denn du hast recht gethan, wir aber sind gottlose gewesen. Neh. 9, 33. Und unsere Könige, Fürsten und Priester und Väter haben nicht nach deinem 34. Gesetze gethan, und nicht acht gehabt auf deine Gebothe und Zeugnisse, die du ihnen hast lassen zeigen.

Doch es ist Zeit, daß wir euch solche Dinge vorstellen, die etwas angenehmer und der öffentlichen Freude des heutigen Tages gemäßer sind. Sowohl die Plagen, welche die Juden trafen, als auch die, so unsere Kirchen betroffen haben; diese Plagen die auch da, wo sie schrecklich waren, dennoch gerecht blieben; alle diese Plagen waren doch auch mit großer Barmherzigkeit verbunden. Das ist es, was eigentlich in den Worten meines Textes enthalten ist. Ich habe sie wohl ferne wegtreiben lassen unter die Heiden, und in die Länder zerstreuet. Doch bin ich ihnen ein kleines Heiligthum geblieben, in den Ländern, dahin sie kommen sind. Man mag die Worte, ein kleines Heiligthum, nun im weitern oder im engern Verstande annehmen, so kömmt die Sache doch auf eines hinaus. Nimmt man sie in engem Verstande, so werden sie auf den Tempel zielen, den die Chaldäer zerstöret hatten, und welcher das Bild der Gegenwart Gottes unter seinem Volke war. Ich habe sie unter die Völker zerstreuet, ich habe sie ihres Tempels beraubet. Allein ich will ihnen diejenige Gnade auf eine ganz unmittelbare Weise mittheilen, die ich ihnen sonst zufolge desjenigen Gebethes gab, welches sie in diesem Tempel zu mir schicketen, dessen ich sie nun beraubet habe. In solchem Verstande saget

Offenb. 21, 22. Johannes einmal: Er habe keinen Tempel im neuen Jerusalem gesehen, weil Gott und das Lamm der Tempel in demselben gewesen wären. Nehmet ihr diese Worte in einem weitläuftigen Verstande, so werdet ihr sehen, daß sie auf die Zerstreuung des Volkes zielen. Ich habe sie zerstreuet unter die Völker, ich habe sie ferne wegführen lassen von den Orten ihrer Wohnungen; allein ich selbst will ihre Zuflucht seyn; und das etwa in eben dem Verstande, in welchem der Verfasser des 90. Psalmes einmal sagete: Gott du

v. 1. bist unsere Zuflucht für und für. Doch lasset uns

nicht

nicht sowohl bey einer scrupelhaften Untersuchung der bloßen Worte stehen bleiben. Lasset uns lieber die Wahrheit der Sache selbst zeigen.

1) Erstlich wurden selbst mitten in dem Würgen und Morden, das bey Eroberung Jerusalems geschahe, viele von den Obersten des Volkes verschonet. Man sieht aus der heiligen Schrift, daß Jeremias die Freyheit erhielt, sich einen Aufenthalt zu erwählen, wie er selbst wollte, und entweder in Babel zu bleiben, oder in sein Vaterland zurück zu kehren. Er erwählete das letzte. Er hatte die Steinhaufen Jerusalems und seines Tempels lieber, als jene stolze Stadt. Und eben damals, als er diese beyden Orte in ihrer traurigen Verwüstung sahe, setzete er diejenigen Klagelieder auf, aus welchen wir eines und das andere angeführet, und dadurch gezeiget haben, mit was für lebendigen Farben, und auf was für eine herzbrechende Art er daselbst das Elend seines Volkes abmale.

2) Wie nun einige von den gefangenen Juden die Freyheit hatten, in ihr Vaterland zurückzukehren, so wurden einige andere von denen, die in Babel blieben, zu den höchsten Ehrenstellen in diesem Reiche erhoben. Der Verfasser des 2 Buches der Könige saget, daß Evilmerodach den Jojachin aus dem Kerker hervorgezogen, und seinen Stuhl über die Stühle der Könige, die zu Babel waren, gesetzet habe. Jeremias wiederholet eben dieselbigen Worte. Und es hat gelehrte Leute gegeben, die daraus geschlossen haben, Jojakim habe in Babylon so gar über seine zerstreuete Unterthanen die Regierung geführet. Daniel saget uns von sich selbst, daß er von Nebucadnezar zum Fürsten über das ganze Land Babel sey gemachet worden, der ihn auch zum Obersten über alle Weisen zu Babel gesetzet habe. Darius gab diesem Propheten einige

2 B. d. Kön. 25, 28.

Jer. 52, 32.

Dan. 2, 48.

Neh. 1, 11. Jahre hernach eben diese Würde. Und Nehemias war Mundschenke beym Artaxerxes.

3) So dunkel und unerforschlich auch die Zeit der siebenzig Jahre ist, binnen welchen die Juden in Babel gefangen waren; so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sie binnen solcher Zeit eine gewisse Art von Regierungsform unter sich gehabt haben. Wir haben schon anderwärts unsere Gedanken von den sogenannten Aechmalotarchen, das heißt, den Häuptern und Fürsten der Gefangenschaft erkläret. Man hat hierbey das Buch von der Susanna in besondere Betrachtung zu ziehen. Ich weis wohl, das dieses Buch verschiedene Kennzeichen der Verwerflichkeit hat, und daß es besonders Hieronymus so gar verächtlich gehalten, daß er an einem gewissen Orte versichert, er würde es nie unter die canonischen Schriften gezählet haben, wenn er es nicht hätte thun müssen, um dem unwissenden Volke ein Stillschweigen aufzulegen. Indessen hat man doch das nicht zu verachten, was dieses Buch überhaupt von der Historie der Juden saget. Nun finden wir in selbigem, daß sie währender Gefangenschaft ihre Aeltesten, ihre Richter, ihre Rathsherren gehabt. Und wo wir dem Origenes hierinn glauben wollen, der jedoch wohl ein wenig zu sehr für das Buch von der Susanna eingenommen war, so hatten es die Juden aus keiner andern Ursache unterdrücket, als damit sie die Schande der Obersten ihres Volkes verbergen möchten.

4) Gott erhielt allezeit Lehrer und das Lehramt unter ihnen. Es ist ganz unläugbar, daß es allezeit Propheten währender Gefangenschaft unter ihnen gehabt habe. Und ob wohl einige Gelehrte behauptet haben, das Buch der Schrift wäre in dieser langen Zeit verloren gegangen; ob wohl auch eine gewisse Stelle

der

der Schrift diese Gedanken zu bestätigen scheint, und Tertullianus und Eusebius so weit gegangen sind, daß sie behauptet haben, Esra hätte die heiligen Bücher nur im Gedächtnisse behalten, und sie hernach in diejenige Ordnung gebracht, in der wir sie heute haben: so glauben wir doch, daß wir dem allen ungeachtet behaupten können, daß diese heilige Beylage niemals von ihren Händen gekommen sey. Es erhellet gar deutlich, daß Daniel die Propheten gelesen habe. Das Ende des 2 Buches der Chronike, aus welchen einige geschlossen haben, daß Cyrus ein Jüdengenosse geworden sey, läßt uns gar keinen Zweifel mehr, daß dieser Fürst nicht das 44 und 45 Kap. Jesaiä gelesen habe; in welchen er ausdrücklich genennet wird. Und man kann es aus sonst nichts als aus dieser Erkenntniß herleiten, daß er sich in seinem ersten Edicte, der so sonderbaren Worte bedienet: Der Herr hat mir alle Königreiche im Lande gegeben, und hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen, in Jerusalem in Juda. 2Chron 36, 23.

5) Gott that Wunder in Ansehung der Juden, welche sie bey ihren größten Feinden in Ansehen setzeten. Ob sie wohl vertrieben, ob sie wohl gefangen, ob sie wohl Sclaven der Babylonier waren, so zeigete es sich doch von Zeit zu Zeit, daß sie Freunde des Herrn der Welt waren. Sie erhielten dem Gotte Abrahams Sieg mitten unter den Götzen selbst. Durch Hülfe des prophetischen Geistes verkündigten sie die Schicksale eben derjenigen Reiche, unter die sie zerstreuet waren. Gleich jener einmal gefangenen Bundeslade, thaten sie mitten in ihrer Gefangenschaft selbst schreckliche Zeichen. Davon zeugen ihre Henker, so durchs Feuer gefressen wurden. Davon zeugen jene Träume eines Nebucadnezars und Belsazers, die Daniel ausgeleget, und die Erfahrung be-

stätiget hat. Davon zeugen jene Lobsprüche, welche diese heidnischen Könige dem großen Gotte gaben. Dazon zeuget Daniel selbst, da er von der Wuth der Löwen bewahret wurde, und seine eigene Feinde, die Grausamkeit dieser wilden Thiere stillen mußten.

6) Endlich aber erschien die göttliche Barmherzigkeit auf eine ganz herrliche Weise in der Befreyung, die er eben diesen Juden wiederfahren ließ. Und dadurch überzeugete er die Allerungläubigsten, daß eben der Gott, der ihre Gefangenschaft beschlossen habe, derselben nun auch Gränzen setze. Er machete ihnen die heidnischen Könige geneigt. Man sahe, wie ein Darius, ein Cyrus, ein Artaxerxes, diese Götzendiener, kraft derjenigen Herrschaft, die Gott über die Herzen der Könige hat, Jerusalem und seinen Tempel wiederherstellen mußten. Xenophon erzählet uns, als Cyrus Babel eingenommen, so habe er den Soldaten ausdrücklich anbefohlen, daß sie diejenigen schonen sollten, die da Syrisch redeten, das heißt die jüdische Nation. Und es kann wohl niemanden unter euch unbekannt seyn, was für vortheilhafte Verordnungen dieser König und seine Nachfolger wegen dieses Volkes gegeben haben.

Meine geliebtesten Brüder. Man müßte im äußersten Grade blind und undankbar seyn, wenn man nicht sehen und empfinden wollte, daß sich eben diese Barmherzigkeit auch an unserer Zerstreuung zeige, die mit so herrlichem Glanze bey der Zerstreuung der Juden ausbrach.

Wie ist es möglich gewesen, daß wir diejenigen Wachen haben hintergehen können, die man

an

an die Gränzen unsers Vaterlandes gesetzet hatte, daß sie uns wider unsern Willen daselbst behalten, und entweder Märtyrer oder Abgefallene aus uns machen sollten?

Wer hatte den Eifer einiger protestantischen Länder entflammet, deren Einwohner man euren Flüchtlingen entgegen gehen, sie auf öffentlicher Strasse wegnehmen, und untereinander streiten sahe, wer ihnen Aufenthalt geben sollte, so, daß man überall rufen hörete: Kommet herein, ihr Gesegneten des Herrn! 1 B. Mos. 24, 31.

Woher ist es gekommen, daß viele unter uns so glücklich im Handel geworden, so viel Beförderung unter den Kriegesheeren funden, so stark in den Wissenschaften gewachsen, und so viel Wohlstand bey andern Handthierungen gefunden haben, daß sie auch bloß nach ihren weltlichen Umständen glücklicher sind in ihrer Zerstreuung als sie in ihrem Vaterlande nicht waren?

Warum hat es Gott gefallen, einigen von denjenigen Völkern, die ihre liebreiche Arme nach uns ausgestrecket haben, gar besondere Merkmaale seiner Gnade genießen zu lassen. Warum hat man, da ja Mangel und Dürftigkeit zugleich mit uns bey ihnen einzukehren schienen, warum hat man Segen und Ueberfluß mit uns über sie kommen, und so gar aus dem Schooße ihrer Liebe und Mildigkeit, Reichthum und Vermögen hervor quellen sehen?

Durch was für ein Wunder sind eine so grosse Menge von unsern Bekennern und Märtyrern aus ihrer Quaal erlöset, und von ihren Ketten befreyet worden?

Aus

Aus was für einem Grunde ist der ganz ungemeine Unterschied gekommen, den Gott zwischen denjenigen von unsern Landesleuten, die sich nicht erst mit Fleisch und Blut besprochen, sondern Jesu außerhalb dem Lager nachgefolget und seine Schmach getragen haben, und zwischem denjenigen gemachet hat, die die Vortheile des Himmels und die Vortheile der Erde mit einander haben vereinigen wollen?

Wir, wir sind Herren über das Antheil zeitlicher Güther, so uns Gott hat zutheilen wollen. Unsere Landesleute dagegen können mit den ihrigen nicht anders schalten und walten, als unter großem Zwange und Einschränkungen und unter den schwersten Bedingungen.

Wir, wir haben diejenige Gewalt über unsere Kinder, die uns Natur, Religion und bürgerliche Gesellschaft geben. Wir können uns und ihnen den Schutz der Gesetze so lange versprechen, so lange wir diese Gesetze nicht nur selbst ehren, sondern auch unsere Kinder lehren werden, wie sie dieselben ehren sollen. Unsere Landesleute hingegen, wenn sie nur einen Augenblick aus ihren Häusern verrücken, so wissen sie schon nicht mehr, ob sie diese lieben Theile von ihnen selbst noch wieder finden werden, oder ob man sie ihnen nicht werde weggenommen, und in Klöster gestecket, oder wohl gar in Gefängnisse geworfen haben.

Wir können, wenn die öffentlichen Festtage der Kirche kommen, wir können mit unsern Häusern hingehen und den Allerhöchsten anbethen; wir können mit Haufen und unter Freudengesängen ins Haus unsers Gottes gehen; da können wir seine Lieder anstimmen, da können wir sein Wort hören, da können

wir

wir zu ihm bethen, da können wir seine Sacramente haben, ja so gar den Vorschmack seiner ewigen Glückseligkeiten daselbst genießen. Unsere Landesleute hingegen haben keinen Theil an der Freude unserer Feyertage. Das sind Trauertage für sie, an welchen sie kaum etwa in einen finstern Winkel ihres Hauses, und noch dazu unter tödtlicher Furcht, ob man sie auch etwa entdecken möchte, ein und die andere übereilte Handlung ihrer Gottseligkeit und Religion unternehmen dürfen.

Wir, wenn wir glauben, daß es zum Sterben mit uns kommen werde, so rufen wir unsere Seelenhirten zu uns, wir schütten unser Herz vor ihnen aus, wir hören ihren Unterricht, wir schöpfen Trost aus denjenigen Quellen, die sie uns anweisen. Unsere Landesleute werden von ihren Feinden bis in die letzten Augenblicke ihres Lebens verfolget, und wenn sie als Häuchler gelebet, so müssen sie auch als Häuchler sterben.

Wir erfahren also sowohl, als die Juden, daß die Worte unsers Textes erfüllet werden. Und wir genießen binnen den Jahren unserer Zerstreuung eben diejenigen Gnadenwohlthaten, die sie in ihrer Gefangenschaft genossen haben.

O warum können wir uns aber doch nicht versprechen, daß unsere Zerstreuung ein eben selches Ende haben werde, als die Zerstreuung dieses Volkes? Die Barmherzigkeit Gottes erfüllet dieses Wort meines Textes an uns: Ich will ihnen ein Heiland seyn in den Ländern dahin sie kommen sind. Ach wenn wird sie uns doch auch die Erfüllung dessen, was darauf folget, sehen lassen: Ich will euch sammlen aus den Völkern, und will euch sammlen aus den Ländern dahin ihr zerstreuet seyd: Wenn

wird

wird es geschehen, daß so viel Christen, die, so schlecht sie sich auch gehalten haben, dennoch die Religion lieben; wenn wirds geschehen, daß sie den Schaden werden gut machen können, den sie ihr zugefüget haben! Wenn wird es geschehen, daß so viel Kinder, die ihren Aeltern entrissen worden, denselben, oder vielmehr der Kirche werden wieder gegeben werden, aus deren Schooße sie weggerissen worden! Wenn wird es geschehen, daß man das in unserm Vaterlande sehen wird, was wir heute hier sehen, nämlich Christen, die höchst beschäfftiget sind, Kirchen zu bauen, sie einzuweihen, und zu kommen, die gottliche Majestät hier zum ersten male anzubethen, und auch die erste Gnade zu sammeln, die sie hier austheilet. O ihr, die ihr des Herrn gedenket, schweiget den ganzen Tag, und die ganze Nacht nicht stille, bis daß Jerusalem gefertiget und gesetzet werde zum Lobe auf Erden. Und du Hirte Israel höre, der du Joseph hüteſt, wie der Schafe, der du sitzest über Cherubim, laß leuchten dein Antlitz, ewecke deine Gewalt, der du für Ephraim, Benjamin und Manasse bist, und komme uns zu Hülfe. O Herr Gott Zebaoth, wie lange willst du zürnen über das Gebeth deines Volkes! Du wollest dich aufmachen, und über Zion erbarmen, denn es ist Zeit, daß du ihr gnädig seyst, und die Stunde ist kommen. Denn deine Knechte wollten gerne, daß sie gebauet würde, und sähen gerne, daß ihre Steine und Kalk zugerichtet würden. Alsdann werden die Heiden den Namen des Herrn fürchten, und alle Könige auf Erden deine Ehre. Wenn der Herr Zion bauen und erscheinen wird in seiner Ehre, wenn er sich wenden wird zum Gebethe der Verlassenen: das wird geschrieben werden auf die Nachkommen, und das Volk das

Jes. 62, 6. 7.

Ps. 80, 2. u. f.

Ps. 102, 14. u. f.

ge=

geschaffen soll werden wird den Herrn loben. Denn er schauet von seiner heiligen Höhe, und der Herr sieht vom Himmel auf die Erde. Ach! lasset doch das eines von den ersten Gebethen seyn, die wir heute in diesem Hause zu Gott schikken wollen.

Allein, wenn wir eine so kostbare Gnade von ihm erbitten, so müsse es doch ja mit einem solchen Herzen geschehen, daß wir sie auch von ihm erlangen mögen. Die Reinigkeit des Dienstes, den wir ihm sowohl in denjenigen Tempeln leisten, die er uns noch erhalten hat, als auch in denjenigen Gotteshäusern, zu deren Erbauung er uns annoch die Freyheit verschaffet, die müsse uns dazu behülflich werden, daß wir auch diejenigen Gotteshäuser einmal mögen aufbauen sehen, die noch in ihrer Zerstörung liegen. Die Liebe gegen unsere Brüder und Gefährten in unserm Exulantenstande, müsse so viel wirken, daß wir noch wieder einmal mit denjenigen mögen vereiniget werden, von denen uns das Unglück der Zeiten getrennet hat. Und wenn es ja Gott gefallen sollte, diese glückselige Zeit noch nicht so bald kommen zu lassen, so müsse uns wenigstens unsere Ehrfurcht gegen unsere hohen Regenten, unser Eifer für das gemeine Beste, unsere Richtigkeit in Bezahlung öffentlicher Auflagen, unser Gehorsam gegen die Gesetze, unsere Erkenntlichkeit gegen so viel Gutes, als wir in diesen Provinzen empfangen haben, das alles müsse dahin ausschlagen, daß man uns für einerley mit denjenigen ansehen möge, die da natürliche Unterthanen dieses Staates sind. Ja damit ich nicht meine Landesleute allein, sondern auch alle diejenigen in meine Ermahnung und Wünsche einschließen möge, die hier versammelt sind; so müsse die Art und Weise, wie wir Gott unter den Schwachheiten, und bey dem Elende dienen, die von diesem Thränenthale nicht können abgesondert werden, sie müsse

uns

uns ein Bürge werden, meine geliebtesten Brüder, daß wir einmal, nachdem wir hier unsere Stimme mit den Liedern der streitenden Kirche vereiniget haben, dieselbe auch mit den Lobgesängen der siegenden Kirche vereinigen, und sodann das Lob des Schöpfers, mit der Menge derer, die erkaufet sind aus allen Völkern und Zungen, im Himmel ewig besingen werden. Gott erzeige uns diese Gnade. Ihm sey Ehre und Herrlichkeit von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Offenb. J. 5, 9.

# XIII.

## Von dem

# Schmerze der Frommen

über die

# Irrwege der Sünder.

Text: Psalm CXIX, 136.

Meine Augen fließen mit Wasser, daß man dein Gesetz nicht hält.

Es giebt wohl wenig Menschen, die so gar unwissend in der Religion wären, daß sie nicht glauben sollten, ein Sünder habe Ursache, sich über seine eigene Sünden zu betrüben. Desto weniger aber sind ihrer, die eine so genaue Erkenntniß der Religion hätten, daß sie wüßten, wie viel Ursache man habe, sich auch über anderer Leute Sünden zu betrüben. David ist ein rechtes Muster von diesen beyden Arten der Buße gewesen. In seinen heiligen Liedern hat er der Reue über seine eigene Sünden ein ewiges Denkmaal gestiftet. Und wollte Gott, wir hätten statt jener tiefen Sicherheit, statt jener unvernünftigen Freude, der wir uns gemeiniglich auch da so gar überlassen, wo wir gleich den Zorn des Himmels noch so sehr wider uns entzündet haben; wollte Gott, wir hätten solche Gedanken wie dieser bußfertige König! Seine Sünde war ihm immer vor den Augen: ihr Andenken vergiftete alle Vergnügungen seines Lebens. Es kann euch auch nicht unbekannt seyn, mit was für Worten er seinen Schmerz ausgedrücket habe. Gott sey mir gnädig, denn ich bin schwach: heile mich Herr, denn meine Gebeine sind erschrokken. Meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer worden. Aus der Tiefen rufe ich Herr zu dir. Ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde ist immer für mir. O Gott, Gott meines Heils, errette mich von den Blutschulden. Tröste mich wieder mit deiner Hülfe, und laß die Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast.

Ps. 6. 3.
Ps. 38, 5.
Ps 130, 1.
Ps. 51, 5.
v. 16.
14.
10.

Wenn uns aber David so große Muster von demjenigen Schmerze giebt, den uns unsere eigene Sünden machen sollen; so giebt er uns auch Exempel von

demjenigen Schmerze, den uns anderer Leute Sünden machen sollen. Ihr habet das nur erst aus denjenigen Worten gesehen, die wir euch vorgelesen haben. Meine Augen fließen mit Wasser, daß man dein Gesetz nicht hält. Leset nur denjenigen Psalm, aus welchem dieser Text genommen ist; so werdet ihr sehen, daß unser Prophet dreyerley Thränen über anderer Leute Sünden vergoß. Die ersten flossen aus seinem Eifer; die andern aus seiner Liebe; die dritten aus seinem eigenen Nutzen. Und diese Art der Reue ist es, die ich euch heute zur Nachahmung vor Augen stellen will. Im ersten Stücke werde ich euch das Unrecht vorstellen, das der Sünder an Gott thut; und da werdet ihr sehen, es sey nicht möglich, daß es ein tugendhaftes Gemüth ansehen könne, wie Gott so vielfach gemishandelt werde, ohne daß nicht seine Seele voll Schmerz und Eifer seyn, und seine Augen voll Thränen stehen sollten. Im zweyten Stücke werde ich euch das große Elend abbilden, in das sich der Sünder durch sein auf die Sünde erhitztes Herz stürzet. Und da werdet ihr sehen, es sey nicht möglich, daß ein frommer Mensch solch Elend ohne Thränen der Liebe ansehen könne. Endlich werde ich euch noch, (so viel mir die Aufmerksamkeit zulassen wird, die wir schon auf die ersten beyden Theile werden gewandt haben,) ich werde euch noch zeigen, was für Verwüstung die Sünder in unsern Städten, in unsern bürgerlichen Gesellschaften, in unserm Hauswesen anrichten. Und alsdann werdet ihr wahrnehmen, daß es nicht möglich sey, daß sich ein tugendhafter Mensch alltäglich den Feinden seiner Glückseligkeit ausgesetzet sehen könnte, ohne darüber um seines eigenen Nutzens willen Thränen zu vergießen.

Ps. 145, 9. Nun der Gott, der sich aller seiner Werke erbarmet, dessen anbethenswürdige Urtheile uns aber auch noch in diesem Thränenthale irren heißen, dieser

Gott

Gott wolle unsere Thränen sammeln, und uns zu derjenigen seligen Gemeinde führen, die ihr Glück und Ehre darinn suchet, daß sie seinem Gesetze gehorsam sey. Amen.

I. David vergoß Thränen des Eifers über die Sünden der Menschen zu seinen Zeiten. Das weist er selbst: Ich habe mich schier zu Tode geeifert, v. 139. daß meine Widersacher deine Gebothe vergessen. Allein was ist denn der Eifer? Wie viel giebt es nicht Leute, die den Eifer für die Ehre Gottes für einen Traum und Schwärmerey halten? und das nur bloß darum, damit sie sich entschuldigen mögen, wenn sie nichts von diesen heiligen Flammen in sich fühlen. Und dennoch ist keine Eigenschaft der Seelen, die billiger und vernünftiger wäre, als dieselbe. Das Wort Eifer hat eine etwas weitläuftige und verblümte Bedeutung. Es heißt so viel als Feuer, Hitze, Entzündung. Brauchet man es von vernünftigen Wesen, so heißt es so viel, als die Geschwindigkeit, die Heftigkeit ihres Verlangens. Daher kömmt es, daß man dieses Wort in gemeinen Reden ohne Unterschied von allen Gemüthsbewegungen gebrauchet, sie mögen nun gut seyn oder böse. Am gewöhnlichsten aber gebrauchet man es in der Religion, wo es zuweilen in weiterem, zuweilen auch in engerem Verstande genommen wird.

In seinem weiten Verstande zeiget es nicht sowohl eine besondere Tugend, als vielmehr ein gewisses Bestreben des Gemüthes, eine gewisse Heftigkeit der Seele an, die sich über alle Tugenden desjenigen ausbreitet, der vom Eifer beseelet ist. Der Eifer ist der Laulichkeit entgegengesetzet. Diese Laulichkeit machet kein besonderes Laster aus. Sie ist vielmehr eine gewisse Langsamkeit, eine gewisse Schläfrigkeit, die alle Andachtsübungen des laulichten Christen begleitet und vergiftet. Dagegen ist nun der Eifer ein Feuer, das alle Bewegungen der Gottseligkeit in einem solchen

Herzen beseelet, das sich ihr ergiebt, ein Feuer, das ihnen durch seine Heftigkeit einen besondern Werth ertheilet. Wie das aber die alleredelsten Uebungen der Gottseligkeit sind, die unmittelbar mit Gott zu thun haben: und wie die Tugend aller Tugenden, oder daß ich mit Christo rede, das vornehmste und gröste Geboth in der Liebe Gottes besteht; so wird der Eifer vornehmlich, (und das ist alsdann seine eigene Bedeutung) für die Liebe zu Gott genommen. Nicht zwar für eine gemäßigte und eingeschränkte Liebe, wie etwa die ist, die wir für die Creaturen, so gar für solche Creaturen haben sollen, die am meisten würdig sind von uns geliebet zu werden: sondern er wird für eine Liebe ohne Gränzen und ohne Mäßigung genommen; dergleichen diejenige ist, welche die himmlischen Geister zu jenem allerhöchsten Geiste tragen, dessen Vollkommenheiten keine Gränzen haben, und dessen Schönheit unendlich ist.

Nachdem nun also gezeiget worden, was eigentlich der Eifer sey: so ist auch leicht zu begreifen, daß ein mit solchem Eifer beseeltes Herz die Mishandlungen nicht ohne innigstes Betrüben sehen könne, welche die Gottlosen an unserm Gotte begehen. Woraus entsteht denn wohl der Eifer in einer tugendhaften Seele? Aus der Vereinigung dreyer Eigenschaften: nämlich der Hoheit, der Heiligkeit und der Mittheilung. Diese drey Eigenschaften können sich nirgends als in Gott beysammen finden. Und das ist die Ursache, warum nichts als Gott der höchsten Liebe würdig sey. Kein Wesen, dem eine von diesen drey Eigenschaften fehlet, ja dem auch nur ein und der andere Grad derselben fehlet, kann der allerhöchsten Liebe würdig seyn.

Umsonst würde Gott die Eigenschaft einer liebreichen Mittheilung haben; wenn er nicht auch die Eigenschaft der Hoheit hätte. Sein zur Mittheilung geneigtes Wesen würde mich wohl zur Erkenntlichkeit bewe-

bewegen. Allein was würde mir das helfen, daß er geneigt wäre, mich an seiner Glückseligkeit Theil nehmen zu lassen, wenn er nicht zulänglich genug wäre, mich glücklich zu machen, und wenn er nicht selbst der allein 1 Tim. 1, 11.
selige Gott, das heißt der Ursprung und die Quelle aller Glückseligkeit, oder wie die heiligen Scribenten reden, der Vater des Lichtes wäre, von dem alle Jac. 1, 17.
gute und alle vollkommene Gaben von oben herab kommen. In solchem Falle würde es umsonst seyn, daß er mir seine Hand in meinen Nöthen reichete. Es würden ohnmächtige Thränen seyn, die er über mein Elend vergießen würde. Und ich würde nicht zu ihm sagen können, das ist meine Ps. 73, 28
Freude, daß ich mich zu Gott halte. Wenn v. 25.
ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.

Umsonst würde er die Eigenschaften der Heiligkeit besitzen, wenn er nicht auch die Bereitwilligkeit hätte, sich uns mitzutheilen. In solchem Falle würde er wohl meine Bewunderung erwecken: allein ich könnte doch mein Vertrauen nicht auf ihn setzen. Ich würde allerdings gerühret werden, wenn ich an ihm eine Tugend sähe, die allezeit rein, allezeit beständig, allezeit einerley wäre. Allein für mich würde das doch nur eine Tugend in Gedanken seyn, die keinen Einfluß in mein Glück haben würde. Und so eben ist es mit den übrigen Eigenschaften. Setzet nämlich die Betrachtungen nur noch weiter fort, so werdet ihr sehen, nichts als die Vereinigung dieser drey Eigenschaften könne eine Sache in allerhöchstem Verstande liebenswürdig machen. Und da nun diese Vereinigung nirgends statt finden kann, als in Gott, so ist auch nichts als Gott, das der Gegenstand eines wahren Eifers seyn kann: oder daß ich eben das mit andern Worten sage, nichts als Gott ist der allerhöchsten Liebe würdig.

Je mehr wir nun in unsern Betrachtungen wachsen, je mehr wir in Erkenntniß des wahren Eifers zunehmen, je mehr nehmen wir zu in Erkenntniß dessen, was der königliche Prophet in den Worten unsers Textes saget. Liebet ihr Gott so, wie David; brennt euer Herz so, wie sein Herz, in Flammen des göttlichen Eifers; so seyd ihr schon selbst das, wovon ich in diesem ersten Theile handele; so wisset ihr schon aus Empfindung und Erfahrung, was das heiße, ich habe mich schier zu Tode geeifert, daß meine Widersacher deiner Worte vergessen. Meine Augen fließen mit Wasser, daß man dein Gesetz nicht hält.

Die Sünder, (und hier rede ich nicht von solchen Sündern, die etwa aus Uebereilung und Schwachheit sündigen; denn von solchen ist nicht die Rede in meinem Texte: sondern ich rede von solchen, die mit frecher Stirne, nach eigener Wahl, mit überlegtem Vorsatze sündigen) diese Sünder greifen die Eigenschaften der Gottheit, und zwar entweder seine Hoheit, oder seine Heiligkeit, oder seine Mittheilung, zuweilen auch wohl alle drey zusammen an. Von Herzen gerne möchten sie diejenige schöne Harmonie zerstören, die sich zwischen den göttlichen Vollkommenheiten befindet. Und eben deswegen wollten sie euch gerne dem allen, was ihr anbethet, und also auch dem höchsten Guthe entreißen, was eurer Liebe allein würdig ist.

Sie fallen die Hoheit Gottes an. Dahin gehören jene rasende Menschen, welche die höchste Staffel ihrer Gelehrsamkeit, die größte Schärfe ihres Verstandes, das ganze Feuer ihrer Einbildung darinn suchen, daß sie die Ewigkeit des höchsten Wesens, seine unendliche Macht, seine Unfehlbarkeit im Urtheilen, oder andere Vollkommenheiten, die zur Hoheit Gottes gehören, mit allerley Wolken verdunkeln. Dahin gehören noch ferner diejenigen abscheulichen Gemüther,

die

die das kurze Maaß ihres Verstandes durch Bosheit ihres Herzens, und durch Lästerungen ihrer Zunge ersetzen, und da sie nicht stark genug sind, durch scheinbare Schlüsse, und solche Gründe, die noch etwa einige Farbe hätten, wider Gott Krieg zu führen, ihm doch wenigstens seine Unterthanen aufzuwiegeln suchen, sich über seine Gewalt ärgern, und wenn es nur möglich wäre, ihm gerne die Regierung der Welt aus den Händen reißen würden.

Die Sünder fallen die Heiligkeit Gottes an. Dahin gehören die abscheulichen Leute, die sich unterstehen, dem großen Gotte Lügen und Falschheit aufzubürden, die sich wider die Wahrheit seiner Verheissungen auflehnen, seine Gesetze einer Ungerechtigkeit beschuldigen, sein Verhalten eine Gewaltthätigkeit nennen, und uns gerne überreden möchten, als ob das Zepter über diese Welt viel weiser würde geführet werden, wenn es in ihren unreinen Händen wäre, als wenn es derjenige führe, der aller Welt Richter ist. 1 B. Mos. 25.

Die Sünder greifen die göttlichen Eigenschaften der Mittheilung in Gott an. Dahin gehören jene im höchsten Grade undankbare Menschen, die zu der Zeit selbst, da sie seine Luft in sich schöpfen, und von seinen Speisen leben, zu der Zeit da sie seine Erde trägt, und seine Sonne erleuchtet, zu der Zeit da sie Leben, Weben und Seyn nicht weiter haben, als in so fern sie es von ihm haben, zu der Zeit, da er ihnen so gar den Weg zur allerhöchsten Glückseligkeit, ich will sagen den Weg der Ordnung und Wahrheit öffnet, die ihn zu eben der Zeit beschuldigen, er sey nicht gütig; die ihm alles Unglück aufbürden, worein sie ihre eigene Wuth stürzet; die ihn anklagen, als hätte er ein Wohlgefallen, wenn er seine Creaturen quälen könnte, und fände er ein Vergnügen, an den Strafen der Verdammten; die da wohl haben wollten, daß sich die Güte des höchsten Wesens, soll ich sagen nach ihrem Kopfe, oder nach

ihrer Wuth richten sollte, und die durchaus nicht willigen würden, ihn anders als einen guten Gott anzubethen, es sey denn, daß er geschehen ließe, daß sie ihren sündlichsten und äußersten Lüsten ohne alle Strafe genug thun möchten.

Allein man kann auch ruchlos seyn mit der That, so wie man es mit Lehren und Schlüssen seyn kann. Und wenn die Sünder die Eigenschaften Gottes gleiches Weges angreifen, so greifen sie dieselben auch, wenn ich so sagen mag, von der Seite an.

Und hier wünschte ich, meine geliebtesten Brüder, daß sich ein jeglicher unter euch gewöhnen möchte, die Sittenlehren aus derjenigen Quelle zu schöpfen, die uns das Evangelium aufthut, die Sprache der heiligen Scribenten zu verstehen, und von seinen eigenen Handlungen nicht nach den falschen Bildern zu urtheilen, die ihm seine Vorurtheile davon machen, sondern nach dem, was sie in der That sind.

Was ist z. E. ein Mensch, der sich mit gutem Vorbedachte unter den Schutz eines andern Menschen begiebt, und sich doch wenig bekümmert, sich unter den Schutz Gottes zu begeben? Es ist ein ruchloser Mensch, der sich wider Gott erkläret, und die Eigenschaften seiner Hoheit anfällt; der demjenigen Potentaten, unter dessen Schatten er sich sicher hält, mehr Ge-
1 Tim. 6, 15. walt zutrauet, als dem Gotte, der ein König aller Könige heißt. Was ich nun hier vom Vertrauen auf einen König sage, das sage ich auch von allen Creaturen, sie mögen auch seyn wie sie wollen: Auf diesen Grund bauete der Psalmist die folgende Ermah-
Ps. 146, 3. 4. nung: Verlasset euch nicht auf Fürsten, sie sind Menschen, die ja nicht helfen können. Denn des Menschen Geist muß davon, und er muß wieder zur Erden werden, alsdann sind verloren alle seine Anschläge. Auf eben diesen Grund ist auch der Ausspruch eines andern Propheten gebauet,

der

der da spricht: Verflucht ist, wer sich auf Men- Jer 17, 5.
schen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm.
Und aus eben dem Grunde leget es die heilige Geschich-
te dem Könige Assa als eine so große Sünde aus, daß,
da er sich von einer tödtlichen Krankheit angefallen,
und aufs äußerste kommen sahe, er seine Zuflucht nicht
zum Herrn nahm, sondern zu den Aerzten. 2 Chron. 16, 12.

Was ist ein Mensch, der sein Herz einer Sache ergiebt, mit der er Abgötterey treibt? Was ist ein Mensch, der gewissen Sympathien, gewissen geheimen Kräften, gewissen Reizungen folget, die eben darum mit rechter Allmacht über ihn herrschen, weil er ihnen alle Gewalt über sich läßt? Es ist ein Ruchloser, der sich wider Gott erkläret, und die Eigenschaften seiner Mittheilung angreift. Es ist ein Mensch, der durch seine Aufführung bezeuget, er finde mehr Anmuth in der Vereinigung mit seinen Götzen, als in der Vereinigung, die er mit seinem Gotte haben könnte. Es ist ein Mensch, der durch seine Handlungen zu erkennen giebt, daß diejenige Creatur, der er sich ohne die geringste Einschränkung ergiebt, mehr Liebe verdiene, süßer und beständiger zu lieben wisse, als der Gott, der das Muster der vollkommensten Liebe ist. Es ist ein Mensch, der jener Einladung der göttlichen Liebe, gieb mir mein Sohn dein Herz, widersteht, und der diese Wahrheit läugnet, die in der Liebe gleichsam als ein Grundsatz anzusehen ist, vor dir ist Freude die Fülle, und lieblich Wesen zu deiner Rechten immer und ewiglich. Sprüchw. 23, 26. Ps. 16, 11.

Doch lasset uns unsere Rede ins enge fassen, und sowohl das, was wir schon gesaget haben, als was wir noch etwa sagen werden, zu demjenigen Zwecke leiten, den wir uns vorgesetzet haben. Ein Sünder, der ohne alle Scheu, der mit Vorsatz, der mit guter Ueberlegung sündiget, greift die Eigenschaften Gottes an, und zwar entweder seine Hoheit oder seine Heiligkeit,

keit, oder seine Geneigtheit sich uns mitzutheilen, oder auch wohl alle drey zusammen. Sollte nun wohl ein redliches Herz, sollte ein Mensch, der Gott wahrhaftig liebet, sollte er diese Mishandlungen an dem, was er liebet, wohl mit gleichgültigen Augen ansehen können? Und wo habet ihr unter allen den Heiligen, die euch in unserer heiligen Schrift zum Muster vorgestellet werden, wo habet ihr einen einzigen gesehen, der diese sündliche Gleichgültigkeit gehabt hätte?

Sehet Mosen an. Er geht vom heiligen Berge herab. Er höret das Geschrey, welches das rasende Volk bey Begehung jenes unsinnigen Festes machet, welches es der Ehre ihres Götzen gewiedmet hat. Er antwortet dem Josua, der es für das Geschrey einer Schlacht hält: Ach nein, spricht er, das ist nicht ein Geschrey derer die obliegen und unterliegen. Und da ihm seine eigene Augen sagen, was die Sache sey; so entsetzet er sich bey solchem Anblicke, er zerbricht die Tafeln des Gesetzes, auf welche Gott die Bedingungen desjenigen Bundes mit seinen eigenen anbethenswürdigen Händen geschrieben hatte, den das Volk itzo übertreten

2 B. Mos. 32, 26. 27. hatte, und ruft bey dem Thore des Lagers aus: Her zu mir, wer dem Herrn angehöret. Da sammelten sich zu ihm alle Kinder Levi. Und er sprach zu ihnen: So spricht der Herr, der Gott Israel: ein jeglicher gürte sein Schwerdt auf die Lenden, und durchgehet hin und wieder, von einem Thore zum andern im Lager, und erwürge ein jeglicher seinen Bruder, Freund und Nächsten.

4 B. Mos 25, 6. 7. 8. Sehet einen Pinehas an. Er sieht daß Moses und Aaron im Thore der Hütte darüber weinen, daß das Volk den Dienst Gottes verließ, und dem Baal Peor dienete. Er nimmt an ihrem Schmerze Theil, und durchsticht einen Israeliten zusammt einer unzüchtigen Midianitinn, die ihn zu dieser schändlichen Abgötterey verleitet hatte.

1 B. d Kön. 19, 20. Sehet Eliam an. Er eifert um den Herrn,

Herrn, den Gott Zebaoth. Denn die Kinder Israel haben seinen Bund verlassen, und seine Altäre zubrochen, und seine Propheten mit dem Schwerdte erwürget. Sehet Paulum an. Sein Geist ergrimmet, da er sehen muß, daß ein Volk, Apostg. 17, 16.
das sonst das geschickteste und verständigste Volk war,
daß es diejenige Ehre einem unbekannten Gotte giebt, v. 13.
die es nur allein demjenigen allerhöchsten Wesen schuldig war, dessen Ehre die Himmel erzählen, und die Ps. 19, 2.
Veste seiner Hände Werk verkündiget. Höret unsern
Propheten an: Ich hasse, Herr, die dich hassen, Ps. 139, 21.
und verdreußt mich auf sie, daß sie sich wider 22.
dich setzen. Ich hasse sie im rechten Ernste.
Sie sind meine Feinde. Und in den schon angeführten Worten: Ich habe mich schier zu Tode Ps. 119, 139.
geeifert, daß meine Widersacher deine Gebothe vergessen. Und in den Worten unsers Textes: Mei Augen fließen mit Wasser, daß man deine Gesetze nicht hält. Meine Augen fließen mit Thränen, mit Thränen, davon der Eifer für deine Ehre die rechte Qvelle ist. Und das ist unser erstes Stück.

Wenn man aber den Sünder, so fern er ein Sünder ist, freylich hassen muß; so muß man ihn auch lieben, so ferne er ein höchst unglückseliger Mensch ist, der seinem Unglücke doch durch seine Buße noch abhelfen könnte. Wenn dasjenige Gesetz das vornehmste und größte ist, du sollst Gott lieben von ganzem Herzen; so ist das andere ihm gleich, du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Sünde ist eine Unglücksqvelle für den, der sich ihr ergiebt. Und es ist nicht möglich, daß ein tugendhaftes Gemüth ohne Liebesthränen ansehen könnte, in was für Abgründe sich Menschen, mit denen sich das Band der Liebe verbindet, durch ihre erhitzte Begierde zu sündigen stürzen.

Es ist ein Satz, für den man keinen einzigen Beweis anführen kann, der nicht einigen Schwierigkeiten

aus-

ausgesetzet wäre, wenn man saget, daß ein Mensch auch so gar in Ansehung dieses Lebens viel glückseliger sey, der die Gesetze der Tugend beobachtet. Indessen
1Tim.4,16. hat es doch der heilige Geist entschieden. **Die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses Lebens.** Wenn diese allgemeine Regel ja etwa einige Ausnahmen hat, so können sie doch die Heiterkeit des Gemüthes, den Frieden der Seele, die Bestillung unserer Begierden, das gute Zutrauen redlicher Leute, die Beständigkeit im Unglücke dieses Lebens, die Unerschrockenheit im Tode nicht betreffen. Alle diese Vortheile, ohne welche der herrlichste Zustand, und das süßeste Leben nichts sind, als eine prächtige Sclaverey, und eine Quelle des bittersten Verdrusses, alle diese Vortheile, sage ich, können von der Glückseligkeit gar nicht getrennet werden. Nun kann es ja ein liebreicher Mensch nicht ohne die tiefste Traurigkeit sehen, wenn Leute, die er zärtlich liebet, so kostbaren Vortheilen entsagen, ihr eigen Leben vergiften, sich den Weg zu unerschöpflichen Gewissensbissen bähnen, und sich selbst ihre eigene Folter bauen.

Allein, das sind doch nur die geringsten Dinge, die ihr, meine geliebtesten Brüder, bey diesem Theile unserer Rede erwägen müsset. Wir haben andere Dinge zu bejammern, andere Thränen zu vergießen. Und wenn die Liebe die Worte unsers Textes, **meine Augen fliessen mit Wasser**, auslegen soll, so giebt sie eine gewisse Erklärung derselben, die zugleich gar viel gerechter und auch gar viel unglücklicher ist.

Hier sehe ich nämlich in meinen Gedanken auf das ewige Elend, in welches sich die Sünder stürzen. Wir sind mit solchen Sündern durch das Band der Natur, der Gesellschaft, der Religion verbunden. Und wem sollte nicht das Herz zittern, wenn er bedenkt, daß die ewige Pein auf dergleichen Personen warte, die so zärtlich mit ihm verbunden sind? Es

giebt

giebt gewisse Herzen, bey welchen diese Gedanken einen so großen Eindruck machen, daß sie glauben, wenn wir im Himmel seyn würden, so würde das Andenken derjenigen Personen, mit welchen wir auf Erden verbunden gewesen, dermaßen aus unserm Gedächtnisse getilget seyn, daß wir nichts mehr von ihnen wissen würden. Ja wir würden so gar diejenigen nicht einmal kennen, die in einerley himmlischer Freude mit uns leben würden; damit nicht etwa das Andenken derer, die wir nicht im Himmel finden würden, unsere Freude stören, und unsere Glückseligkeit bitter machen möchte. Es wäre, wie mich däucht, gar etwas leichtes, diesen Kummer zu heben, und sothane Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, wenn anders hier Ort und Gelegenheit dazu wäre. Im Himmel wird die Ordnung, und die Ordnung allein, der Grund unserer Glückseligkeit seyn. Und wenn denn diese Ordnung Personen verdammen wird, die wir geliebet haben, so wird unsere Glückseligkeit durch ihr Elend nicht gestöret werden. Wir werden nur in Gott lieben. Wir werden diejenigen gar nicht mehr achten, die Gott nicht so, wie wir, lieben werden. Weder ihr Geschrey wird uns bewegen, noch ihre Qvaal uns zu Herzen gehen.

Allein so lange wir auf Erden sind, hat Gott gewollt, daß wir von dem Unglücke, das dem Sünder bevorsteht, sollen gerühret werden, damit uns solche Empfindung desselben antreiben solle, ihm vorzubauen. Ihr wundert euch zuweilen über eine der allerwundervollesten Begebenheiten in der Natur. Es hat uns dieselbe einen mit dem andern durch ein gewisses unsichtbares Band verbunden. Sie hat unsere Nerven mit den Nerven unsers Nächsten verknüpfet. Wir können es nicht sehen, daß er große Schmerzen ausstehen müsse, daß wir nicht dadurch gleichsam einen Stoß bekämen, der uns antriebe, ihn zu trösten. Das ist das Werk desjenigen

Schöpfers,

Schöpfers, dessen unendliche Güte sich an allen seinen Werken offenbaret. Er hat haben wollen, daß diejenigen Empfindungen von Erbarmen, die in uns sind, so viel Quellen seyn sollten, aus welchen unser Nächster Hülfe in seinen Leibesnöthen schöpfen könnte.

Eben so ist es auch mit der Ewigkeit. Da giebt es eine gewisse Uebereinstimmung, wenn ich so reden darf, eine Vereinigung unter den Geistern. So lange wir auf Erden sind, unterbricht die Furcht des ewigen Verlustes, welchem etwa eine Person, die wir lieben, entgegen geht, diese Furcht unterbricht zuweilen das Vergnügen, das wir sonst an der Hoffnung haben, selbst zur Seligkeit zu gelangen. Und das ist ein Werk des Schöpfers, dessen Güte in der Religion mit einem viel höhern Glanze, als in der Natur, hervorleuchtet. Das Schrecken, das uns auch nur der bloße Schein machet, daß diese oder jene von uns geliebte Person zu ewiger Pein aufbehalten werde, die bloße Besorgniß eines so schrecklichen Zustandes treibt uns an, diesem Unglückseligen zu Hülfe zu kommen, ihn aus seinem Unglücke zu reißen, und durch unsere Ermahnungen und Exempel aus seiner Verwirrung wieder zu rechte zu helfen. Diesen Regungen widerstehen wollen, das heißt, sich den Absichten Gottes widersetzen. Sie ausgerottet haben, das heißt, diejenige Liebe ausgezogen haben, ohne welche keine Religion statt findet.

Je mehr auch eine Seele in Uebung dieser Tugend vollkommen geworden ist, je empfindlicher ist sie auch in diesem Stücke. Daher kömmt es, daß es Paulus den Corinthern ehemals so lebhaft verwies, daß sie das ausschweifende Verderben jenes Blutschänders hätten ansehen können, ohne in tiefstes Leid zu gerathen, da sein Verbrechen doch gleichwohl ihrer Kirche die größte Schande machete. Daher kam es, daß Moses, da er jene grobe Abgötterey vernahm, davon wir nur erst geredet haben, in die äußerste Betrübniß gerieth,

und

und zu Gott sprach: Vergieb diesem Volke, wo nicht, so tilge mich aus deinem Buche. 2 B. Mos. 32, 32.

Daher kam es, daß Jeremias, da die Juden seiner Zeiten in ein fremdes Land sollten vertrieben werden, wo sie ohne Beyhülfe der Religion würden seyn müssen, ihnen zuruft: Gebet dem Herrn eurem Gott die Ehre, ehe denn es finster wird, und ehe eure Füsse sich an den dunkeln Bergen stoßen. Jer. 13, 16. 17.

Wollet ihr aber solches nicht hören, so muß meine Seele doch heimlich weinen über solche Hoffart, meine Augen müssen mit Thränen fliessen, daß des Herrn Heerde gefangen wird. Davon kam jene Erklärung, die Paulus den Philippern gab: Viel wandeln, von welchen ich euch oft gesaget habe, und sage noch mit Weinen, als Feinde des Kreuzes Christi. Phil. 3, 18.

Davon kam es, daß Jesus selbst, dieses große Muster der Liebe, da er seine Augen auf das unglückselige Jerusalem wandte, und die Unglücksschläge sahe, die auf dasselbe fallen sollten, daß er Thränen über diese Stadt vergoß und ausbrach: O wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken, zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Friede dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Luc. 19, 42.

Hier fodere ich so gar diejenigen auf, die sich eine Ehre aus der Unempfindlichkeit zu machen suchen, ich fodere sie auf, ob sie wohl bey solchen Dingen unempfindlich bleiben können? Nein, nein, man muß denn ganz und gar nicht an das Zukünftige denken; man muß denn nur allein die unselige Gewohnheit haben, auf sonst nichts zu sehen, als auf das Gegenwartige: sonst ist es wohl nicht möglich, daß wir bey den Vorstellungen ungerühret bleiben sollten, die so tiefen Eindruck in die Seele unsers Propheten macheten. Betrachtet

sie nur so, wie er, so werdet ihr auch so, wie er, darüber erschrecken. Alsdann mögen die allerhärtesten Seelen ihre Härte hier probiren uud versuchen, ob sie unbewegt bleiben werden, wenn sie so denken: dieser Freund, der mein Rathgeber in allem Kummer, meine Stütze in allen Versuchungen, mein Trost in aller Trübsal ist: dieser Freund, der das größte Vergnügen meines Lebens ist, wird vieleicht auf ewig von derjenigen himmlischen Glückseligkeit ausgeschlossen werden, wohin alle meine Hoffnung gerichtet ist: Wenn ich in der Versammlung der Engel seyn werde, so wird er vieleicht unter den bösen Geistern seyn; wenn er an die Thüre des Bräutigams klopfen wird, die mir wird aufgethan werden, so wird er die Antwort hören: Ich habe euch noch nie erkannt. Dieser Lehrling im Christenthume, dem ich die Wahrheiten der Religion einzuprägen suchete, so gar ein Theil von denjenigen Leuten, die ich Jesu gewonnen zu haben glaubete, ein großer Theil von diesen Zuhörern, dem ich sagete, sie würden einmal unsere Freude und unsere Krone am Tage des Herrn seyn, die wird Jesus vieleicht einmal vor Himmel und Erde verläugnen. Dieser Seelenhirte, den ich als meinen Führer auf dem Wege zum Himmel angesehen hatte, der wird selbst den schrecklichen Zustand erfahren müssen, den er mir mit so entsetzlichen Vorstellungen abzubilden suchete. Dieser Ehegatte, mit dem mich der Himmel vereiniget hat, dieser Ehegatte, der mir ein ander Ich war, den werde ich vieleicht einmal als meinen tödlichen Feind antreffen, ich werde beruhiget werden durch seine Verdammniß, ich werde Gott darüber loben; wenn ich an dieselbe gedenken werde, so werde ich ausbrechen: Hallelujah, Heil und Preis und Ehre und Kraft sey Gott unserm Herrn. Denn wahrhaftig und gerecht sind seine Gerichte, Hallelujah. Der Rauch

Matth. 25, 12.

Phil. 4, 1.

Offenb. J. 19, 1. 2. 3.

von

von der Quaal desjenigen, der ehemals mein größtes Vergnügen war, geht auf von Ewigkeit zu Ewigkeit! Dieses Kind, für welches ich die allerzärtlichste Liebe habe, die nur möglich ist, und dem nicht das geringste Böse widerfahren kann, so ich nicht tausendfach empfinden sollte; dieses Kind wird einmal für Schrekken erstarren, wenn es den Jesus in den Wolken des Himmels, und umgeben von seinen heiligen Engeln wird kommen sehen, dessen Ankunft mich alsdann voll Freude machen wird. Dieses Kind wird alsdann seine Zuflucht zu den Höhlen der Berge und zu den Felslöchern nehmen, und voll Verzweifelung ausbrechen: **Ihr Berge fallet über mich, und ihr Hügel bedecket mich vor dem Zorne des Lammes.** Offenb. J. 6, 16. Es wird mit Ketten der Finsterniß beleget werden: es wird der Raub eines **Wurmes** seyn, der nicht stirbt, und Materie zu demjenigen **Feuer**, welches nicht auslöschet. Und wenn Jesus einmal an jenem großen Tage zu mir sagen wird: **Komm her, du Gesegneter meines Vaters;** Matth. 26, 34. so werde ich dagegen dieses unselige Urtheil über dieses Kind aussprechen hören: **Gehe hin, du Verfluchter,** v. 41. **in das ewige Feuer, das bereitet ist den Teufeln und seinen Engeln!** O allzugerechte Ursache, Thränen zu vergiessen! **Meine Augen fließen mit Thränen, daß man dein Gesetz nicht hält. Mit Thränen der Liebe.** Und das ist unser zweytes Stück.

Allein nun unterstehe ich mich auch kaum, nur daran zu gedenken, daß ich meinen Vorsatz so hinaus führen wolle, wie ich mir denselben gemachet hatte. So wäre ich es auch gar wohl zufrieden, wenn sich gleich eure Aufmerksamkeit über die letzten Dinge, die wir euch im andern Theile vorgestellet haben, dermaßen vertiefet hätte, daß sie nicht mehr zulangete, das noch

zu erwägen, was ich noch im dritten Theile zu sagen habe. Ja ich wünschete so gar, ihr möchtet über das ewige Elend, welches euren Mitbürgern, euren Freunden, euren Ehegatten, euren Kindern drohet, so erschrocken, und von der Sorge ihm noch vorzubauen, dermaßen eingenommen seyn, daß ihr bey den leiblichen Uebeln, die euch die Feinde Gottes zuziehen, fast wie ungerühret bleiben möchtet. Wiewhl, wir fodern doch nicht, daß die Liebe, die wir dem Nächsten schuldig sind, diejenige Liebe bey uns vertilgen soll, die wir uns selbst schuldig sind. Wenn also die Bosheit der Gottlosen unserm Propheten Thränen der Liebe auspressete, so pressete sie ihm auch solche Thränen aus, die aus seinem eigenen Nutzen entsprungen.

Die Gottlosen sind rechte Geißeln des gemeinen Wesens. Manchmal brauchet es nicht mehr, als einen einzigen Bösewicht, so kann ein ganzer Staat beunruhiget werden. Manchmal darf nur ein einziger Aufrührer seyn, so kann eine ganze Kirche in Feuer und Flammen gesetzet werden. Es brauchet oft nur ein einziges böses Kind, so kann es ein Gift für die glückseligste und friedlichste Familie werden. Die Frommen sind insgemein das Schlachtopfer der Gottlosen. Ein Gottloser hasset einen Frommen. Wenn er ihm ja nicht hat schaden können, so ist er ihm doch eben deswegen gram, weil er ihm nicht hat schaden können. Hat er ihm schaden können, auch da hasset er ihn; weil er ihn als einen Menschen ansieht, der immer fertig sey, sich für das angethane Unrecht zu rächen. Sieht er ihn für zu geringe an, als daß er sich sollte rächen können; so hasset er ihn, weil er nicht im Stande ist, sich zu rächen, und weil dieser hohe Grad von Geduld am Beleidigten, und dieser hohe

Grad

Grad von Wuth am Beleidiger, diesen letztern in aller redlichen Leute Augen zum Greuel machet.

Dagegen findet ein tugendhafter Mann lauter Vergnügen im Umgange mit einem andern tugendhaften Manne. Was ein paar Landesleute empfinden, die einander in einem fremden Lande antreffen, dessen Nutzen, Gewohnheiten, Lebensregeln und Absichten demjenigen entgegen sind, was etwa in ihrem Geburtsorte Gebrauch ist: eben solche Vergnügungen empfinden die Gläubigen, wenn sie sich in einer Welt, wo sie nur Fremdlinge und Pilger sind, mit einander vereinigen können. So war das auch allezeit einer von den feurigsten Wünschen unsers Propheten, daß er sich zu solcher Art Leuten möchte halten können. Ich halte mich zu denen, die dich fürchten und deine Gebothe halten, spricht er in unserm Psalme zu Gott. Und im 101. Psalme: Ich rotte alle Uebelthäter aus der Stadt des Herrn aus. Und im 16. Psalme: An den Heiligen auf Erden habe ich alle mein Wohlgefallen.

Ps. 119, 63.

v. 8.

v. 3.

Allein, wie wenig fand er doch solcher Heiligen! So wurden ihm auch die meisten Leiden durch solche Sünder verursachet, deren Verderben er beweinete. Sie waren das Gift seines Lebens. Er sahe, wie sie allezeit erhitzt auf seine Verfolgungen, und immer geschäfftig waren, den ohnmächtigen Haß an seiner Person auszulassen, den sie wider denjenigen Gott trugen, dessen Unterthan und Geschöpf zu seyn, er für seine höchste Ehre hielt.

Ist aber unsere Zeit in diesem Stücke wohl besser als Davids Zeit? Sind der Heiligen itzo wohl mehr,

als ihrer damals waren? Kann sich ein tugendhafter Mensch wohl mehr Beyfall, mehr Hülfe, mehr Verträgsamkeit unter euch versprechen, als ihrer ehemals David fand?

Eine solche Frage ist wohl freylich etwas verhaßtes. Und ihr könntet es wohl etwa gar für etwas ehrenrühriges ansehen, wenn wir sagen wollten, daß wir ihrentwegen in großem Zweifel stünden. Allein wenn die Zahl der Frommen die stärkste Zahl unter uns ist, so muß der Ort, den wir bewohnen, einer von den allerangenehmsten in der Welt seyn. Ein tugendhafter Mensch muß bey uns so glücklich seyn, als er nur auf Erden seyn kann. Wenn in diesen Provinzen, die ihrem Stande nach frey, durch ihre Handlung voll Reichthum, durch ihre Bündnisse unüberwindlich, und durch die Natur ihrer Regierungsform vollkommen sicher vor allen Tyrannen und ihrer Tyranney sind; wenn die Zahl der Heiligen in diesen Provinzen größer ist, als der Gottlosen ihre; so müssen diese Lande das höchste Vergnügen für einen tugendhaften Mann seyn. Thut er einen Fehltritt; so werdet ihr ihm mit Liebe zurechte helfen. Irret er; so werdet ihr ihn mit Geduld tragen, und mit Sanftmuth zurechte weisen. Ist er unterdrücket; ihr werdet ihm mit Kraft und Mühe beystehen. Wird er die Frömmigkeit, die Liebe, die Verbesserung der Sitten durch allerley Mittel auszubreiten suchen; so werdet ihr ihm aufs eifrigste und begierigste beystehen. Hat er sich für eine Wahrheit aufgeopfert; ihr werdet ihn reichlich und mit aller Erkenntlichkeit belohnen. Sind das nun solche Dinge, die man sich bey euch versprechen kann? Ach! es brauchet manchmal schon weiter nichts, als daß man sich der Wahrheit und Tugend

nur

nur ergebe, so ist man schon mit einer Welt voll Widersprechern belagert!

Allein, wir wollen uns nicht in diese traurigen Gedanken einlassen. Lasset uns mit dieser Rede zum Ende schreiten. Und könnten wir sie wohl denjenigen Bewegungen der Gottseligkeit, mit denen ihr in dieser Versammlung beseelet seyd, gemäßer beschließen, als wenn wir die Wünsche noch einmal erneuren, die wir beym Anfange derselben thaten? Der große Gott, dessen anbethenswürdiger Wille uns in diesem Thränenthale irren, und mit solchen Leuten, die seine Befehle aufs trotzigste verachten, nicht nur leben, sondern auch zuweilen aufs allergenaueste verbunden seyn heißt: dieser große Gott wolle uns so viel würdigen, und uns mit jenen heiligen Gesellschaften vereinigen, die ihre Glückseligkeit in Gehorsam gegen seine allerheiligsten Gebothe suchen. Das Werk der Seligen im Himmel, (und das ist eines von den schönsten Bildern, unter welchen sich ein Mensch, der seinen Gott liebet, die himmlischen Glückseligkeiten vorstellen kann) das Werk der Seligen im Himmel, ist Gott dienen. Das Vergnügen der Seligen im Himmel, ist Gott dienen. Der Zweck aller Unternehmungen, aller Handlungen, aller Bewegungen der Seligen im Himmel, ist Gott dienen. Und wie das der gerechteste Schmerz des Gläubigen auf dieser unglücklichen Erde ist, aus welcher die Sünde einen Schauplatz der blutigsten Veränderungen, und eine Wohnung des Fluches machet; wie das sein gerechtester Schmerz ist, wenn er die unwürdigen Einwohner derselben die Gesetze ihres Schöpfers übertreten sieht: so ist das auch die allerreineste Freude der Seligen, wenn sie sich in einer solchen Gesellschaft sehen können, wo alle Glieder zu allen Zeiten mit herzlichem Verlangen Gott

wohlzugefallen beseelet und allezeit fertig sind, dahin zu eilen, wohin sie seine Stimme ruft, ja wo alle Glieder allezeit in Erforschung und Beobachtung seiner Gesetze vertiefet sind.

Und das ist die Gesellschaft, für die ihr bestimmet seyd, ihr meine geliebtesten Brüder, die ihr nach Lots
2 Pet. 2, 8. Exempel eure gerechten Seelen betrübet, wenn ihr das große Verderben der Zeiten sehen müsset; ihr, die
Phil. 2, 15. ihr scheint als Lichter, mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte. Das ist die Gesellschaft, zu welcher jene heiligen Personen schon aufgenommen sind, die uns der Tod entrissen hat, und deren Trennung uns so viel Thränen und Betrübniß gekostet hat. Da ist, gläubiger Freund, da ist die Gesellschaft, wo sich dein Freund von nun an schon befindet, mit dem deine Seele so genau verbunden war, wie David und Jonathan. Da ist, trauriger Joseph, die Gesellschaft, wo sich der treue Vater, der treue Jacob schon befindet, den du mit so viel bittern Thränen zu Grabe trugest, daß auch die Einwohner in Canaan so gar den Ort, wo du seinen
1 B Mos. 50, 11. Leichnam hinlegetest, Abel Mizraim, die Klage der Aegyptier nannten. Da ist, gebeugter Vater, die Gesellschaft, wo sich derjenige Sohn befindet, über dessen Tod du, wie David über seinen Absalon, aus-
2 Sam. 13, 33. brachest: Mein Sohn, mein Sohn, wollte Gott, ich könnte für dich sterben: mein Sohn! Und ihr traurigen Töchter Rahels, die ihr in thränenvolle Worte, in Aechzen und Klagen ausbrechet, und euch nicht wollet trösten lassen, weil eure Kinder nicht mehr da sind: da ist die Gesellschaft, wo sich diejenigen schon befinden, die ihr auch im größten Schmerze noch liebet.

Ach!

Ach! selig sind, die im Herrn sterben. Sie kom- 2 Sam. 12,
men nicht wieder zu mir, aber ich werde wohl 23.
zu ihnen fahren. Lasset uns diesen Gedanken des königlichen Propheten auf uns deuten, und aus solcher Anwendung eine Salbe machen für die Wunden, die uns der Verlust geliebter Personen geschlagen hat. Sie werden nicht wieder zu uns kommen. Sie werden nicht wieder in eine Gesellschaft kommen = = = Und in was für eine? In eine Gesellschaft, in welcher unser Leben nichts anders ist, als ein unglücklicher Wechsel von Fallen und Aufstehen: in eine Gesellschaft, wo die größten Heiligen noch große Sünder sind: in eine Gesellschaft, wo wir oft gezwungen sind mit den Feinden Gottes, mit den Lästerern seines heiligen Namens, mit den Uebertretern seiner heiligen Gesetze zu theilen; nein, zu uns werden sie nicht wieder kommen. Und das ist der erste Grund unsers Trostes, allein, (und das ist es, was ihn vollkommen machet,) wir werden zu ihnen kommen. Sie sind uns in die Seligkeit vorangegangen. Die Vergnügungen, mit welchen sie gelabet werden, werden ihnen noch größer durch die Hoffnung, die sie haben, uns bald im Genusse derselben bey sich zu haben. Mit Entzücken sehen sie schon die Wohnungen an, die uns Jesus allbereits im Hause seines Vaters bestimmet hat:
Ich fahre auf zu meinem Gotte, und zu eurem Joh. 20, 17.
Gotte, zu meinem Vater, und zu eurem Vater,
sagete dieser göttliche Erlöser einmal, da er seine Jünger aus der Traurigkeit ziehen wollte, in die sie sein ganz naher Tod gesetzet hatte. Das ist die Sprache, das sind die Denkworte, die uns ein jeder von denen zugerufen hat, die wir zu so großem Troste für uns im Friede des Herrn haben sterben sehen. Ich gehe hin zu meinem Gotte und zu eurem Gotte, zu meinem Vater und zu eurem Vater. O möchten wir doch

bald wieder mit denjenigen Personen im Schooße dieses anbethenswürdigen Wesens vereiniget werden, deren Umgang uns so süße wäre, und deren Gedächtniß uns allezeit so kostbar seyn wird! Möchten wir bald mit ihnen, und mit allen Erkauften aus allen Nationen, aus allen Geschlechtern, aus allen Zungen, im Schooße des allerseligsten Gottes vereiniget seyn! Amen. Gott thue uns diese Gnade! Und ihm dem Vater, Sohn und heiligen Geiste, sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit.

Amen.

# XIV.

# Von der Seelenruhe,

## die aus der

## vollkommenen Liebe

## entsteht.

---

Text: 1 Joh. IV, 18.

Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.

Grausamkeit und ein verzagtes Herz, das sind zwey Dinge, deren allezeit eines aus dem andern entsteht. Das ist eine Wahrheit, die sich auf die Natur des menschlichen Herzens gründet, und durch die Erfahrung bestätiget wird. Wäre es nöthig, Beweise davon anzuführen, so dürfte man nur jene berüchtigten Tyrannen anführen, deren Regierung ein stetes Märtyrthum für alle diejenigen gewesen ist, die unter ihnen gestanden haben; die aber doch endlich selbst Märtyrer ihrer eigenen Grausamkeit geworden sind. Ein Caligula, ein Nero, ein Decius, und alle die verschiedenen Ungeheuer, deren bloßer Name schon Schrecken machet, diese alle sind eben so verzagt gewesen, als grausam sie waren. Ueberall ist es ihnen vorgekommen, als höreten sie das unschuldige Blut schreyen, welches sie so grausamer Weise vergossen hatten. Sie haben so gar ihre Freunde für Feinde angesehen. Ja die Wachen selbst, mit denen sie umgeben waren, haben sie als Henker betrachtet, welche die Strafen an ihnen vollziehen würden, die ihre Grausamkeit verdienete. Und auf solche Weise sind sie lebendige Beweisthümer für diejenigen Aussprüche geworden, welche der Geist Gottes in unserer Schrift hat aufzeichnen lassen: Die Gottlosen sind wie ein ungestümes Meer, das nicht stille seyn kann. Die Gottlosen haben nicht Friede, spricht mein Gott. Was er höret, das schrecket ihn, und wenns gleich Friede ist, so fürchtet er sich, daß der Verderber komme ; ; Er versieht sich immer des Schwerdtes. Erwäget doch, christliche Herzen, erwäget doch diese Worte recht wohl, er versieht sich immer des Schwerdtes. Allein wenn die Grausamkeit zaghaft machet; so machet dagegen die wahre und herzliche Liebe getrost. Das ist es,

Jes. 57, 20. 21.

Hiob 15, 21. 23.

was Johannes, oder vielmehr der Geist Gottes selbst durch seinen Mund bezeuget, und zwar in den Worten, die wir euch vorgelesen haben. **Die vollkommene Liebe, spricht er, treibt die Furcht aus.**

Dieser Text führet uns auf verschiedene Betrachtungen, bey denen wir uns doch aber nicht sowohl nach ihrem wichtigen Inhalte, als vielmehr nach den Gränzen dieser Andachtsstunde werden richten müssen. **Erstlich** werden wir also die Zweydeutigkeit heben müssen, die in den Worten: **Furcht, Liebe, vollkommene Liebe**, liegt. Und dadurch werden wir zeigen, welches der eigentliche Verstand des ganzen Satzes sey: **die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.** Fürs andere scheint es, als wenn das, was die Absicht der gegenwärtigen Rede und unsers heutigen Textes ist, mit verschiedenen andern Schriftstellen stritte, die wir bey andern Gelegenheiten mehr als einmal in unsern Predigten vorgetragen haben. Wie oft haben wir uns nämlich nicht bemühet, eine Furcht in euren Seelen zu erwecken? Und heute stellen wir euch dagegen die Befreyung von der Furcht, als eine Belohnung der Tugend, und als eine Frucht der wahren Liebe vor. Das scheint dem Ansehen nach wider einander zu laufen. Wir werden also diese Schwierigkeit heben, und Schrift mit Schrift, unser Amt mit unserm Amte zu vereinigen suchen müssen. Und das wird der Inhalt von dem zweyten Theile unserer Betrachtungen seyn. **Drittens**, wenn wir auf solche Weise den Satz des heiligen Johannis werden erkläret, und mit der übrigen Schrift verglichen haben; so wollen wir auch eines und das andere von den Beweisgründen anführen, auf welchen er beruhet. **Viertens** werden wir euch einigen Unterricht geben, wie ihr euch bey der Untersuchung dieser vollkommenen Liebe verhalten sollet, die einen so angenehmen Zustand des Gemüthes erzeuget. Und

**fünftens**

fünftens werden wir euch endlich zeigen, wie schön diejenige Religion sey, die uns zur Liebe leitet, und wie angenehm es um eine solche Liebe aussehe, die uns von der Furcht befreyet. Wir werden euch zeigen, wie groß die Seligkeit einer Seele sey, die nur immer den Trieben der Liebe folget, die daher allezeit stille und ruhig ist, und weder von ihrer eigenen Gewissensangst, noch von der Furcht vor Gottes Gericht, noch durch die Wechsel dieser Zeit bestürmet wird; sondern die das Vergangene und das Zukünftige, Gesundheit und Krankheit, Glück und Unglück, Leben und Tod, einmal mit so heiterm Angesichte betrachten kann, als das andere.

Und hiermit haben wir euch unser Vorhaben entdekket. Ein Vorhaben, zu welchem wir uns den Beystand desjenigen Gottes schon erbethen haben, und auch nochmals erbitten, der die Liebe selbst ist, der uns so gar noch darinn Proben seiner Liebe giebt, daß er uns von der Liebe predigen läßt: aber auch ein Vorhaben, dazu wir, ich will nicht nur sagen alle eure Aufmerksamkeit, sondern auch alle eure Güte und Gewogenheit vonnöthen haben, damit ihr eine Rede mit Liebe und Wohlwollen anhören möget, die von nichts als von Liebe und Zärtlichkeit beseelet ist. Amen.

I. Die Worte unsers Textes sind fürs erste zweydeutig. Denn die Worte: Liebe und Furcht; ja der ganze Satz: die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, können in mehr als einem Verstande angenommen werden.

Das Wort Liebe hat in derjenigen Epistel, ja selbst in demjenigen Kapitel, woraus unser Text genommen ist, zweyerley Bedeutungen. Es heißt entweder die Liebe Gottes oder die Liebe des Menschen. Der erste Verstand kann bey den Worten nicht statt finden, die wir erklären. Niemanden unter euch kann es in den Sinn kommen, daß Johannes in unserm Texte von der Liebe Gottes gegen uns rede. Es ist viemehr gar

kein

kein Zweifel, daß er nicht von der Liebe des Menschen rede.

Allein wenn wir dieses Wort auch gleich in solchem Verstande nehmen, so hat es doch sowohl in der ganzen Epistel, als auch in dem vorhabenden Kapitel noch einen zweyfachen Verstand. Es zeiget entweder die Liebe an, welche die Menschen zu Gott haben; oder es bedeutet die Liebe, welche die Menschen gegen einander selbst haben. Wir wollen uns aber in keine weitläuftige Abhandlung einlassen, um eine Auslegung zu bewähren, die uns niemand streitig machet, auch niemand streitig machen kann. Wir begnügen uns bloß damit, daß wir hier anzeigen, wie wir das Wort Liebe in unserm vorhabenden Texte in beyderley Bedeutung nehmen. Wir verstehen also das Wort Liebe so, daß wir es sowohl für die Liebe der Menschen gegen Gott, als auch für die Liebe der Menschen gegen einander nehmen.

Allein, was für ein Kennzeichen giebt der heilige Johannes derjenigen Liebe von der er redet? Er nennet sie **vollkommen. Die vollkommene Liebe**, spricht er. Es muß aber die Liebe vier Arten von Vollkommenheiten haben. Sie muß vollkommen seyn 1) in Ansehung **der Sache**, auf die sie gerichtet ist. 2) Vollkommen in Ansehung **der Verhältniß**, die sie beobachtet. 3) Vollkommen in Ansehung ihrer Stufen. 4) Vollkommen in Ansehung **des Grundes**, aus welchem sie kömmt.

Die Liebe muß 1) vollkommen seyn **in Ansehung der Sache, auf die sie gerichtet ist.** Sie muß sich, in so weit es nur die Gerechtigkeit zuläßt, auf alle vernünftige Wesen, und auf alles dasjenige erstrecken, was nur fähig ist, glücklich oder unglücklich zu werden. Die Liebe weis nichts von demjenigen Unterschiede, den etwa die natürlichen Begierden zu machen pflegen. Sie machet keinen Unterschied zwischen Landes-

mann

mann und Fremdling, zwischen Juden und Samariter, zwischen Freund und Feind. Sie thut allen Gutes, denen sie Gutes thun kann, und denen sie es nicht wirklich erzeigen kann, denen wünschet sie doch wenigstens Gutes.

2) Die Liebe muß auch vollkommen seyn, in Ansehung der Verhältniß, die sie beobachtet. Sie hat die Gerechtigkeit zur Richtschnur. Ohne die Gerechtigkeit schlägt die Liebe in eine Schwachheit, in eine Parteylichkeit aus. Die Gerechtigkeit geht allezeit vor der Liebe her. Oder ich mag lieber sagen, wo keine Gerechtigkeit ist, da ist auch keine Liebe. Einem Bösewicht Gnade wiederfahren lassen, der öffentlichen Straßenraub treibt, und alles in Feuer und Flammen setzet: das heißt nicht Liebe üben; das heißt eine große Schwachheit begehen; das heißt sehr parteyisch seyn: ja das heißt so gar grausam gegen diejenigen seyn, die man solchergestalt dem Frevel eines rasenden Bösewichtes aussetzet. Die Liebe muß allezeit eine richtige Verhältniß beobachten. Sie muß ihre Triebe nach den Tugenden desjenigen einrichten, den sie liebet. Aus der Ursache ist Gott das allererste Wesen, das wir lieben müssen. Und unter allen richtigen Wahrheiten ist dieses die allerrichtigste, **du sollst lieben Gott deinem Herrn**: sintemal kein einziges Wesen zu finden ist, auch keines kann gefunden werden, das so viel Vollkommenheiten besäße, oder auch nur besitzen könnte, als Gott. Eben davon kömmt es her, daß ein Christ zwar allerdings geneigt ist, jedermann Gutes zu thun; es doch aber vornehmlich thut **an den Glaubensgenossen**; weil die Glaubensgenossen doch mehr Vollkommenheiten haben, als die Ungläubigen. Eben davon kömmt es noch her, daß die Liebe nicht von uns fodert, daß wir die Verdammten als Verdammte lieben sollen. Denn die Gerechtigkeit kann nicht geschehen lassen, daß die Verdammten

5 B. Mos. 6, 5.

Gal. 6, 10.

als Verdammte glückselig seyn sollten. Und wir würden ungerecht handeln, wenn wir wünschen wollten, daß die Verdammten glücklich seyn möchten.

3) Die Liebe muß vollkommen seyn, in Ansehung ihrer Stufen. In Ansehung Gottes fodert die Liebe, daß wir allezeit mit seinem Ruhme, mit seinen Vollkommenheiten, mit seiner Verehrung, mit seinem Dienste beschäfftiget seyn sollen. Ich will dadurch nicht eben sagen, daß man allezeit nichts thun, als nur nachdenken, als nur immer bethen, als nur immer in der Bibel lesen solle. Die Wege der Liebe werden von der Klugheit geleitet. Wenn man sein Nachdenken auf einen Tag erschöpfen wollte, so würde man hernach ganz untüchtig zu demselben seyn. Wenn man ein Buch in einem Tage wollte durchlesen, wozu man einen Monat haben müßte, so würde solch Lesen unnütze seyn. Allein die vollkommene Liebe will doch so viel haben, daß wir alle unsere Wege, alle unsere Gesellschaften, alle unsere Gespräche, alle unsere Vergnügungen zur Ehre desjenigen allerhöchsten Wesens einrichten sollen, welches wir anbethen.

In Ansehung des Nächsten fodert die vollkommene Liebe von uns, daß wir ihm alles Gute erzeigen sollen, was wir nur können. Sie will aber nicht haben, daß sich eine Privatperson, die nur ein gar mäßiges Vermögen hat, aller Elenden annehmen soll. Denn wenn sie sich durch Allmosen gänzlich erschöpfete, so würde sie das den Armen geben, was doch zu Unterhaltung der Ihrigen gehörete. Die Liebe will also nur, daß wir dem Nächsten alle das Gute verschaffen sollen, was mit der Gerechtigkeit und Klugheit bestehen kann. Sie will haben, daß wir ihn, wenn er irret, zurechte weisen, wenn er betrübt ist, trösten sollen, und so weiter.

4) Endlich muß die Liebe auch in Ansehung des Grundes vollkommen seyn, auf dem sie beruhet. Sie

muß

muß uns zum Guten neigen, und zwar um deswillen, weil es gut ist. Ein Mensch, der eine vollkommene Liebe zu Gott hat, wird nicht alle Tage mit Gott rechnen, noch den Schaden und Nutzen der Laster, und die Belohnung und Arbeit, die bey der Tugend ist, alle Augenblicke gegen einander überschlagen. Er wird die Schönheit der Religion empfinden. Er wird diejenige innere Gerechtigkeit ehren, die sich in den Gebothen befindet, die uns das Evangelium vorschreibt, er wird sich durch die unendlichen Schönheiten Gottes gleichsam hingerissen fühlen. Und das ist der Begriff, den man mit diesem ersten Worte, die Liebe, verbinden muß.

Das andere Wort, die Furcht, ist nicht weniger zweydeutig, als das erste. Man kann ihm an diesem Orte eine doppelte Bedeutung beylegen. Und eine jede von diesen Meynungen hat ihre Beweise und ihre Anhänger.

Einige verstehen hier durch das Wort Furcht dasjenige Schrecken, das uns die Schwierigkeiten einjagen, die sich beym Bekenntnisse der Wahrheit finden. Es ist gewiß, daß das eine von den vornehmsten Absichten des heil. Johannis in dieser Epistel ist, die Christen wider diejenige Qvaal zu stärken, welcher sie das Bekenntniß des Evangelii aussetzete. Wenn man das recht gewiß sehen will, so darf man nur die Kapitel lesen, die vor demjenigen hergehen, aus welchem unser Text genommen ist. Es ist über dem auch ganz unläugbar, daß dieses das beste Mittel sey, aller dieser Marter Trotz zu biethen, wenn man eine vollkommene Liebe hat. Die Liebe Gottes hat die Märtyrer auf dem Scheiterhaufen, und auf der Folter gestärket, wie solches das schöne Wort des Apostels bezeuget, wir rühmen uns der Trübsal ⁄ ⁄ Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist. Es giebt gelehrte Männer, die der Meynung sind, Johannes habe eben das in Gedanken Röm. 5, 3. 5.

gehabt, wenn er spricht: Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus. Das heiße nämlich, wenn man eine rechte brennende Liebe zu Gott habe, so fürchte man sich nicht vor der Qvaal, die man um seiner Ehre willen dulden müsse. Ein berühmter Grotius, der diese Auslegung angenommen hat, glaubet den Grund dazu in folgenden Worten zu finden: Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Er machet hier nämlich eine geringe Veränderung im Texte, und an statt ein Wort zu lesen, welches so viel heißt als Pein oder Strafe, liest er ein anders, welches so viel heißt als nachlassen oder vermindern. Und sodann umschreibt er die Worte also: Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus für eine Person zu leiden, die man liebet; weil eine solche Furcht die Liebe geringer machen, und ihre Uebung aufhalten würde.

Allein man kann dem Worte Furcht auch eine ganz andere Bedeutung geben, und es für die Furcht vor den göttlichen Gerichten annehmen. Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; das heißt, wenn man die Gesetze der Liebe recht kennet, so kann man alles von einem Gotte erwarten, der die Liebe ist.

Ob es nun wohl vieleicht etwas schweres ist, diese beyden Auslegungen so genau gegen einander abzuwägen, daß man vollkommen deutlich sehen könne, welcher von beyden der Vorzug gebühre; so pflichten wir doch der letzten bey. Denn sie scheint uns alles zu haben, was an der ersten Meynung gut ist, ohne jedoch an den Schwierigkeiten derselben Theil zu nehmen. Sie hängt auch vollkommen mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden zusammen. Darum ist die Liebe vollkommen in uns, daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichtes. Denn wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht

in der Liebe, denn die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein, und wer sich fürchtet, der ist nicht in der Liebe. Wenn man alle diese Worte zusammen nimmt, so geben sie einen ungemein schönen Verstand, dessen Inhalt wir folgendermaßen umschreiben. Wenn wir die Liebe des Richters der Welt zum Muster nehmen; so dürfen wir uns nicht fürchten, in seinem Gerichte verdammet zu werden. Die Liebe machet uns nicht allein von diesem Gerichte frey; sie nimmt uns auch so gar die Furcht vor selbigem weg. Denn die Furcht vor dem Gerichte würde schon an sich selbst ein Vorschmack dieses Gerichtes seyn. Derjenige, der sich noch fürchtet, giebt ein Zeugniß, daß ihm sein Gewissen vorwirft, er habe die Gebothe der Liebe nicht beobachtet.

Und das ist auch, meine geliebtesten Brüder, die Bedeutung, die wir sowohl dem Worte **Furcht**, als auch dem ganzen Satze geben: **Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.** Nicht zwar, als foderte der heilige Johannes, daß schon hier auf Erden eine Liebe zu finden seyn sollte, die vollkommen genug wäre, die Furcht völlig zu verbannen, und die Süßigkeit der Versicherung der Seligkeit allezeit in ihrer größten Vollkommenheit zu empfinden. Der Apostel will uns nur zu erkennen geben, daß wir uns immer mehr und mehr von dieser Furcht befreyen, je mehr und mehr wir in der Liebe wachsen: und daß die Süssigkeit, die aus der Versicherung von unserer Seligkeit entspringt, immer desto mehr wachse, je mehr wir in Uebung unserer Liebe vollkommen werden.

Allein, es findet sich noch weiter ein scheinbarer Widerspruch zwischen dem, was wir hier sagen, und zwischen dem, was wir bey anderer Gelegenheit gesaget haben. Der heilige Geist stellet uns die Furcht oftmals als eine sehr heilsame Eigenschaft der Seele vor,

die wir mit möglichster Sorgfalt in uns sollten zu erwecken und zu erhalten suchen. Und heute bildet er uns die Befreyung von dieser Furcht als eine Sache ab, die man als eine Belohnung der Tugend ansehen müsse. Das hat ja das Ansehen, als widerspräche es einander. Jedoch wir wollen den Zweifel heben, und wie ich schon gesaget habe, Schrift mit Schrift, unser Amt mit unserm Amte zu vereinigen suchen. Und das ist es, was wir nun im andern Stücke dieser Betrachtung weiter ausführen wollen.

II. Alles, was wir von diesem Stücke zu sagen haben, gründet sich auf einen gewissen Unterschied, der allen denen begreiflich ist, die auch nur die mindeste Aufmerksamkeit darauf wenden wollen. Man muß einen Unterschied machen zwischen dem, was eine Sache an sich selbst ist, und zwischen dem, was sie bey diesem oder jenem besondern Umstande ist. Es kann eine Sache an und für sich selbst böse seyn, und es kann doch auch etwas Gutes aus ihr werden, wenn sich gewisse Umstände bey ihr finden. Feuer, Schwerdt, Folter, das sind sonder Zweifel Dinge, die an und für sich selbst sehr böse sind. Allein da doch das gemeine Leben gewisse Ungeheuer in ihrem Schooße ernähren muß, deren sie sich nicht anders entledigen kann, als durch die Furcht, oder durch wirkliche Vollziehung der Strafen; so ist es nöthig, daß auch Strafen im gemeinen Wesen sind. Also wird denn aus Feuer, Schwerdt und Folter, welches alles an sich selbst sehr böse Dinge sind, es wird etwas Gutes, ja so gar etwas sehr Gutes daraus, wenn man sie nach den Umständen beurtheilet, in denen sich ein gemeines Wesen befindet. Es ist etwas Böses, und so gar etwas sehr Böses, wenn man etwa einen gewaltsamen Schnitt am menschlichen Leibe vornehmen muß. Wenn aber ein Körper einen fressenden Schaden, oder eine tiefe Wunde hat; wenn man seinen gänzlichen Untergang nicht

anders

anders abwenden kann, es sey denn daß man Feuer und Stahl zu seiner Heilung brauche; so wird alsdann der gewaltsame Schnitt, der an sich selbst ein sehr großes Uebel war, durch die Umstände, mit denen er verbunden ist, etwas sehr Gutes. Wie ich nun schon gesaget habe, meine geliebtesten Brüder, auch der mäßigste Verstand kann diesen Unterschied begreifen, wenn er gleich nur die geringste Aufmerksamkeit dabey gebrauchen will.

Es ist auch gar nicht schwerer, die Anwendung dieses Unterschiedes zu begreifen. Die Furcht vor den göttlichen Gerichten ist an sich selbst etwas Böses. Allein durch die Umstände, die sich bey ihr finden, wird sie nicht nur etwas Gutes, sondern auch so gar etwas sehr Gutes. Es ist ein sehr großes Uebel, wenn man sich da, wo man sich zu Beobachtung seiner Pflichten erwecken will, erst allezeit die entsetzlichen Strafen vorstellen muß, welche die Uebertreter derselben verdienen. Die Pflichten, die uns die Religion vorschreibt, sind so schön, die Ausübung derselben so angenehm und so heilsam, daß wir geneigt seyn sollten, sie zu erfüllen, ohne daß man uns erst das Unglück derjenigen vor Augen malen dürfte, die sie aus den Augen setzen. Gott hat sich weder vor Himmel noch Hölle zu fürchten. Und dennoch ist kein einziges Wesen in der Natur, das den Gesetzen der Ordnung unverbrüchlicher folgete, als er. Es ist indessen doch gut, ja es ist sehr gut, wenn wir die Urtheile Gottes stets vor unsern Augen haben, sie immer bey uns überlegen, und so oft wir nur etwa Neigungen zur Sünde in uns entstehen sehen, zu uns selbst sagen, was machest du Unglückseliger? In was für einen schrecklichen Abgrund werden dich deine Lüste stürzen? Es ist etwas Böses, ja etwas sehr Böses, wenn man Gewissensangst ausstehen, und so zu sagen die Hölle in sich selbst haben muß. Die größte Glückseligkeit, die man

genießen kann, so lange man noch nicht selbst im Paradiese ist, besteht darinn, daß man das Paradies gewiß hoffen kann. Die allergrößte Glückseligkeit, die man in der Kirche genießen kann, das ist die Ruhe des Gewissens. Allein alles, was dieser Ruhe unter solchen Umständen ähnlich ist, da man noch nicht wahrhaftig Friede mit Gott gemachet hat, das muß uns ein Unglück heißen. Ich kann mir keinen kläglichern Zustand vorstellen, als wenn man in der Hölle etwas von den Süßigkeiten des Paradieses empfinden sollte. Und das Schrecken vor dem Gerichte Gottes, diese Hölle vor der Hölle, davon ich nur erst geredet, und das, was an sich selbst freylich ein sehr grosses Uebel ist, das wird unter gewissen Umständen gut, ja sehr gut.

Da das nun alles so klar und so leicht ist, so däucht mich, daß sich die gedachten Schriftstellen von sich selbst vereinigen. Wenn die heiligen Männer sagen:

Sprüchw. 38, 14. **Wohl dem, der sich allewege fürchtet**; wenn sie uns ermahnen, daß wir **unsere Seligkeit suchen**

Phil. 2, 12. **sollen mit Furcht und Zittern**; wenn sie haben wollen, daß die Lehrer des Evangelii ein und andere

Judä 23. **Menschen durch Schrecken selig machen sollen**; wenn sie uns versichern, die Furcht vor dem Herrn sey einer von den mächtigsten Bewegungsgründen, die Menschen zum Glauben zu bringen; so betrachten sie dieselbe nach dem Zustande, in welchem sich die Menschen insgemein befinden, und bey welchem sie gemeiniglich Bewegungsgründe der Furcht bedürfen, wenn sie sich entweder bey der Tugend erhalten, oder von den Lastern losreißen sollen. Wenn die heiligen Männer im

Phil. 4, 7. **Gegentheile von dem Frieden Gottes reden, der höher ist denn alle Vernunft**; wenn sie von einer

1 Pet. 1, 8. **unaussprechlichen und herrlichen Freude reden.**

1 Thess. 5, 16. Wenn sie uns ermuntern, allezeit fröhlich zu seyn; wenn sie uns die Triumphslieder in den Mund legen;

Wer

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldi- Röm. 8,
gen? Wer will verdammen? Gott aber sey 32. 33.
Dank der uns den Sieg gegeben hat durch un- 1Cor.15,57.
sern Herrn Jesum Christum; und wenn uns Jo-
hannes in unserm Texte saget: die **vollkommene Liebe**
**treibt die Furcht aus**; so reden sie von derjenigen
Glückseligkeit, nach welcher wir trachten sollen, und
die wir alsdann genießen werden, wenn wir der Welt
Freundschaft völlig werden aufgehoben haben, und so-
dann in unserm Herzen nichts mehr sehen, als was
uns versichere, daß wir im Stande der Gnaden sind.
Sie reden von einem solchen Zustande, da wir nach ge-
schehener rechtschaffenen Reinigung unsers Geschmackes
das Andenken der göttlichen Gerichte nicht mehr nöthig
haben werden, um uns in unsern Pflichten zu erhal-
ten: von einem solchen Zustande, da wir alles aus
Liebe thun, und folglich auch keiner Furcht mehr nöthig
haben werden.

Eben das nun, was Schrift mit Schrift verei-
niget, das vereiniget auch unser Amt mit ihm selbst.
Wollte Gott, meine geliebtesten Brüder, es fände sich
niemand in solchen Umständen, daß man nöthig hätte,
ihm erst durch Furcht und Schrecken zuzusetzen!
Wollte Gott, ihr wäret allesammt lauter solche erhabe-
ne, großmüthige und edle Seelen, denen man die
Schönheiten der Tugend nur bloß vorstellen dürfte, wenn
man sie zu Ausübung derselben bewegen wollte! Woll-
te Gott, es wäre gar nirgendswo ein schlafendes Ge-
wissen zu finden, das man nöthig hätte aufzuwek-
ken! Und daß ich mit den Worten meines Textes rede,
wollte Gott, ihr besäßet allesammt diejenige **vollkom-**
**mene Liebe, welche die Furcht austreibt!** so
würden wir nie die schreckende Stimme der evange-
lischen Drohungen in diesen Mauren dürfen erschallen
lassen. Nie würden wir etwas anders mit euren
Sterbenden reden dürfen, als daß wir ihnen eine lan-

ge Reihe von Proben eines aufrichtigen Glaubens und einer nahen Glückseligkeit an demjenigen Laufe zeigen würden, zu dessen Ende sie nunmehr kommen wären. Allein seyd nur nicht so sinnreich, euch ein Blendwerk aus einer Sache zu machen, bey welcher es so sehr schädlich ist, auch nur den geringsten Irrthum zu begehen. Und irret euch nur darinn nicht, meine Brüder. Einem Sünder mehr Versicherungen der Gnade geben, als die Beweise seiner Wiedergeburt zulassen; das ist eine Gefälligkeit, die demjenigen, der sie erweist, eben so schädlich ist, als dem sie erwiesen wird. Und diese Gefälligkeit mag nun aus einer Schwachheit des Verstandes kommen, oder aus einer Leichtsinnigkeit des Herzens: sie mag entweder mit der Religion, oder mit demjenigen, was man Theologie nennet, bemäntelt seyn, oder durch die Annehmlichkeiten der Beredtsamkeit bedecket werden: sie mag aus Parteylichkeit, oder aus Weichherzigkeit entstehen; so ist sie doch allezeit eine höchst unglückselige Gefälligkeit. Und wehe uns, wenn wir uns irgend ein menschliches Absehen, es sey auch was für eines es wolle, bewegen ließen, dieselbe zur Richtschnur unsers Amtes zu machen.

Ich weis gar wohl, wie der Geschmack der meisten Christen bey diesem Puncte beschaffen sey. Ich weis auch wohl, was man für Dank verdiene, wenn man sich nicht nach demselben richten will. Glaubet man doch wohl gar, man habe einem Diener des Evangelii eines angehangen, wenn man von ihm saget: er beunruhiget, er schrecket, er setzet alles in Zittern! Allein, o ruhmvoller Vorwurf! Schöner Schandfleck! Ist es nicht eben so viel, als wenn man einen Menschen, der in der Wissenschaft des menschlichen Körpers vollkommen geübet wäre, dadurch verkleinern wollte, daß man spräche, er schneide und brenne. Denn eben deswegen, weil er in seiner Kunst recht erfahren ist,

so

so thut er das. Eben deswegen ist er so verschwenderisch mit verdorbenem Blute, als sparsam er mit dem ist, was noch gut und rein ist. Eben darum suchet er, ungeachtet der Wuth und des Geschreyes eines Kranken, diejenigen Theile durch Feuer und Stahl mitten in den gesundesten und empfindlichsten Theilen auf, welche nicht nur selbst schon angestecket sind, sondern ihr Gift auch in alle übrige Theile ausbreiten würden.

Und sehet, das ist das Bild eines rechtschaffenen Dieners des Evangelii. Und ich bezeuge es vor dem unsterblichen Gotte, daß dieses das Muster sey, dem wir folgen wollen. Wir wollen bis in eure Häuser gehen, und den falschen Frieden stören; mit welchem ihr euch vertheidigen wollet. Mitten in euren Trauerhäusern, mitten unter dem Geschreye und Klagen einer an Thränen fast erschöpften Familie, so gar im Angesichte eines hungrigen Erben, der sich etwa nicht so sehr fürchtet, daß der Kranke sterben möchte, als daß er noch einen Theil seines ungerechten Guthes vor seinem Tode wiedergeben möchte; mitten unter diesen Umständen wollen wir die unveränderliche Nothwendigkeit der Wiedererstattung predigen. Da werden wir bey unserm Sterbenden mehr um das Feuer der Hölle, als um die Hitze eines Fiebers besorget seyn, die etwa unsere Ermahnungen vermehren möchten. Wir werden mehr auf die Stimme eines Apostels sehen, der uns befiehlt, daß wir gewisse Leute durch Schrecken sollen selig machen, als auf das Bitten einer Ehegattinn, die etwa von ihren und unsern Pflichten übel unterrichtet seyn, und darum wünschen möchte, daß man eine Seele nicht beunruhigen sollte, deren Ruhe zu stören man die höchste Ursache hätte. Und glaubet uns nur, meine Brüder, verleiht uns Gott nur erst so viel, daß wir eine heilige Unruhe in einer Seele erwecken können; so wird er uns auch gewiß verlei-

hen,

hen, daß wir dieselbe wieder werden stillen können. Wir werden solche Gewissen schon wieder aufzurichten wissen, die wir werden niedergeschlagen haben. Wenn wir einen Sünder nur erst werden gerühret, und bis zu demjenigen Ziele gebracht haben, bey welchem sich Paulus auf dem Wege nach Damascus befand; so werden wir ihn schon wieder zu stärken wissen. Wenn ihr nur erst aus einem heiligen Schrecken vor dem
Röm. 7, 24. Gerichte Gottes ausrufen werdet: Ich elender Mensch, wer will mich erlösen von dem Leibe
Dan. 9, 2. dieses Todes! Gott, du bist gerecht, wir aber
Ps. 130, 3. müssen uns schämen. Herr, wo du willst Sünde zurechnen, wer wird bestehen vor dir? Alsdann werden wir euch schon zeigen, daß es eben so wohl eine gewisse liebesvolle Grausamkeit gebe, als wie es eine gewisse Art von grausamer Liebe hat. Alsdann werden wir die allersanftesten Verrichtungen unsers Amtes gebrauchen. Alsdann werden wir mit recht entzückter Freude jenem Befehle des Himmels
Jer. 40, 1. folgen, tröstet, tröstet mein Volk. Alsdann werden wir euch schon wieder aus dem Rachen derjenigen Hölle herausziehen, in welche wir euch nur um deswillen in Gedanken geführet hatten, damit ihr nicht in der That in dieselbe fahren dürftet. Alsdann werden wir die Furcht schon wieder aus euren Herzen verbannen, wenn wir nur erst die Liebe in denselben werden angerichtet haben. Und auf solche Weise vereiniget sich Schrift mit Schrift, unser Amt mit unserm Amte ganz vollkommen.

III. Unser dritter Theil soll dazu gewiedmet seyn, daß wir eines und das andere von den Beweisgründen anführen, auf welche dieser Satz unsers Apostels gegründet ist. **Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.**

Johannes gründet den in unserm Texte liegenden Satz 1) darauf, daß die Liebe das rechte Unterschei-

dungs-

dungszeichen des wahren Christen und seines Christenthumes sey. Dieser Apostel, der unter allen seinen Mitaposteln das allerzärtlichste Herz gehabt zu haben scheint; ja der in allen Zeiten der Kirche wegen seiner liebreichen Art berühmt gewesen: dieser Apostel, bey welchem jeder Satz, ja wenn ich so sagen mag, jedes Wort nach lauter Liebe schmecket, hatte jene letzten Worte des Erlösers mit aller Sorgfalt gesammelt:

Das ist mein Geboth, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe: daran wird man erkennen, daß ihr meine rechten Jünger seyd, so ihr euch unter einander liebet. Joh. 13, 34. 35.

Mit diesen schönen Lehren hatte er seine Schriften bereichert. Ja er hatte sie allen Christen ins Gedächtniß eingepräget.

Brüder, ich schreibe euch nicht ein neu Geboth, sondern das alte Geboth, das ihr habet vom Anfange gehabt. Denn das ist die Botschaft, die ihr vom Anfange gehöret habet, daß wir uns unter einander lieben sollen. 1 Joh. 2, 7. 3, 11.

Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. v. 16.

Wie es denn gar etwas leichtes wäre, die Anzahl solcher Stellen noch um ein großes zu vermehren.

Die Liebe ist also das rechte Unterscheidungszeichen des wahren Christen, und seines Christenthumes. Daraus ziehe ich denn diesen Schluß: wenn wir bey Untersuchung unserer Gewissen finden, daß wir diese eigenthümliche Tugend der Jünger Jesu an uns haben; so sind wir berechtiget, uns auch aller Verheißungen anzumaßen, die ihnen gegeben sind; wir sind berechtiget, unsere Gewissensangst schweigen zu heißen, und uns aller derjenigen Freude zu ergeben, welche die Versicherung unserer Versöhnung mit Gott nur immer in uns wirken kann?

2) Die Liebe treibt die Furcht aus, weil zwischen der Liebe und alle den Tugenden ein unzertrennliches Band ist, mit deren Ausübung die Vergebung der Sünden, die Befreyung vom ewigen Elende, und die Verheißungen des Paradieses verknüpfet sind.

3) Die Liebe des Nächsten ist mit den meisten Tugenden verbunden, die uns das Christenthum vorschreibt. Es ist nicht möglich, stolz zu seyn, wenn man eine vollkommene Liebe gegen seinen Nächsten hat. Wie sollte sich wohl ein Mensch, der seinen Nächsten liebet, wie sollte sich der wohl entschließen können, ihn zu trotzen, und unter die Füße zu treten? Es ist unmöglich, daß man sich dem Laster der Trunkenheit ergebe, wenn man den Nächsten recht liebet: wie sollte man bey solcher Liebe wohl dahin verfallen, und durch solches Laster seine Vernunft stumpf, sich selbst zu einem Thiere, und also dem gemeinen Leben gänzlich unnütze machen, ja sich in Gefahr setzen wollen, alle diejenigen bösen Händel zu treiben, die so oftmals aus diesem Laster entstehen? Es ist nicht möglich, daß man die Gesetze der Zucht und Ehrbarkeit breche, wenn man seinen Nächsten recht liebet. Umsonst stellet man einem solchen Menschen, um ihn zur Sünde zu reizen, umsonst stellet man ihm einen Gegenstand der viehischen Lust vor: umsonst führet man ihm die Liebe, so man gegen ihn hat, zu seiner Entschuldigung an. Denn wie wollte man doch wohl eine Person, die man liebet, der Schmach und Schande aussetzen, die insgemein aus der Geilheit erfolget? Wie wollte man denjenigen, die sie ans Licht gebracht haben, wie wollte man ihnen wohl einen ewigen Schandfleck anhängen wollen? Wie wollte man wohl einer solchen Person, unter dem Vorwande einige flüchtige Vergnügungen mit ihr zu theilen, zu ewiger Gewissensangst Anlaß geben, und ihr so gar einmal noch auf dem Sterbebette

zum

zum Henker werden? Ueberhaupt also, die Liebe des Nächsten bauet allen Lastern vor, und treibt zu allen Tugenden an; weil doch alle Laster nur Fallstricke, die man der Unschuld des Nächsten leget, ja nichts anders als böse Exempel sind, die ihr zum Unglücke werden müssen.

Auf gleiche Weise ist auch die Liebe Gottes der Saame zu allen Tugenden. Nicht allein, weil es nicht möglich ist, Gott zu lieben, ohne seine Gebothe zu halten, wie Jesus selbst saget: so ihr mich lie- Joh 14,15.
bet, so haltet meine Gebothe; sondern auch deswegen, weil uns doch alles, was uns zur Liebe Gottes treibt, auch zum Gehorsame gegen denselben treibt. Was sind es nämlich für Bewegungsgründe, die uns antreiben, Gott zu lieben? Ist es vieleicht sein reiner Verstand? Allein man kann sich unmöglich recht hohe Gedanken vom göttlichen Verstande machen, ohne daß man ihm nicht sollte gehorchen wollen. Eben der Grund, aus welchem wir uns erhabene Gedanken vom göttlichen Verstande machen, der überzeuget uns auch, daß Gott den Weg zum allerhöchsten Guthe besser kenne als wir, und da er uns versichert, dieser Weg sey kein anderer, als die Tugend, so führen uns auch eben die Gedanken, die wir uns vom göttlichen Verstande machen, zugleich auf den Weg der Tugend. Was sind noch weiter für Gründe, die uns Gott lieben heißen? Vieleicht die Erkenntniß, die wir von seiner Liebe gegen uns haben? Allein man kann sich unmöglich recht große Gedanken von der Liebe Gottes gegen uns machen, ohne ihm gehorsam zu seyn: weil wir uns doch niemals überreden können, daß uns ein so liebreicher Gott zu solchen Pflichten würde verbinden wollen, die uns könnten schädlich seyn.

Setzet nur, meine geliebtesten Brüder, setzet diese Betrachtung nur immer weiter fort. Untersuchet nur die Liebe nach ihren Quellen; so werdet ihr sehen,

daß

daß die Liebe die Wurzel aller Tugenden sey. Ihr werdet euch also nicht wundern dürfen, daß uns die Liebe, als das Hauptkennzeichen des Christen vorgestellet wird. Ihr werdet vielmehr erkennen, daß ein Herz, das den Gesetzen der Liebe folget, den Schrekken vor Gottes Gerichte gar nicht ausgesetzet sey; weil es sich das Zeugniß geben kann, daß es den Saamen aller der Tugenden besitze, mit welchem die Vergebung der Sünden, und die Verheißung der Seligkeit verknüpfet ist.

4) Stellet noch eine andere Betrachtung an. Es giebt gewisse besondere Verheißungen, an welchen auch so gar die Sünder noch Theil haben können, wenn sie nur da, wo sie etwa Sünde gethan haben, die Gesetze der Liebe in gewisser Maaße nicht verletzet haben. Das ist der Grund zu demjenigen Unterrichte, den Daniel
Dan. 4, 27. einmal einem Könige gab: **Mache dich los, o König, von deinen Sünden, durch Allmosen.** Und das ist auch der Verstand jener Worte des Apo-
1 Pet. 4, 8. stels Petri: **Die Liebe decket auch der Sünden Menge.** Woher kömmt doch wohl ein so großer Vorzug, den die Liebe hat? Ich will nur eine einzige Ursache davon anführen. So lange ein Sünder noch ein zärtliches, noch ein bewegliches, noch ein mitleidendes Herz hat, so lange ist noch Hoffnung für ihn. Die Liebe ist der Grund, daß noch etwa eine gewisse Art von Leben in ihm sey, welches uns hoffen heißt, daß, wenn schon die Gottseligkeit dieses Menschen in der äußersten Mattigkeit liege, so sey sie doch noch nicht gänzlich erstücket. Wenn ich hingegen gewisse Leute sehe, die bey allem, was sie thun, nur bloß auf sich selber sehen; Leute die nur immer sprechen, meine Ehre, mein Glück, meine Familie: wenn ich solche Leute sehe, die nie mit andern Leuten reden mögen, nie mit andern Umgang haben, nie jemanden einen Bissen Brodt geben, nie jemanden einen freundlichen

Blick gönnen, noch je einmal eine lächelnde Mine machen, wofern sie nicht ihren eigenen Nutzen und Vortheil davon haben: so muß ich sagen, ich mache mir von solchen Leuten die allerschlimmsten Gedanken. Denn ich wüßte nun nicht mehr, an welchem Orte man wohl noch zu ihrem Herzen kommen, und den Geist des Christenthumes in dasselbe bringen wollte, der nichts anders ist, als nur ein Geist der Liebe.

Dahingegen, wenn ich einen Menschen sehe, der freylich wohl durch eine unglückliche Auferziehung, durch den Eindruck böser Exempel, durch Verführung übler Gesellschaften, unter die er gerathen, durch die Erschütterungen, die seine Tugend von seinem flüchtigen und ungestümen Temperamente empfäht, der durch das alles wohl freylich in große Laster fällt, doch aber noch immer eine gewisse Art von Zärtlichkeit und Empfindlichkeit im Herzen behält; so hoffe ich noch alles von einem solchen Menschen. Sind nun aber auch schon die ersten Stufen der Liebe so geschickt, die Stiche eines sündlichen Gewissens zu lindern; welch einen Frieden wird denn nicht die vollkommene Liebe in einem unschuldigen Gewissen hervorbringen? **Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.**

5) Der fünfte Beweis, auf welchen Johannes seinen Satz gründet, ist der: Weil die Liebe eine von den ersten Eigenschaften Gottes, und daß ich noch mehr sage, weil sie eine Eigenschaft ist, die auf gewisse Weise das göttliche Wesen selbst ausmachet. Gott, spricht er, **Gott ist die Liebe.** Hieraus zieht unser Apostel diesen Schluß: daß zwischen Gott und einer liebreichen Person eine sehr genaue Verbindung, eine sehr zärtliche, ja eine ganz unverbrüchliche Liebe sey. Darinn ist die Liebe vollkommen, daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichtes. Denn wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt: Furcht ist nicht in der Liebe, son-

dern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.

Und wie ist doch dieser Satz, Gott ist die Liebe, wie ist er doch, meine geliebtesten Brüder, so gar wohl gegründet?! Wo hatte dieses ewige und sich selbst allgenugsame Wesen, wo hatte es wohl unserer im geringsten nöthig? Warum läßt es sich doch an jener allerhöchsten Glückseligkeit nicht genügen, die es von Ewigkeit her genoß? Warum geht es gleichsam außer sich selbst aus? Warum erschafft es solche Wesen, die, so groß und edel sie auch immer seyn mögen, doch allezeit unfähig sind, zur Glückseligkeit eines Gottes etwas beyzutragen, der allein Seligkeit hat? Warum überschüttet er sie mit Gnade? Und warum machet er vor allen Dingen diese Gesellschaft von Kindern Adams? Warum giebt er ihnen Leben, Weben und Seyn? Warum erkaufet er sie durch ein Opfer, das zu allen Zeiten, und in alle Ewigkeit die Bewunderung aller vernünftigen Wesen bleiben wird? Warum duldet er sie, ungeachtet so vieler Undankbarkeit, so vieles Aufruhres, so vieler Gotteslästerungen? Warum thut er ihnen allen Reichthum seiner Güte und Langmuth auf? Warum wirft er nicht seinen Blitz und Donner auf solche Menschen, die so kühn sind, daß sie seine Vollkommenheiten angreifen, daß sie wohl gar eine leere Frage daraus machen, ob ein Gott sey, ja daß sie ihm wohl gar alle diejenigen Laster aufbürden, die doch keine andere Ursache haben, als die Bosheit derer, die sie begehen? Und damit ich noch etwas sage, was einen jeden von meinen Zuhörern nothwendig noch besser rühren muß, warum erhält er dich noch, dich trotzigen Erdenklos, dich Schlangenzunge, dich öffentlichen Bluteigel, dich häßliche Seele, und dich, o hartnäckigtes Holland? Warum läßt er euch, ihr Sünder, annoch die Thore dieses Tempels aufthun? Warum suchet er euch noch?

1 Tim. 1, 11.

Röm. 2, 4.

Warum

Warum läßt er euch noch den Weg zur Gnade und Glückseligkeit zeigen? Ach! alles nur darum, weil Gott die Liebe, weil Gott die Liebe ist.

Ist aber dieser Grundsatz an sich selbst so wohlgegründet, so ist auch der Schluß nicht weniger gegründet, den wir daraus ziehen, daß nämlich zwischen einem Gotte, der die Liebe ist, und zwischen einer liebreichen Person eine ganz genaue Vereinigung, eine recht zärtliche Liebe, eine ganz unverbrüchliche Vereinigung sey. Habet ihr nicht etwa aus den Nachrichten des Evangelii bemerket, daß Johannes der Jünger heißt, den Jesus lieb hatte? Und warum das? Eben darum, weil Johannes unter allen Aposteln das zärtlichste Herz, und eben deswegen auch die meiste Aehnlichkeit mit Jesu hatte. Die Laster zertrennen die Herzen. Nur die Tugend kann sie vereinigen. Die Laster richten ja wohl zuweilen einige Verbindungen der Gemüther auf. Die Gottlosen rotten sich ja wohl manchmal zusammen. Die Könige der Erden treten wohl zuweilen wider den Herrn und seinen Gesalbten zusammen. Allein merket es nur gar wohl, zwischen den Gottlosen ist doch nie keine wahre Freundschaft. Eben das, was sie vereiniget, das ist auch mehrentheils die Ursache, die sie trennet. Nur die Tugend ist im Stande Herzen zu verbinden; weil der Endzweck, den sich tugendhafte Menschen vorsetzen, ein beständiger und unveränderlicher Endzweck ist. Nehme ich mir nun das allervollkommenste Wesen zum Muster; habe ich die edle Begierde, seiner Liebe nachzuahmen; habe ich den großmüthigen Entschluß, die Liebe zu seyn, so wie Gott die Liebe ist; ach, so ist alsdann zwischen Gott und mir eine solche Verbindung, die sich die Welt nicht einmal vorstellen kann; eine solche Art von Freundschaft, die über menschliche Gedanken geht, und die einerley Nutzen, einerley Güther, einerley Absichten hat. Mein Freund ist mein, und

Joh. 20, 2.

Ps. 2, 2.

Hohel. 6, 3.

ich bin sein. Und wie sollte ich da wohl besorgen dürfen, daß ein Gott, den ich so zärtlich liebe, und von dem ich eben so zärtlich geliebet werde, wie sollte ich besorgen dürfen, daß er seine Eigenschaften dazu anwenden würde, mich elend zu machen? Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. Darinn ist die Liebe vollkommen in uns, daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichtes. Denn wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, denn die völlige Liebe treibt die Furcht aus.

Endlich, was das Vertrauen eines Christen vollkommen machet, der eine völlige Liebe hat; und was die Wahrheit dessen, das der Apostel saget, in der vollkommensten Deutlichkeit zeiget, das besteht darinn: daß, wenn wir eine vollkommene Liebe haben, wenn wir wirklich lieben; so können wir uns versichern, daß wir auch ein Gegenstand derjenigen Liebe sind, die nie von keinem Wechsel weis. Auch das ist ein Schluß, den der
1 Joh 4, 19. Apostel machet: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet. Was saget aber die Schrift
Joh 13, 1. von dieser Liebe Gottes? So viel: Wie er die Seinen von Anfang geliebet, so liebet er sie auch bis ans Ende. Ein Mensch, der die Glut dieser Liebesflammen in sich fühlet, hat das Recht, sich aller derjenigen Verheißungen von der Beharrung im Glauben anzumaßen, die den Heiligen zu allen Zeiten so gar etwas angenehmes und ein so gar mächtiger Schild gewesen sind, selbst wider alle Anfechtungen, durch welche ihnen der Satan ihre Seligkeit zu rauben suchete. Fürch-
Jes. 41, 10. te dich nicht, ich bin bey dir. Weiche nicht ich
v. 14. bin dein Gott. Fürchte dich nicht, du Würmlein Jacob, ihr armer Haufe Israel. Ich helfe dir, spricht der Herr und dein Erlöser, der
Jes. 46, 10. Heilige in Israel. Mein Anschlag besteht, und

ich

ich thue alles, was mir gefällt. Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet, und deine Mauren sind immer vor mir. Hebet eure Augen auf gen Himmel, und schauet unten auf die Erde. Denn der Himmel wird wie ein Rauch vergehen, und die Erde, wie ein Kleid veralten, und die darauf wohnen, werden dahin sterben, wie das; aber mein Heil bleibt ewiglich, und meine Gerechtigkeit wird nicht verzagen. Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer. Selig bist du Simon, Jonä Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Simon, Simon, siehe der Satanas hat euer begehret, daß er euch möchte sichten wie den Weizen. Aber ich habe für dich gebethen, daß dein Glaube nicht aufhöre. So sind die Gründe beschaffen, auf welche sich die Seelenruhe derjenigen stützet, die eine vollkommene Liebe haben. Wir lieben ihn, weil er uns erst geliebet. Und die völlige Liebe treibt die Furcht aus.

Jes. 49, 15. 16. 51, 6. 54, 10. Matth. 16, 17. Luc. 22, 31. 32.

Nunmehr aber muß ich euch, meine geliebtesten Brüder, auch einige Anweisung geben, (wiewohl ich dieses Stück nur ganz kürzlich werde berühren müssen,) damit ihr wissen möget, wie ihr euch etwa verhalten sollet, wenn ihr euch werdet bestreben wollen, diese vollkommene Liebe, die so schöne und so unbetrügliche Vorzüge hat, in eurer Seele aufzurichten oder zu erhalten. Und das ist es, wovon ich euch nunmehro

sowohl noch einige allgemeine, als auch einige besondere Anweisungen geben will.

1) Wenn ihr fühlet, daß es eurem Herzen an einer gewissen Empfindlichkeit, an einem gewissen Vermögen zu lieben, und zärtliche Empfindungen zu haben fehlet; wenn ihr merket, daß ihr von Natur ein hartes Herz, zum wenigsten ein solches Herz habet, das nur allein von lauter Selbstliebe weis; so möget ihr immer erkennen, daß ihr noch sehr unglückselig seyd. Merket also nur, was ihr euch bey solchem Zustande für Gedanken von euch selbst zu machen habet. Stellet euch vor, wie traurig es um den Zustand einer Seele sey, die ganz ohne alle Empfindung bleibt, wenn man ihr die Schönheiten Gottes vor Augen hält. Stellet euch vor, wie beschämet ihr seyn würdet, wenn man den wahren Zustand eures Herzens aufdecken und von außen offenbar machen sollte; wenn die Leute sehen sollten, was ihr erst allemal für einen Kampf ausstehen müsset, wenn ihr etwa einmal ein Werk der Liebe thun sollet; wenn sie sehen sollten, wie viel es euch koste, wenn ihr anders in dergleichen Angelegenheiten einmal den Sieg über euch selbst davon tragen sollet; wenn sie wissen sollten, daß man euch ein kleines Allmosen, eine geringe Gabe recht aus den Händen reißen müsse, wo man sie anders von euch haben wolle; wenn sie wissen sollten, wie ihr erst mehr als einmal an die Höllenpein und an die Vergnügungen des Himmels hättet denken müssen, ehe ihr euch entschließen können, einem elenden Menschen die kleine Hülfe zu leisten, die man von euch begehrete; wenn sie sehen sollten, daß ihr ein Sclave seyd, von allem was ihr habet; und daß eure Pferde, euer Hausrath, eure Einkünfte, daß alle diese Dinge lauter Tyrannen sind, die über euch herrschen, und euch durch übertriebene Liebe zu ihnen gefesselt halten!

2) Be-

2) Bemühet euch unaufhörlich, diejenige Empfindlichkeit zu erlangen, die einem Christen so anständig ist. Und deswegen denket demjenigen oft nach, was die Religion nur immer zärtliches und rührendes an sich hat. Denket beständig an die Eigenschaften Gottes, und an diejenigen Titel, die uns denselben als einen Gott voll Gnade, voll Barmherzigkeit, voll Langmuth und von großer Güte und Treue vorstellen. Führet euch gewisse Aussprüche der heiligen Schrift recht oft zu Gemüthe, in welchen die zärtliche Liebe Gottes so lebhaft und so kräftig ist abgebildet worden. Traget euch stets in Gedanken mit verschiedenen ganz innigen Liebesproben, die euch Gott in seinem Worte bezeuget, damit er euer Herz gewinnen möge. Unterhaltet eure Betrachtungen vor allen Dingen aufs fleißigste mit den Erwegungen jenes allerhöchsten Werkes der göttlichen Liebe. Gehet oft in euren Gedanken in den Garten Gethsemane. Sehet, wie da euer Heiland mit Schrecken des Todes ringt, und um eurer Seligkeit willen, dem allen Trotz biethet, was nur entsetzlich an seinem Tode seyn konnte. Steiget oft zur Schädelstätte. Sehet da jene durchbohrte Hände und Füße, jenes auf die Erde fließende Blut, sehet jenes Herz an, welches nur darum leidet, weil es liebet. Ach könnte wohl irgend ein Herz so gar hart seyn, das bey einem solchen Anblicke nicht erweichet werden sollte? Könnte wohl irgend eine Liebe so gar matt seyn, daß sie hier nicht neue Flammen empfangen sollte? 2 B. Mos. 34, 6.

3) Sollte es euch ja so gut nicht werden, daß ihr in den Bemühungen zärtlich und empfindlich zu seyn, so gleich nach Wunsche fortkämet; so ersetzet den Mangel solcher Empfindlichkeit durch thätige Wirkungen der Liebe. Es steht freylich nicht bey mir, gewisse Ergvickungen, gewisse Arten von Entzücken zu haben, die ich an den großen Heiligen bewundern muß. Es steht nicht bey mir, daß ich mit eben solchen Bewe-

gungen als wie einmal ein Prophet, sagen könne:
Ps 84, 3. Mein Leib und Seele freuen sich in dem leben-
digen Gotte. Das ist meines Herzens Freude
63, 6.7. und Wonne / / / Wenn ich mich zu Bette
lege, so denke ich an dich, und wenn ich erwa-
che, so rede ich von dir. Allein das steht wohl bey
mir, ob ich die Gefangenen besuchen, den Kranken bey-
stehen, und Gott dieses oder jenes Opfer bringen will.
Und dieses sind drey Anweisungen, welche die Sache
überhaupt betreffen. Höret nun auch noch drey an-
dere an, welche die Liebe Gottes ins besondere an-
gehen.

1) Machet euch recht gesunde Gedanken von Gott. Verwerfet alle die wunderlichen und ungerechten Vor-stellungen, welche die Menschen von ihm auf die Bahn gebracht haben. Beurtheilet Gott nicht bloß nach den Lehrgebäuden der Schule. Beurtheilet ihn viel-mehr nach den Abbildungen, die unsere Schrift von ihm machet. Vor allen Dingen stellet euch dieses anbe-thenswürdige Wesen nie als grausam und ungerecht vor; oder als foderte es ein solches Pfund von seinen Creaturen, das es ihnen nicht gegeben hätte; oder als hätte es ein Wohlgefallen daran, seine Geschöpfe zu qvälen. Erinnert euch allezeit, daß Gerechtigkeit und Billigkeit der Grund seines Thrones, und Gnade und Liebe die großen Grundsätze sind, von denen es geleitet und getrieben wird.

2) Brauchet euer Vermögen zu lieben mit Klug-
Jac. 4, 4. heit. Erschöpfet es nicht durch Liebe zur Welt. Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft. Und das ist in mehr als einem Verstande wahr. Beson-ders aber in demjenigen Verstande, in welchem ich es hier nehme; da nämlich eine Seele, die ganz von der Welt eingenommen ist, nicht Vermögen genug übrig hat, der göttlichen Liebe Raum zu geben. Spiele, Ge-sellschaften, Zerstreuungen, große Dinge im Schilde

führen,

führen, das alles nimmt die Seele zu sehr ein; das alles schwächet ihre Liebe zu Gott.

3) Endlich, und die letzte besondere Anweisung besteht darinn, wenn ihr Gott lieben wollet, so müsset ihr auch an ihn denken. Höret demnach nicht auf, ihn immer in Gedanken zu haben. Ihr werdet ihn nie betrachten können, ohne ihn zu lieben. Die Seraphinen brennen für Liebe. Und warum das? Weil sie stets vor Gottes Throne stehen; weil sie immer mit seinen Vollkommenheiten zu thun haben; weil sie allezeit seine Eigenschaften und Werke bewundern. Siehe da, meine Seele, das muß dir zum Muster werden. Laß die Welt nur seyn. Gehe oft in dein Kämmerlein. Nimm dieses heilige Buch oft in deine Hände, welches dir von Gott saget. Erhebe deine Gedanken öfters bis zur Betrachtung der göttlichen Hoheiten. Komme oft zu seiner Tafel und lerne da erkennen, was seine Liebe für dich zu thun im Stande gewesen. Nie wirst du diesen reizenden Dingen beywohnen können, du wirst allemal von der göttlichen Liebe ganz entzündet, und ganz und gar an sie gezogen werden.

Die Zeit erlaubet es nicht, diese Anweisungen weiter auszuführen, oder auch noch etwa zu vermehren. Denn es ist mir nur kaum noch ein Augenblick zu meinem letzten Theile übrig, den ich dazu wiedme, daß ich die Glückseligkeit einer Seele zeigen will, die von der Furcht frey ist, und wie schön eine Religion sey, die uns eben dadurch, daß sie uns zur vollkommenen Liebe führet, auch zu einem solchen Zustande leitet, der im höchsten Grade würdig ist, von uns gesuchet, von uns begehret zu werden. Folget uns also noch in einigen Anmerkungen nach, die wir euch zu eigener weitern Ueberlegung vorlegen.

Die erste Anmerkung. Die Furcht ist ein gewaltthätiger Zustand. Sie vergiftet das Gegenwärtige; sie bringt Zeiten heran, die noch nicht vorhan-

den waren. Sie verunruhiget die Einbildung; sie vollzeucht dasjenige schon in gewisser Maaße, was sie jene fürchten heißt. Sie ist oft weniger auszustehen, als alle die Uebel selbst, die sie sich drohet. Die Beständigkeit nimmt in den größten Unglücksfällen ihre Kraft zusammen, und die Seele verwahret sich auch zu der Zeit mit ihrer Tugend, wenn sie sich mit unvermeidlichem Elende umgeben sieht. Allein wer sich fürchtet, der wird vom Schatten so wohl geqvälet, als vom Körper; ja er ist oftmals nicht einmal im Stande, auch nur den Schatten mit eben denjenigen Waffen wegzuschaffen, die zulänglich genug wären, den ganzen Körper aus dem Wege zu räumen. O wie lieb sollte uns doch nicht eine Religion seyn, die uns lehret, wie wir uns von der Furcht frey machen sollen! Wie hoch und werth sollte uns nicht diejenige Liebe seyn, welche die Furcht aus unsern Herzen verbannet! Was sollen wir uns nicht von der Glückseligkeit einer Seele für Vorstellungen machen, die zu sich selbst sa-
Ps. 56, 5. 16, 8. gen kann, ich will mich nicht fürchten: Ich habe den Herrn allezeit vor Augen; denn er ist mir zur Rechten, darum werd ich wohl bleiben.

Die zweyte Anmerkung. Unter allen Arten von Furcht ist keine die heftiger, keine die unerträglicher wäre, als die Furcht die aus einem Gewissen entsteht, welches durch seine Sünden beunruhiget wird. Was für Dinge können einer solchen Seele nicht einkommen? Was für ein Henker kann sie sich nicht selbst werden? Was für entsetzliche Bilder kann sie nicht auf die Bahn bringen? Eröffnete Bücher, aufgesetzte Richterstühle, unzählige eitle Gedanken, unnütze Worte, lasterhafte Handlungen, die aus der Finsterniß der vorigen Zeiten hervordringen, und nach der Wage des Heiligthumes gewogen werden; Urtheile, die nun alle Augenblicke sollen gefället werden; ein donnernder Gott, ein unerbittlicher Richter; Werkzeuge der Gerechtigkeit,

die

die fertig stehen, nach ihrem Raube zu greifen; eine Hölle die schon offen steht; ein Wort, welches unwiederruflich ist, und diejenigen mit Verzweifelung erfüllet, die es hören müssen, gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln: O mein Gott, wie entsetzlich ist der Zustand eines Menschen, der der Furcht eines bösen Gewissens ausgesetzet ist! Welch ein schrecklicher Zustand um eine Seele, die keinen Thron der Gnaden mehr weis, wohin sie Zuflucht nehmen soll, und also in der fruchtlosen Hoffnung, ob sie sich etwa dem Throne der Gerechtigkeit noch möchte entziehen können, Berge und Hügel zu Hülfe ruft, die doch keine Ohren haben, noch ein Herz besitzen, welches sich einer Stimme erbarmen könnte, die da ausbricht: Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns, denn der Tag seines Zornes ist kommen, und wer will vor ihm bestehen? Matth. 25, 4. Hos. 10, 8. Offenb. J. 6, 17.

Verschaffte uns auch die christliche Religion keinen andern Nutzen, als daß sie uns von solcher Furcht los machete: hätte Gott der Liebe auch keinen andern Lohn versprochen, als daß sie uns von solchem Schrecken befreyen sollte; sollte denn dieses allein, dieses allein nicht stark genug seyn, uns zu bewegen, wahre Christen zu seyn? Sollte dieses einzige, dieses einzige nicht genug seyn, uns dahin zu bewegen, daß wir diese vollkommene Liebe von Herzen sucheten?

Die dritte Anmerkung. Unter allem, was die Menschen nur in der Welt versuchet haben, ist nichts, worauf sie mehr Aufmerksamkeit gewandt, allein worinn sie auch ihren Zweck weniger erlanget hätten, als in den Bemühungen, sich von der Furcht eines in Schrecken gebrachten Gewissens zu befreyen. Der gemeinste Mann sowohl, als der Weltweise, das Weltkind sowohl, als der Einsiedler, alle Menschen haben diese Absicht, die sich in alles, ja wohl vielmals in

solche Dinge und Unternehmungen mischet, die nicht die geringste Gemeinschaft damit zu haben scheinen. Sie wissen oft selbst nicht, was es sey, das sie an sich ziehe. Und das einzige Vergnügen, das sie an der oder jener Lebensart finden, die manchmal in der That sehr nichtswürdig, ja wohl oftmals höchst bitter ist, das besteht bloß darinn, daß sie dadurch auf einige Augenblicke von dieser Furcht befreyet, auf einige Zeit von diesem Schrecken der Seele los gemachet werden. Diese Lustbarkeit ist zum Exempel etwas abgeschmacktes; das ist wahr. Diese Gesellschaft ist etwas ekelhaftes, dieser Umgang eine Quelle von lauter Verdruß. Allein das thut nichts. Sie sind doch in so weit angenehm, als sie der feurigen Schlange auf einige Zeit schöne thun, die ich in meinem Busem trage, und in so fern sie mich auf einige Zeit verhindern, ihre Bisse zu fühlen! Ach aber, o allzuschwacher Schutz wider die Marter des Gewissens! Und giebt es denn nicht solche Zeiten, wo es mit solcher Stärke schreyet, dieses Gewissen, daß man es ungeachtet aller Sorge hören muß, die man darauf verwendet, daß man es nicht hören dürfe?

Nichts, als die Religion, giebt uns ein sicheres Mittel, zu demjenigen Zustande zu kommen, den die Menschen so vergebens suchen. Die Religion entdekket uns einen Gott, der voll Zärtlichkeit, voll Mitleiden, voll Liebe ist. Sie lehret uns, wie wir auch, so wie er lieben, mitleidig seyn, und herzlich gesinnet seyn sollen. Sie machet auch diese natürlichen Triebe immer reiner. Sie stellet ihnen Sachen vor, die derjenigen unsterblichen Seele würdig sind, in welcher sich diese Triebe befinden. Sie heilet also auch die Furcht von ihrem Grunde aus.

Die vierte Anmerkung. Es steht nicht bey uns, ob unsere Seele lieben wolle, oder nicht. Die Liebe ist ihr Leben, und sie ist der Seele eben so wesentlich, als das Verlangen, und Empfinden. Allein

weil

weil sie eine sehr schlechte Wahl unter den Dingen hält, die sie liebet; so wird eben das die Ursache ihres Elendes, was ihr sonst zur schönsten Glückseligkeit werden würde. Bald lieben wir etwas, das uns in der Noth verläßt, und uns in unserm bedrängtesten Elende nichts, als eine fruchtlose Hülfe anbiethet. Ein von seiner ganzen Freundschaft geliebtes Kind ist, ungeachtet der Traurigkeit eines mit Schmerz erfüllten Vaters, und der leidvollen Klagen seiner Mutter, sowohl genöthiget, dem Tode herzuhalten, als ein Tyrann mitten unter den Flüchen und Verwünschungen seines Volkes. Anderswo lieben wir etwas, das wohl etwa alles beysammen hätte, was unsere Begierden stillen könnte; allein es steht nicht in unserer Gewalt, und scheint uns also nur bloß darum so viel Anmuth von ferne zu zeigen, damit wir desto mehr sehen sollen, wie elend wir eben deswegen sind, daß wir einer so angenehmen Sache beraubet seyn müssen. Anderswo lieben wir etwas, das unserm Gewissen tausend und aber tausend Arten von Qvaal und Marter machet. Unreine Freundschaften, unglückselige Verbindungen, bey denen das Laster das Band der Herzen ist; unordentliche Neigungen gegen einander, die keinen andern Ursprung haben, als die böse Lust, seyd ihr wohl, ich will nicht sagen der entsetzlichen Pein werth, die ihr einmal über diejenigen bringen werdet, die sich von euch über Hals und Kopf haben hinreißen lassen? Sondern seyd ihr auch nur einmal derjenigen Nachreue werth, die ihr denen verursachet, die sich bloß aus einer Schwachheit des Gemüthes von euren verführenden Lockungen haben reizen lassen?

Was sollen wir denn nun aber mit dieser Liebe machen, die so gar etwas unzertrennliches von unserer Seele ist? Ach, liebe doch deinen Gott, o christliche Seele. Mache doch Gott zum Herrn über deine Liebe. Gehorche doch der Stimme deines Gottes, der

dich

dich so gerne durch seine Glut erwärmen will, und der
Sprüchw. 23, 26. dir eben deswegen zuruft: Gieb mir, mein Sohn, gieb mir dein Herz. Da, da wirst du niemals, weder die Unbeständigkeit des menschlichen Herzens, noch den Wechsel der Zeit zu fürchten haben.

Die fünfte Anmerkung. Die Macht der Furcht ist niemals größer, als zur Zeit des Todes. Der Tod
Hiob. 18, 14. ist der König der Furcht, oder der König des Schrekkens. Seine Zurüstungen sind so etwas trauriges, seine Ankunft so etwas fürchterliches, seine Zufälle so etwas gewaltsames, daß man sich gar nicht verwundern darf, wenn die menschliche Standhaftigkeit unter so traurigen Dingen brechen muß. Allein welch eine Verwüstung zeiget sich da erst um einen Sterbenden, wenn er sich vor demjenigen Zustande, in welchen er durch den Tod eingehen soll, tausendmal mehr fürchten muß, als vor dem, in welchem er sich in der That befindet? Wie wüste sieht es um eine Seele aus, die sich nicht untersteht, ihre Augen auf diejenige Zeit zu wenden, der sie nun nahe gekommen ist, und deren Abgründe schon offen stehen, sie zu verschlingen? In was für Zerrüttung ist eine Seele, die Ursache hat zu wünschen, daß die Qvaal, die sie schon leidet, noch nicht aufhören möge; weil sie doch ja mit nichts anders aufhören könne, als daß sie sie nur in eine neue Marter stürze, die noch unendlich schrecklicher seyn werde, als die sie gegenwärtig schon leiden muß?

Die vollkommene Liebe, die die Furcht austreibt, weil wir noch leben, treibt sie auch alsdann völlig aus, wenn wir sterben. Die Liebe hat eine ganz besondere Kraft, den Tod zu entwaffnen. Ein Mensch, der die vollkommene Liebe hat, sieht sodann aus diesem Leben, das er nun beschließen soll, alle diejenigen Handlungen der Liebe hervorleuchten, die ihn der Liebe eines Gottes versichern, der nichts als Liebe ist. Da sieht er alle diejenigen Kranken, denen er beygestanden, alle diejenigen

gen Gefangenen, die er besuchet, alle die Hungrigen, die er gespeiset, alle die Traurigen, die er getröstet, die sieht er alle als so viel Fürbitter vor Gott stehen, und die göttliche Barmherzigkeit über ihn anrufen.

Noch mehr. Ein Mensch, der eine vollkommene Liebe hat, triumphiret in seinen letzten Augenblicken, weil der Tod nichts anders thut, als daß er ihm nur denjenigen Vorhang aufzeucht, der ihm bisher seinen Gott, dieses große Ziel seiner Liebe, verborgen hatte. Dieser Gedanke, daß er hingehe, seinen Gott zu sehen, daß er hingehe, ihn zu kennen, ihn zu besitzen, dieser Gedanke machet ihn gleichsam unempfindlich gegen das, was bitter in seinen Hülfsmitteln, gewaltsam in seinen Schmerzen, und herzbrechend an den Thränen ist, die man um sein Krankenbette fließen läst.

Die letzte Anmerkung. Kein Verlangen in der Welt ist vernünftiger für einen Christen, als das, das Moses einmal bezeugete, da er sprach: Herr, laß mich deine Herrlichkeit sehen. 2 B. Mos. 33, 18. Keine Frage in der Welt, an welcher den Menschen, die unter der Fahne Jesu streiten, mehr gelegen wäre, als diese: worinn besteht diese Herrlichkeit, welche die Frucht unsers Kämpfens seyn soll? Worinn bestehen die Glückseligkeiten, welche Gott für diejenigen bereitet hat, die ihr Fleisch und die Welt werden überwunden haben? Es ist nichts natürlicher für Menschen, die ein unglückselig Leben auf der Welt haben, und sich mit dem Andenken derjenigen Glückseligkeit trösten, auf die sie hoffen: nichts ist natürlicher für solche Leute, als daß sie wünschen, einige Erkenntniß und einigen Vorschmack von dieser Glückseligkeit zu haben. Wollen wir nun, meine Brüder, diesen Vortheil haben: so lasset uns doch die vollkommene Liebe in unser Herz aufnehmen. Lasset uns das lieben, was würdig ist geliebet zu werden. Lasset uns kennen lernen, welch ein Vergnügen es sey, Gutes thun können. Lasset uns keine Tage für glücklich halten,

ten, als nur diejenigen, an denen wir den Menschen einigen Nutzen haben schaffen können.

Lasset uns vor allen Dingen die Flammen der Liebe Gottes in unsern Seelen anzünden. Lasset uns dahin trachten, daß wir in denjenigen Zustand kommen mögen, bey dem wir, wie ehemals Petrus, sagen können:
Joh. 21, 16. Herr, du weist, daß ich dich liebe. Lasset uns Theil nehmen an der Glückseligkeit Gottes. Lasset uns fröhlich seyn, daß die Zügel der Welt in so würdigen Händen sind. Lasset uns vergnügt seyn, daß der Gott, der
1 Tim. 1, 1. uns mit so viel Liebe regieret, ein Gott ist, der allein
Offenb. J. Seligkeit hat. Lasset uns unsere Kronen mit jenen
4, 10. Aeltesten zu seinen Füßen legen. Lasset uns unsere
15, 2. 3. geistliche Harfen nehmen, wie diejenigen thun, die schon den Sieg über das Thier und sein Bild erhalten haben; lasset uns, wie sie, das Lied Mosis und des Lammes singen, und mit ihnen ausbrechen: Groß
v. 4. und wundersam sind deine Werke, Herr allmächtiger Gott, gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Heiligen. Wer soll dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen preisen. Denn du bist allein heilig, denn alle Heiden werden kommen, und anbethen vor dir, denn deine Urtheile sind offenbar worden. Lasset uns an diesen Handlungen der Liebe ganz andere Vergnügungen finden, als an alle dem elenden Zeitvertreibe, mit dem wir schon einen so großen Theil unsers Lebens verdorben haben. Lasset uns also Gott lieben. Das ist das rechte Leben der schon verklärten Heiligen. Ach möchte es auch einmal ewig unser Leben seyn! Amen. Gott erzeige uns diese Gnade. Ihm sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Ende des sechsten Theiles.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saurin, Jacques,

Predigten über verschiedene Texte der Heiligen Schrift

Bd.: 6

Leipzig [u.a.] 1757
Hom. 1374-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461745-6
VD18 80202497-001